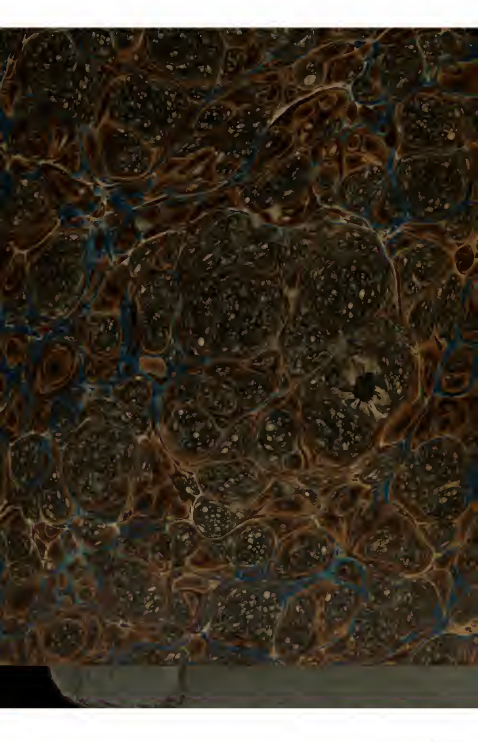
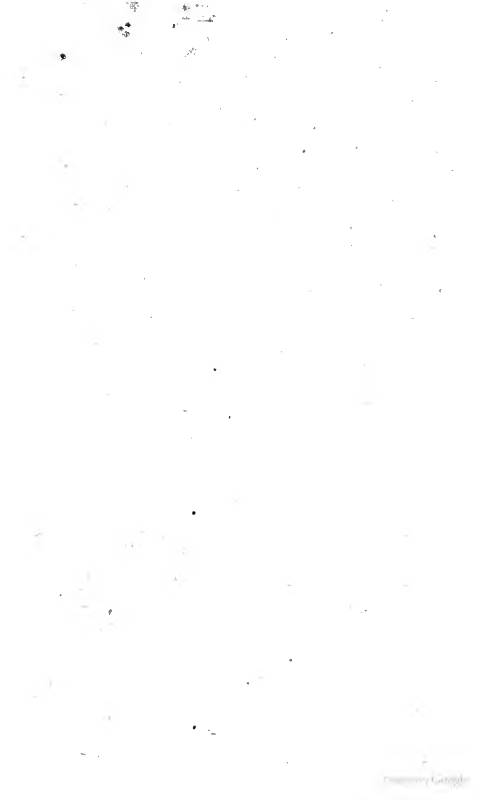






Bignon's
Geschichte von Frankreich,

vom

achtzehnten Brûmaire (November 1799)

bis

zum Frieden von Tilsit (Julius 1807).

Uebersetzt

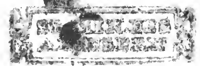
durch

Heinrich Hase,

Königl. Sächs. Hofrath und Aufseher der Königl. Antiken-Sammlung
und des Münz-Cabinets zu Dresden.

Vierter Band.

Leipzig, 1831.
Hartleben's Verlags-Expedition.





Inhalt.

Acht und dreißigstes Capitel.
Verhältnisse zum Auslande.

Seite

Mehrere Streitpuncte zwischen Frankreich und Oestreich. — Oestreichs Schritte wegen eines Tausches mit Baiern. — Der unmittelbare Reichsadel. — Bewegungen der östreichischen Truppen. — Frankreichs Schonung Oestreichs. — Vorkehrungsmaaßregeln des Reichshofraths. — Ueber Standrecht und Incamerationsrecht. — Bewegung im südlichen Teutschlande. — Frankreich und Rußland bieten ihre Vermittelung an. — Fernere Rüstungen Oestreichs. — Brief des Hrn. von Talleyrand vom 9ten März über Oestreichs Rüstungen. — Oestreichs wohlwollende Maaßregeln in Bezug auf einige Puncte. — Oestreich läßt sich wegen seiner Rüstungen nicht weiter aus. — Oestreichs Auseinandersetzungen. — Freundschaftliche Vorstellungen Frankreichs. — Oestreichs Verfahren in Bezug auf den Einspruch des Grafen von Lille. — Verhandlungen über die Anerkennung der kaiserlichen Würde in Frankreich. — Veränderte Stellung der beiden Mächte. — Oestreich fordert Parität zwischen den beiden souveränen Häusern. — Napoleon's Festigkeit in der Vertheidigung von Frankreichs alten Rechten. — Die erbliche Kaiserwürde im Hause Oestreich wird verkündigt und der Kaiser der Franzosen anerkannt. — Anerkennung der östreichischen Kaiserwürde durch Frankreichs Einfluß. — Der Wiener Hof fordert eine Vermehrung der katholischen Stimmen. — Oestreichs Erwerbungen werden von Frankreich geduldet. — Schlechter Zustand der östreichischen Finanzen. — Oestreichs Stimmung in Bezug auf Frankreich. 1

Neun und dreißigstes Capitel.
Verhältnisse zum Auslande.

Frankreich und Preußen. — Wirkung, die der Tod des Herzogs von Enghien hervorbrachte. — Vorgängige Anerkennung der einstigen Regierung in Frankreich. — Oestreich kommt noch Preußen zuvor. — Grundlagen einer Uebereinkunft wegen Hannover. — Napoleons wohlwollende Maaßregeln für Preußen. — Des Königs

Seite.
von Preußen wohlwollendes Verfahren gegen Frankreich. — Ludwig XVIII. verläßt Warschau. — Ministerwechsel in Preußen. — Ausdauer in denselben Grundsätzen. — Uebereinkunft wegen der Ruhe des nördlichen Teutschlands. — Festnehmung des englischen Ministers in Hamburg. — Einschreitung des Königs von Preußen. — Sir Rumboldt wird nach England zurückgesendet. — Gefahren der preußischen Politik. — Preußens Ausdauer bei seiner Uebereinkunft mit Frankreich. — Frankreich und Schweden. — Gustavs IV. Anhängigkeit an den Begriff von Dynastie. — Gustavs Liebhaberei für Hülfsgelder. — Seine Schritte in Regensburg. — Sein Streit mit Rußland wegen einer Brücke. — Gustav weigert sich, den Kaiser von Oestreich anzuerkennen. — Unschickliches Benehmen Gustavs gegen Baiern. — Bemerkungen über einen Aufsatz im Moniteur. — Die Verhältnisse zwischen Frankreich und Schweden werden abgebrochen. 18

Vierzigstes Capitel.
Verhältnisse nach außen.

England, Spanien und Frankreich. — Innere Lage von England. — Stand des Heeres und der Flotte von England. — Vertheidigungsmaaßregeln gegen einen Einfall von Frankreich. — Verhandlung des Ministeriums mit Herrn Pitt. — Veränderung des Ministeriums. — Kriegsereignisse. — Glorreicher Kampf des Admiral Verhuel. — Unternehmen mit den Catamarans. — Anerkennung der spanischen Neutralität durch England. — Frechheit des englischen Ministers in Spanien. — Streit zwischen dem englischen Minister zu Madrid und dem Friedensfürsten. — Schmählicher Versuch des englischen Gesandten in Madrid. — Gleich schmählicher Versuch des englischen Gesandten in Wien. — Aufnahme der Nachricht vom Tode des Herzogs von Enghien in Madrid. — Eile des Königs von Spanien, Napoleon als Kaiser anzuerkennen. — Glückwunsch des Cardinals von Bourbon an den Kaiser. — Brief Sr. Maj. Ludwigs XVIII. an den König von Spanien. — Bedingungen, die England stellt, die spanische Neutralität anzuerkennen. — Aufstand in Biscaya, unterstützt von England. — England fordert von Spanien Erklärungen. — Angriff auf vier spanische Fregatten im vollen Frieden. — Vorschläge des Kaisers Napoleon zur Wiedergeburt Spaniens. — Zunehmende Macht in den Händen des Friedensfürsten und Schwäche dieses Günstlings. — Grausamkeit der an die englische Seemacht gegebenen Befehle. — Englands Kriegserklärung. — Spaniens Kriegserklärung. — Verhandlungen in den englischen Häusern. — Unzählbare Verletzungen des Völkerrechts. — Englands

Seite
Verhandlungen in Petersburg, Wien und Constantinopel. — Bemerkungen über Napoleons Fehler. 87

Ein und vierzigstes Capitel.
Einfluß der Verhältnisse des Inlandes auf das Ausland.

Unternehmen, die der Kaiser gleichzeitig betreibt. — Wunsch des Kaisers Napoleon, vom Papste gekrönt zu werden. — Einladung an den Papst durch seinen Legaten in Frankreich. — Consistorium und Bedingungen, die man an die Reise des heil. Vaters knüpft. — Neue Einwürfe des römischen Hofes. — Erklärungsweise nach römischer Sitte. — Der Papst verlangt die Krone auf Napoleons Haupt zu setzen. — Oeffentliche Erklärung der Unverletzbarkeit der italienischen Republik. — Brief des Kaisers an den Papst. — Antwort des Papstes. — Gegenforderungen des römischen Hofes. — Unterdrückung der Jesuiten und anderer nicht befugter geistlicher Gesellschaften. — Ehrenwerthe Seite in Napoleons Charakter. — Uebereinkunft mit der ligurischen Republik. — Uebersicht der Stellung Frankreichs zu den fremden Höfen. 63

Zwei und vierzigstes Capitel.
Inneres.

Einweihung der Ehrenlegion. — Vertheilung der Ehrenlegion-Adler an das Heer gegen England. — Kampf vor Boulogne. — Reise in die Departements am linken Rheinufer. — Aufenthalt in Mainz. — Entstehung des Rheinbundes. — Napoleons Plane auf das Weltmeer. — Tod des Admirals la Touche-Tréville. — Napoleons Brief an la Touche-Tréville einen Monat vor seinem Tode. — Wirkungen der Reisen des Kaisers. — Zehnjährige Preise. — Begründung von zwölf Rechtsschulen. — Herstellung des Polizeiministeriums. — Verschiedene Vorgänge in der Verwaltung. — Einführung der Kuhpocken. — Ankunft des Papstes in Fontainebleau. — Durchzählung der Stimmen. — Eidesformel. — Verfahren bei der Krönung. — Bewunderung des Volkes, aber ohne Theilnahme. — Eine staatswissenschaftliche Frage über die Salbung. — Calmarische Erklärung. — Uebersicht des kaiserlichen Hofes. — Unermüdliche Thätigkeit des Kaisers. — Napoleons Aufsicht auf den Schatzminister. — Rückkehr zum Systeme der unmittelbaren Abgaben. — Budget vom Jahre 1804. — Englands Einkünfte und Anlehen. — Wichtige Erklärung des Königs von England. — Herrn Pitt abgeforderte Summen für geheime Ausgaben. — Eröffnung des gesetzgebenden Körpers. — Darstellung der Lage Frankreichs. — Napoleons Büste im Saale des gesetzgebenden Körpers aufgestellt. 75

Drei und vierzigstes Capitel.

Fortschritte der Gesittung,

beschleunigt in Europa durch die französische Revolution.

Seite.

Die unversöhnlichsten Feinde Napoleons, die Aristokratien. — Verbesserungen in mehrern Ländern. — Rußland. — Dänemark. — Oestreich. — Baiern. — Würtemberg. — Baden. — Italien. . . . 106

Vier und vierzigstes Capitel.

Verhältnisse zum Auslande.

Andeutung der Hauptereignisse des Jahres 1805. — Schritte für den Frieden bei dem Könige von England. — Napoleons Brief an den König von England. — Antwort des englischen Ministeriums. — Wohlthätiger Erfolg des Briefes an den König von England. — Wichtige Denkschrift des britischen Ministeriums. — Vorgängige Feststellung des Schicksals von Italien durch das Londoner Cabinet. Bündniß zwischen Rußland und Schweden. — Brief des Kaisers Alexander an den König von Preußen. — Sendung des russischen Generals Winzingerode nach Berlin. — Gustav IV. schickt dem Könige von Preußen den schwarzen Adlerorden zurück. — Glänzende Verhandlungen Rußlands in London, Berlin und Wien. — Einführung einer neuen Verfassung in Holland. — Gründe der Umgestaltung der italienischen Republik in ein Königreich Italien. — Vorgängige Benachrichtigung Oestreichs von dieser Umänderung. — Oestreich abgeforderte Erklärung. — Die italienische Krone wird Napoleon angeboten. — Napoleons Antwort. — Mittheilungen an den Senat, in Bezug auf das Königreich Italien. — Napoleons Brief an den Kaiser Franz, in Bezug auf das Königreich Italien. — Klagen, die Napoleon in Wien führt. — Oestreichs Antwort auf Frankreichs Klagen. — Sieg der Kriegspartei in Wien. 112

Fünf und vierzigstes Capitel.

Inneres und Aeußeres.

Napoleons Abreise nach Mailand. — Große Heerschau auf dem Schlachtfelde von Marengo. — Ungeheuchelte Huldigungen der Universität Pavia. — Beschäftigungen des Kaisers in Mailand. — Krönung Napoleons und Stiftung des Ordens der eisernen Krone. — Ernennung Eugens Beauharnais zum Vicekönig. — Harte Worte Napoleons an einen Gesandten des Königs von Neapel. — Statut für die Vereinfachung der bestehenden Gestaltung. — Sitzung des gesetzgebenden Körpers. — Aufrechthaltung der italienischen Volksthümlichkeit. — Erklärungen, die Frankreich in Bezug auf das Kö-

Seite.
nigreich Italien giebt. — Gründe der Vereinigung Genua's mit Frankreich. — Genua verlangt seine Vereinigung mit Frankreich. — Umgestaltung der Republik Lucca in ein erbliches Fürstenthum. — Benachrichtigung darüber an den östreichischen Gesandten in Genua. — Erklärung Napoleons an denselben Gesandten. — Aufschlüsse über die Vereinigung von Genua. — Einfluß der Voraussagungen auf die Ereignisse. — Einrichtung der Verwaltung in den Herzogthümern Parma und Piacenza. 134

Sechs und vierzigstes Capitel.
Verhältnisse zum Auslande.

Verhandlungen von London nach Petersburg versetzt. — Mitwirkungsvertrag vom 11ten April. — Hauptbestimmungen des Vertrags. — Rußlands Gleichgültigkeit gegen die Interessen zur See. — Vernichtung aller Verträge mit Frankreich. — Festsetzung von Hülfsgeldern. — Einzelne Artikel. — Zusatzartikel. — Verbindlichkeit der Verbündeten, zu lügen. — Beleidigende Voraussetzung in Beziehung auf Preußen. — Kriegerische Berechnungen, über welche Rußland und Oestreich übereinkommen. — Kälte des östreichischen Cabinets gegen Frankreich. — Ergänzung der Verhandlungen zwischen Rußland und Oestreich. — Vermehrung der Hülfsgelder zu Gunsten Oestreichs. — Hülfsgeldervertrag zwischen England und Schweden. Für die Verbündeten schmähliche Festsetzung. — Sendung des Hrn. von Nowosilzof mit der Bestimmung nach Paris. — Antworten der französischen Regierung. — Preußens beengte Lage. — Briefe des preußischen Cabinets über Hrn. von Nowosilzof's Sendung. — Antworten der französischen Regierung. — Note des Hrn. von Nowosilzof. — Herr von Laforest schickt die Note des Hrn. v. Nowosilzof zurück. — Der König von Preußen kehrt zu dem Gedanken zurück, Hannover als Unterpfand zu nehmen. — Erklärung der Geneigtheit des Königs zu einem Bündniß durch Verträge. — Verhandlung der Grundlagen dieser Verträge. — Wirkung von Preußens Zögerung. — Absendung des Generals Duroc nach Berlin. — Täuschung Preußens über den Zustand des nicht durch Frankreich getheilten Festlandes. 148

Sieben und vierzigstes Capitel.
Unternehmen zur See.

Gegenstand der Unternehmen Frankreichs zur See. — Unternehmen gegen die Insel St. Helena. — Vertrag über die Rüstungen Spaniens und Frankreichs zur See. — Brief des Kaisers an den Admiral Gantheaume. — Abgang des Rocheforter Geschwaders unter'm Befehle des Admirals Missiessy. — Abgang des Toulouner Geschwaders

Seite.
unter'm Befehle des Admirals Villeneuve. — Vereinigung eines spanischen Geschwaders mit dem Toulonder Geschwader. — Verfolgung Missiessy's durch Lord Cochrane und Villeneuve's durch Nelson. — Unternehmen des Admirals Missiessy. — Missiessy's Rückkehr nach Rochefort. — Unternehmen des Admirals Villeneuve. — Thätigkeit des Admirals Nelson. — Kampf zwischen Villeneuve und Admiral Calder. — Letzte Vorschriften für Admiral Villeneuve. — Unerklärliches Betragen Villeneuve's. — Napoleon im Lager von Boulogne. — Zorn des Kaisers bei der Nachricht von Villeneuve's Einzug in Ferrol. — Plan des Feldzugs gegen Oestreich, unter gegebenen Voraussetzungen. — Anordnungen für den Fall von Villeneuve's Einlaufen im Kanal. — Verfehltes Unternehmen gegen England, wegen Villeneuve's Einlaufen in Cadix. — Möglichkeit einer Landung in England . . . 172

Acht und vierzigstes Capitel.

Verhältnisse mit dem Auslande.

Ereigniß, das Erklärungen zwischen Frankreich und Oestreich herbeiführt. — Beschwerden, die Oestreich und die Frankreich beibringt. — Oestreichs wahre Ursachen. — Note des französischen Ministeriums. — Oestreich bietet Vermittelung an. — Napoleons Antwort auf Oestreichs Antrag. — Oestreichs drohende Stellung. — Forderung endlicher Erklärungen von Oestreich. — Französische Note an den Reichstag in Regensburg. — Bündnißabschluß zwischen Frankreich und Baiern. — Ungerechtigkeit der Baiern gemachten Vorwürfe. — Aufforderung an den Churfürsten, sich den Verbündeten anzuschließen. — Einfall in Baiern. — Oestreichs Antwort auf die von Frankreich geforderten Erklärungen. — Frankreichs Erklärung gegen Oestreich. — Marsch des französischen Heeres. — Mittheilungen an den Senat, über den Krieg. — Beschluß einer neuen Truppenaushebung in den Senat gebracht. — Abänderungen in der innern Einrichtung der Nationalgarde. — Verhandlung eines Bündnisses mit Preußen. — Gerüchte in Berlin gegen Napoleon. — Gerücht von einer Landung der Russen in Stralsund. — Befehle des Kaisers an General Düroc. — Antwort des Königs an Düroc. — Besprechungen der französischen Bevollmächtigten mit Baron v. Hardenberg. — Verzichtung Preußens auf ein Bündniß. — Vorliebe Preußens für sein Neutralitätssystem. — Napoleons Befehle an seine Bevollmächtigten. — Preußens Forderung eines Neutralitätsvertrags. — Baron von Hardenbergs Beklagen über das verfehlte Bündniß. — Beleidigende Aufforderung Preußens durch Rußland. — Festigkeit der preußischen Regierung. — Napoleons Einwilligung in einen Neutralitätsvertrag. — Preußens Verzichtung auf den Neu-

Seite.
tralitätsvertrag. — Nachricht von dem Durchzuge eines französischen Corps durch das Anspachische. — Wirkungen dieser Nachricht in Berlin. — Erklärung über diesen Durchzug der Franzosen durch Anspach. — Preußische Erklärung an Frankreich. — Sonderbare Lage des Churfürstenthums Hannover. 191

Neun und vierzigstes Capitel.

Krieg.

Neutralitätsvertrag mit dem Könige von Neapel. — Verhandlungen mit dem heil. Stuhle. — Plan der vereinigten Heere. — Marsch des französischen Heeres. — Gründe von Bernadotte's Durchmarsch durch's Anspachische. — Napoleons Aufruf an's Heer. — Aufruf an die baierschen Truppen. — Stellung des Heeres am 6ten October. — Soult geht auf das rechte Donauufer. — Gefecht bei Wehrtingen. — Aufmunterungen durch Napoleon ausgetheilt. — Davoust und Marmont gehen auf's rechte Donauufer. — Gefecht bei Günzburg. — Uebergabe von Memmingen. — Bernadotte's Einzug in München. — Anrede des Kaisers an Marmonts Corps. — Gefecht von Albeck. — Gefecht von Elchingen. — Angriff des Werneckschen Corps durch Mürat. — Mack übergiebt Ulm. — Der Befehlshaber des östreichischen Fuhrwerks ergiebt sich. — General Werneck ergiebt sich. — Die Besatzung von Ulm zieht vor Napoleon vorbei. — Wegnahme des Geschützes und des Fuhrwerks durch Mürat. — Große Ergebnisse, blos durch Märsche erhalten. — Was der Feldzug bis zum 22sten October eingebracht hatte. — Der Vendemiaire wird als ein Feldzug gerechnet. — Napoleons Aufruf an sein Heer. Napoleons Sorge für den Soldaten. — Aufmerksamkeiten, die dem Soldatenstolze schmeicheln. — Beweise von Rücksicht gegen Baiern und Würtemberg. — Oestreichische Fahnen an den Senat und die Stadt Paris gesendet. — Waffenstillstand zwischen den Heeren in Italien. — Massena's Uebergang über die Etsch. — Schlacht von Caldiero. — General Hiller ergiebt sich mit fünftausend Oestreichern. — Rückzug des Erzherzogs Carl. — Uebergang über den Piave und den Tagliamento. — Prinz Rohan ergiebt sich mit sechstausend Oestreichern. — Marschall Ney's Unternehmen in Tyrol. — Französische Fahnen in Inspruck wiedergefunden. — Ney's Vereinigung mit Massena. — Augereau's Unternehmen. 222

Funfzigstes Capitel.

Krieg.

Napoleon in München und in Braunau. — Erstes Zusammentreffen mit den Russen. — Stellung am 2ten November. — Edles Benehmen

Seite.
der Baiern in Lowers. — Kampf bei Amstetten. — Kutusof geht über den linken Arm der Donau. — Gefecht bei Marienzell. — Antrag eines Waffenstillstandes durch Oestreich. — Aufruf im Namen des Kaisers Franz II. — Napoleons Ankunft in St. Pölten. — Gefecht von Diernstein. — Vorwürfe an Mürat und den Marschall Soult. — Freisprechung des Marschalls Soult. — Mürats Einzug in Wien. — Napoleon in Schönbrunn. — Freundliche Gesinnung der Bewohner Wiens. — Vorschrift für den Befehlshaber von Wien. — Tagesbefehl über die Nachzügler. — Groll des Kaisers gegen Bernadotte. — Napoleons Verfahren gegen Baiern. — Grundsätze des Kaisers in der Verwaltung der eroberten Länder. — Herr Darû und der General Clarke. — Rücksichten gegen die öffentlichen Anstalten Wiens. — Bemerkungen über die Armeebefehle von 1805. — Schlacht von Trafalgar. — Gründe Villeneuve's, um aus Cadix auszulaufen. — Stärke der französischen und der englischen Flotte. — Vorschrift für die englischen und für die französischen Admirale. — Anfang der Schlacht. — Edles Benehmen der Capitaine Lucas und Infernet. — Villeneuve gefangen. — Wegnahme der vier Schiffe des Contreadmirals Dumanoir. — Unfall ohne Abhülfe. — Schmerz und Zorn Napoleons. — Villeneuve's Tod. — Freude in London. 247

Ein und funfzigstes Capitel.

Krieg.

Erdichteter Waffenstillstand von Hollabrunn. — Gefecht von Güntersdorf. — Stellung der verschiedenen Heerabtheilungen. — Besetzung von Brünn. — Kriegssteuer von hundert Millionen für die eroberten Länder. — Absendung des Grafen Stadion an Napoleon. — Ankunft des Grafen von Haugwitz in Bernadotte's Hauptquartiere. — Absendung des Generals Savary zum Kaiser Alexander. — Ausspähung der Gegend von Austerlitz. — Napoleons Stellung. — Napoleons Besprechung mit dem Fürsten Dolgorucki. — Aufruf Napoleons an sein Heer. — Anordnungen zur Schlacht. — Schlacht von Austerlitz. — Napoleon nach der Schlacht. — Ergebnisse des Sieges. — Absendung eines östreichischen Herolds. — Franz II. auf Napoleons Bywacht. — Uebereinkunft über den Grundsatz des Waffenstillstandes. — Sendung des Generals Savary an Alexander. — Vorwurf, den man Napoleon gemacht hat. — Handschreiben des Kaisers Alexander an den Marschall Davoust. — Napoleons Dank und Belohnungen für sein Heer. — Vorwurf, den man Franz II. gemacht hat. — Wirkungen der Schlacht von Austerlitz. — Kriegsunternehmen im nördlichen Teutschlande. 270

Acht und dreißigstes Capitel.

Verhältnisse zum Auslande.

Mehrere Streitpuncte zwischen Frankreich und Oestreich. — Oestreichs Schritte wegen eines Tausches mit Baiern. — Der unmittelbare Reichsadel. — Bewegungen der östreichischen Truppen. — Frankreichs Schonung Oestreichs. — Vorkehrungsmaaßregeln des Reichshofraths. — Ueber Standrecht und Incamerationsrechts. — Bewegung im südlichen Teutschlande. — Frankreich und Rußland bieten ihre Vermittelung an. — Fernere Rüstungen Oestreichs. — Brief des Hrn. von Talleyrand vom 9ten März über Oestreichs Rüstungen. — Oestreichs wohlwollende Maaßregeln in Bezug auf einige Puncte. — Oestreich läßt sich wegen seiner Rüstungen nicht weiter aus. — Oestreichs Auseinandersetzungen. — Freundschaftliche Vorstellungen Frankreichs. — Oestreichs Verfahren in Bezug auf den Einspruch des Grafen von Lille. — Verhandlungen über die Anerkennung der kaiserlichen Würde in Frankreich. — Veränderte Stellung der beiden Mächte. — Oestreich fordert Parität zwischen den beiden souveränen Häusern. — Napoleon's Festigkeit in der Vertheidigung von Frankreichs alten Rechten. — Die erbliche Kaiserwürde im Hause Oestreich wird verkündigt und der Kaiser der Franzosen anerkannt. — Anerkennung der östreichischen Kaiserwürde durch Frankreichs Einfluß. — Der Wiener Hof fordert eine Vermehrung der katholischen Stimmen. — Oestreichs Erwerbungen werden von Frankreich geduldet. — Schlechter Zustand der östreichischen Finanzen. — Oestreichs Stimmung in Bezug auf Frankreich.

1804.

Zweierlei streitige Puncte wurden eben zwischen Frankreich und Oestreich verhandelt. Die erste Classe dieser Auseinandersetzungen betraf das, was Frankreich unmittelbar anging, z. B. die Verletzung des Badenschen Gebiets und die Anerkennung der Kaiserwürde in Napoleons Familie; die zweite umfaßte die teutschen Angelegenheiten, die selbst so mannichfaltig sind, unter denen aber die wichtigste die ist, welche die Reichsritterschaft angeht.

Das Benehmen des Wiener Hofes in Bezug auf die Ettenheimer Geschichte war und bleibt wenigstens zweideutig. Offener spricht er sich über die erbliche Kaiserwürde in Frankreich aus, weil der Wiener Hof dabei die Gelegenheit zu einer neuen ihm günstigen Anordnung sieht.

Das Wichtigste, was zu erzählen vorliegt, ist das Verhältniß der Reichsritterschaft, weil es der Anlaß und in diesem Augenblicke schon der Vorwand zu Truppenbewegungen und Rüstungen ist. Mit dieser Streitfrage hangen mehrere andere zusammen; unter andern ein angebliches Recht, in Schwaben Soldaten ausheben zu dürfen, das das Reichsoberhaupt in Ausübung bringen will, von dem aber die Staaten zweiten Ranges sich frei machen möchten. Zu diesen Schwierigkeiten sind Zwischenereignisse gekommen, die nicht eben geeignet waren, ihre Lösung zu erleichtern; z. B. geheime, durch einen Dritten gemachte Anträge an den Münchner Hof, um ihn zur Abtretung des noch mit Baiern vereinigten Innviertels an die östreichische Regierung zu bestimmen.

Nach dem fünften geheimen Artikel von Campoformio hatte die französische Republik versprochen, sich dahin zu verwenden, daß Se. Majestät der teutsche Kaiser den Theil des baierschen Kreises erlange, der zwischen dem Erzbisthume Salzburg, dem Inn, der Salza und Tyrol inneliegt, mit Inbegriff der gleichfalls am rechten Innufer gelegenen Stadt Wasserburg. Die schnelle Wiedereröffnung der Feindseligkeiten hatte damals dem Wiener Hofe nicht Zeit gelassen, diesen Plan in Ausführung zu bringen, doch hatte er ihn nicht aus den Augen verloren. Jetzt war von diesem Landtheile [1]) die Rede. Dem Wiener Hofe lag er sehr am Herzen, weil diese Erwerbung eine vortreffliche Gränzwehr abgeben würde, die es zugleich in seine Macht stellte, Baiern anzugreifen, wie es ihm gut dünkte. Beauftragt mit dieser verdeckten Verhandlung waren der schweizerische Geschäftsträger und ein Graf von Fugger. Da der Münchner Hof, statt in Oestreichs Wünsche zu willigen, erschrocken in Petersburg Hülfe sucht, so werden

1) Man weiß, daß das Innviertel, das früher ganz zu Baiern gehörte, durch den Teschener Frieden von 1779 zum größern Theile bei Oestreich geblieben war.

diese Anträge durch das östreichische Cabinet, eben so wie seine Truppenbewegungen abgeleugnet werden. Aber sehr gutmüthig ist, wer an diese Versicherungen glaubt.

In Frankreich weiß man selten und verlangt noch seltner zu wissen, was die Reichsritterschaft bedeutet. Doch da die sie betreffenden Verhandlungen ernsthaft werden; da selbst noch im Jahre 1822 man Mitglieder dieser Reichsritterschaft Königen hinderlich sehen wird, die ihren Völkern freie Staatsverfassungen geben wollen, so ist es nicht unnütz, daß wir sie etwas genauer kennen lernen; und ein eben so einfaches, als richtiges und treffendes Gleichniß wird uns vollständig mit ihr bekannt machen. Die Mitglieder des unmittelbaren Reichsadels oder der Reichsritterschaft sind das für den teutschen Kaiser, was die Jesuiten für den Papst in Rom. Vertheilt in den verschiedenen teutschen Staaten und Souveraine in dem Gebiete, das jedes Einzelnen gesonderten Staat ausmacht, sehen sie sich als unabhängig von dem Fürsten an, in dessen Gebietskreise ihre Dominien liegen, verweigern sie alle öffentlichen Abgaben und erkennen nur den Kaiser als ihr Oberhaupt an. Seit der Reichsreceß vom Jahre 1803 Teutschland eine neue Organisation gegeben hatte, und die Staaten zweiten Ranges, Baiern, Würtemberg, Churhessen und Hessen-Darmstadt, so wie mehrere andere Fürsten mächtiger geworden waren, versuchten sie, den unmittelbaren Reichsadel in eine Classe mit dem übrigen Adel ihrer Staaten zu werfen. Doch dieser Reichsadel, der noch ein ganz besonderes Vorrecht neben dem allgemeinen Vorrechte hat, rief den Schutz des Reichsoberhauptes an, und nicht vergebens. Seine Sache war auch die seine.

Am Schlusse des Jahres 1803 hatte der Churfürst von Baiern die Mitglieder dieser Reichsritterschaft, die im Umkreise des baierschen Gebietes ansässig war, nach Bamberg berufen, um mit ihnen wo möglich eine Uebereinkunft zu treffen. Auf diese Einladung waren die Reichsritter nicht erschienen, und der Kaiser hatte ihre Weigerung gutgeheißen. Bald darauf hatte der Churfürst eine kleine Truppenabtheilung in ein Dorf, das zur Abtei Oberhausen gehörte (einer kaiserlichen Besitzung in Schwaben), einrücken lassen, und dieser neue Anlaß zu

1*

Beschwerden verletzte aufs neue den Wiener Hof. Alle diese Schritte der baierschen Regierung waren in Uebereinstimmung mit dem Systeme, das Preußen in den ihm zugefallenen Ländern befolgt hatte. Aber dem Churfürsten fehlte Preußens Macht, um seine Ansprüche oder seine Rechte geltend zu machen. Am Schwachen straft man, was man bei dem Mächtigen nicht zu rügen wagt. Andere Maaßregeln des baierschen Hofes, — nach östreichischer Ansicht zu philosophische Reformen — die man mit den Anstalten des baierschen Clerus vorgenommen hatte, begründeten in Wien eine Masse von Unzufriedenheit gegen diese Regierung. So wenig war man an einen solchen Aufschwung der Unabhängigkeit von Seiten eines teutschen Fürsten gewöhnt, daß der Churfürst fast ein aufrührerischer Sklave zu seyn schien, ein der Felonie schuldiger Unterthan, der nichts Minderes als die Reichsacht verdient hätte. Achtzehn östreichische Bataillone erhielten den Befehl, an die baiersche Gränze vorzurücken, und zu gleicher Zeit gingen Truppen von der Tyroler Armee nach Schwaben, indem sie einzelne Baiern zuständige Gebiete berührten, ohne die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Nachsuchungsschreiben vorausgehen zu lassen.

Obgleich die französische Regierung das Verfahren des Churfürsten von Baiern im Grunde billigte; obgleich sie ihm sogar das der Reichsritterschaft Abgenommene als Ersatz für das Bisthum Aichstädt zugesagt hatte, das ihm entzogen worden war, um es dem Churfürsten von Salzburg zu übergeben, so waren doch das Interesse, das verhandelt wurde, und selbst das von Frankreich gethane Versprechen nicht bedeutend genug, um die Gefahr eines Zusammentreffens aufzuwiegen, dessen Folgen man nicht voraussagen konnte. Deshalb vereinigten sich auch der französische Botschafter in Wien und der französische Minister in München, ohne erst die Befehle ihrer Regierung abzuwarten, um den Churfürsten zu veranlassen, daß er ohne Verzug Oestreich wegen der Besitznahme von Oberhausen Genugthuung gebe. Sie befürchteten, ein unvorsichtig aufgeregter Funke könne den ganzen Continent in Flammen setzen. Der Churfürst gab nach. Die Klugheit gab diese Wahl ein. Da aber Oestreich bemerkte, daß zu einem

kräftigen Widerstande die Vorkehrungen fehlten, so war es gleich bei der Hand, seinen Vortheil weiter zu versuchen. Nie sah man im Reiche ein Beispiel von gleicher Raubsucht. Statt sich an den Reichstag in Regensburg zu wenden, brachte das Directorium der Reichsritterschaft, auf Anrathen des Wiener Hofes, seine Klagen gleich beim Reichshofrathe an, unter dem Vorwande, der Reichshofrath sey die rechtmäßige competente Behörde; der wahre Grund war, daß dieser ausschließlich unter dem Einflusse des Wiener Cabinets stand. An demselben Tage [1]) noch erließ der Reichshofrath ein conservatorisches Mandat, das die Beschützung der Reichsritterschaft gegen fernere Einschreitungen, und die Wiedereinsetzung in den Zustand vor der Besitznahme der Entschädigungen zum Zwecke haben sollte. Die Vollziehung dieses Mandates war dem Churfürsten Erzkanzler aufgetragen, außerdem den Churfürsten von Sachsen und von Baden, sowie Sr. K. K. Majestät, als Erzherzog bon Oestreich, und es war diesen Fürsten freigelassen, ob sie gemeinsam oder einzeln verfahren wollten. Auf diese Weise konnte Oestreich ganz allein diesen Auftrag vollziehen, wenn die andern Fürsten sich ihm entzogen. Gegen alles bestehende Herkommen nimmt der Kaiser ihn an, und man macht auch sofort bekannt, daß er ihn übernommen hat. Augenblicklich werden Abmahnungsbriefe den Agenten der angeschuldigten Fürsten zugestellt, und beeilen sich diese Fürsten nicht, den Ermahnungen Folge zu leisten, so können sie unverzüglich durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden. Die Reichskanzlei, sonst so berühmt wegen ihrer Langsamkeit, war dieses Mal ein Wunder der Thätigkeit gewesen. Am 30sten Januar waren alle diese Schriften schon amtlich in Regensburg übergeben. Oestreich eilte so sehr, als ob es besorgt habe, daß irgend eine auswärtige Vermittelung seinen Schritten Hemmnisse bringen könnte.

Wenn das Glück ihm einen Augenblick lächelt, kann diese Macht nicht stille stehen. Während sie sich gegen die angeblich eigenmächtigen Einschreitungen erhebt, schafft sie sich selbst eigenmächtig neue Rechte, die sie auf der Stelle nutzbar

1) Am 23sten Januar 1804.

und erklecklich zu machen versteht. Mit Hülfe eines Standrechtes (droit d'épave), das seine Publicisten ersonnen haben, legt es überall Beschlag und eignet sich, als ob sie in Ermangelung gesetzlicher Titularen verfallen wären, mehrere einzeln liegende Güter, geistliche Stiftungen u. s. w. zu, die von den Gütern abhängig waren, welche durch den Receß von 1803 verschiedenen Fürsten zugefallen waren. Dieses durchaus unregelmäßige und gewaltsame Eroberungssystem war erst wegen seines Gegenstandes gefährlich, dann wegen des Uebelstandes, weil es Oestreich überall mit den Staaten zweiten Ranges als Grundbesitzer in Berührung brachte. Da mehrere Schweizercantone eben so vereinzelte Besitzungen in Schwaben haben, so bringt Oestreich auch in Bezug auf sie sein System in Anwendung. Nur ändert es den Vorwand, auf den es sich stützt, und statt eines Standrechtes macht es gegen sie ein Incamerationsrecht gültig.

Dieses Verfahren Oestreichs und besonders das drohende Conservatorium brachten ganz Teutschland in Bewegung. Die Aufregung wuchs durch ein neues Decret, das der Reichshofrath gegen den Landgrafen von Hessen-Darmstadt ausgehen ließ, als man ihm Schuld gab, den Reichsfrieden gebrochen zu haben. Nach diesen unerhörten Aussprüchen des Reichshofrathes, dessen Daseyn seit langer Zeit für einen bloßen Namen galt, mußte man besorgen, ehester Tage den Süden von Teutschland nach allen Richtungen von östreichischen Truppen durchzogen und geplündert zu sehen, die sich für rechtmäßige Vollstrecker seiner Decrete ausgeben durften. Dieser Zustand der Dinge war für Frankreich eben so beunruhigend, als für Teutschland. Außerdem mußte der französischen Regierung darum zu thun seyn, daß sie bestimmt wisse, ob Oestreichs Rüstungen allein die teutschen Angelegenheiten beträfen, oder ob unter dem Vorwande innerer Händel, man den Verschwörungen Englands nicht einen Stützpunct vorbereite. Das Zusammentreffen konnte zufällig seyn, aber es mußte Verdacht erregen. Auf den Rath des ersten Consuls, der dieses Opfer der Erhaltung des Friedens schuldig zu seyn glaubte, nahm der Churfürst von Baiern seine Schritte zurück. Er zeigte sich bereitwillig, dem östreichischen Cabinette die gewünschte

Genugthuung zu geben, und willigte darein, daß in Bezug auf die Reichsritterschaft der frühere Zustand der Dinge hergestellt würde, mit Vorbehalt seiner Rechte, die er vor dem Reichstage zu vertheidigen gedachte. Er fügte hinzu, daß er zu diesem Schritte „durch Rücksichten auf die Vorstellungen des Reichsoberhauptes, auf die Wünsche des Königs von Preußen und auf die Meinung mächtiger Freunde" entschlossen sey. Oestreich nahm die Unterwerfung des Churfürsten von Baiern hochmüthig auf, verweigerte den angetragenen Weg der Verhandlung und schien entschlossen, das eben erlangte Uebergewicht schonungslos zu gebrauchen.

Baiern, Würtemberg und die andern betheiligten Staaten hatten ihre Einsprüche gleichzeitig nach Petersburg und nach Paris gerichtet. Kaiser Alexander war darauf eingegangen. In den letzten Tagen des Februars erhielt man in Wien die Nachricht, daß dieser Fürst zur Vermittelung bereit sey, in Gemeinschaft mit Frankreich, um die Zwistigkeiten wegen der Reichsritterschaft zu schlichten. Die Beistimmung des ersten Consuls zu diesem Antrage Rußlands konnte nicht zweifelhaft seyn. Am 10ten März wurde sie in Regensburg bekannt gemacht; doch wie wir schon im vorigen Capitel sahen, bestand damals keine unbedingte Einigkeit mehr zwischen den Höfen von Paris und Petersburg. In Regensburg hatte die Vermittelung der beiden Mächte begonnen; dort wünschte Frankreich sie fortzusetzen, während Rußland sie nach Wien zu verlegen begehrte. Doch hätte schon durch die Nachgiebigkeit des Churfürsten gegen das Mandat des Reichshofrathes der Friedenszustand wiederhergestellt werden müssen. Alles hätte in Oestreich zur vollständigsten Ruhe zurückkehren müssen; aber dem war nicht so. Die Gegenvorstellungen der französischen Regierung waren ohne Erfolg gewesen. Man fuhr mit Aushebungen von Soldaten in Böhmen und Galizien fort. In Wien selbst ging die Soldatenstellung mit großer Thätigkeit vor sich; und alle diese drohenden Vorkehrungen hatten noch in den ersten Tagen des März Statt, in einem Augenblicke, der dem ersten Consul zu allerlei Aufregung Anlaß gab. Von der einen Seite Georges, Pichegru's und Moreau's Verschwörung; von der andern die Anschläge Drake's und Spencer

Smith's, die das argwohnen ließen, was man noch nicht wußte; nämlich mehr oder minder beträchtliche Zusammenrottungen an dem Ufer des Rheins, vielleicht nur der Hauptanführer; und zu allen dem geheimen Unfug die großen kriegerischen Bewegungen, die Oestreich vornahm, wenigstens vorbereitete. Ein solches Zusammentreffen von Thatsachen reichte doch sicher hin, bei dem ersten Consul die lebhafteste Unruhe zu erregen.

In seiner Besorgniß über die eigentlichen Absichten des Wiener Hofes ließ er Herrn von Talleyrand an Graf Philipp v. Cobenzl, den östreichischen Botschafter in Paris, einen Brief in sehr festem Tone schreiben, den man in Wien als eine Drohung ansah. Durch ihn wurde Se. K. K. Majestät eingeladen, die nach Schwaben geschickten Truppen abzurufen, die Rüstungen einzustellen, und der französischen Regierung die durch diese beunruhigenden Ereignisse gestörte Sicherheit wiederzugeben.

Mitten in den Verhandlungen über die teutschen Angelegenheiten und die östreichischen Rüstungen war man in Wien von der Verhaftung Georges und Pichegrü's, dann vom Tode des Herzogs von Enghien unterrichtet worden. Bei Georges Verschwörung hatte dieser Hof eben so wenig als ein anderer die Glückwünsche über die glückliche Entdeckung einer Meuterei gespart, „die ein Leben bedrohte[1]), das Europa eben so kostbar als Frankreich sey." Bei der Ettenheimer Geschichte sprach sich der östreichische Botschafter in Wien nicht mißbilligend aus. Später, als man, um Rußland zu gefallen, in Regensburg die Stimme erhob, geschah es ohne Erbitterung und ohne Heftigkeit. Das Verfahren der Herren Drake und Spencer Smith hatte man ohne Schonung verwerflich gefunden. Das war schon viel. Als die französische Gesandtschaft forderte, daß die Ausgewanderten, die etwa in den östreichischen Besitzungen sich aufhielten, funfzig Stunden weit von der französischen und schweizerischen Gränze fortgewiesen würden, so gestand man dieses Verlangen ohne weitere Bemerkungen und selbst geflissentlich zu. Das war auch viel. Die

1) Depesche aus Wien vom 10ten März.

Anerkennung der Gefahr durch ihre Nachbarschaft für die französische Regierung schien eine stillschweigende Rechtfertigung der Maaßregeln zu seyn, die man gegen sie für gut gefunden habe.

Doch verschob man stets, auf die wichtigste der Fragen des ersten Consuls zu antworten, auf die, welche Herrn von Talleyrands Brief vom 9ten März ausgesprochen hatte. Vergebens stellte die französische Gesandtschaft in Wien vor, daß die Vorkehrungen, die man nach Angabe des östreichischen Hofes in Folge der teutschen Angelegenheiten getroffen hatte, außer allem Verhältnisse mit ihrem angeblichen Zwecke waren. In dem Augenblicke, wo die französische Regierung auf eine so grausame Weise die höllische Macht der englischen Ränke empfinde, müsse sie zu der Besorgniß geneigt seyn, daß sie sich nicht darauf beschränken werde, einige des französischen Namens unwürdige Franzosen zu bestechen. Vergeblich verlangte man durch die Zurückziehung der östreichischen Truppen in ihre frühern Stellungen, Beruhigung zu erhalten. Das östreichische Ministerium wich allen bestimmten Erklärungen aus und begnügte sich damit, den gegen seine friedliebende Gesinnung gefaßten Verdacht ungerecht zu schelten. Er beschwerte sich über die Bitterkeit der Vorwürfe, versprach einen Tag nach dem andern eine genügende Antwort und gab doch diese Antwort nicht. Als es seinem Schweigen ein Ziel setzte, sagte es weiter Nichts, als daß es keine neuen Bewegungen machen würde, und daß die Truppen ihre jetzigen Stellungen nicht verlassen sollten. Inzwischen fuhr man mit dem Ausheben der Mannschaft fort, legte in Steyermark und Kärnthen Magazine an, die den Heeren in Italien und in Tyrol zu gute kommen könnten; schickte Kriegsvorräthe, Kanonen und Pulverwagen nach Venedig; war in einem lebhaften Briefwechsel mit Rußland; und Alles läßt glauben, daß man nur darum sich nicht entschloß, einen drohenden Ton anzunehmen, weil Petersburg noch viel weniger vorbereitet war, als Wien. Man wünschte damals noch, sich zu verständigen und führte zu seiner Entschuldigung die leichtfertigsten Gründe an. Man war sehr geneigt, den Wünschen des ersten Consuls zu genügen. Das einzige Hinderniß war, „die Besorg-

niß, der kaiserlichen Würde etwas zu vergeben[1]), wenn man eine rückgängige Bewegung machte, die Frankreich scheinbar befohlen hätte." Diese Verhandlungen hatten fast zwei Monate gedauert. Der erste Consul ließ nach mit seinem Drängen, weil er bemerkte, daß, wenn auch der Gedanke an einen Angriff da gewesen war, der Gang der Begebenheiten ihn aufzugeben bestimmt hatte.

Unter die so lebhaften Verhandlungen hatte der erste Consul auch Versicherungen der Freundschaft einfließen lassen. Er hatte erklären lassen, daß Frankreich in alle Vortheile willigen würde, die Oestreich sich auf dem friedlichen Wege der Verhandlungen verschaffen könnte; daß er nur an seinen kriegerischen Bewegungen Anstoß nähme und nur die auf diese Weise erworbenen Vortheile bekämpfen würde. Diese Versicherungen mißfielen in Wien nicht. Man erwiederte sie durch gleich wohlwollend ausgesprochene Versicherungen. Spencer Smith hatte den Wunsch gehabt, sich nach Wien zu begeben, in dessen Nähe er sich geflüchtet hatte; aber die Erlaubniß wurde ihm verweigert. Freilich muß man gestehen, daß der Gesandte Paget auch diesen in der Meinung herabgekommenen Collegen nicht in seine Nähe wünschte; denn man schämt sich eines Verbrechens, wenn es nicht gelungen ist. Eben so hatte Herr Drake, der in Salzburg eine Freistätte gesucht hatte, den Befehl erhalten, von dort abzureisen.

Der Graf von Lille hatte dem Kaiser den Tod des Herzogs von Enghien angezeigt. Sein Brief, versicherte das östreichische Ministerium, sey ohne Antwort geblieben, wie Alles, was von dieser Quelle herkam. Etwas später schickte derselbe Prinz, in der Form eines Briefes an den Kaiser, seinen Einspruch gegen die Annahme der Kaiserwürde durch Napoleon Bonaparte's Familie ein. Auch jetzt versicherte man, daß man nicht antworten würde, oder im Falle man darauf antwortete, so würde es nur in der Absicht geschehen, um zu versichern, Se. K. K. Majestät, die seit dem Frieden von Campo Formio die französische Republik anerkannt habe, und die jetzt Napoleon Bonaparte als erblichen Souverain von Frankreich aner-

1) Depesche aus Wien vom 15ten April.

kenne, lasse keine andern Ansprüche als die seinen gelten. In der Zeit, wo der östreichische Hof diese Sprache führte, war er wirklich in eine Verhandlung über die Anerkennung des Titels „Kaiser der Franzosen" verwickelt, und früher hatte er schon Napoleon als erblichen Souverain anerkannt.

Bei dieser Verhandlung, die in mehr als einer Beziehung merkwürdig ist und deren Hauptzüge man nicht ungern kennen lernen wird, war der neue Fürst sehr weit davon entfernt, sich als Bittenden darzustellen, der eine Gnade nachsucht. Durch die Vereinigung der Macht des französischen Volkes mit der Macht, die seinen Namen umgab, trat er gleich von vorn herein auf gleicher Höhe von Allem, selbst über Allem auf. Ja, noch vor der amtlichen Benachrichtigung, als zum ersten Male zwischen der französischen Gesandtschaft und dem östreichischen Ministerium auf den Wunsch die Rede fiel, den man in Frankreich ausgesprochen hatte, Napoleon die Kaiserwürde zu übertragen, war das erste Wort, das Herr von Cobenzl auf diesen allgemeinen Gedanken erwiederte: „Sicher wäre das ein College, der nur Ehre machen könnte."

Als die Acten über die Erblichkeit geschlossen waren und man dem Wiener Hofe die Anzeige gemacht hatte, billigte dieses Cabinet die Umwandlung der Republik in eine erbliche Monarchie ohne Schwierigkeit. Nur in der Wahl eines Kaisertitels fand sie einen Grund zum Bedenken. Darüber wollte man sich mit den andern Höfen verständigen [1]), und das war ganz in der Ordnung. Doch der Verzug gefiel Frankreich keineswegs. „Das Haupt der französischen Regierung," sagte der Botschafter dieser Regierung, „braucht, um Kaiser zu seyn, weder die Anerkennung noch die Zustimmung der fremden Regierungen. Eine unverzögerte Anerkennung wird ihnen Rechte an das Wohlwollen sichern; eine zögernde Anerkennung wird ein Beweis von Schwäche und bösem Willen seyn." Vom ersten Tage ab konnte man die Absicht des östreichischen Hofes durchschauen: zu temporisiren. Bald lag es offen am Tage. Wenn Oestreich den Titel, den Frankreich gewählt hat, zugiebt,

1) Am 12ten Mai.

so schien es zu besorgen, daß es von seinem bisherigen Range neben den ersten Häusern Europa's [1]) zum zweiten herabsteige; namentlich wenn ein anderes Haus ein erbliches Kaiserthum besitzt, das vom Ansehen gleich, an Macht überlegen ist. Die Würde, die dem Hause Oestreich jetzt zusteht, gehörte dem teutschen Kaiser. Aber die teutsche Kaiserwürde konnte auch auf ein anderes Haus übergehen. Man wünschte, ihm die Gleichheit mit dem Monarchen Frankreichs zu sichern, aber zwischen einem erblichen Kaiser und einem Wahlkaiser besteht keine Gleichheit. Im Falle der teutsche Thron Oestreich entginge, ist es nicht sicher, seinen Rang zu behaupten, außer wenn es für seine Erbstaaten den von Frankreich vorweggenommenen Titel annimmt. Zwei oder drei Besprechungen hatten bis zu dieser Erklärung gebracht. Das war viel Raum in kurzer Zeit gewonnen.

Durch das Eingeständniß dieses geheimen Gedankens des östreichischen Cabinets war die Stellung der Theile ganz verändert. In Bezug auf Frankreich war die Frage entschieden. Napoleon ist als erblicher Souverain schon anerkannt; nur behält man sich die Anerkennung des kaiserlichen Titels als Bedingung einer Anordnung vor, die man wünscht. An Frankreich ist es, Einwände zu machen. Die französische Gesandtschaft muß die Befugniß durch ihre Regierung erhalten, dem geäußerten Wunsche zu entsprechen. Was den teutschen Kaiser und seinen Vorrang angeht, findet keinen Einspruch; aber die Gleichheit, welche das Haus Oestreich fordert, darf der französische Botschafter nach seinen damaligen Verhaltbefehlen nur „als Beibehaltung der zwischen den Höfen von Wien und Versailles gebräuchlichen Beziehungen" [2]) zugeben. Diese Forderung des Hauptes der französischen Regierung ist nur rühmlich. Alltäglicher Ehrgeiz, dem nur daran gelegen hätte, sich befriedigt zu sehen, hätte sich ohne Bedenken zu umfassenderen Verwilligungen verstanden. Napoleon opfert lieber ein persönliches Interesse, verzögert lieber eine ihn und seine Familie betreffende Anerkennung, als daß er etwas aufgab, was die alte Monarchie ihr nennen durfte.

1) Am 19ten Mai.
2) Am 9ten Juni.

Indessen erhielt der französische Botschafter neue Verhaltsbefehle. Er erklärt, daß die französische Regierung zuerst den Titel eines erblichen Kaisers anerkennen würde, wenn das Haupt des Hauses Oestreich ihn annehmen sollte. Da erheben sich noch einige beachtenswerthe Schwierigkeiten. Oestreich verlangt gegenseitige und gleichzeitige [1]) Anerkennung; es verlangt, daß die französische Regierung sich verpflichte, die Anerkennung seines Kaisertitels mit seiner Macht zu unterstützen; es verlangt, daß man ausdrücklich „die Gleichheit [2]) der beiden souverainen Häuser" ausspreche. Eine auffallend wunderliche Wirkung der die Welt beherrschenden Macht! Der teutsche Kaiser, dessen Zugeständniß nothwendig war, um Könige zu machen, fordert, um einen neuen Titel anzunehmen, die Unterstützung des französischen Einflusses. Das Haus Oestreich fordert von dem Hause Bonaparte die Rechtsgleichheit, und dieses ist das verweigernde! Aber ich kann es wiederholen, der Hochmuth hat hier Grund. Das Haupt der französischen Regierung fordert nichts als die Rechte der alten Könige von Frankreich; aber es will auch nicht weniger. Die Priorität des vom Kaiser der Franzosen gemachten Anspruches fordert auch, daß seine Anerkennung vorausgehe. Die Gleichzeitigkeit der Anerkennung war also dadurch bedingt. Außerdem würde durch solche Bedingungen dieses Geschäft zum Handel, zur Krämerei werden, die weder der Würde der beiden Mächte noch dem Adel des Titels zukommt, den sie sich geben. Von beiden Seiten wünschte man zu Stande zu kommen; man versuchte, sich über die Worte der Erklärung, die beide Mächte unterzeichnen sollten, zu verständigen.

Das östreichische Cabinet hätte gewünscht, daß man sich an das hielt, was in Bezug auf Maria Theresia, Königin von Ungarn, aufgekommen war. Der französische Botschafter blieb hartnäckig dabei, alle Rechte und Vorrechte der Könige von Frankreich aufrecht zu erhalten. So war der Gegenstand des Zwistes für Oestreich stets, daß man es zur Gleichheit der Rechte der regierenden Häuser brächte, während die fran-

1) Am 28sten Juli.

2) Am 4ten August.

zösische Regierung nicht so weit gehen wollte [1]). Endlich kam man über folgende Abfassung überein: der Kaiser der Franzosen fordert nichts weiter, als was beständig für die Souveräne Frankreichs vor dem letzten Kriege gegolten hat, sowohl vom teutschen Kaiser, als vom erhabenen Haupte des Hauses Oestreich, im Fall diese beiden Würden nicht in einer und derselben Person vereinigt seyn sollten. Er bestätigt über diese Puncte den 23sten Artikel des Friedens von Campo Formio, ohne zu beabsichtigen, etwas zu den Verpflichtungen, welche dieser Artikel der französischen Regierung auferlegt, hinzuzufügen. Das Wort beständig, das man in diese Abfassung aufgenommen hatte, wurde lange vom Herrn von Cobenzl bestritten, der wünschte, sich auf den oder jenen Zeitraum beziehen zu können, zum Beispiel auf die Zeit Marien Theresiens, um ein Recht auf eine einzelne Thatsache zu gründen, während bei der Abfassung, die er unterschreiben mußte, das Recht nur aus einem beständigen Herkommen hervorgehen konnte.

Diese vom französischen Botschafter, Herrn von Champagny, geschickt geführte Verhandlung giebt ein augenfälliges Bild von der untergeordneten Stellung, in der Oestreich sich im Verhältniß zur französischen Regierung befand, und von der Höhe, zu der Napoleon persönlich aufgestiegen war. Sie zeugt von seiner Treue, eine große Pflicht zu erfüllen, daß er keinen bloßen Anspruch des alten Frankreichs, geschweige ein Recht desselben aufgäbe; obgleich die Erfüllung dieser Pflicht seiner Eigenliebe und seinem Interesse entgegen war, die beide die schnelle Anerkennung seiner neuen Würde verlangten. Beinahe drei Monate waren bei diesen Verhandlungen verflossen. Sie hatten mitten im Mai angefangen, und erst in den ersten Tagen des Monats August kamen sie zu Ende.

Am 10ten desselben Monats [2]) rief sich Franz II. in einer feierlichen Sitzung des Staats- und Conferenzrathes, bei dem alle Minister und Vorsteher der Verwaltungszweige zugegen waren, umgeben von den Erzherzögen und den Großwürden-

1) Am 8ten August.

2) Die kaiserliche Bekanntmachung war aber erst vom 11ten.

trägern, zum Kaiser von Oestreich aus und erklärte, daß er Napoleon als Kaiser der Franzosen anerkenne. Das östreichische Kaiserthum umfaßte alle Staaten, welche die östreichische Monarchie ausmachen, doch erhielt jeder Theil außerdem seinen ihm zukommenden Titel. Der Grund dieser Entschließung lag darin, daß man nothwendig fand, die Beibehaltung der gleichmäßigen erblichen Titel und Würden, die den östreichischen Herrschern wegen des alten Ruhms ihres Hauses und auch wegen der Ausdehnung und Bevölkerung ihrer Staaten zukam, aufrecht zu erhalten. „Um die volle Gleichmäßigkeit des Ranges zu befestigen," sagte der kaiserliche Anschlag, „haben wir uns entschlossen und glauben uns, nach dem im vorigen Jahrhunderte vom russischen Hofe, und nach dem neuerdings vom neuen Souverain von Frankreich gegebenen Beispiele, befugt, dem Hause Oestreich für seine unabhängigen Staaten, den Titel und die Würde eines erblichen Kaisers zu übertragen." Der Titel des neuen Kaisers ward durch Weglassungen verkürzt. Man überging die ehemaligen Besitzungen, die Oestreich nicht mehr besaß, so das Herzogthum Burgund u. s. w. Den Titel eines Herzogs von Lothringen konnte man nicht aufgeben, weil das regierende Geschlecht daher stammte; aber man knüpfte keine Ansprüche daran.

Diese Aufschichtung zweier Kaiserkronen sah man in Frankreich, ob sie gleich ein neues Ereigniß in der Geschichte war, als ganz natürlich an; aber so gleichgültig nahm man sie nicht überall auf. Die unbedeutendsten Staaten des teutschen Reiches, die, unbeschadet ihrer Unterwürfigkeit gegen den teutschen Kaiser, den Erzherzog von Oestreich fast als ihres Gleichen betrachteten, sahen mit Verdruß ein Glied von ihrem Körper sich trennen, um sich über sie zu stellen. In Preußen besonders war die Veränderung unerwünscht. Da Frankreich indeß, seinem Versprechen gemäß, die Anerkennung dieses neuen Titels begünstigte, so ließ der Berliner Hof nicht lange auf seine Zustimmung warten. Am 17ten September ward sie zu Regensburg durch den preußischen Minister beim Reichstage angekündigt. Rußland setzte noch eine Zeit lang dem Anliegen des Wiener Hofes ein erkünsteltes Widerstreben entgegen, das es darauf gründete, daß es ein Einverständniß wegen dieser

Maßregel mit Frankreich voraussetzte, um die Anerkennung des Titels „Kaiser der Franzosen" zu erleichtern. Durch Frankreichs feindliche Schritte mußte der östreichische Hof die Beschwichtigung dieses Einspruchs erkaufen. Rußland drang fortwährend in das östreichische Cabinet, die badensche Geschichte in Regensburg wieder zu erwecken, während Frankreich von seiner Seite es bedrängte, die Geschichte nicht allein abgethan seyn zu lassen, wie sie es war, sondern sie für alle Zeiten abzuthun. Beiden Mächten lag an der Gefälligkeit des teutschen Kaisers. Der teutsche Kaiser ließ Beide dafür zahlen.

Die Entschädigungsvertheilung, die im Receß von 1803 festgesetzt war, hatte in die Hände protestantischer Fürsten Besitzungen gegeben, mit denen früher katholische Stimmen verbunden waren. Dies hatte zum Nachtheile des östreichischen Einflusses das alte Gleichgewicht der Stimmen beim Reichstage aufgehoben. Doch war es in der Ordnung, daß die französische Regierung nicht eher die vom Wiener Hofe gewünschte Vermehrung der Stimmen unterstützte, als bis es die Sicherheit hatte, daß er den bewilligten Einfluß nicht gegen sie selbst verwende.

Bei diesen Verhandlungen vergingen für Oestreich die letzten Monate von 1804, die außerdem nicht ohne Ergebniß waren. Oestreich vortheilte von der Duldung der französischen Regierung und bestimmte einige kleine Fürsten, ihm für mäßige Entschädigung wichtige Puncte abzutreten, unter denen Lindau am Bodensee der bedeutendste war. Folglich war die Aufrechthaltung des guten Vernehmens mit Oestreich von Seiten der französischen Regierung nichts weniger als ohne Opfer gewesen. Oestreich hatte sie durch einige Nachgiebigkeiten bezahlt, und hatte sich mit ausweichenden Versicherungen über die Kriegsbewegungen begnügt, die einen feindlichen Zweck gegen Frankreich hatten. Frankreich hatte dem Churfürsten von Baiern gerathen, sich dem Ausschreiben des Reichshofrathes zu fügen; es hatte die Sequestrationen und Einziehungen zugegeben, die man zufolge des Incamerations- und Standrechts übte; es hatte durch sein Schweigen die als Kauf oder Tausch gemachten Erwerbungen zugelassen; endlich hatte es die Vermehrung der katholischen Stimmen nicht gehindert.

Ungeachtet dieser Zugeständnisse der französischen Regierung, ungeachtet des scheinbaren Unwillens von Rußland gegen Oestreich, gab es doch zwischen diesen beiden letztern Mächten und England, das ihr gemeinschaftlicher Mittelpunct war, einen unzerstörbaren Vereinigungspunct, ihren Haß und ihre angeborne Eifersucht gegen das republikanische oder kaiserliche Frankreich. Diese in den Cabinetten eben so regen Leidenschaften wie in den gegenseitigen Botschaftern, hatten vom ersten Friedenstage an, den Saamen zu einem neuen Kriege zu pflegen, nicht aufgehört.

Vielleicht baute die französische Regierung ihre Hoffnung für die Erhaltung des Continentalfriedens mehr auf den schlechten Zustand der östreichischen Geldmittel, als auf die Stimmung des Cabinets. Freilich konnte die Zerrüttung kaum weiter gehen. Oestreich hatte keinen Begriff von öffentlichem Credit, selbst in dem Augenblicke nicht, wo es neue Anleihen zu machen sich anschickte, und verweigerte daher die Zahlung seiner Schulden besonders an's Ausland; dies erregte die Klagen seiner alten Gläubiger und veranlaßte einen Fall seiner Fonds auf fast allen europäischen Plätzen, besonders in Holland und in Frankfurt. Aus Mangel an Anleihen, die es nur unter den lästigsten Bedingungen noch erhalten konnte, hatte es kein anderes Hülfsmittel, als eine neue Schaffung von Papiergeld und die Vermehrung der Steuern. Ein kaiserlicher Befehl setzte für 1805 mehre Arten außerordentlicher Steuern fest, wie eine Gütersteuer und eine Personalsteuer. In Ländern, wo das Interesse der Völker einigen Einfluß auf die Entschließungen der Regierungen gehabt hätte, hätte die Verlängerung des Friedens als ein unerlaßliches Bedürfniß angesehen werden müssen. Wo die Völker nichts als Werkzeuge des Ehrgeizes und der Macht sind, halten solche Betrachtungen die Cabinette nicht auf.

Oestreichs Stellung zu Frankreich läßt sich in zwei Worten malen. Nie hat diese Macht in eine seiner Verzichtungen von ganzem Herzen gewilligt, Oestreich will Krieg seit dem Lüneviller Frieden, wie es ihn seit dem Frieden von Campo Formio wollte. Sein einziger Gedanke geht darauf aus, sich auf einen entscheidenden Krieg vorzubereiten, und sieht man

nur auf die Anzahl, so ist sein Heer schon sehr furchtbar geworden. Es hat nicht weniger als dreihundert achtzigtausend Mann unter den Waffen. Obgleich noch Manches am Materiellen des Heeres fehlt, obgleich seine Geldmittel sehr schlecht sind, so wird es doch Krieg anfangen, sobald es den günstigen Augenblick eingetreten glaubt, weil es sicher des Bundes mit England, beinahe sicher des Bundes mit Rußland ist, und wird anfangen, selbst ehe es noch alle seine Mittel beisammen hat. Die französische Regierung hoffte Zeit zu haben, den Feldzug nach England eher abthun zu können, als es andre Feinde zu bekämpfen habe. Das war ein Irrthum. Am Schlusse des Jahres 1804 rechnete es noch die wahrscheinliche Dauer des Festlandfriedens nach Jahren; es hätte sie nur nach Monaten ferner rechnen sollen.

Neun und dreißigstes Capitel.

Verhältnisse zum Auslande.

Frankreich und Preußen. — Wirkung, die der Tod des Herzogs von Enghien hervorbrachte. — Vorgängige Anerkennung der einstigen Regierung in Frankreich. — Oestreich kommt noch Preußen zuvor. — Grundlagen einer Uebereinkunft wegen Hannover. — Napoleon's wohlwollende Maaßregeln für Preußen. — Des Königs von Preußen wohlwollendes Verfahren gegen Frankreich. — Ludwig XVIII. verläßt Warschau. — Ministerwechsel in Preußen. — Ausdauer in denselben Grundsätzen. — Uebereinkunft wegen der Ruhe des nördlichen Teutschlands. — Festnehmung des englischen Ministers in Hamburg. — Einschreitung des Königs von Preußen. — Sir Rumboldt wird nach England zurückgesendet. — Gefahren der preußischen Politik. — Preußens Ausdauer bei seiner Uebereinkunft mit Frankreich. — Frankreich und Schweden. — Gustavs IV. Anhängigkeit an den Begriff von Dynastie. — Gustavs Liebhaberei für Hülfsgelder. — Seine Schritte in Regensburg. — Sein Streit mit Rußland wegen einer Brücke. — Gustav weigert sich, den Kaiser von Oestreich anzuerkennen. — Unschickliches Benehmen Gustavs gegen Baiern. — Bemerkungen über einen Aufsatz im Moniteur. — Die Verhältnisse zwischen Frankreich und Schweden werden abgebrochen.

Die Zusendungen zwischen Frankreich und Preußen, um ein Bündniß zwischen beiden Staaten vorzubereiten, waren zwar in den ersten Monaten des Jahres 1804 seltener geworden, doch keineswegs abgebrochen. Am 4ten März ließ die französische Regierung nach Berlin einen neuen Vorschlag gelangen, dessen Hauptgrundlagen die Erhaltung des Friedens und des **status praesens** Europa's war, so wie die Aufrechthaltung der italienischen Staaten in ihren gegenwärtigen Beziehungen und die Unverletzlichkeit des osmanischen Reiches. Im Fall eines Krieges würden Preußen und Frankreich gemeinsame Sache machen. Die französische Regierung würde ihre Truppen an die Weser zurückziehen; nur sechstausend Mann würde sie in den teutschen Staaten des Königs von England lassen. Dieser Antrag konnte in Berlin nicht angenommen werden, wo man als Preis eines Bündnisses, wenn man sich jemals dazu entschloß, zunächst die vollständige Räumung des nördlichen Teutschlands verlangen mußte. Wir erwähnen dieses Umstandes nur, um zu beweisen, daß der erste Consul in seiner Politik gegen das Ausland nicht der Mann war, der in irgend etwas, das in seinen Augen ein wichtiges Interesse Frankreichs ausmachte, nachgegeben hätte, so empfindlich auch die Verlegenheiten seiner persönlichen Stellung seyn mochten. Gerade in dem Augenblicke, wo die Verschwörungen von Georges und Pichegrü und besonders Moreau's Verhaftung eine Gährung hervorgebracht hatte; gerade in dem Augenblicke der Entführung des Herzogs von Enghien von badischem Gebiete; gerade in dem Augenblicke, wo Oestreichs Rüstungen ernsthafte Besorgnisse erregten, zeigte der erste Consul, statt den Umständen ein Opfer zu bringen, so entschiedene Festigkeit in Bezug auf die Bedingungen, unter denen er ein Bündniß mit der preußischen Regierung eingehen würde. Er wünscht dieses Bündniß eben so lebhaft und vielleicht lebhafter noch heute als gestern; denn jetzt wäre es ihm von noch größerer Wichtigkeit, aber er will es heute um Frankreichs willen nicht theurer kaufen, als gestern. Nothwendig wurde diese Verhandlung für einige Monate aufgeschoben und vertagt auf die Nachricht von den Ereignissen,

die gerade jetzt statt gehabt hatten, auf die Verletzung des badischen Gebietes und die fürchterliche Hinrichtung in Vincennes.

In Berlin konnte man besonders bemerken, daß der Tod des Herzogs von Enghien etwas mehr als ein Verbrechen war. Der Fehler, der mit diesem Verbrechen verknüpft war, wurde thätigst zu Englands Gunsten ausgeprägt, und seine glänzendste Verdammung ist es, daß er den Freunden Frankreichs lebhaften und aufrichtigen Kummer erregte. Sie beklagten, daß der erste Consul jenes Mitleid gegen sich aufgeboten habe, das stets großen Glückswechseln im Geleite folgt. Den Engländern, den Russen und ihren Anhängern gab das Gelegenheit zu einem Triumphe. Sie freuten sich darüber, wie über einen ungeheuern Erfolg; ihre politische Empfindsamkeit hätte das Leben des unglücklichen Fürsten nicht mit dem Vortheil wiederkaufen mögen, den ihnen sein Tod verschaffte.

Dieses unglückliche Ereigniß war ihnen sehr gelegen gekommen, um ihre ganze Stellung zu ändern. Vor Pichegrü und Georges Verhaftung hatten sie im ersten Gerüchte von einer Verschwörung nur eine Verschwörung des ersten Consuls gegen Moreau erblicken wollen. Durch Pichegrü's und Georges Verhaftung war sie darüber zum Schweigen gebracht worden. Die Aufdeckung von Drake's Schändlichkeiten brachte den englischen Diplomaten wenig Ehre; doch durch den bloßen Namen des Herzogs von Enghien antwortete man auf Alles.

Doch für Angriffe der Art haben die Cabinette, wenn sie nicht unmittelbar dabei interessirt sind, gemeinhin wenig Gedächtniß. Die zwingende Macht der Gegenwart haben sie allein im Auge. Der erste Consul hat den Gedanken an ein Bündniß ruhen lassen. Ein anderer Gedanke beschäftigt ihn, und nicht umsonst wird er die Geneigtheit Sr. preußischen Majestät dafür in Anspruch nehmen. Der nächste Mai soll in Frankreich eine große Aenderung der Dinge herbeiführen, die durch den Senat und das Tribunat hervorgerufen scheinen muß. Seit dem Anfange des April bereitet das französische Ministerium einige auswärtige Höfe vor, den künftig etwa statthabenden Veränderungen eine Art von Zustimmung zu ge-

ben, inwiefern sie von ihnen abhängen wird. Man wünscht nämlich, daß auf die erste Mittheilung von den in Frankreich getroffenen Anordnungen, der Marchese Lucchesini beauftragt sey, seines Hofes Zufriedenheit damit auszusprechen.

Der Wunsch der französischen Regierung wurde auf der Stelle erfüllt. Eine Depesche [1]) des Königs beauftragte seinen Gesandten, den Herrn von Talleyrand zu versichern, „daß Se. preuß. Majestät mit Vergnügen die höchste Macht lebenslänglich dem ersten Consul hätte übertragen sehen. Mit noch größerer Theilnahme würde sie den durch seine Weisheit und seine Großthaten herbeigeführten Zustand der Dinge befestigt sehen durch die Einführung der Erblichkeit in seiner Familie, und würde keine Schwierigkeit machen, sie anzuerkennen.".... Das preußische Cabinet wäre sehr geneigt gewesen, sich aus dieser eiligen Erklärung des Königs ein großes Verdienst zu machen. Man gönnte ihm diese Freude nicht. Oestreich kam noch Preußen zuvor. Auffordernde Mittheilungen über das, was damals in Frankreich vorging, waren schon früher durch den östreichischen Gesandten in Berlin, den Grafen Stadion, gemacht worden. Herr von Laforêt hielt damit gegen das preußische Ministerium nicht zurück, das darin einen Strich durch seine Rechnung sah. Man beklagte, daß ein anderes Cabinet zuvorgekommen sey. Es war lustig, daß der Graf Haugwitz dem Vice-Kanzler Grafen Stadion nachstehen mußte; aber Oestreich hatte sich mehr dazu gehalten als Preußen, um sich förmlich [2]) über die Erblichkeit und den Kaisertitel auszusprechen, der in Wien ein Gegenstand der Verhandlung wurde, während er in Berlin gar kein Bedenken veranlaßte. Am 29sten Mai unterzeichnete der König die Beglaubigungsschreiben, die der Marquis Lucchesini dem Kaiser Napoleon überreichen sollte.

In Paris wie in Berlin sprach man zwar für den Augenblick nicht mehr von einem Bunde, doch fühlte man das

1) Vom 23sten April.

2) Preußen hatte wohl bei manchen Gelegenheiten zu verstehen gegeben, daß ein System der Erblichkeit seine volle Zustimmung haben würde; aber es hatte nicht, wie diesesmal Oestreich, daraus den Gegenstand einer besondern Mittheilung gemacht.

Bedürfniß eines Einverstehens in Bezug auf Hannover. Außerdem lag der französischen Regierung bei der jetzigen Aufregung Rußlands daran, zu wissen, ob die russischen gegen Frankreich bestimmten Truppen freien Durchgang durch die preußischen Staaten erlangen würden. Als man dem Könige diese Frage der französischen Regierung vorlegte, erklärte er, daß er sich auf das Wort des Kaisers Napoleon über zwei wesentliche Puncte beziehe: 1) daß die französischen Truppen in Hannover nicht vermehrt werden würden; 2) daß man den gegenwärtigen Krieg nicht nach den neutralen Staaten dieses Theiles vom teutschen Reiche spielen wolle. „Vorausgesetzt, daß das Vertrauen des Königs," sagte Marchese Lucchesini [1]), „weder auf die eine noch auf die andere Weise getäuscht werde, kann Frankreich mit unbedingter Zuversicht auf die strengste Beobachtung der Neutralität von Seiten des Königs rechnen, und in Folge dieses Grundsatzes auf die Verweigerung des Durchmarsches durch seine Staaten für jede Art von fremden Truppen, folglich auch für russische Truppen, die zum Angriffe gegen Frankreich die Erlaubniß durchzugehen verlangen möchten." Obgleich die französische Regierung mehr verlangt hätte, so verständigte man sich doch, wenigstens in diesem Jahre, durch die Annahme dieses Grundsatzes.

Der Einspruch Ludwigs XVIII. war nach Berlin geschickt worden, wie man ihn nach Wien geschickt hatte, fand aber in beiden Hauptstädten gleiche Aufnahme. Die französische Regierung verlangte mehr. Sie begehrte, daß man dieses Actenstück gar nicht annehmen solle, „weil es gegen die Legitimität [2]) der gegenwärtigen Regierung in Frankreich und gegen ihre durch Preußen erfolgte Anerkennung streite." Sie bestand darauf, daß Ludwigs XVIII. Brief nach Warschau zurückgeschickt werde. Preußen wehrte sich dagegen aus mehreren Gründen. Ihn zurückschicken hieß seinen Empfang bescheinigen. Im gegenwärtigen Falle verrieth kein Zeichen, daß er abgesandt worden. Das Actenstück war, als ob es

1) Brief vom 1sten Juni an Hrn. von Talleyrand.

2) Brief des franz. Ministeriums vom 29sten Juni.

nicht vorhanden wäre. Dann führte man einen andern Grund an, der wahrscheinlich der wahre war. Der König von Preußen schickte den Brief nicht zurück und wollte so dem Grafen von Lille die Gelegenheit nehmen, sich in Petersburg zu beschweren, daß man gegen ihn die Rücksichten aus den Augen setze, die dem Unglücke gebühren.

Bei jeder Gelegenheit sprach der französische Kaiser seine Verbindung mit dem preußischen Hofe laut aus, und eben so seine wohlwollenden Gesinnungen gegen diesen Hof. Er machte selbst gegen den östreichischen Hof kein Geheimniß daraus, denn ganz offen hatte er dem Botschafter Grafen Philipp von Cobenzl erklärt: „Preußen [1]) ist zu schwach; ich will Preußen unterstützen, will es groß machen." Ein Aufsatz im Moniteur [2]), der zur Widerlegung der angeblichen Entwürfe der französischen Regierung bestimmt war, sagte in Bezug auf eine dieser Voraussetzungen, um ihre ganze Falschheit bemerklich zu machen: „Hannover mit Frankreich vereinigt, würde ein Gegenstand der Eifersucht zwischen dem französischen Volke und einem Fürsten werden, der sich als Bundesgenosse und Freund Frankreichs zu einer Zeit bewährt hat, wo ganz Europa dagegen verschworen war." Ein anderer Aufsatz sprach aus, daß Frankreich in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen und in genüglichen zu Oestreich stände; was der Vicekanzler, Graf von Cobenzl, gegen den französischen Gesandten so übersetzte: „Sie stehen mit Preußen sehr gut [3]), und mit uns ganz erträglich." Als Antwort auf diese Bemerkung des Vice-Kanzlers fragte Herr von Champagny, ob in der Ettenheimer Geschichte Preußen nicht viel freundschaftlicher als Oestreich verfahren wäre? — Wir hatten Pflichten gegen das Reich! — Sie thaten Alles für Rußland! — Und doch ist Rußland noch nicht zufrieden. — Dieses Gespräch, ein offenes Geständniß der Wahrheit, zeigt im Vor-

1) Der Vice-Kanzler Graf von Cobenzl wiederholte dieses Wort bei'm französischen Botschafter in Wien, und äußerte dabei, daß Oestreich wenigstens über Mangel an Offenheit sich nicht zu beklagen habe. — Depesche aus Wien vom 18ten April.

2) Vom 10ten Julius.

3) Depesche aus Wien vom 12ten September.

aus, welchen Glauben man den Erklärungen über die Entführung des Herzogs von Enghien schenken darf, die Preußen und Oestreich in den Jahren 1805 und 1806 ausgehen lassen werden. Das Ertragen des Berliner Hofes in dieser für den ersten Consul so peinlichen Angelegenheit, war in seinen Augen von großem Werthe. Es war eben so sehr ein persönlicher Gefalle, als ein politischer Dienst; eine Thatsache der Aufopferung, die eben so sehr der Regierung als ihrem Haupte zu Gute kam. Die Probe war hart gewesen. Preußens Ehre hatte dabei, wie man sich nicht verbergen konnte, gelitten.

Der König übernahm lieber die Pflicht, seinen Minister in London, den Baron Jacobi, zu beauftragen, daß er die Verhandlungen zwischen England und Frankreich wieder anknüpfe. Dieser Schritt hatte keinen Erfolg. Die britische Regierung hielt es kaum der Mühe werth, darauf zu antworten.

Ihre Majestät von Preußen ließ sich noch angelegener seyn, Rußlands Aufregung zu beschwichtigen. Ihre desfallsigen Bemühungen waren nicht glücklich.

Um diese Zeit verließ Se. Maj. Ludwig XVIII. Warschau, begleitet vom Herzog von Angoulême und einem nicht zahlreichen Gefolge, um sich mit dem Grafen von Artois zu besprechen, der mit ihm in Grodno zusammentreffen sollte. Doch erst in Schweden hatte ihre Vereinigung statt. Die Berliner Zeitung, die diese Abreise meldete, fügte hinzu: „Sein Betragen in unserm Lande war so, daß alle Classen der Einwohner ihn mit Freuden werden zurückkehren sehen." Dieser Lobspruch gebührte der Rechtlichkeit des Königs. Zur Zeit von Georges Verschwörung hatte der preußische Regierungspräsident den Befehl, ihm bemerklich zu machen, daß man in seine Achtung der Gesetze des Gastrechts keinen Zweifel setze. So schonend man auch diese Bemerkung ausgesprochen hatte, doch hatte sie Ludwigs XVIII. Zartsinn verwundet; er hatte sie sehr übel aufgenommen und mit Unwillen sich darüber geäußert, daß der Verdacht, zu einem Morde seine Zustimmung gegeben zu haben, ihn nur berühren könne. Der Verdacht wäre völlig ungegründet gewesen, wie der erste Consul selbst überzeugt war.

Da die Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich so

angenehm waren, sah man nur mit Erstaunen plötzlich im preußischen Cabinette eine Veränderung vorgehen, welche scheinbar die Hoffnungen der Feinde des Friedens beleben mußte. Diese Hoffnungen sollten nicht für den Augenblick in Erfüllung gehen. Doch blieb es stets ein unheilbringender Keim, der in der Zukunft Frucht trägt. Graf Haugwitz [1]) trat seinen Platz an den Baron von Hardenberg ab. Beide waren Cabinetsminister. Beide galten als die Lenker der auswärtigen Verhältnisse. Doch da Graf Haugwitz ihre Hauptleitung seit mehreren Jahren hatte, so ging von diesem Augenblicke ab sie nun auf Baron von Hardenberg über. Diese Veränderung war unbestritten das Werk der Königin. Die englische und russische Partei rechneten sogar auf eine völlige Umkehr des Systemes, wurden aber getäuscht.

Preußens Stellung zu Frankreich war offenbar durch seinen wahren Vortheil geboten, und deshalb erhielt auch der bisherige Gang keine Abänderung. Der Gedanke eines Bündnisses gefiel Herrn von Hardenberg eben so wie dem Grafen Haugwitz, und der neue dirigirende Minister sagte daher zu dem französischen Gesandten, Herrn von Laforêt, „daß er die Hoffnung nicht aufgebe, „bald die abgerissenen Fäden dieser Verhandlung wieder anknüpfen zu können." Er hätte gewünscht, daß, bis zu dem Augenblicke dieser Möglichkeit, der Kaiser Napoleon Hannover, das er dem Könige nicht übergeben wollte, durch sächsische oder hessische Truppen besetzen ließe. Die Antwort Frankreichs auf diesen Antrag war leicht. Denn was war Frankreichs Zweck bei der Besetzung des Churfürstenthums? Es wollte ein Pfand in den Händen haben, von dem es beim Friedensabschlusse Vortheil ziehen könne; dieses Pfand konnte es folglich nicht hergeben. „Der König von England," sagte Herr von Laforêt, „wäre befugt, es nicht als Ersatz wieder anzunehmen, wenn es aus den Händen weggekommen, die allein durch den Kriegszustand das Recht hatten, sich seiner zu bemächtigen." Der Baron

1) Graf Haugwitz wünschte seit Jahren, auf seinen Gütern in Schlesien sich einmal aufhalten zu können. Er erneuerte sein Gesuch und der König gab ihm Urlaub; aber der Urlaub war auf unbestimmte Zeit, was ganz gegen seine Bitte war.

von Hardenberg erwiederte, der König von England würde um so geneigter seyn, es als Ersatz anzunehmen, als er immer mehr besorgen müßte, daß der einstweilige Inhaber es behalten würde; aber welche Regierung konnte in dieser Beziehung ihm mehr Besorgniß einflößen, als Preußen?

Da man über diesen Hauptpunct sich nicht verständigen konnte, so begnügte man sich mit einem Abkommen, das, ohne die gegenseitigen Wünsche beider Mächte zu erfüllen, doch dem augenblicklichen Bedürfnisse beider zu genügen schien. Da es unmöglich war, Hannover ausgeliefert zu erhalten, so verlangte Preußen wenigstens die Verminderung der französischen Truppen, die im Hannöverschen standen. Von Seiten Frankreichs warf man ein, daß man, um diese Verminderung vornehmen zu können, gegen jeden möglichen Angriff von außenher sicher gestellt seyn müsse. Diese Schwierigkeit wurde gehoben. Der König erklärte, er wäre zufrieden, wenn die Stärke des französischen Corps nicht dreißigtausend Mann überstiege, und erbot sich in dieser Voraussetzung auf's Neue zur Neutralität. So kamen beide Parteien überein. Kaiser Napoleon versprach, seine Truppen zu vermindern, und der König von Preußen übernahm das Versprechen, daß er nicht zugeben würde, daß bis zum Frieden die französischen Truppen in Hannover, von der preußischen Gränze her, könnten beunruhigt werden. Diese den Berliner Hof für den Augenblick beruhigende Uebereinkunft, wurde später für ihn der Anlaß böser Verlegenheiten.

Die gegenseitigen Verhältnisse beider Länder trugen sonach den Charakter des guten Willens und des gegenseitigen Vertrauens, als sie auf einmal gestört und beinahe gänzlich durch ein unerwartetes Ereigniß vernichtet wurden: durch die Verhaftung mit gewaffneter Hand des Sir Rumboldt, englischen Ministers in Hamburg. Gleichsam als hätte man diesem Factum einen noch ernstern Charakter geben wollen, so war der Befehl der Verhaftung durch den Generalpolizeiminister von Frankreich unterzeichnet.

Dieses Ereigniß war eine doppelte Verletzung des Völkerrechts: eine Verletzung der Personen und eine Verletzung des Gebiets. So mußte es allen Regierungen erscheinen, die

nicht in die Streitigkeiten der kriegführenden Mächte verwikkelt waren; doch gab es hier zwei Streitpuncte: der eine ging nur Frankreich und England an, der andere die Regierungen im Allgemeinen.

Besteht noch zwischen England und Frankreich ein Völkerrecht? England hat durch Lord Hawkesbury's Brief vom 30sten April sein Nein! ausgesprochen. Frankreich hat durch den Brief des Herrn von Talleyrand vom 5ten September dieses Nein wiederholt. Lord Hawkesbury hat für die diplomatischen Agenten Englands das Recht, Verschwörungen anzuzetteln, in Anspruch genommen, vorausgesetzt, daß es nur nicht gegen den Hof geschehe, wo sie angestellt sind. Herr von Talleyrand hat ganz Europa ankündigen lassen, daß Frankreich die englischen Diplomaten nicht anerkennt, wenn das Ministerium Sr. britischen Majestät nicht seine Grundsätze ändert. Herr von Rumboldt ist in den Augen der französischen Regierung ein gewöhnlicher Verbrecher. Seine Verhaftung war nur eine Anwendung der in Frankreichs Namen am 5ten September ausgesprochenen Erklärung. Wären die Gegenmaaßregeln der französischen Regierung ohne Verletzung des Dritten auszuführen gewesen, so hätte Europa nichts dabei zu sagen gehabt. Doch die Verhaftung fiel auf neutralem Gebiete vor, und sonach war eine Verletzung des Völkerrechts in Bezug auf die Regierung eingetreten, auf deren Gebiete die Verhaftung statt gefunden hatte. Dieser Vorwurf war begründet. Mildernde Umstände können die Thatsache nicht entschuldigen. Außerdem könnten diese Umstände nur aus einem vorherbestehenden Unrechte entnommen werden, der Besetzung eines Theils des Hamburger Gebietes, der Besetzung von Curhaven und dem Amte Ritzebüttel durch französische Truppen. Immerhin muß man zugeben, daß es von Seiten des Geschäftsträgers ein beinahe unverständiges Vertrauen bewies, sich unsern Truppen gegenüber am rechten Elbufer in ein Landhaus einzumiethen, so daß man, um sich seiner Person zu bemächtigen, nur über den Fluß zu setzen brauchte, über eine Scheidelinie, die so leicht zu überwinden war. Doch grade heraus: die Gebietsverletzung war erweislich und eine Rechtfertigung gilt mir nichts, die darauf ausgeht, darzuthun, daß man das Gebiet, worauf man

einen Meutereistifter festnehmen dürfe, nicht mit dem Zirkel abzumessen habe. Ich im Gegentheile glaube, daß Alles mit dem Zirkel muß abgemessen werden, wenn von Neutralität die Rede ist, und daß der Bruch des Völkerrechts derselbe bleibt, wenn man auch nur eine Linie breit den Fuß auf neutrales Land gesetzt hat.

Doch ein verdrießlicher Umstand macht das Verbrechen der französischen Regierung noch schwerer. Nicht Hamburgs Unabhängigkeit allein ist verletzt worden; die Beleidigung ist auf den Director des niedersächsischen Kreises zurückgefallen, der von Amtswegen diese Unabhängigkeit beschützen muß; und dieser Director ist der König von Preußen. Sobald die Nachricht von Sir Rumboldt's Verhaftung nach Berlin gekommrn war, drängten sich die Engländer, die Oestreicher und Russen um den König. Man regte den preußischen Stolz an, als ob er für immer durch die Ungestraftheit eines solchen Frevels beleidigt wäre, und das Geschrei des Hofes forderte Genugthuung oder Rache. Hingerissen von der Anregung, die auch auf ihn einwirkte, und in seinem Selbstgefühle verletzt, schrieb der König am 2ten December einen vertraulichen Brief an den Kaiser Napoleon, worin die kräftige Sprache ein Zeugniß für die erhaltenen Eindrücke gab. Von seiner Seite machte der französische Minister in Berlin seiner Regierung die dringendsten Vorstellungen, daß man der Forderung des Königs nachgeben möchte, ehe England die Einschreitung dieses Fürsten fordere und ihm den Vorwurf mache, daß er entweder die Freilassung des Herrn Rumboldt nicht gefordert oder sie nicht habe erhalten können.

Die französische Regierung hätte Preußen bemerklich machen können, daß der Director des niedersächsischen Kreises nicht so eifrig gewesen sey, die Unabhängigkeit dieses Kreises zu vertheidigen, als England einige Jahre früher die Stadt Hamburg zwang, ihm Napper Tandy und mehrere andere Irländer in französischem Dienste auszuliefern. Doch Napoleons Politik ließ sich nicht in Rechtfertigungen ein und wenn er für gut fand, ein Zugeständniß zu machen, so brachte er es, ohne zu feilschen, mit Offenheit. Die Verwendung J. Majestät von Preußen hatte eine eilige Wirkung. Am 11ten

November kündigte der Moniteur an, daß der englische Geschäftsträger Rumboldt, der in Kanonenschußweite von den Vorposten des französischen Heeres in Hannover verhaftet und nach Paris gebracht worden war, auf Verwendung des Königs von Preußen freigelassen und über Cherbourg nach England zurückgeschickt worden sey. Darf man einigen Schriftstellern und namentlich dem Marchese Lucchesini glauben, so habe diese Nachgiebigkeit gegen die Wünsche J. preußischen Majestät, dem Kaiser Napoleon viel gekostet und er habe versprochen, sich eines Tages dafür zu rächen. Diese Ansicht scheint mir irrig. Die Feinheit des Marquis sah oft Dinge, die nicht vorhanden waren. Was hatte der Kaiser Napoleon wollen können, als er Herrn Rumboldt festnehmen ließ? Die Erklärung vom 3ten September in Anwendung bringen und darthun, daß er die Unverletzlichkeit der englischen Diplomaten nicht mehr anerkenne; denn was lag ihm an der Person des Geschäftsträgers, wenn er einmal den Beweis gegeben hat, und was hätte er gewonnen, wenn er ihn ein Paar Monate oder selbst ein Paar Jahre im Kerker gehalten hätte? Hat er sich seiner einmal bemächtigt, so ist er vielmehr glücklich, wenn man ihn ihm wieder abverlangt, und er hat den doppelten Vortheil dabei, daß er thut, was in seinem Belieben liegt und sich doch das Verdienst anmaßen kann, sich Sr. Majestät von Preußen gefällig gezeigt zu haben. In den Augen des Berliner Hofes, besonders des jungen Hofes, war es ein glänzender Sieg. Nur wer Napoleon öffentlich Widerstand zu leisten im Stande war, durfte hoffen, ihn zum Nachgeben zu bringen. Preußen allein hatte dieses Geheimniß entdeckt. Da bei dieser Aeußerung geschickt angebrachter Achtungsbezeugungen die wahre Lage beider Staaten keineswegs war verrückt worden, so konnte der Kaiser Napoleon sich Glück wünschen, durch ein so leichtes Opfer einem Hofe, den er schonen wollte, einen unschuldigen Triumph verschafft zu haben, der für diesen doch so großen Werth hatte. Außerdem gab es ihm Anspruch, wiederum gelegentlich sich einige Gefälligkeiten zu erbitten, und an Gelegenheit dazu kann es nicht fehlen.

Man sieht voraus, welche Gefahr für Preußen in einer

eben so schüchternen als anmaßlichen Politik lag, die aus der Dreistigkeit in die Schwäche und von der übermäßigen Schwäche nur zu oft zu einer thörichten Heftigkeit überging. Weil es nicht verstand, zur rechten Zeit einen großen Entschluß für oder gegen die französische Regierung zu fassen, wird sich's in bedenkliche Stellungen verdrängt sehen, die einen raschen und unvorbereiteten Entschluß erfordern. Eine mißkannte Vergangenheit bethörte die preußische Regierung. Während der Kriege von 1795 bis 1801 hat dieser Staat allein, als Schüzzer des nördlichen Teutschlands, die Früchte einer segenbringenden Neutralität geärndtet. Noch sähe er mit Freuden ganz Europa in Flammen, wenn er nur dieses Vorrecht beibehalten könnte. Doch Alles hat sich geändert durch die französische Besitznahme Hannovers. Der Krieg ist an den Küsten und an der Mündung des Flusses, wo er bisher allein Aerndten des Handels und des Friedens einspeicherte. Alles hat sich geändert, aber sein Verfahren ist noch dasselbe. In dem nur zu begründeten Vorgefühle eines nicht fernen Ausbruches träumt Preußen noch von einer unmöglichen Neutralität, schmeichelt es sich noch, sich in Achtung zu setzen, wenn es sich auf seine Waffen stützt, und allen Theilen durch eine drohende Unbeweglichkeit Ehrfurcht zu gebieten. Es schmeichelt sich, mitten in der allgemeinen Erschöpfung, alle seine Kräfte beisammen zu behalten, um endlich Vortheile sich dadurch zu sichern, die es schwer seyn möchte, ihm dann zu verweigern. Das ist der böse Weg, auf den sich die preußische Regierung eingelassen hat. Frankreich macht vergebliche Versuche, es davon abzubringen, weil er es endlich an einen Abgrund bringen wird; aber greifen wir Ereignissen nicht vor, die sich erst im nächsten Jahre entwickeln werden. Als Frankreich im Jahre 1804 den Wunsch eines innigen Bündnisses mit Preußen und den Willen aussprach, es durch die Einverleibung des Kurfürstenthums Hannover zu stärken, als Preußen dem Bündnisse mit Frankreich aus Besorgniß, in einen Krieg mit Rußland und Oestreich verwickelt zu werden, auswich, aber doch seine Ergebenheit für Frankreich und den Entschluß, sich nie mit seinen Feinden zu verbinden, aussprach, da verfuhr man redlich und offen von beiden Theilen.

In den letzten Monaten dieses Jahres schickte der König von Schweden, seit kurzem der enge Verbündete Englands, den Baron von Armfeld nach Berlin, um Preußen einzuladen, daß er Frankreichs Feinden, wenn auch nicht sich verbände, doch freie Hand im nördlichen Teutschland ließe. Treu seinen Verpflichtungen gegen die französische Regierung, weist Preußen die Anträge des Stockholmer Cabinets zurück. „Auf keinen Fall," antwortete Baron von Hardenberg [1]), „kann der König erlauben, daß schwedisch Pommern der Heerd oder der Schauplatz des Krieges werde, und er verheimlicht Sr. Majestät nicht, daß, im Falle feindliche Maaßregeln von Seiten Schwedens gegen Frankreich stattfänden, er sich, wiewohl ungern, gezwungen sähe, die entscheidendsten Maaßregeln in Beziehung auf diese Provinz zu nehmen, um zu verhindern, daß durch ein solches Ereigniß das angenommene System gestört würde." Bei dieser Treue Preußens, die mit Frankreich abgeschlossene Uebereinkunft zu beobachten, war das Vertrauen zwischen beiden Mächten erlaubt und die Zuversicht gestattet.

Die Hindernisse, die der König von Schweden in Berlin fand, nahmen ihm doch den Muth nicht, die Ruhe von Norddeutschland zu stören. Dieser Fürst, den eine Menge Sonderbarkeiten in den Verdacht bringen, daß er nicht ganz bei sich war, scheint in Napoleons Jahrhundert gelebt zu haben, um den Beweis zu geben, daß auch der umfassendsten Macht kein Feind verächtlich seyn darf. Von allen Souverainen ist Gustav IV. der gewesen, der am besten verstand, wo die französische Regierung am verwundbarsten war. Er allein blieb beinahe stets den dynastischen Begriffen treu. Er allein sprach aus, als die Bourbonen keinen Stützpunct weiter hatten, daß ihre Herstellung der einzige Zweck des Krieges seyn müsse. Später werden wir seine Verbindung mit England sich entwickeln sehen. Wir müssen daher einen Blick auf sein Betragen in früheren Jahren werfen.

In den ersten Jahren des Consulats hatte Gustav den Wunsch geäußert, mit der Republik die Hülfsgelderverträge zu erneuern, an welche die bourbonische Dynastie seine Vor-

1) Note vom 24sten December an den schwedischen Geschäftsträger.

gänger gewöhnt hatte. Seine Anhänglichkeit an die Unverletzlichkeit der alten Herrschergeschlechter, hatte sich nach dem ererbten Geschmacke der schwedischen Könige an französischen Tributen gerichtet. Da er diese Hoffnung gescheitert sah, so erhielt er zwar den Frieden mit Frankreich, richtete aber seine Gedanken nach England, zu der einzigen Macht, die in unsern Tagen andere Staaten in ihren Sold zu nehmen geneigt ist. Doch erst im Jahre 1804 ging er förmliche Verpflichtungen gegen diese Macht ein; aber schon vorher diente er ihr mittelbar, indem er überall einen feindlichen Sinn gegen Frankreich und seine Regierung an den Tag legte.

Im Jahre 1802 wurde dieser Fürst kriegerisch. Nur als Herzog von Vorpommern gehört er zum teutschen Reiche; nie that er etwas für dasselbe in den unglücklichen Reichskriegen; zuerst hatte er die Republik anerkannt und einen Gesandten nach Paris geschickt; im Kriege war er unbeweglich gewesen und jetzt im Frieden ward er kriegerisch. Beim Reichstage in Regensburg führte er eine Sprache, die selbst von einer Macht ersten Ranges verletzend erscheinen mußte. Zur Zeit der Vermittelung Frankreichs und Rußlands für die Vertheilung der Entschädigungen, sprach er seinen Unwillen in einer beleidigenden Note darüber aus, daß Mächte, die dem teutschen Reiche fremd wären, sich in seine Angelegenheiten mischten.

Man hätte glauben können, er verfolge besonders den ersten Consul im Kaiser von Rußland; aber er wollte beweisen, daß er sich auch nicht fürchte, Rußland selbst geradezu anzugreifen. Er fängt auf einmal einen Gränzstreit mit dieser Macht an, als ob es nicht im Interesse der schwächern Macht läge, solche Streitigkeiten zu vermeiden. Gierig nach der Erobererrolle, legt er Werth auf die Erwerbung einer gemeinschaftlichen Brücke [1]), und glaubt, dadurch sie zum schwedischen Eigenthume zu machen, daß er sie ganz mit schwedischen Farben anstreichen läßt. Der Vorstpinsel eines Häuserabputzers ist in seiner Ansicht so viel, als Carls XII. De-

1) Diese Brücke verbindet die Insel Hermus oder Hermansori mit Klein-Abofors.

gen. Das Petersburger Cabinet muß seine Genugthuungsforderung durch Rüstungen unterstützen und bedroht Gustav mit einem augenblicklichen Kriege, um es dahin zu bringen, daß er die russischen Handlanger den früheren Zustand der Dinge wieder herstellen lasse.

Doch sobald der russische Hof seine Fahnen von den französischen Fahnen trennte und sich England zu nähern schien, eilte der König von Schweden, sich mit ihm auszusöhnen und vereinigte sich seinen Maaßregeln gegen den ersten Consul. Wie Rußland, läßt er seinen Hof und seine Gesandtschaften Trauer über den Tod des Herzogs von Enghien anlegen. Mit Rußland besteht er in Regensburg darauf, daß der Reichstag von Frankreich eine Erklärung über die Ettenheimer Geschichte fordere.

Als das Haupt der östreichischen Monarchie die erbliche Kaiserwürde in seinem Hause einführt, verweigert der König von Schweden allein unter allen in Regensburg Stimmenden, diese Würde anzuerkennen, und stützt seine Verweigerung auf die beim Wiener Hofe erfolgte Anerkennung des Kaisers der Franzosen. Der Wiener Hof hatte seinen Minister von Stockholm abgerufen; glücklich, weil er im Tausche Gustav's Gesandten, den Baron Armfeld, losgeworden war; denn dieser Minister zeigte sich durch den Hochmuth seiner empörenden Sonderbarkeiten seines Herrn und Meisters durchaus würdig. Und weil kein Hof mit Gustavs IV. Grillen verschont bleiben soll, so muß auch Preußen im nächsten Jahre darüber Erfahrungen machen.

Das ist noch nicht Alles. Bei einer langen Reise, die dieser Fürst in Teutschland machte, und deren Kosten zum Theil wenigstens durch den Verkauf einer Stadt [1]) seiner Staaten gedeckt wurden; bei einer Reise, die scheinbar keinen andern Zweck hatte, als außerhalb seines Reichs auf Kosten der Familie seiner Frau zu leben, wenn er nicht, seinen Leidenschaften nachgebend, zum wirklichen Zweck gehabt hätte, England zu dienen, war sein Betragen ein fortwährender Un-

1) Die Stadt Wismar, die an den Herzog von Mecklenburg-Schwerin abgetreten ward.

sinn. Während seines Aufenthaltes in Carlsruhe und in München bei seinem Schwiegervater und seinem Schwager[1]), hat er fortwährend sich ein Verfahren erlaubt, das diese beiden Fürsten mit der französischen Regierung in Mißhelligkeiten bringen mußte, welche doch ihr Gebiet vergrößert hatte und deren sie bedürfen, um es zu erhalten. Ein lästiger Gast überall, war er für den Kurfürsten von Baiern gar ein heimtückischer Gast. Als der Kurfürst wegen der Reichsritterschaft mit dem Reichsoberhaupte in einen ernsthaften Streit verwickelt war, schickte der König von Schweden von München selbst aus eine Note nach Regensburg zu Gunsten dieser Ritterschaft und zum Trotz der Rechte und Interessen eines Fürsten, dem seine Verwandtschaft ohnehin theuer genug zu stehen kam. Weiter konnte man das Vergessen aller Rücksichten kaum treiben. Diese Reihe von Unschicklichkeiten wurde mit bitterm Hohne in einem Aufsatze des Moniteur vom 14ten August bemerklich gemacht. Dieser Aufsatz schloß mit einem Unterschiede zwischen einem jungen Manne, den falsche Ideen noch irre leiten, und einem rechtlichen und braven Volke, einem Volke, das man mit Grund die Franzosen des Nordens genannt habe. Man erklärte, daß die Schweden stets gut in Frankreich sollten aufgenommen werden. „Ihre Handelsschiffe," war gesagt, „werden gut aufgenommen werden, selbst ihre Kriegsgeschwader sollen, wenn sie dessen bedürfen, sich in französischen Häfen mit Lebensmitteln versorgen dürfen; man wird auf Ihren Flaggen nur das Wahrzeichen der Gustave erblicken, die vor Ihnen regierten." Die ausgehobenen Thatsachen waren treu, das Bild von überraschender Wahrheit. Doch eine so stolze Offenheit gegen einen regierenden König war was Neues. Wenn in England die Person fremder Fürsten nicht über die Scherze der Tageblätter hinaus ist, so stellt die Freiheit der Presse die Regierung vor jeder Verantwortlichkeit über das, was herauskommt, sicher, während ein Aufsatz im Moniteur damals ganz offenbar einen amtlichen Stempel trug. Ob man gleich das vielfältige Unrecht des Königs

1) Die Churfürstin von Baiern und die Königin von Schweden waren zwei badische Prinzessinnen.

von Schweden anerkannte, fühlte man doch allgemein ein gewisses Erstaunen, daß ein Kaiser von gestern den Erben einer so langen Reihe von Königen mit so fester Hand zu züchtigen wage. In den Augen der Höfe war das aber eine Art von Gotteslästerung. Wenigstens war es eine offene Verletzung des Anstandes, und alle europäische Monarchen nahmen sich der Beleidigung, die einem von ihnen begegnet war, in Gesammtheit an. In dieser Hinsicht hatte Napoleon Unrecht, denn er verletzte Freunde und Feinde. Auch aus andern Gründen hatte er Unrecht. Seine Stellung war zu hoch, als daß er sich zu dieser Rache herablassen sollte. Nachsicht wäre würdiger gewesen. Aber Gustav's letzte Angriffe waren ganz persönlich gewesen, und obgleich dieser Fürst nicht in der Gunst der Bourbonen stand, so war er doch für sie ein furchtbarerer Kämpe gewesen, als er es für das teutsche Reich und die Reichsritterschaft gewesen war, und Napoleon hatte die Schwäche, seiner Empfindlichkeit nicht Herr werden zu können.

Indeß wollen wir die Dinge unter größern Beziehungen ansehen. Unter den Monarchieen des Festlandes war Schweden die, welche am längsten eine Volksvertretung gehabt hatte, die zwar mehr oder weniger gut geordnet war, aber doch stets den Einschreitungen des Königthums in die Rechte der Unterthanen eine Schranke setzte. Gustav III. hatte bekanntlich im Jahre 1772 den Rechten der Stände einen tödtlichen Streich versetzt und die Regierung hatte sich von aller Verantwortlichkeit frei gemacht. Einige Jahre später werden wir das schwedische Volk, dessen alte Verfassung Gustav IV. in seinen Verirrungen gezügelt haben würde, zu dem schlimmeren Auskunftmittel eines Staatsstreiches gegen den Monarchen selbst gezwungen sehen; und der Sohn muß einen Fehler seines Vaters durch die eigenen Fehler büßen. Im Jahre 1804, als für die Völker des Festlandes noch kein Gerichtshof vorhanden war, vor dem sie die Irrthümer der Könige in der Person ihrer Minister hätten ziehen können, gab es großes Leidwesen, daß ein neuer Fürst, der noch seiner Herkunft eingedenk war, mit etwas rauhem Tone dem Könige die ursprüngliche Bestimmung der Königswürde zurief!

Das Mißverständniß, das seit beinahe drei Jahren zwi-

schen Frankreich und Schweden fühlbar war, konnte nur zur Erklärung eines Bruches führen. In der That war der Bruch schon vollständig. Nur die Erklärung fehlte noch. Der Artikel, den wir anführten, bezeichnete ihn. Am 7ten September erklärte eine Note des schwedischen Ministeriums, in welcher der Kaiser der Franzosen Herr Napoleon Bonaparte genannt wurde, dem französischen Geschäftsträger, Herrn Caillard, die Aufhebung aller amtlichen und vertraulichen Beziehungen zwischen beiden Staaten. Gustav IV. ließ auf der Stelle in seinen Staaten die Einführung unserer Tageblätter, Zeitungen Wochen- und anderer Schriften, und selbst aller neuen, in Frankreich gedruckten Briefe verbieten. In diesem Augenblicke beeilte sich Gustav, durch Neigung und Wünsche mit England verbunden, durch eine diplomatische Verhandlung seine besoldete Ergebenheit für Englands Interessen an den Tag zu legen.

Am 3ten December ließ er in London eine vorläufige und geheime Uebereinkunft abschließen, durch die er der englischen Regierung Alles, was sie nur wünschen konnte, eine Niederlage für Kriegsbedarf, einen Lagerplatz für freien Handel zugestand. Der König von Schweden willigte in zwei Artikeln ein, daß entweder in schwedisch Pommern oder in Stralsund, oder auf der Insel Rügen, oder endlich auf beiden Puncten zugleich ein Niederlageplatz für das hannöversche Corps errichtet würde, das Se. britische Majestät dort zu errichten gedächte. Er machte sich in fünf Artikeln verbindlich, den Unterthanen Sr. britischen Majestät, so lange der Krieg dauern würde, einen Stapelplatz in Stralsund für alle Erzeugnisse, Manufactur- und Handelswaaren, sowohl Großbritanniens als seiner Colonien, die durch englische oder schwedische Schiffe zugeführt würden, zu halten. Als Ersatz für diese Zugeständnisse, doch unter dem Vorwande, Se. Majestät den König von Schweden in Stand zu setzen, wirksamer für die Vertheidigung Stralsunds gegen die Angriffe der Franzosen sorgen zu können, sollte Se. britische Majestät (Art. 1.) diesem Fürsten eine Summe von achtzigtausend Pfund Sterling zahlen. So ist Gustavs Stellung vollständig charakterisirt. Der König von Schweden wird in Händel verwickelt werden,

denen er, wie der König von Dänemark, sein Nachbar, hätte fremd bleiben können, und die endlich seinen Sturz herbeiführen werden, doch nicht, ohne vorher große Verlegenheiten für den Kaiser Napoleon veranlaßt zu haben. Uebrigens wird der König von Schweden nur darum wichtig werden, weil er eins der Werkzeuge Englands geworden ist. England selbst also ist es, das wir im Auge behalten müssen; und da in diesem Lande die innern und äußern Verhältnisse stets eng verbunden sind, so müssen wir uns mit seinem Innern beschäftigen, mit dem Geiste, der sein Parlament beherrschte, und mit der neuerlichen Veränderung in seinem Ministerium.

Vierzigstes Capitel.

Verhältnisse nach außen.

England, Spanien und Frankreich. — Innere Lage von England. — Stand des Heeres und der Flotte von England. — Vertheidigungsmaaßregeln gegen einen Einfall von Frankreich. — Verhandlung des Ministeriums mit Herrn Pitt. — Veränderung des Ministeriums. — Kriegsereignisse. — Glorreicher Kampf des Admiral Verhuel. — Unternehmen mit den Catamarans. — Anerkennung der spanischen Neutralität durch England. — Frechheit des englischen Ministers in Spanien. — Streit zwischen dem englischen Minister zu Madrid und dem Friedensfürsten. — Schmählicher Versuch des englischen Gesandten in Madrid. — Gleich schmählicher Versuch des englischen Gesandten in Wien. — Aufnahme der Nachricht vom Tode des Herzogs von Enghien in Madrid. — Eile des Königs von Spanien, Napoleon als Kaiser anzuerkennen. — Glückwunsch des Cardinals von Bourbon an den Kaiser. — Brief Sr. Maj. Ludwigs XVIII. an den König von Spanien. — Bedingungen, die England stellt, die spanische Neutralität anzuerkennen. — Aufstand in Biscaya, unterstützt von England. — England fordert von Spanien Erklärungen. — Angriff auf vier spanische Fregatten im vollen Frieden. — Vorschläge des Kaisers Napoleon zur Wiedergeburt Spaniens. — Zunehmende Macht in den Händen des Friedensfürsten und Schwäche dieses Günstlings. — Grausamkeit der an die englische Seemacht gegebenen Befehle. — Englands Kriegserklärung.

— Spaniens Kriegserklärung. — Verhandlungen in den englischen Häusern. — Unzählbare Verletzungen des Völkerrechts. — Englands Verhandlungen in Petersburg, Wien und Constantinopel. — Bemerkungen über Napoleons Fehler.

Das Parlament war am 22sten November 1803 eröffnet worden und seine ersten Sitzungen hatte man damit hingebracht, daß man in Irland die habeas corpus Acte ferner als außer Kraft gesetzt beibehielt und das Martialgesetz dort in Wirksamkeit fortdauern ließ. In der Mitte des Februar, als das Parlament sich mit Maaßregeln über die Landesvertheidigung beschäftigen wollte, wurde man von dem erneuerten Anfalle der Krankheit des Königs unterrichtet. Obgleich England schon einmal Erfahrungen über die Kräftigkeit seiner Verfassung angestellt hatte, die ungeachtet der Geisteskrankheit seines Monarchen, ihm die Ruhe im Innern und die Macht nach Außen erhalten hatte, so war doch dieses Mal die Besorgniß allgemein und zu Herzen gehend. Die Zeitumstände waren bedenklicher, das Ministerium weniger von der öffentlichen Meinung unterstützt. Nachdem die Angst eine Zeit lang gedauert, verschwand aber die Verlegenheit und der Gang der Regierung ward nicht wieder gestört.

Schon in der früheren Sitzung hatte das Gefühl der gemeinsamen Gefahr ein heilsames Ergebniß hervorgebracht. Die Eifersucht der Parteien war in dem gemeinsamen Eifer, der Regierung die ungeheuersten Mittel zum Angriff und zur Vertheidigung darzubieten, verschwunden. Nie hatte England so bedeutende Kräfte zu Wasser und zu Lande entwickelt.

Die Zahl der Linienschiffe, Fregatten, Bombenschiffe und anderer bewaffneten Lastschiffe belief sich auf fünfhundert eilf. Man rechnete dreihundert drei und siebenzig kleinere Schiffe auf den königlichen Werften. Die kleine Flotte bestand aus sechshundert achtzig Fahrzeugen. Dieses bildete eine Macht von mehr als funfzehnhundert Kriegsfahrzeugen. Die Flotte brauchte acht und neunzigtausend Mann, ungerechnet fünf und zwanzigtausend See-Milizen (fencibles).

Die Landmacht bestand für das vereinigte Königreich aus hundert vier und achtzigtausend Mann, nämlich aus hunderttausend Mann Truppen und vier und achtzigtausend Mann

Milizen. Zu der regelmäßig organisirten Macht kamen viermalhunderttausend Freiwillige, was mit Inbegriff der auf verschiedenen Puncten zerstreuten und in den englischen Niederlassungen vertheilten Truppen ein Ganzes einer bewaffneten Macht von beinahe achtmalhunderttausend Mann, folglich scheinbar zweimalhunderttausend Mann mehr als Frankreich gab.

Ungeachtet dieser ungeheuern Vorkehrungen war die Aufregung immer dieselbe. Im Parlamente hörte man nicht auf, die Frage nach einem bessern Systeme in Anregung zu bringen, bald in Bezug auf die Freiwilligen, bald in Bezug auf eine große Aushülfarmee. Nur mit nachträglichen Streitkräften oder mit Mitteln, einen Einfall abzuwehren, gab man sich ab. In Ermangelung einer hinreichenden Menge von Feuerwaffen für eine solche Menge von Armen, brachte man die ersten Waffen der Freiheit wieder zu Ehren. Man schlug vor, die Pächter mit Lanzen zu bewaffnen. Herr Pitt und Herr Fox zeichneten sich gleichmäßig durch ihren Eifer aus, eine übernatürliche Kraftentwickelung zu verlangen und die Gefahr ernsthafter darzustellen, als sie den Ministern selbst erscheinen mochte. „Man macht mir den Vorwurf,“ [1]) sagte Pitt, „von einem panischen Schrecken ergriffen zu seyn, dessen der edle Lord der Admiralität (Lord Saint-Vincent) gar nicht fähig wäre. Wohl weiß ich, daß der edle Lord über jede Art von Furcht erhaben ist; aber er wäre der Stelle, die er inne hat, nicht werth, wenn er die Möglichkeit eines Erfolgs von Seiten Frankreichs nicht als bestehend anerkennte... Man hat mit Recht behauptet, daß die Abwehr zur See eine natürliche Leidenschaft ist, der wir uns mit Stolze hingeben. Bei dieser Stimmung unsers Volkes müßte man folglich die Kräfte des Feindes an seinen Küsten und die Truppenzusammenziehungen, die an die Dichtungen unserer alten Mährchen erinnern, wohl untersuchen...“ Man hätte Unrecht, diesen Krieg, den eine einzige Hand leitet, jenen vergleichen zu wollen, über die wir in den revolutionären Unruhen Frankreichs Erfahrungen gesammelt haben. Heutzutage hat der Feind keinen Handel, keine Fischerei, keine Mittel mehr, sich eine Seemacht

1) Sitzung vom 14ten März.

zu schaffen; und doch hat er durch ein riesenhaftes Unternehmen verstanden, sich kunstvoll eine wunderartige Seemacht zu geben. Müssen wir unsere Kräfte nicht in demselben Maaßstabe verwenden und können wir, einer nicht zutreffenden Vergleichung mit dem letzten Kriege zu Gunsten, ruhig bleiben, bis das Unheil geschehen ist, ohne daß wir etwas zu seiner Verhütung thäten?" In einer andern Sitzung, wo Herr Pitt auf der Nothwendigkeit einer Aushülf-Flottille zur Vertheidigung des Landes bestand, billigte er den Vorschlag, die Pächter der Grafschaften Essex, Sussex und Kent zu bewaffnen. „Haben die Minister nicht selbst gesagt, daß der Einfall jeden Augenblick statthaben könnte?.... Hat der Feind nicht schon Schwierigkeiten überwunden, die uns unübersteiglich schienen? Haben die Franzosen nicht vor den Augen unserer Flotten, welche die Minister sich rühmen, auf den höchsten Grad der Macht und der Regsamkeit gebracht zu haben, haben sie nicht in einem einzigen Hafen schon dreizehn- bis vierzehnhundert Landungsfahrzeuge zusammengebracht, von denen jedes funfzig bis hundert funfzig Mann aufnehmen kann?... Gott verhüte, daß ich damit sagen wollte, dem Feinde könne es gelingen. Doch wir haben Grund, uns zu beklagen, daß wir so wenige Mittel für die Erreichung eines Erfolges aufgeboten sehen, an dem uns doch Alles liegen muß. Es ist schlimm, daß wir sagen können: Wir haben hundert achtzigtausend Mann regelmäßige Truppen und Milizen, und demungeachtet ist unsere Sicherheit nicht dadurch gewährleistet." Herr Fox hatte den Antrag gemacht, daß die Kammer sich in einen Ausschuß verwandle, um die Bills in Beziehung auf die Landesvertheidigung zu prüfen, und Herr Pitt unterstützte lebhaft seinen Antrag. Da das Ministerium bald die neue Erscheinung einer Meinungseinigkeit zwischen zwei Männern bemerkte, die so lange Zeit einander Gegner gewesen waren, so erwiederte Fox: „In Beziehung auf ein Bündniß zwischen dem ehrenwerthen Mitgliede (Herrn Pitt) und mir, sehe ich keinen andern Grund zu diesem Bündniß, keine andere Ursache einer Zusammenwirkung, als das, was jedem von uns Beiden für unser Vaterland heilsam scheinen muß... Folglich giebt es einen Punct, über den wir nothwendiger Weise einig seyn

müssen, nämlich die völlige Unfähigkeit der Minister." Da der Antrag des Herrn Fox zweihundert vier Stimmen gegen zweihundert sechs und funfzig für sich gehabt hatte, so gab die Abnahme der Mehrheit, die bis auf zwei und funfzig Stimmen herabgesunken war, dem Ministerium das Zeichen zu seinem Abgange.

Da in England bei politischen Streitfragen Privaterbitterungen vor den gemeinsamen Interessen zurücktreten, so hatte Herr Addington, ungeachtet Herrn Pitt's Verfahren nicht eben höflich gewesen war, ihm doch Eröffnungen gemacht, die ihn bestimmen sollten, die Verwaltung durch seine Theilnahme zu kräftigen. Herr Pitt, der voraussah, daß er nächstens wieder unbeschränkter Herr des Ganzen werden könne, hatte eine kaum zulässige Bedingung vorgelegt. Er wollte in manchen Geschäften befugt seyn, unmittelbar mit dem Könige zu verhandeln, um folglich unter den unmittelbaren Befehlen Sr. Majestät handeln zu können. Er forderte also eine dictatorische Gewalt, und wie man damals sich ausdrückte, verlangte er Bildsäulen oder Leute ohne Augen und Ohren zu Collegen. Die Unterhandlung blieb ohne Erfolg; da aber die Stimmenmehrheit für die Minister täglich abnahm, so ließ sich Herr Addington in keinen hartnäckigen Kampf gegen eine täglich wachsende Abgunst ein. Am 12ten Mai ward bekannt, daß dieser Minister zurücktrat, und daß er Herrn Pitt zum Nachfolger hatte.

Da alle ehemalige Zwistigkeiten sich in dem Gefühle der Nothwendigkeit einer großen Anstrengung des Volkes vereinigt hatten, so erwarteten alle Meinungen, daß ein Ministerium würde zusammengesetzt werden, worin die Bedeutenheiten einer jeden von ihnen vereinigt wären. Das war ein vaterländischer Gedanke, der alle Gemüther belebte, mit Ausnahme Herrn Pitts. Dieser Umstand ist einer von denen, die mehr als irgend etwas beweisen, daß wahre Größe diesem Minister doch fremd war. Selbstsüchtig und ehrgeizig, liebte er sein Vaterland, nur um zu regieren, und seine Vaterlandsliebe war nur der Haß der Macht oder des Glückes wetteifernder Völker. Nach einer Besprechung mit dem Könige versicherte er, daß in des Königs Ueberzeugung [1]) ein unbesieg-

1) In the royal breast.

bares Vorurtheil Herrn Fox entgegenstehe. In Bezug auf England war dies ein Aergerniß, eine unglückbringende Neuerung; die Anerkennung eines solchen Verfahrens vernichtete alle ministerielle Verantwortlichkeit. Die Bildung eines Ministeriums, bei dem man eine persönliche Ausschließung zur Grundlage machte, war ein Ereigniß, das in der Ausübung, wie seinem Grundsatze zufolge, der englischen Verfassung zuwiderlief. Alle großherzigen Engländer waren erbittert darüber. Doch Herr Pitt, dem die Ausschließung des Herrn Fox so wenig gekostet hatte, war befugt, Lord Grenville und seine Freunde in die neue Verwaltung aufzunehmen. Lord Grenville's großartiger Sinn konnte sich indessen nicht entschließen, an einer Verwaltung Theil zu nehmen, die nach einem so verfassungswidrigen Systeme und besonders nach einem so verhaßten zusammengesetzt war. Nach dem Versuche, den man eben gemacht hatte, die höchste Macht schwachen Händen anzuvertrauen, kannte dieser Lord und seine Freunde nur ein Heilmittel für das vorhandene Uebel, nämlich zum Dienste des Staates die größtmöglichste Masse von Verdienst, von ausgezeichneten Talenten, von glänzenden Fähigkeiten aus den Staatsmännern aller Parteien, aller Abstufungen, ohne Ausnahme auszuwählen [1]). Bei Herrn Pitt entsprach nichts einer so edeln Gesinnung. Beherrscht von seiner Eifersucht und seinem Hochmuthe, glaubte er sich im Stande, Allem allein zu genügen, und bildete daher die neue Verwaltung, an deren Spitze er trat, zum Theil aus Leuten, die an sein persönliches Wohlseyn gebunden waren, und zum Theil aus Mitgliedern der vormaligen Verwaltung bestanden. Daher setzte in Bezug auf innere Verwaltung sein Ministerium auch nur Herrn Addington's Verwaltung fort. Doch in Bezug auf die Verhältnisse nach außen war seine Rückkehr ein hochwichtiges Ereigniß, weil die Kraft seines Hasses und die bekannte Ausdauer seiner Erbitterung gegen die französische Regierung die Festlandsmächte bestimmten, früher wieder hervorzutreten zum Kampfe, als sie ohne ihn gewagt haben würden.

Herr Pitt hat durch die Uebereinkunft vom 3ten Decem-

1) Brief des Lords Grenville an Hrn. Pitt.

der mit Schweden, England einen neuen Verbündeten gegeben; doch zugleich auch in Spanien einen Feind mehr. Doch da wir jetzt zu den Kriegsereignissen kommen, so ziemt es, die Hergänge zwischen England und Frankreich da wieder aufzunehmen, wo wir sie früher gelassen haben.

In Ostindien hatte Admiral Linois, zur rechten Zeit vom Bruche des Friedens zu Amiens unterrichtet, nachdem er dem englischen Geschwader von Pondichery entkommen war, die Niederlassung auf Bencoulen (das Fort Marlborough) geplündert und eine große Menge Schiffe der ostindischen Compagnie genommen oder verbrannt. Reiche Prisen hatten außerdem in den Antillen und in Europa den Eifer der französischen Caper belohnt, und die Engländer gestanden selbst ein, daß in keinem andern Kriege ihr Handel so bedeutende Verluste erlitten habe. Doch diese Privatverluste waren für England in den Antillen durch einen großen öffentlichen Gewinn entschädigt. Eine Schiffsabtheilung, die aus Barbadoes unter den Befehlen des General-Majors Green und des Commodore Samuel Hood ausgelaufen war, hatte sich nach einigen Kämpfen der holländischen Kolonie Surinam bemächtigt.

In Afrika hatten die Engländer die Insel Goree, trotz der Abmachungen im Frieden von Amiens, nicht herausgegeben; Frankreich hatte sie im Monate Januar weggenommen; doch im März war sie durch die Engländer wieder genommen worden.

England hatte in Europa nicht gleiche Erfolge gehabt. Ueberall waren seine Geschwader, doch überall schlugen ihre Unternehmungen fehl. Sir Sidney Smith versuchte vergebens eine Abtheilung der französischen Flottille zu zerstreuen, die aus Vliessingen und einigen andern holländischen Häfen nach Ostende unter Segel gegangen war. Diese Flotte antwortete unter Admiral Verhuel's Leitung einen ganzen Tag lang tapfer auf das feindliche Feuer und lief, ohne mehr als ein Kanonierboot verloren zu haben, in Ostende ein. Es war die Abtheilung der Flotte, die das Armeecorps des Marschall Davoust aufnehmen und den rechten Flügel des Heeres bilden sollte. Aller Anstrengungen der Engländer ungeachtet, waren mehr als neunhundert Fahrzeuge aller Art in Boulogne vereinigt und mehrere hunderte in Vimereux und Ambleteuse.

Beinahe gleichzeitige Angriffe gegen Boulogne, Havre und St. Malo, überall ohne Erfolg und selbst ohne Ruhm, gewöhnten die Küstenbewohner Frankreichs daran, daß man alle Drohungen des Feindes verlachte. Havre namentlich war der Mittelpunct der lebhaftesten Angriffe. Drei Mal [1]) erneuerten die Engländer das Bombardement dieser Stadt und drei Mal waren sie gezwungen, die hohe See zu suchen, nicht ohne Beschädigung durch die Reihe von Kanonierschaluppen, welche den Zugang zu dem Platze vertheidigte. Den englischen Schiffen zum Trotze, die dort aufgestellt waren, lief eine Abtheilung platter Böte unter dem Befehle des Capitains Montcabris aus diesem Hafen aus und langte, ohne ein einziges verloren zu haben, in Boulogne an.

Bei der Beschießung der verschiedenen französischen Häfen hatte die englische Seemacht ein Wurfgeschütz neuer Art gebraucht. Gegen den Hafen von Boulogne hatte sie besonders die Chemie zu Hülfe genommen, um das Geheimniß der furchtbarsten Werkzeuge und die Schöpfung von Feuerströmen ihr abzulernen, die aus den Wogen hervorbrächen und bei einer einzigen Entladung im Stande wären, die ungeheure Aufhäufung der französischen Rüstzeuge in Brand zu stecken. Dieser Gedanke des ehrenwerthen Amtsgenossen, den Herr Pitt an die Spitze der Admiralität zu stellen für gut gefunden, des Herrn Dundas, war der Gegenstand unendlicher Arbeiten und beträchtlichen Aufwandes gewesen. Die Unfehlbarkeit des Erfolges war im Voraus verkündigt, und man machte sogar bekannt, daß Herr Pitt von der Terrasse des Schlosses Walmer das erfreuliche, ihm versprochene Schauspiel mit ansehen wollte. Für diese neuen Werkzeuge brauchte man einen neuen Namen. Verbesserter Feuerbrand war nicht bezeichnend genug. Hatte man voriges Jahr vergebliche Versuche gemacht, den Hafen von Boulogne zu verschütten, so sollte jetzt die Ehre des englischen Erfindungsgeistes, der durch das Mißlingen der Steinverrammungen in schlechten Ruf zu kommen Gefahr lief, durch die sieglänzende Unternehmung der „Catamarans" gerächt werden. Die Macht dieser Catamarans der Welt zu zeigen, war

1) Am 17ten und 29sten Juli und am 1sten und 2ten August.

ein Ruhm, der Admiral Keith vorbehalten war. Bei diesem ersten Versuche handelte sich's nur darum, ungefähr hundertfunfzig Fahrzeuge zu verbrennen, die außer dem Hafendamme von Boulogne aufgehäuft waren. Am 2ten October stellte sich Lord Keith mit seiner Flotte vor der französischen Linie auf und wartete zu seinem Unternehmen die Dunkelheit der Nacht ab, damit der Ausbruch seiner schwimmenden Feuerberge noch fürchterlicher werde. Um zehn Uhr Abends wird der erste Catamaran losgelassen und der französischen kleinen Flotte so nahe als möglich gebracht; dann ein zweiter, darauf ein dritter und nach und nach bis zwölfe. Alle platzten, aber ohne andere Wirkung, als ungeheure Feuersäulen zu bilden, die sich stolz in der Dunkelheit erhoben. Man hätte sie für ein nächtliches Fest nehmen können, welches die englische Artigkeit den Küsten von Frankreich gegeben. Den Tag darauf zog Admiral Keith ab, und sein Bericht an die Regierung zog dem Lord der Admiralität Spott von allen Seiten zu. Indeß gab man die Hoffnung nicht auf, daß ein zweiter Versuch glücklicher ausfallen könnte. Noch einmal erschienen die Catamarans bei einem Angriffe gegen den festen Punct Rouge bei Calais; doch blieb der Erfolg durchaus derselbe. Der lächerliche Name Catamarans ward mit Herrn Dundas Namen vereinigt, den wir bald unter dem Namen Viscount Melville werden vor Gericht gezogen und entsetzt sehen.

Hatte Herr Pitt kein Glück mit allen seinen Planen gegen einen Feind, der so auf seiner Hut war, so legte er sich dafür Erfolge in Sicherheit, die keine menschliche Macht abzuwehren im Stande seyn möchte: die Erfolge eines trügerischen und heimtückischen Angriffes gegen einen Freund, der auf das Wort der Verträge und auf die Zusagen des Friedens baut. Man bemerkt, daß wir von dem unerwarteten Angriff der vier spanischen Fregatten durch die englische Seemacht sprechen wollen; doch vorher müssen wir bemerklich machen, wie die Verhältnisse Spaniens mit England und Frankreich sich gestaltet hatten seit dem Neutralitätsvertrage, den der Hof von Madrid mit dem Cabinette der Tuilerien am 19ten October 1803 unterzeichnet hatte.

Das Daseyn dieses Vertrages wurde der englischen Re-

gierung bald bekannt. Die Neutralität war ihr zuträglich. Sie zog ihren Vortheil davon, ohne sich auf Bemerkungen einzulassen. Späterhin werden wir sehen, wie an die Anerkennung dieser Neutralität Bedingungen geknüpft werden, die das spanische Cabinet annimmt. Zwischen beiden Regierungen gab es keine Streitpuncte; doch fehlte viel, daß gutes Vernehmen zwischen dem Friedensfürsten und dem englischen Botschafter, Herrn Frere, bestanden hätte. Der Londoner Hof dachte damals nicht daran, Spanien zu zwingen, daß es sich gegen England erkläre. Im Gegentheil hoffte er es bald mit sich zu verbinden, indem er auf die Unruhen und Zerwürfnisse rechnete, welche die von England begünstigten Meutereien im Innern Frankreichs hervorbringen sollten. Da man den Sturz des ersten Consuls als eine Nothwendigkeit ansah, so betrachtete man ihn als unvermeidlich und die Geschäftsträger des englischen Hofes sprachen sich darüber außer Landes so aus, wie wir es von Seiten des ehrenwerthesten dieser Geschäftsträger, vom Admiral Warren in Petersburg, oben bemerklich gemacht haben.

Gleichzeitig erfuhr man in Madrid die in Frankreich entdeckte Verschwörung von Georges, Pichegru und Moreau; der englische Botschafter, Herr Frere, forderte gebieterisch den spanischen Hof auf, dem allgemeinen Bunde beizutreten, der seiner Angabe nach, sich schon gegen die französische Regierung gebildet habe. Seit 1803 nämlich machte dieser Botschafter, wie wir sahen, einen mörderischen Unterschied zwischen einem Kriege gegen Frankreich und einem Kriege gegen den ersten Consul. Bei diesem letzten Anlasse trieb er die Unüberlegtheit noch weiter, indem er den Untergang des ersten Consuls wie zuverlässig durch die verbrecherischen Mittel ansah, die eben in Vollziehung gesetzt werden sollten. Man kannte die Verhaftung des Generals Moreau in Madrid; doch konnte man die Verhaftungen von Pichegru und Georges dort noch nicht wissen. Da der Friedensfürst durch Herrn Frere's Sprache sich verletzt glaubte, so erfolgte zwischen Beiden ein Streit, der in Persönlichkeiten ausartete. Der Friedensfürst vertraute dies dem französischen Botschafter Beurnonville, der eiligst seiner Regierung davon Nachricht gab. Englands Verfahren war

dabei methodisch und regelmäßig. Zwischen der Politik seines Cabinets und dem Verlauf der von ihm geleiteten und aufgehetzten Verschwörung, war die vollkommenste Uebereinstimmung. Der Befehl, der Herrn Frere sein gewaltsames Betragen vorschrieb, war augenscheinlich aus London in dem Augenblicke abgegangen, wo man dort an den Erfolg der Meutereien dachte, die eben in Paris ausbrechen sollten. Die Wuth des Geschäftsträgers legte sich erst bei der Nachricht von Georges und Pichegrü's Verhaftung.

Indeß hatte die französische Regierung auch nicht versäumt, Herrn Frere's unverschämte Launen zu benutzen. Ein Aufsatz im Moniteur vom 25sten März hatte diesen Gesandten vor die Schranke der europäischen Meinung gezogen mit seinen Amtsgenossen Drake, Spencer Smith und Taylor zu gleicher Zeit. Dieser Aufsatz enthielt die Worte: „Herr Frere, der englische Minister, hat sich so weit vergessen, in einer Unterhaltung mit dem Friedensfürsten zu behaupten, daß Mord und Todtschlag bei Englands gegenwärtiger Lage rechtmäßig wären, um England aus der ungewöhnlichen Stellung, in der es sich befinde, zu retten. Der Friedensfürst erwiederte ihm lebhaft: Aber, mein Herr, wenn Frankreich denselben Grundsatz annähme, so würden sich die Völker durch Mörder befehden, statt durch Flotten und Heere sich zu bekriegen. Ich kann Ihnen nicht bergen, daß diese Sittenlehre Ihrer katholischen Majestät Schrecken erregen wird.“ Daß diese Unterhaltung gerade in Frankreich bekannt geworden war, erbitterte den jähzornigen Botschafter auf's äußerste, und ein sehr bitterer Streit begann zwischen ihm und dem Friedensfürsten. Dieser Krieg in Briefen dauerte mehrere Monate. Der östreichische und der russische Minister, Herr von Elz und Herr von Morawief, ermangelten nicht, die Kämpfer aufzumuntern und den Brand zu schüren. Die Actenstücke kamen in Umlauf, und einige Zeit nachher ließ Herr Frere eine, je nachdem er's für gut fand, vollständige Sammlung in Gibraltar drucken.

Ein verdrüßlicher Zwischenpunct machte seinen Streit mit dem Friedensfürsten nur noch verwickelter. Man entdeckte, daß dieser Gesandte einige Kunstgriffe gebraucht hatte, um

die Archive der französischen Gesandtschaft in seine Hände zu bekommen. Der Friedensfürst, der zuerst von diesem Kunstgriffe Nachricht gehabt hatte, hätte vielleicht über die Sache geschwiegen, hätte er nicht zu seiner eigenen Vertheidigung mitkämpfen müssen. Der fein angelegte Plan kam an den Tag und Herr Frere hatte nichts als die Schande davon.

In demselben Jahre 1804 schien England, das Preise auf Alles setzt, die Ungeschicklichkeit damit bedacht zu haben. Es giebt bekanntlich Dinge, welche die Sittenlehre zwar nicht gut heißt, die aber doch nicht anders beurtheilt werden, als der Diebstahl in Lacedämon. So z. B. die Versuche, die diplomatische Personen nur zu oft anstellen, ihren Briefwechsel unter sich wegzufangen. Die erste Bedingung dabei ist Gewandtheit. Wehe dem, der sich ertappen läßt! In nicht einem vollen Jahre sehen wir, daß zwei englischen Gesandten die Schande des Versuchs bleibt, ohne den dürftigen Erfolg erreicht zu haben. In Wien [1]) derselbe Kniff und dasselbe Mißlingen. Ein Abenteurer hatte sich gegen den englischen Geschäftsträger anheischig gemacht, ihm die Geheimschrift und den Briefwechsel des französischen Botschafters, Herrn von Champagny, zu verschaffen. Der festgesetzte Preis war eine Summe von dreitausend Gulden, zahlbar durch das Haus Fries in Wien, und die in Wechseln in dem Augenblicke ausgezahlt wurde, als das Kunststück angeblich vollzogen ward. Während der englische Gesandte mit Ungeduld das verheißene Ergebniß erwartet, macht sich der brave Mann, dem er sich vertraut hatte, aus Wien fort und ging nach Polen, wo er die Wechsel umsetzte. Da der polnische Bankier sich für die Wiederbezahlung an das Haus Fries gewendet hatte, so blieb vernünftiger Weise dem englischen Gesandten nur das eine übrig, ohne Lärm zu machen eine Schuld zu bezahlen, die freilich einen solchen Ursprung hatte. Doch da ihm sein Ruf weniger werth war, als ein Paar tausend Gulden, so verweigert er die Bezahlung der Wechsel. Darüber entsteht Proceß, kommt die Sache zur Sprache, giebt es Scandal, ein Urtheil gegen den Gesandten, der von Rechts wegen den

1) December 1803.

Preis einer Ungerechtigkeit bezahlen muß, die er nicht einmal mit dem Gelingen entschuldigen kann. Muß man nicht gestehen, daß damals die englischen Diplomaten doppelt linkische Hände hatten?

Zu den Händeln des Friedensfürsten und des Herrn Frere kam in Spanien die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Enghien hinzu. Dieser Schlag hatte begreiflich Stoff zu den heftigsten Anschuldigungen von Seiten des englischen Ministers, und zu sehr lebhaften Ausfällen des russischen Ministers, Herrn von Morawief gegeben, der jeden Anlaß eifrigst ergriff, Haß gegen die französische Regierung aufzuregen. Der östreichische Gesandte, der Graf von Elz, zeigte öffentlich etwas mehr Zurückhaltung; in vertrauten Zirkeln stimmte er in dieselben Klagen ein. Hätte irgendwo das schreckliche Ereigniß einen schmerzlichen und tiefen Eindruck hervorbringen sollen, so war es sicher in der Familie der Bourbonen selbst. Doch darf sich's die Geschichte nicht verheimlichen, diese Nachricht ward in Madrid ohne Würde und mit einer Art von Gleichgültigkeit aufgenommen. Man ist unentschieden, ob man es einer sittlichen Entartung des Hofes und des Ministeriums zuschreiben oder als erzwungenes Ergebniß der Herrschaft politischer Interessen über Bande des Bluts und Rechte der Verwandtschaft betrachten soll.

Dieselben Staatsrücksichten wirkten ohne Zweifel auf die Eil ein, mit der Ihre kath. Majestät die neue Dynastie anerkannten, die sich eben auf den Thron ihrer Ahnen setzte. Der spanische Hof begnügte sich nicht damit, seinen Huldigungstribut auch dem neuen Kaiser darzubringen; er empfahl seinem Botschafter in Paris, es so einzurichten, daß er zuerst seine Beglaubigungsschreiben überreiche, „da er der Erste gewesen, der Sr. kaiserlichen Majestät zu Ihrer Thronbesteigung Glück gewünscht."

Der Cardinal von Bourbon, Erzbischof von Toledo, richtete auch seine Glückwünsche an den Kaiser der Franzosen. Gilt es für eine Förmlichkeit bei den Cardinälen, als Kirchenfürsten, die sie gegen die Souveraine zu erfüllen haben, so hätte doch jetzt ein Cardinal, der zum Hause Bourbon gehörte, sich davon freigesprochen glauben dürfen.

Seit 1815 hat man einen Brief in das Publicum gebracht, den Se. Majestät Ludwig XVIII. im Jahre 1804 an den König von Spanien schrieb, als er ihm den goldenen Vließorden zurückschickte. „Nichts," sagte dieser Fürst darin, „kann zwischen mir und dem großen Verbrecher gemeinsam seyn, den Kühnheit und Glück auf meinen Thron gesetzt haben, und den er grausam genug mit dem Blute eines Bourbonen besprützte." Man begreift, daß Ihre kath. Majestät das Geheimniß eines solchen Briefes für sich behielt, und daß die französische Gesandtschaft in Madrid nichts davon erfuhr.

Da Spaniens Neutralität damals Frankreich nicht mehr Vortheile als England gewährte, so hatte das Cabinet zu London keineswegs die Absicht, sie zu stören. Doch wollte es wenigstens Bedingungen dabei machen. Es forderte von Spanien: 1) daß es die portugiesischen Besitzungen gegen Frankreichs Unternehmen gewährleiste; 2) daß es in den spanischen Häfen nicht rüste; 3) daß es den Verkauf keiner durch die kriegführenden Mächte zugeführten Prise gestatte. Diese Bedingungen enthielten nichts, was Spanien nicht hätte zugeben können. Frankreich dachte an keinen Feldzug gegen Portugal, da es, durch den 7ten Artikel des Neutralitätsvertrags mit Spanien, auch in die Neutralität des Hofes von Lissabon gewilligt. Es war gar nicht die Absicht des spanischen Hofes, in seinen Häfen zu rüsten; und hätte Frankreich ja diese Forderung gemacht, so wäre es in seinem Vortheile gewesen, sich ihr wegen Englands Einspruch zu entschlagen. Eben so stimmte es sehr für Spaniens Pläne, beiden kriegführenden Theilen gleichmäßig die Erlaubniß, ihre Prisen zu verkaufen, abzuschlagen. Die Forderungen des englischen Gesandten fanden folglich wenig Widerstand, und mit Ausnahme des blos persönlichen Zwistes, der brieflich zwischen dem Friedensfürsten und Herrn Frere nun erfolgte, schienen Spaniens Beziehungen zu England eben so freundschaftlich, als die zu Frankreich. Herr Frere wurde nicht zurückgerufen. Da aber seine Gegenwart in Madrid seinem Hofe ferner von keinem Nutzen seyn konnte und dem Friedensfürsten auch keine Freude machen mochte, hatte man ihm die Befugniß gegeben, abzu-

reisen, wenn er es für gut fände. Bald benutzte er demnach den erhaltenen Urlaub; doch bei seiner Abreise beglaubigte er als Geschäftsträger bei der spanischen Regierung seinen Bruder [1]), der Gesandtschaftssecretair war.

Ungeachtet des guten Vernehmens, das zwischen beiden Reichen zu bestehen schien, mußte die englische Regierung, um einen Staat zu schwächen, der von Frankreich abhängig war, angelegentlich jeden Anlaß ergreifen, um den Madrider Hof in Verlegenheit zu setzen. Sobald folglich einige Unruhen in Biscaya ausgebrochen waren, sah man auf der Stelle, wie es einen für den Hof selbst beleidigenden Antheil daran nahm. Der Grund dieser Unruhen war die vom Könige geäußerte Absicht, in dieser Provinz Milizen auf demselben Fuße wie in Castilien und Aragonien einzurichten. Ein englischer Agent in Bilbao erlaubte sich, an die spanische Regierung Bemerkungen über den unmittelbaren Zusammenhang der Vorrechte Biscaya's mit dem englischen Handel einzuschicken, und daß sein Herr der König sich in der Nothwendigkeit sehen würde, Einspruch gegen jede Neuerung zu thun, deren Erfolg Englands Verhältnisse zu dieser Provinz stören könnte. Eine solche Anmaßung verletzte zu sehr die Souverainetätsrechte Ihrer katholischen Majestät, als daß man sie einer Antwort hätte werth halten sollen, aber sie verräth Englands unfreundliche Stimmung gegen Spanien. Als der Aufstand einen ziemlich ernsten Charakter angenommen hatte, war das Ministerium gezwungen, vor dem Widerstande der Biscayer einen Schritt zurückzuthun. Um die königliche Würde zu retten, versammelte man Truppen um die Provinz her, und erst dann, als man eine so bedeutende Kriegsmacht hingestellt hatte, glaubte man im Guten von den Rechten nachlassen zu können, deren Erhaltung man sonst lebhaft wünschte. Der König zeigte sich nachsichtig gegen die Masse der im Aufstande Begriffenen. Sein Zorn fiel nur auf zwei Hauptpersonen, den ehemaligen Minister Urquijo und den Admiral Massaredo, gegen die bedeutender Verdacht bestand, daß sie zum Ungehorsam ermuntert. Sicher sind wir weit entfernt, Ihre kathol. Majestät

1) Herr Benjamin Frere.

zu tadeln, daß Sie im Jahre 1804 Befehle zurücknahm, die den Vorrechten einer Provinz Ihres Reiches entgegen waren. Aber wenn eines Tages alle diese Vorrechte der Provinzen durch eine allgemein anerkannte Verfassung werden aufgehoben seyn, wäre es dann nicht ein Fehler des Königthums gegen sich selbst, wenn es den Vorzügen einer gleichmäßigen und der ganzen Monarchie gemeinschaftlichen Verfassung entsagte, um sich wieder mitten in die Hemmnisse zurück zu versetzen, die dem Gemeinwohle durch die Verwirrung von zwanzig verschiedenen Verfassungen, von zwanzig verschiedenen Staaten in einem einzigen Staate entgegenstehen?

Englands Uebelwollen, das sich durch einen Agenten für den Aufstand in Bilbao darthat, ging indeß doch nicht so weit, daß man in die amtlichen Mittheilungen die von diesem Agenten ausgesprochenen Forderungen hätte einfließen lassen. In diesen Mittheilungen beschränkte sich die englische Regierung auf einige Klagen und Fragen nach Auskunft. Sie machte dem spanischen Cabinette den Vorwurf, daß es an seinen Küsten Vertheidigungsanstalten treffe und forderte, daß alle derartigen Anordnungen eingestellt würden. Besonders bestand sie darauf, daß ihr Kenntniß von dem mit Frankreich abgeschlossenen Hülfsgeldervertrage ertheilt würde. Der spanische Hof antwortete auf den ersten Punct, daß er nichts weiter thue, als an seinen Küsten einen Zustand der Dinge zu erhalten, der in Friedens- wie in Kriegszeiten derselbe seyn müßte. Dem zweiten Puncte setzte er eine Verweigerung des Rechts zu fragen entgegen. Von dem Augenblicke ab, wo das Londner Cabinet den Grundsatz zugegeben hatte, daß Spanien dadurch seine Neutralität behalten dürfe, weil es die Verpflichtung zur Theilnahme, die ihm durch sein Bündniß mit Frankreich oblag, durch eine Summe Geldes abkaufte, ging die an Frankreich bedungene Summe dem englischen Cabinette nichts mehr an, vorausgesetzt, daß die Neutralität streng beobachtet wurde und daß Seewesen und Handel ferner den Gewinn davon zogen. Die Neutralität war in der That vorhanden. Denn als Frankreich einige Forderungen gemacht hatte, die ihre strenge Beobachtung nicht zuließ, so erklärte das spanische Ministerium, daß es nicht dar-

ein willigen könne, wenn sie nicht schriftlich bei ihm angebracht würden. Das hätte geheißen, England zu Repressalien befugen; deshalb stand Frankreich von seinen Forderungen ab. So standen die Verhältnisse zwischen den Höfen von London und Madrid, als man in der letztern Hauptstadt über Frankreich den frechen Angriff eines englischen Geschwaders gegen vier spanische Fregatten, die sorglos im Schutze des Friedens segelten, erfuhr.

Am 5ten September hatte der Capitain Moore vom Schiffe the Infatigable, mit drei Fregatten unter seinen Befehlen, auf der Höhe von Cap Sainte-Marie vier spanische Galionen, die aus Monte-Video kamen und mit bedeutenden Summen in Goldstangen und andern Kostbarkeiten beladen waren, angegriffen. Im Kampfe flog eine der spanischen Fregatten in die Luft. Ihre Bemannung, die Reisenden an ihrem Bord, Alles ward vom Meere verschlungen. Die drei anderen Fregatten hatten großen Verlust an Verwundeten und Todten und waren gezwungen, sich zu ergeben. Sie wurden in die Häfen von Großbritannien gebracht. Ist noch ein Unterschied zwischen Algier und britischen Häfen, zwischen der englischen Regierung und den Barbaresken? Herr Pitt läßt's nicht daran fehlen, daß das ganze englische Volk ein Räubervolk werde. Durch ihn gewöhnt es sich daran, auf nichts als auf den Gewinn der Räuberei zu sehen, ohne weiter zu fragen, woher er genommen. Und die Menge, geblendet durch den Anblick spanischer Reichthümer, jubelte bei dem Erblicken einer Beute, die mit so schmählichem Blute bedeckt war.

Auf die Nachricht von diesem Anfalle sollte der französische Geschäftsträger in Spanien, Herr von Vandeul [1]) augenblicklich sich nach dem Befehle seines Hofes nach dem Escurial begeben, wo damals der König und sein Ministerium sich befanden; da aber der Friedensfürst in Madrid selbst war, so meinte er, daß es vor Allem wichtig sey, sich seiner Gesinnungen zu versichern. Er eilt zu dem Fürsten, stellt ihm

1) Mein ehrenwerther Freund, Hr. v. Vandeul, jetzt Mitglied der Deputirtenkammer, damals Gesandtschaftssecretair in Madrid, vertrat die Stelle des beurlaubten Generals Beurnonville.

die ganze Schwärze der britischen Heimtücke dar, und erweckt das alte Gefühl des spanischen Stolzes. Der Friedensfürst war wirklich lebhaft entrüstet über ein so gehässiges Verfahren und versprach seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um von dem Londoner Hofe darüber Erklärungen zu erhalten. „Ich werde aufsitzen," waren seine Worte, „und dem Kaiser ein Heer in's Lager von Boulogne zuführen." Das übrige Ministerium des Königs von Spanien mochte nicht so empfindlich gegen die Beleidigung seyn. Cevallos namentlich kannte nichts Angelegentlicheres, als die Schmach im Stillen zu verschlucken und in Frieden mit England zu leben. Um dem Einspruch dieses Ministers zuvorzukommen oder wenigstens ihn zu schwächen, setzte der Friedensfürst sein Glaubensbekenntniß schriftlich über dieses Ereigniß, so wie über die zu nehmenden Maaßregeln auf. Mit diesem Actenstücke ging Herr von Vandeul nach dem Escurial. Cevallos Einspruch war entschieden; doch endlich mußte man entweder mit Frankreich oder mit England brechen. Da der Friedensfürst sich für den Bund mit Frankreich aussprach, so riß er das übrige Cabinet mit fort. Man gab den verschiedenen Forderungen des Kaisers Napoleon nach. Der schon bestehende Krieg ward anerkannt. Man ließ Befehle zur Vertheidigung der Küsten abgehen, bewehrte die Flotte, nahm englische Schiffe weg, legte Haft auf englisches Eigenthum. Gegen die Festnehmung der einzelnen Engländer, die sich in den Staaten Ihrer kathol. Majestät befanden, hatte man Abneigung. Man entschied sich dann nur dazu, als man erfuhr, daß das Regiment Castilien, das nach Majorca bestimmt war, durch ein englisches Wachschiff war weggenommen worden. Der Friedensfürst fühlte in diesem Augenblicke die unangenehmen Folgen einer mangelhaften Verwaltung, deren Unordnung er längst schon hätte verbessern können. Er beklagte sich über die Entblößung der einzelnen Ministerien und besonders des Ministeriums, dessen Unterstützung jetzt so wesentlich geworden wäre; über den Mangel an Allem im Seewesen.

Kaiser Napoleon, der schon mehr als einmal den Wunsch geäußert hatte, daß in der spanischen Regierungsweise Verbesserungen vorgenommen würden, mußte in seinem eignen

Interesse sie noch vielmehr erſehnen. Sein Botschafter in Spanien, Beurnonville, war gerade in Paris. Der Kaiser gab ihm persönlich Aufträge von etwa folgendem wesentlichen Inhalte [1]). „Spanien kann bei einer veränderten Gestaltung im Innern, unerschöpfliche Hülfsmittel des Gewerbfleißes, der Fruchtbarkeit und des Reichthums, folglich der Macht und der Kraft, in sich finden. Dies muß man dem Friedensfürsten begreiflich machen. Der Augenblick ist günstig. Man muß, weil sich's so trifft, die Noth eines unvermeidlichen Krieges ergreifen, um Umgestaltungen vorzunehmen, die in gewöhnlichen Zeiten viel mehr Schwierigkeiten finden könnten. Die Mißbräuche sind hoch gestiegen. Ihr stetiges Wachsen ist der Art, daß man für den Staat und die königliche Familie den unvermeidlichen Jammer einer Revolution, d. h. die Unfälle beim gewaltsamen Uebergange von einer eingeschlafenen und entarteten Regierung zu einer erneuten und thätigen fürchten muß. Dem Manne, der das ganze Vertrauen des Königs hat, kommt es zu, diesen Unfällen vorzubeugen, die Monarchie zu verjüngen und zu kräftigen. Für die Geldmittel bietet die Geistlichkeit der Regierung schnelle und reichliche Hülfe durch den Verkauf der Maltesergüter und einiger anderer geistlichen Stiftungen, deren Veräußerung der Papst schon genehmigt hat. Anfangs müsse man sich begnügen, freiwillige Geschenke von der hohen Geistlichkeit, von den Capiteln und den großen Mönchsorden zu erlangen, unbeschadet der Beschränkungen, die man späterhin in den zu übermäßigen Einkünften und in der allzugroßen Menge der Klöster vornehmen müsse. Mit der Zeit würde man schon dahin kommen, alle Klöster einzuziehen. Dies sey das einzige wirksame Mittel, dem Staate durch wiederaufblühende Bevölkerung und durch Rückkehr zur Arbeit, vollständig zu helfen. Werden diese Unternehmen mit Klugheit geleitet, so werden sie nicht nur ohne Einspruch von Seiten des spanischen Volkes, sondern sogar mit seiner Zustimmung erfolgen. Um das Gelingen zu erleichtern, muß der Hof selbst ein edles Beispiel durch Verzichtung auf unmäßigen Aufwand

1) Dies ergiebt sich aus mehrern Berichten des Botschafters Beurnonville und vorzüglich aus seinem Berichte vom 26sten December.

geben, der eine der Quellen des bestehenden Uebels ist. Diese Verbesserung, zuerst vorgenommen, würde der Regierung Kraft zu allen andern geben.

„Die Grundsätze, die bei einer Gestaltung des Kriegswesens im Lande zu befolgen wären, sind sehr einfach. Die Landmacht müßte man vermindern, die Seemacht vermehren. Ohne Zweifel soll Spanien den Kern eines Heeres haben, wie es zu seiner Sicherheit und zur Würde seines Thrones braucht; doch in Europa's gegenwärtigem Zustande ist sein wahres und einziges Schlachtfeld das Weltmeer. Dort kann es ihm vorbehalten seyn, Gewinn und Ruhm für sich zu gewinnen, indem es seinen Verbündeten sich nützlich macht."

Das waren des Kaisers Rathschläge für den Hof zu Madrid. Im Interesse Frankreichs geboten, waren sie Spaniens Interesse nicht weniger zusagend.

Der Friedensfürst hatte Augenblicke einer Art von Begeisterung, auf die man wohl zum Besten des Reiches hätte rechnen mögen. Er zeigte Bereitwilligkeit, das edle Werk, zu dem ihn der Kaiser Napoleon ermuthigte, zu unternehmen. Es bedurfte großer Macht, um zu Stande damit zu kommen; und der Friedensfürst suchte diese zuerst zu erlangen. Der König beauftragte ihn, in seinem Namen mit den Ministern zu arbeiten. Da war er wirklich König. Aber bald ließ sein Eifer nach. Ein Wechsel in der Besetzung der Ministerstellen wäre unerlaßlich gewesen. Er fürchtete sich vor den Schwierigkeiten, die der König vorbringen könnte. Noch mehr erschreckt ihn der Gedanke an eine Einschränkung des Aufwandes bei Hofe; er besorgt dann, das ganze Eingeweide des Palastes und die Königin selbst gegen sich zu haben. Bald sah er von Napoleons Winken nur einen sich aus, den er zu befolgen für wichtig hielt. Die moralische Seite der Umgestaltung macht wenig Eindruck auf ihn. Nur die Verbesserung der Geldmittel findet noch bei ihm Eingang; aber nach des Kaisers Systeme hätte er erst säen müssen, ehe er erndten wollte. Die Abzüge von dem Reichthume der Geistlichkeit hätten erst die Folge der Verminderungen in den Ausgaben bei Hofe und in der Regierung seyn müssen. Auch wagt der Friedensfürst keine Maaßregel gegen die Geistlichkeit in Europa

zu ergreifen. Alle diese Hülfsmittel beschränken sich sonach auf die Befugniß, durch einen königlichen Zettel [1]), zum Verkauf der geistlichen Stiftungen in den amerikanischen Besitzungen und in den Philippinen. Da Napoleon ein schönes Reich so schlecht regiert sieht, darf man sich wundern, wenn einst der Kaiser glaubt, die Zustimmung des spanischen Volkes zu erhalten, wenn er ihm eine Regierung giebt, die bestimmt war, bessern Grundsätzen zu folgen?

An demselben Tage, wo das britische Ministerium alle Rechte des Friedens durch eine Handlung der Grausamkeit, die feige Habsucht noch niedriger machte, verletzt hatte, ging ein ähnlicher Befehl nach allen europäischen und amerikanischen Meeren ab. Schon waren die spanischen Häfen gesperrt. Lord Nelson hatte drei aus Indien kommende Schiffe vor Barcelona verbrannt. Ein viertes verbrannte er mitten im Hafen von Palamos. Die erhaltenen Vorschriften gehen dahin: „daß er alle Schiffe unter hundert Tonnen in den Grund bohren, andere nach Malta schicken und alle Hafenstädte und Werfte in Brand stecken solle." Ein spanisches Convoy, das ein Regiment Fußvolk nach Majorka brachte, wird durch ein englisches Wachschiff angehalten und weggenommen. Alle diese Gewaltthaten gehen in tiefem Frieden vor sich. Man sollte meinen, ein Schrei des Unwillens müßte sich aus allen Ecken Europa's erheben, besonders aus den Hauptstädten, die so eifrig sind, eine hochmüthige Empfindlichkeit über die Verletzung einiger Meilen Landes auszusprudeln; aber für England ist die Verletzung des Völkerrechtes ein Vorrecht geworden. Nicht ohne Grund hat das französische Ministerium, durch einen Brief vom 5ten September, der englischen Regierung den Vorwurf gemacht, daß sie seit 50 Jahren an der Auflösung alles Staatsrechtes arbeite. England wenigstens ist damit zu Stande gekommen und alle seine Verletzungen gehen ihm als gesetzmäßig durch, weil sie die Heiligung des Herkommens für sich haben. Doch dasselbe Europa geräth in Bewegung, erhebt sich, wenn Frankreich einen Tag lang das sich erlaubt, was England alle Tage sich zu Schulden kommen läßt!

1) Im Januar 1805.

Und durch welche Scheingründe wird Herr Pitt dieses Verfahren gegen Spanien beschönigen? Seine Auseinandersetzungen sind eben so unverschämt als seine Thaten. Zuerst führt er an, daß Spanien, weil es durch den Vertrag von St. Ildefonso Frankreichs Verbündeter geworden, ihm von dem Tage ab das Recht gegeben habe, den Krieg zu erklären. Wir erkennen das Recht an; aber man mußte davon Gebrauch machen; man mußte den Krieg erklären und den Krieg auf gesetzliche Weise führen. Dann durfte er die Neutralität Spaniens nicht anerkennen und mit ihm die freundschaftlichen Beziehungen nicht fortsetzen. Aus einem Uebermaaße von Mäßigung, fügt das Manifest hinzu, hatte die englische Regierung diese Neutralität zugestanden; aber sie verlangte den Betrag der Hülfsgelder zu kennen, die Spanien an Frankreich zahlte, und Spanien hat diese Erklärung nicht geben wollen. Mit diesem unbedeutenden Vorwurfe verbindet sie, wie sie gegen Frankreich auch gethan hatte, die lügenhafte Voraussetzung vorgeblicher Rüstungen in Ferrol und in andern Häfen. Spanien, hieß es, bereitet sich zum Kriege vor und wartet nur, um hervorzutreten, die Ankunft seiner Galionen ab. Aber da diese und andere Anschuldigungen niemals einen unvorgesehenen und überfallenden Angriff rechtfertigen konnten, so behauptete sie, gegen Spanien nicht mit Hinterlist verfahren zu seyn, sondern längst schon habe sie Spanien erklären lassen, daß, wenn sie noch einmal sich über sie zu beklagen hätte, sie es mit Krieg ohne weitere Erklärung überziehen würde. Wenn eine Regierung als Rechtfertigung eine solche Lehre hinzustellen wagt und auf eine solche Lehre ein förmliches Recht gründet, heißt das dann nicht unverschämt mit dem gesunden Verstande der Völker und mit dem öffentlichen Urtheile sein Spiel treiben? Wie? die englische Regierung konnte zu Spanien sagen: wir sind heute noch im Frieden; im Vertrauen auf diesen Frieden bedecken eure Schiffe die Meere, nimmt ein gegenseitiges Gastrecht die spanischen Schiffe in England, die englischen Schiffe in Spanien auf, verhandeln beide Cabinette durch diesseits und jenseits beglaubigte Botschafter; aber an dem Tage wo mir's beliebt, morgen, heute noch, gedenke ich, ohne euch

vorher zu warnen, jedes Schiff und jedes spanische Eigenthum, zu Wasser und zu Lande, wegzunehmen, in Grund zu bohren, in Brand zu stecken. — So macht Herr Pitt seine Kriegserklärungen!

Spanien durfte in seiner Kriegserklärung nur die Thatsachen auseinandersetzen. Seit den ersten Augenblicken des gebrochenen Friedens von Amiens hatte der Hof von Madrid England mit seiner Stellung in Beziehung auf die französische Regierung und mit der Verpflichtung, dieser Regierung einen Zuschuß an Gelde zu zahlen, als Ersatz für die Truppen und die Schiffe, die er sonst würde stellen müssen, bekannt gemacht. Es stand bei England, ob es diesen Zustand der Dinge anerkennen oder nicht anerkennen wollte. Es hatte ihn anerkannt. Folglich bestand Friede zwischen beiden Mächten. Nichts kündigte an, daß er gestört werden sollte. Ein spanischer Botschafter, Herr von Anduaga, befand sich in London, wo er häufige Besprechungen mit den englischen Ministern hatte; ein englischer Geschäftsträger, Herr Frere, war in Madrid und erst der 14te November ist der Tag seiner Abreise. Englische Handelsschiffe waren in ziemlicher Menge in den spanischen Häfen. Selbst englische Kriegsschiffe erhielten Beistand. Mitten in diesem Zustande der Dinge, von denen ein einziger Umstand ausreichen würde, den Friedenszustand auf das feierlichste darzuthun, werden spanische Fregatten angegriffen, weggenommen und nach England geschleppt. Aus den Rheden von Spanien liefen sogar einige dieser Schiffe aus, die im Angesichte dieser Rheden alles spanische Eigenthum wegnahmen oder zerstörten.

Obgleich in England ein Theil des Volkes, durch Herrn Pitt um das moralische Gefühl gebracht, nur an den Gewinn sich hielt, der aus dem Bruche mit Spanien hervorging, so erhob doch im Parlamente ein Gefühl von Ehre großmüthige Anklagen gegen so grausame Anfälle. Das Ministerium gab, um sich zu entschuldigen, denselben Vorwurf an einen Theil seiner Ankläger zurück, die als Mitglieder der vorletzten Verwaltung, auch an den Maaßregeln gegen das Völkerrecht, das sie jetzt vertheidigten, Theil genommen hatten. Die Gegenbeschuldigung war bis zu einem gewissen Grade wenigstens

gerecht. Lord Grenville, den dieser Vorwurf zunächst traf, behauptete freilich mit Grunde, daß ein großer Unterschied zwischen einem Beschlage, den man auf Schiffe legt, die sich gerade in einem Hafen befinden, und einem Angriffe mit offener Gewalt in hoher See sey. „Haltet ein Schiff an, ihr könnt es wieder freilassen. Belegt die Ladung mit Beschlag, nehmt sie sogar weg, ihr könnt den Eigenthümer entschädigen. Nehmt die Mannschaft fest, werft sie sogar in den Kerker, die Thüren des Gefängnisses können sich wieder öffnen. Aber welche Hülfe giebt's, wenn ein Schiff verbrannt, wenn eins in den Grund gebohrt ist? Wer wird die Leichen der dreihundert Schlachtopfer aus dem Schooße des Meeres heraufholen, die mitten im Frieden umgebracht wurden, und wer wäre im Stande, ihnen wieder zum Leben zu verhelfen? ... Die Franzosen nennen uns ein Handelsvolk; sie behaupten, Geldburst sey unsere einzige Leidenschaft. Haben sie nicht Grund, diese Gewaltthat unserer Gier nach spanischen Piastern zuzuschreiben? Besser wär's, wir hätten zehnfach den Werth dieser unheilbringenden Piaster bezahlt, nur nicht Englands Ehre mit einem solchen Makel befleckt." Das Ministerium ward schlecht vertheidigt. Seine Anhänger selbst mußten eingestehen, daß man unüberlegt und verbrecherisch gehandelt und daß man, wenn einmal eine, allen herkömmlichen Rechten so entgegengesetzte Verfahrungsweise gelten sollte, dem spanischen Convoy so beträchtliche Kräfte hätte über den Hals schicken müssen, daß aller Widerstand unmöglich gewesen und daß, während der Anwesenheit der gegenseitigen Gesandten in London und Madrid, wenigstens kein Blut geflossen wäre.

Bedarf es nach solchen Thatsachen wohl der Aufzählung der einzelnen Gewaltthaten, welche die englische Seemacht sich gegen alle andere Mächte, und selbst gegen die ersten Mächte Europa's erlaubte? Kaum war der Friede von Amiens gebrochen, als England überall seine Verachtung der neutralen Flagge nicht mehr zurückhielt. Eine Wachflotte vor den Dardanellen hielt alle mit Getreide beladenen Schiffe an, um sie nach Malta zu schicken, und unter diesen Schiffen waren östreichische und russische. Im adriatischen Meerbusen beging man Ausschweifungen aller Art gegen Oestreichs Neutralität,

und der Wiener Hof, statt die Unabhängigkeit seiner Flagge und die Sicherheit seiner Küsten zu schützen, bezahlte eine Entschädigung für italienische Barken, die von den Engländern ungesetzlicher Weise nach Venedig verkauft worden waren. Im Hafen von Neapel ließ der Befehlshaber einer englischen Corvette eine Untersuchung auf holländischen Schiffen anstellen, weil er vorgab, man hätte französischen Kriegsgefangenen, die von seinem Schiffe entkommen wären, dort eine Zuflucht gegeben. An den Küsten der Vereinigten Staaten von Nordamerika mißhandelten englische Kriegsschiffe amerikanische Schiffe und preßten Leute aus ihren Mannschaften. Ein englischer Corsar setzte einem holländischen Schiffe bis in einen dänischen Hafen nach; und unter dem Vorwande der Sperre der französischen und holländischen Häfen, so wie der Weser- und Elbmündungen, wurden neutrale Schiffe angehalten, besonders dänische, mochte es in offenem Meere oder an der Küste seyn, als hätten sie dieser angeblichen Sperre, die gar nicht bestand, entgegengehandelt. Alle diese Gewaltthaten auf dem offenen Ocean, der das Gemeineigenthum aller Völker ist, und selbst in den Häfen mehrerer neutralen Mächte, waren dies nicht Verletzungen des Völkerrechtes, Gebietsverletzungen, die eben so strafbar und noch strafbarer waren, als der augenblickliche Ausfall einer französischen Truppenabtheilung [1]) einige Meilen über die Gränze von Frankreich? Indeß folgte in England auf die Wegnahme der neutralen Schiffe meist eine schnelle Verurtheilung. Die ersten Schiffe, die man für Prisen erklärte, waren dänische, denen man den Vorwurf machte, die Elbsperre nicht berücksichtigt zu haben. Zwischen dem Admiralitätsgerichte und den Gerichten, die einst im Dienste der revolutionären Parteien waren, bestand eine beklagenswerthe Uebereinstimmung. Der Rechtsgrundsatz war ungerecht; die Richter sprachen ungerechte Urtheile, aber in voller Gewissensruhe. Die Strenge der Anwendung traf nur die Völker, aus denen England weder Söldner noch Bundesgenossen machen konnte. Selbst Oestreichs und Rußlands

1) Man muß nicht vergessen, daß die Verletzung des badischen Gebietes — was doch allein die fremden Mächte etwas anging — durchaus von dem Ereigniß zu unterscheiden ist, das darauf folgte.

Handel hatte man Anfangs nicht geschont. Die Strenge ließ gegen diese Mächte dann erst nach, als England die Hoffnung wieder faßte, sie zu einem Bunde gegen Frankreich auf's neue zu gewinnen.

Wären die prahlerischen Erklärungen des Petersburger und des Stockholmer Cabinets und ihre zarte Theilnahme für die Aufrechthaltung der Völkerrechte redlich gewesen, hätten dann, nach so unverzeihlichen Vorgängen und besonders nach dem Angriffe gegen Spanien, diese so gewissenhaften Cabinette wohl ihre Beziehungen zu England befestigen und sich enger mit dieser Macht verbinden dürfen? Mit spanischem Blute hat Hr. Pitt die dem Könige von Schweden zugestandenen und die dem Kaiser von Rußland angetragenen Hülfsgelder besiegelt. Seit seiner Rückkehr zur Leitung der Geschäfte, gab Hr. Pitt nicht einen Tag lang die Aufhetzereien der großen europäischen Mächte auf, um sie zur Rüstung gegen Frankreich zu veranlassen. Im Allgemeinen findet er dort eine entsprechende Stimmung. Leicht willigt man ein, daß man noch einmal gegen Frankreich marschiren müsse. Nur über die Zeit ist man nicht einig. England, mehr als es zugiebt, durch die Drohung eines Einfalls erschreckt, möchte auf der Stelle zum Aufbruche zu einem neuen Bündnisse trommeln lassen. Rußland scheint einer Bewegung in nächster Zeit nicht abgeneigt. Oestreich zaudert. Ein Jahr und mehr könnte es noch brauchen, um seine frühern Verluste gänzlich zu heilen. Die Pforte ist schon in Englands Netzen. Die vereinigten Ränke der Höfe von Petersburg und London haben es dahin gebracht, daß der Divan den Kaiser der Franzosen nicht anerkennt. Der französische Botschafter, General Brüne, hat Constantinopel verlassen und das türkische Cabinet hat im völligen Mißkennen seines wahren Interesses, sein Bündniß mit Rußland erneuert. Noch ist man für den Augenblick ruhig; aber es ist die Ruhe, die Gewittern vorausgeht. Wenn, mit Ausnahme der Wegnahme von Surinam und der vier spanischen Fregatten, das Jahr 1804 für England unergiebig war, so verspricht das folgende Jahr dafür die besten Erfolge. Die beiden ersten Mächte des Festlandes wollen das Blut ihrer Völker verschwenden, um ihm das Recht zu sichern, ausschließlich über die Meere

zu herrschen und mit allen Rechten der Völker, so wie mit der Heiligkeit der Verträge, Spott treiben zu dürfen.

Aber diese Elemente des Krieges, die Hr. Pitt so vorräthig findet, sind sie nicht die Folge von Napoleons Fehlern? Liegt der Grund davon nicht in seinem eigenmächtigen und gewaltthätigen Betragen? Unumwunden werde ich hier seine Fehler eingestehen. Ja, es ist ein Fehler, aus dem ein Verbrechen hervorgeht, jene Verletzung des badenschen Gebietes; jene durchschneidende Anspielung in seiner ersten Antwort an Rußland ist ein Fehler; die Bitterkeit seiner Ausfälle gegen den König von Schweden ist ein Fehler; aber nur in sofern sind es Fehler, als es rühmlicher für Napoleon gewesen wäre, sich ihrer zu enthalten. Indeß waren diese Fehler, die Vorwände des Zwistes, nicht seine wahren Ursachen. Als der Kaiser von Rußland und der König von Schweden bei ihren Höfen und ihren Gesandten die Trauer um den Herzog von Enghien anordneten, erklärten sie thatsächlich Napoleon den Krieg. Der beleidigende Hochmuth in seinen Antworten beeilte nur die Stunde des Ausbruches und beschleunigte den Krieg; aber seine Erfolge werden zum Theil davon abhangen, daß er beschleunigt wurde. Es bleibt daher mehr als zweifelhaft, ob die ihm Schuld gegebenen Fehler, die seinem Ruhme so nachtheilig waren, es auch für seine Staatskunst und sein Glück waren.

Ein und vierzigstes Capitel.

Einfluß der Verhältnisse des Inlandes auf das Ausland.

Unternehmen, die der Kaiser gleichzeitig betreibt. — Wunsch des Kaisers Napoleon, vom Papste gekrönt zu werden. — Einladung an den Papst durch seinen Legaten in Frankreich. — Consistorium und Bedingungen, die man an die Reise des heil. Vaters knüpft. — Neue Einwürfe des römischen Hofes. — Erklärungsweise nach römischer Sitte. — Der Papst verlangt die Krone auf Napoleons Haupt zu setzen. — Oeffentliche Erklärung der Unverletzbarkeit der italienischen Republik. — Brief des Kaisers an den Papst. — Ant-

wort des Papstes. — Gegenforderungen des römischen Hofes. — Unterdrückung der Jesuiten und anderer nicht befugter geistlicher Gesellschaften. — Ehrenwerthe Seite in Napoleons Charakter. — Uebereinkunft mit der ligurischen Republik. — Uebersicht der Stellung Frankreichs zu den fremden Höfen.

Da der Geschichtsschreiber, wenn er ein treues Bild der zahllosen Arbeiten geben will, denen der Fürst eines großen Reiches sich hingiebt, gezwungen ist, jedem dieser Unternehmen einzeln zu folgen, so verliert natürlich das Gemälde an Größe, was es an Klarheit gewinnt, oder vielmehr es bleibt nicht mehr ein einziges Bild, es ist eine Reihe vereinzelter Bilder, deren Zusammenhang die Einbildungskraft des Lesers herstellen muß, durch den Gedanken, daß sie gleichzeitig und neben einander entstanden. Diese Schwierigkeit ist nirgend so schwer zu vermeiden, als in Bezug auf einen Mann, der die meisten Pläne und Unternehmungen nebeneinander fortbetrieb, der die meisten Gegenstände zu gleicher Zeit und doch in dem ausgedehntesten Maaßstabe umfaßte; in Bezug auf einen Mann, dessen lebendiger und scharfer Verstand ohne Anstrengung von einer Frage zur andern übergeht, der stets bei der Frage ganz gegewärtig ist, der die vorhergehende so ganz in dem Augenblicke vergißt, als ob sie nicht dagewesen wäre, und nach tausend Absprüngen auf fremdartige Gegenstände, die früher verlassene Aufgabe im Augenblicke eben so wieder aufnimmt, als wäre ihm in der ganzen Zwischenzeit kein anderer Gedanke durch den Kopf gegangen. Alle die Verhandlungen, die wir nach und nach auseinandersetzten, die Maaßregeln der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Ordnung, deren ins Leben Treten wir mit ansahen, die Vorkehrungen zum Kriege zu Lande und zur See, die wir schon aufzählten oder nächstens aufzählen werden, die ganze Masse dieser zur Ausführung kommenden Pläne, von angefangenen oder zu Stande gekommenen Unternehmen, gehören derselben Zeit an, denselben Monaten, denselben Tagen, und vielleicht überflog Napoleons blitzschneller Gedanke diese Pläne, Streitfragen und Unternehmen in derselbigen Stunde.

Zu den übrigen schon erwähnten Verhandlungen kam noch eine andere hinzu, die wahrscheinlich in seinen Augen

keine der unbedeutendsten war, eine Unterhandlung mit dem römischen Hofe. Napoleon war eben Kaiser geworden. Eine Zustimmung, wie sie bis jetzt noch kein Begründer einer Dynastie sah, umgab die Wiege der Seinen. Nie setzte sich ein neuer Fürst auf den gallischen Schild, den so viel Lorbeern bedeckten. Nie war eine anderweite heilige Einweihung weniger nothwendig. Seine mehr ungenügsame Staatskunst fordert indessen noch eine [1]), die Weihe der Religion. Er weiß, was Eindruck auf die Völker macht, was die Gemüther, selbst ohne ihr Wissen, selbst gegen ihren Willen bewegt. Doch wenn er die Einmischung der Kirche in seine Krönung zugiebt, so kann er als Werkzeug dieser Einmischung nur das Haupt der Kirche selbst anerkennen. Die Kirchendiener der Kathedrale von Rheims mögen für Erben hinreichend seyn, die in einer festbegründeten Folge eintreten; seiner Ansicht nach bedarf ein neues Geschlecht ein ungewöhnliches Siegel, das Hände, die näher mit dem Himmel in Verbindung stehen, auflegen. Zu derselben Zeit, wo Napoleon zum Kaiser soll ausgerufen werden, eröffnet man vertrauliche Anfragen bei dem heiligen Stuhle, um den Papst zu diesem Beweise von Willfährigkeit zu veranlassen.

Die ersten Worte darüber richtete man an Cardinal Caprara, Legaten des heiligen Stuhls in Paris, und war es Unaufmerksamkeit des französischen Ministeriums, oder Berechnung von seiner Seite, um die Verhandlung mit Vorbehalt der nachträglichen Abänderungen leichter zu machen, oder war es Ungenauigkeit des Cardinal-Legaten in der Uebersetzung der Ausdrücke, welche die Franzosen in ihrem Ansuchen gebraucht hatten, genug, der heilige Vater war anfänglich eingeladen worden, sich nach Frankreich zu begeben, um den Kaiser Napoleon zu salben und zu krönen. Ehe man sich in Rom über diese Einladung entschied, beeilte man sich, die den römischen Ansprüchen günstigen Ausdrücke daraus auszulesen und

1) Man versicherte Gustav Wasa, seine Krönung sey eine unerlaßlich nöthige Förmlichkeit, um seine Königswürde zu weihen und um seinen Neidern und seinen geheimen Feinden die Hoffnung zu benehmen, daß je ein Glückswechsel bei ihm eintreten könnte. Vertot.

den Gedanken festzuhalten, daß Seine Heiligkeit die Salbung und Krönung verrichten würde.

Indeß konnte über einen so wichtigen Antrag der heilige Vater sich nicht allein entscheiden. Man versammelte auf der Stelle ein Consistorium. Von zwanzig Cardinälen [1]), die damals in Rom gegenwärtig waren und aus denen das Consistorium bestand, stimmten fünf abschläglich. Die Verweigerung dieser fünf Cardinäle war peremtorisch, ohne Bedingung und unbesieglich. Funfzehn Stimmen waren zusagend, aber mit Bedingungen. Um Seiner Heiligkeit einen hinreichenden Grund an die Hand zu geben, sich von der Hauptstadt der christlichen Welt zu entfernen, sollte der Kaiser Napoleon, außer dem Wunsche gesalbt und gekrönt zu werden, noch das Verlangen aussprechen, daß der heilige Vater persönlich an Ort und Stelle die Angelegenheiten verhandle, welche das Wohl der Religion im französischen Reiche angingen. Die Versammlung versicherte Seiner Heiligkeit, daß sie wohlwollend würde angehört werden, wenn sie unwiderleglich bewiese, daß einige Artikel der organischen Gesetze die Freiheiten der gallicanischen Kirche überschritten. Die folgenden Puncte hatten zum Zweck, die vollständige Beobachtung der dem Pontificate zukommenden Ehren, und dem heiligen Vater die Freiheit zu sichern, mit gleicher Beeiferung alle französische Bischöfe, von welcher Kante sie auch herkämen, zu empfangen, d. h. die, welche die bürgerliche, durch die gesetzgebende Nationalversammlung vorgeschriebene, Verfassung der Geistlichkeit nicht angenommen, so wie die, welche sie angenommen hatten; endlich sprach man den Wunsch des Papstes aus, seine Abreise aus Rom, a la rinfrescata, auf den Anfang des Herbstes verschieben zu dürfen.

Diese Bedingungen, die, mit Ausnahme einiger leichten Abänderungen in der Form, nichts Unzulässiges enthielten, würden allein schon zu dem Beweise hinreichen, daß der römische Hof seinem alten Geiste treu ist, und daß die wichtigsten Veränderungen, die in der übrigen Welt sich ereignen, in seinen Ansprüchen und Lehrsätzen keine hervorbringen; doch

1) Brief aus Rom vom 10ten Juni.

waren diese Schwierigkeiten nicht die einzigen, die man zu überwinden hatte. Als diese ersten Entschließungen in der Sitzung der Cardinäle waren angenommen worden, kannte man in Rom die Worte des Eides noch nicht, den der Kaiser leisten sollte. Die Vorlesung dieses Eides machte auf den heiligen Vater einen sehr lebhaften Eindruck. Er glaubte darin Versprechen zu bemerken, die die Frömmigkeit eines katholischen Monarchen beleidigend, für die Kirche trostlos und seinen Grundsätzen zuwider seyen. Neue Zusammenberufung, neue Prüfung. Zwei Propositionen wurden als unverträglich angesehen, nämlich die vom Kaiser eingegangene Verpflichtung, die Gesetze des Concordats in Ehren zu halten und in Ehren halten zu lassen; und die Freiheit der Bekenntnisse in Ehren zu halten und in Ehren halten zu lassen. Diese ganze Frage schien man auf's neue als einen Satz hinzustellen, der noch der Untersuchung bedürfe. Man führte Anfangs übersehene Gründe an. Man sprach von der Schwächlichkeit des Papstes, von bedeutenden Geschäften, die seine Gegenwart in Rom nothwendig machten. Man erinnerte sich, daß Pius VI. Reise nach Wien für die Interessen der Religion kein Ergebniß gehabt hatte. Es war zu besorgen, daß dieser ungewöhnliche Beweis von Willfährigkeit Sr. Heiligkeit gegen den Kaiser Napoleon bei einigen andern Mächten Mißfallen errege. Außerdem war die Forderung der französischen Regierung ganz neuer Art. Selbst auf die Beispiele der Päpste Zacharias und Stephan konnte man sich nicht berufen. Zacharias war nicht nach Frankreich gekommen, um Pipin zu salben, denn dieser war schon durch den Erzbischof Bonifaz von Mainz gesalbt. Auch nicht der Salbung halber war Stephan II., Zacharias Nachfolger, an den Hof desselben Fürsten gekommen, sondern um seine Hülfe gegen den Longobarden-König Astolpho zu erbitten. Nur Pipin vortheilte von der Gelegenheit und ließ sich auf's neue salben und krönen. Die Krönung Sr. Majestät des Kaisers würde sonach das erste Beispiel dieser Art seyn.

Es war augenscheinlich, daß diese Einwürfe nur gemacht wurden, um der Gefälligkeit des heiligen Vaters mehr

Werth zu geben. Nachdem man die Schwierigkeiten gezeigt hatte, bot man Mittel dar, sie aus dem Wege zu räumen. Ueber die beiden Puncte in der kaiserlichen Eidesformel, durch die man sich verletzt fühlte, verlangte man nur Erklärungen, die man sehr gern als genügend hinnehmen würde. Man sollte sie so verstehen, daß das Versprechen, die Gesetze des Concordats in Ehren zu halten und in Ehren halten zu lassen, einzig nur auf das eigentliche Concordat ging, nicht auch auf das organische Gesetz, welches seine Bekanntmachung begleitet hatte; der Eid, in Beziehung auf die Freiheit der Bekenntnisse sollte den Kaiser nur zur bürgerlichen Duldung verbindlich machen. Diese Unterscheidung war schwer zu verstehen, weil man doch anerkannte, daß der Kaiser durch seinen Eid gehalten seyn sollte, die freie Uebung aller im Staate befugten Bekenntnisse zu beschützen.

Wie es nun auch mit diesen römischen Spitzfindigkeiten zusammenhängen mochte, deren Verhandlung die Monate Juli und August erfüllte, so gab es doch noch einen Punct, über den man mit Mühe nur einig werden konnte. Dies war, wie ich erwähnte, entweder ein Versehen des französischen Ministeriums oder ein Köder, den man für den heiligen Stuhl hingeworfen hatte, daß man nämlich in den ersten Mittheilungen von der Salbung und Krönung des Kaisers durch Seine Heiligkeit sprach. Als man in Paris sah, daß der römische Hof das Wort Krönung buchstäblich genommen hatte, hatte man dem Cardinal-Legaten zu verstehen gegeben, daß der Papst den Kaiser salben, aber ihm die Krone nicht auf's Haupt setzen würde. In Rom forderte man von dem französischen Botschafter, dem Cardinal Fesch, daß er diese letztere Erklärung mit der ersteren in Uebereinstimmung bringe. Dieser begnügte sich, darauf zu antworten, daß man dies in Frankreich so verstehe, Seine Heiligkeit würde die bürgerliche Krönung nicht verrichten. Diese Erklärung genügte dem römischen Hofe nicht. Man schien zu glauben, oder man stellte sich wenigstens, als glaube man, daß zwei Arten von Krönung beabsichtigt würden, und von diesem Satze ausgehend, machte des päpstliche Ministerium bemerklich, daß, da der heilige Vater eingeladen sey, nach Paris sich zu begeben, um

mit eigner Hand[1]) die kaiserliche Krone auf das erhabene Haupt Seiner Majestät zu setzen, so finde er es in keiner Weise schicklich, daß diese feierliche Handlung durch eine andere Hand, während der Gegenwart Seiner Heiligkeit in Paris, verrichtet werden dürfte, wie auch der Titel seyn möchte, den man dem Beauftragten gäbe. — Sicher verstand man die Absicht des Kaisers über diesen Punct sehr gut. Man erhob Schwierigkeiten, um mehr zugestehen zu können.

Der römische Hof hatte aus der Reise Seiner Heiligkeit nach Frankreich keine ganz weltliche Angelegenheit zu machen gewagt. Die ganze katholische Christenheit zu schonen, das Gewissen des Papstes in Ruhe zu bringen, das waren die Puncte gewesen, die man in der amtlichen Verhandlung angeführt hatte. Aber man hatte sich vorbehalten, später in die Verhandlung einige Forderungen einfließen zu lassen, die wohl sehr dazu hätten beitragen können, das Gewissen des Papstes zu beruhigen. Die Vorsicht des ersten Consuls täuschte sich nicht, und man verhehlte auch das Mißfallen nicht, das man empfand [2]), als ein Aufsatz im **Moniteur** über die Aufrechthaltung der Unverletzlichkeit der italienischen Republik diese Forderungen beinahe unmöglich machte. Ohne irgend einen namhaften Anspruch hervorzuheben, kam man oft mit Ingrimm auf diesen Aufsatz im **Moniteur** zurück, der absichtlich, „Seiner Heiligkeit keine Hoffnung zu lassen," geschrieben schien.

Mitten in diesen Besprechungen war die Hauptsache in der That entschieden. Man kam überein, daß der Kaiser an den Papst schreiben würde, und man kam selbst, wenn auch nicht über die Ausdrücke, doch über den Sinn, in dem dieser Brief geschrieben seyn sollte, überein. Der Kaiser schrieb die-

1) Brief des Cardinals Gonzalvi vom 30sten August.

2) „Drei Provinzen für eine Reise nach Paris," sagt der Verfasser der Vier Concordate, „waren sicher keine vergeblichen Schritte." Es waren doch vergebliche Schritte, denn Napoleon hatte nicht allein diese Provinzen nicht versprochen, sondern der römische Hof hatte sie gar nicht verlangt. Es war ein Gerücht im Publicum; aber das Gerücht war falsch.

sen Brief von Mainz aus am 15ten September und ließ ihn dem Papste durch einen seiner Adjutanten, den General Caffarelli, überbringen [1]). „Allerheiligster Vater," sagte er, „der glück„liche Erfolg, der in der Sittlichkeit und dem Charakter mei„nes Volkes durch die Herstellung der christlichen Religion zu „bemerken ist, bestimmt mich, Ew. Heiligkeit um einen neuen „Beweis des Antheils zu bitten, den Höchstdieselben an mei„nem Schicksale und an dem Schicksale der großen Nation, „bei einem der wichtigsten Anlässe in den Jahrbüchern der „Weltgeschichte, nehmen. Ich bitte Höchstdieselben, den Cha„rakter der Religion im höchsten Grade der Feierlichkeit der „Salbung und Krönung des ersten Kaisers der Franzosen zu „geben. Diese Feierlichkeit wird einen neuen Glanz dann ge„winnen, wenn sie durch Ew. Heiligkeit Selbst wird verrich„tet werden, sie wird auf Uns und Unsere Völker die Seg„nungen des Allmächtigen verbreiten, dessen Rathschlüsse die „Schicksale der Reiche und der Geschlechter nach seinem Wil„len leiten. Ew. Heiligkeit kennt die theilnehmende Gesin„nung, die ich seit lange Ihr geweiht habe." Folglich, um dem römischen Hofe eine Art von Genugthuung zu geben, hatte Napoleon in seine Einladung die Worte Salbung und Krönung einfließen lassen, aber sie waren so darin gestellt, daß sie für den heiligen Vater keinen Anspruch hergeben konnten, um die Aufsetzung der Krone sich anzumaßen.

Die Antwort des heiligen Vaters kündigte seine nahe Abreise nach Frankreich an. Er gab dem ersten Kaiser der Franzosen diese große Probe seiner Zuneigung, aus Dank für das Vergangene und in Hoffnung der Zukunft. Sie war der Preis für die Dienste, die Bonaparte als General und Consul der Religion erzeigt hatte; die Vorauszahlung, die in einer erhabenern Stellung Bonaparte als Kaiser ihm wiederersetzen sollte. So sprach es der heilige Vater in einer Anrede aus, die er an die Cardinäle richtete, ehe er die Hauptstadt

1) Herr von Bourienne sagt Th. IV. S. 204, daß der Aufenthalt des Kaisers in Mainz durch seinen ersten Versuch einer Unterhandlung mit dem heil. Stuhle bemerklich wurde, und daß er General Caffarelli mit dieser Unterhandlung beauftragte. Man sieht hier, worauf die Sendung dieses Generals sich beschränkte.

der katholischen Welt verließ, um sich in die Hauptstadt der europäischen zu begeben. Die Beispiele seiner Vorgänger konnten sein Verfahren mehr als rechtfertigen, und in der neuen Stellung war wirklich eine Rechtfertigung keinesweges nothwendig. Als Stephan II. das heilige Oel auf Pipin's Stirn ausgoß, war der rechtmäßige Fürst auch als Gefangener in der Hand des Thronräubers, der ihn ersetzte. Der Sturz der Bourbone war keineswegs Bonaparte's Werk; zwischen ihm und ihnen hatte sich ein strudeliger Strom ergossen, der die Bourbone von Frankreich trennte. Er hatte nur einen ledigen Thron, oder richtiger die Stelle ledig gefunden, wo ein Thron stehen konnte. Diesen Thron, den er nicht umgestürzt hat, den er aber wieder aufrichtet, könnte er für gar Niemand weiter als für sich selbst wieder aufrichten. Das Haupt der Kirche konnte ihn anerkennen, ohne gegen irgend Jemand eine Pflicht zu verletzen; im Interesse der Kirche, wie in Frankreichs Interesse mußte er ihn anerkennen.

Der römische Hof meinte mit weit mehr Anstand das als eine Belohnung in Anspruch nehmen zu können, wenn die Reise einmal gethan wäre, was er als eine Bedingung der Reise nach Paris nicht zu fordern gewagt hatte. Eine lange Denkschrift wurde der französischen Regierung zugestellt, worin alle die Verluste aufgezählt waren, die dieser Hof seit der Mitte des letzten Jahrhunderts erlitten hatte. Man gefiel sich darin, vom Kaiser der Franzosen ihren Ersatz zu erwarten. Der Kaiser wollte den heiligen Stuhl nicht mit Hoffnungen hinhalten, die getäuscht worden wären. Nachdem er dem heiligen Vater versichert hatte, wie glücklich er seyn würde, die Begünstigungen seiner äußeren Lage zu vermehren, gestand er ihm offen die Unmöglichkeit, worin er sich befinde, wenn er diese Forderung nur auf Kosten Frankreichs oder der italienischen Republik befriedigen könne. „Frankreich,“ antwortete Napoleon [1]), „hat seine jetzige Macht ziemlich „theuer erkauft. Es steht nicht in Unserer Macht, etwas von „dem Reiche hinwegzunehmen, das der Preis zehnjähriger

1) Im Februar 1805.

„blutiger Kriege ist.... Noch weniger ist es Uns gestattet, „das Gebiet eines fremden Staates zu vermindern, der Uns „die Sorge übertrug, ihn zu regieren, aber eben dadurch zugleich die Pflicht auflegte, ihn zu schützen, und der Uns nicht „das Recht gegeben hat, ein Gebiet zu vermindern, das er „besaß, als Wir Uns mit seinem Schicksale befaßten..... „Der Kaiser ist überzeugt, daß der heilige Vater durch keinen Stachel des Interesses angeregt war, als er seine Ansprüche Uns vorlegte; seine reine Seele ist nur voll heiliger „Wünsche und voll von Empfindungen, die über menschliche „Berücksichtigung hinausgehen..."

Vielleicht that dem römischen Hofe sein Leichtsinn in der Verhandlung über die Krönung leid; doch muß man zugeben, daß er nur durch seine eigenen Einbildungen bethört wurde, wenn er bethört wurde. Der Kaiser hatte nichts gethan, um ihn zu überraschen, er hatte nichts versprochen, keine Gebietsvergrößerung durchblicken lassen. Folglich traf ihn kein gegründeter Vorwurf. Im Gegentheile hatte er auf eine glänzende Weise ausgesprochen, daß er die Einwilligung des heiligen Vaters auch nicht durch den Schatten einer Aufopferung zu erkaufen gesonnen sey.

Obgleich die Herstellung des katholischen Bekenntnisses in Frankreich erst zwei Jahre alt war, so suchte doch der ultramontane Geist sich durch Begründung von Gesellschaften, die wesentlich vom heiligen Stuhle abhingen, einzuschleichen. Ohne sich um das Mißbehagen zu kümmern, das der römische Hof in einem Augenblicke doppelt empfinden mochte, wo er ihn um einen Beweis des Wohlwollens ansprach, meinte Napoleon, einen Keim, der bald Spaltungen im Innern hervorbringen könnte, gleich beim Entstehen ersticken zu müssen. Ein Decret vom 22sten Juni gebot die augenblickliche Auflösung „der Verbrüderung oder Verbindung, die unter „dem Namen der Väter des Glaubens und der Anbeter Jesu „oder der Paccanaristen in Belay, Amiens und in andern „Städten des Reiches bekannt war. Es befahl gleichmäßig „die Auflösung aller anderen Verbrüderungen oder unter dem „Vorwande der Religion gebildeten und nicht befugten Gesellschaften." Das Unheil, das solche Gesellschaften eines

Tages über Frankreich bringen werden, wird nur zu sehr die Richtigkeit der Voraussicht Napoleons bezeugen.

Es wäre dem Kaiser leicht gewesen, dem römischen Hofe diesen vorweggenommenen Anlaß des Mißvergnügens zu ersparen, wenn er die Congregationen ein Paar Monate länger geduldet hätte. Auch ein Paar Monate lang nur über diesen Punct zu heucheln, widersteht aber seiner Natur. Sein Decret vom 22sten Juni, mitten in der Verhandlung mit dem heiligen Stuhle ausgegangen, ist auch einer der Züge, die beweisen, daß Frankreichs Interesse allem Andern vorangeht, wenn es auch ihn selbst oder seine Familie betraf. Dieses Jahr hat allein schon mehrere von mir angedeutete Beispiele herbeigeführt, die wir billig hier nochmals zusammenstellen.

Napoleon verhandelt ein Bündniß mit Preußen. Gerade im Monate März, zur Zeit der Verschwörungen und der ihm selbst drohenden Gefahren hält er am unbiegsamsten an den Bedingungen fest, auf denen im Interesse des Volkes dieses Bündniß ruhen soll.

Zum Kaiser der Franzosen erklärt, muß er einen hohen Werth auf die baldige Anerkennung seines neuen Titels [1]) durch den teutschen Kaiser setzen. Durch eine unbedeutende Verwilligung, durch eine Verwilligung, die nur darin bestehen soll, daß er die Gleichheit des Hauses Oestreich und des Hauses Bonaparte duldet, könnte er diese Anerkennung im Augenblicke erhalten. Er läßt lieber einige Monate verstreichen, ehe er sie erlangt, als daß er etwas von Frankreichs alten Rechten aufgäbe.

Endlich, während er in Rom seine Salbung durch den heiligen Vater unterhandelt, unterdrückt er die Jesuitengesellschaften, verkündigt er die Unverletzlichkeit der italienischen Republik und verkündigt so, daß er weder die Willfährigkeit des heiligen Stuhles durch ein Opfer einer Freiheit der gallicanischen Kirche, noch durch die Abtretung eines Daumens breit Lan-

1) Man muß hier eines wichtigen Unterschiedes eingedenk seyn. Der teutsche Kaiser erkannte augenblicklich die erbliche Macht in Napoleons Familie an, aber er ließ mit der Anerkennung des Kaisertitels eine Zeit lang auf sich warten.

des bezahlen will. Sicher liegt diesen verschiedenen Handlungen Napoleons ein großartiges, vaterländisches Gefühl zum Grunde, dem man unmöglich seine Zustimmung versagen kann.

Im Zustande der Abhängigkeit, worin sich die ligurische Republik Frankreich gegenüber befand, ist man beinahe ungewiß, ob man eine mit dieser Republik am 20sten October abgeschlossene Uebereinkunft unter die diplomatischen Verhandlungen rechnen dürfe. Zum Ersatz für die mancherlei Handelsbegünstigungen, die der Kaiser Napoleon ihr zugestand, als da waren die Einführung ihrer Waaren nach Piemont und den Staaten von Parma, so wie die vom Kaiser übernommene Verpflichtung, ihrer Flagge bei den Barbareskenstaaten Ansehen zu verschaffen, und im Nothfalle ihre Schiffe mit französischen Flaggen zu versehen, sollte die ligurische Regierung an Frankreich sechstausend Matrosen stellen, und seine Meerbecken, seine Werfte, Häfen und Rüsthäuser zu Frankreichs Verfügung hergeben. Der Kaiser hatte vor, in Genua zehn Linienschiffe bauen zu lassen. Eine solche Uebereinkunft lieferte Genua in Frankreichs Hände. Es war eine thatsächliche Besitznahme. Die künftige Vereinigung dieser Republik mit dem Reiche wird einst nur die Aussprechung eines Ereignisses seyn, das zu dem, was schon besteht, nichts Neues hinzuthut.

Frankreichs Stellung zu den auswärtigen Cabinetten ist jetzt wohlbekannt. Wenn auch frei von Kriegen auf dem Festlande, ist das Jahr 1804 doch ein Jahr der Verschwörungen, der Vorkehrungen und Unterhandlungen gewesen. Schon hat er Schweden zu Gunsten Englands, Spanien zu Gunsten Frankreichs aus der Mitte der friedlichen Mächte herausgerissen. Das Cabinet von Petersburg droht. Das Berliner verspricht Einigung und selbst ein Bündniß. Das Wiener scheint unentschlossen. Aber seine Unentschlossenheit ist Frankreich ungünstiger als eine ausgesprochene Entscheidung. Die Ungewißheit besteht nicht darin, zu erfahren, ob es eines Tages ein Feind werden soll, sondern wann es wieder als Feind auftreten wird. Ueber die Form des Ereignisses herrscht kein Zweifel, nur über den Zeitpunct besteht der Zweifel noch.

Verschiedenes, was Napoleon thut, wird die Stunde beschleunigen, oder wenigstens einen Vorwand dazu hergeben. Die Frage, die wir hier noch nicht entscheiden, ist nur die, ob die von ihm veranlaßte Beschleunigung ein Gewinn oder ein Uebel für ihn ist.

Zwei und vierzigstes Capitel.

Inneres.

Einweihung der Ehrenlegion. — Vertheilung der Ehrenlegion-Adler an das Heer gegen England. — Kampf vor Boulogne. — Reise in die Departements am linken Rheinufer. — Aufenthalt in Mainz. — Entstehung des Rheinbundes. — Napoleons Pläne auf das Weltmeer. — Tod des Admirals la Touche-Tréville. — Napoleons Brief an la Touche-Tréville einen Monat vor seinem Tode. — Wirkungen der Reisen des Kaisers. — Zehnjährige Preise. — Begründung von zwölf Rechtsschulen. — Herstellung des Polizeiministeriums. — Verschiedene Vorgänge in der Verwaltung. — Einführung der Kuhpocken. — Ankunft des Papstes in Fontainebleau. — Durchzählung der Stimmen. — Eidesformel. — Verfahren bei der Krönung. — Bewunderung des Volkes, aber ohne Theilnahme. — Eine staatswissenschaftliche Frage über die Salbung. — Calmarische Erklärung. — Uebersicht des kaiserlichen Hofes. — Unermüdliche Thätigkeit des Kaisers. — Napoleons Aufsicht auf den Schatzminister. — Rückkehr zum Systeme der unmittelbaren Abgaben. — Budget vom Jahre 1804. — Englands Einkünfte und Anlehen. — Wichtige Erklärung des Königs von England. — Herrn Pitt abgeforderte Summen für geheime Ausgaben. — Eröffnung des gesetzgebenden Körpers. — Darstellung der Lage Frankreichs. — Napoleons Büste im Saale des gesetzgebenden Körpers aufgestellt.

Napoleon kennt alle Anstrengungen, die England gegen ihn anordnet. Es steht nicht in seiner Macht, den Erfolg der englischen Kunstgriffe bei manchen Höfen zu hindern. Alles, was die Klugheit ihm rathet, ist in Bezug auf den Krieg, die Vollendung seiner ungeheuren Vorkehrungen zu beeilen, um durch den Einfall in Großbritannien dem neuen Bunde

zuvorzukommen, den es eben zu schließen beschäftigt ist; seine Landarmee in einem solchen Zustande zu erhalten, daß sie auf's erste Zeichen sich entweder den Winden anvertrauen könne, um nach den britischen Küsten überzusetzen, oder gegen die Mächte sich wenden könne, die noch auf dem Festlande sie herauszufordern wagen möchten. In Bezug auf das Innere besteht es darin, allen seinen Handlungen einen Charakter der Nützlichkeit zu geben, der geeignet wäre, der öffentlichen Meinung zu genügen; und, um alle Bedürfnisse kennen zu lernen, die verschiedenen Theile des französischen Gebietes persönlich zu durcheilen; endlich seinem Ansehen alle die Heiligungen zu geben, welche in den Augen der Völker sie gesetzlich machen können. Der erste dieser Zwecke wird durch seinen Besuch an den Küsten und in den Heerlagern erreicht; der zweite durch einen augenblicklichen Aufenthalt in den Departementen des linken Rheinufers, durch die Feierlichkeit seiner Krönung, durch die Weisheit und den volksthümlichen Sinn seiner Regierungs- und Verwaltungsmaaßregeln.

Einer der Jahrestage, die Frankreich mit Recht am theuersten waren, blieb mit der 14te Juli, nicht weil dieser Tag zufällig den Sturz der Monarchie vorbereitet hatte, ein Art von Verdienst, das seit der Errichtung des Kaiserthums nicht mehr in Anschlag kam; sondern weil er die Abmarkungslinie zwischen der alten und der neuen Zeit war. Die große Schwierigkeit bei Staatsumwälzungen ist, einer Verwirrung in den Ideen des Volkes zuvorzukommen. Schon Bonaparte, als erster Consul, hatte, ob er gleich der Feier des 14ten Juli stets eine vaterländische Richtung ließ, versucht, jede Erinnerung an Zerstörung und Umsturz davon abzustreifen. Er hatte sie geheiligt durch die Ehrengedächtnißfeste, die man Desaix und Klebers Andenken feierte, und durch die Versetzung von Türenne's Asche nach dem Invalidengebäude. Diesesmal giebt er ihr ebenso eine große und schöne Bestimmung, die Einweihung der Ehrenlegion. „Alles, was der „14te Juli hingestellt hat," sagt der Kanzler der Ehrenlegion bei dieser Feierlichkeit, „ist unerschütterlich; Alles, was er zer„störte, kann nicht wieder zurückkehren." Werden diese letzteren Worte nicht bald durch mehrere Unternehmen der kai-

serlichen Regierung widerlegt werden? Ja, in einiger Beziehung, doch weit mehr im Aeußeren, als in der Wirklichkeit. Wir verschieben diese Frage auf eine andere Zeit, da jetzt ihre Prüfung voreilig seyn würde.

Nach dieser großen Feierlichkeit in der Hauptstadt eilte Napoleon, sie auf einem Schauplatze zu wiederholen, der von Reichthum prangte und von Ruhm noch prangender umstrahlt war. Die Truppen der Lager von Boulogne und von Montreuil waren achtzigtausend Mann stark vereinigt. In ihrer Mitte erhebt sich ein Hügel, umgeben von Siegeszeichen. Dort nimmt Napoleon seinen Platz. Alle Krieger, die große Dienstleistungen schon empfohlen, werden aufgerufen; alle empfangen aus seiner Hand den Preis des Heldenmuthes; und um die Tugenden einer alten Zeit mit den Tugenden des gegenwärtigen Jahrhunderts zu vermählen, hat man in Duguesclins und Bayards Helme die Ehrenlegionsterne gelegt, mit denen Napoleon die Brust jedes Tapfern schmückt.

Seinen eignen Festtag, den 15ten August, hat er zur Vertheilung dieser Belohnungen erwählt. Als Kaiser tritt er zum ersten Male bei dem Heere auf; aber, als Kaiser oder erster Consul, das Heer sieht in ihm nur den Feldherrn, der es zum Siege geführt hat und ferner noch führen soll. Vom äußersten Ende Frankreichs bis zum andern, wird dieser Tag mit dem Jubel der Dankbarkeit gefeiert; doch in zwei Stücken besonders ist er durch wichtige Einweihungen bezeichnet; in Cherbourg durch die Weihe seines Dammes, der zu einer Höhe gelangt ist, die künftig aller Wuth des Weltmeeres zu trotzen verspricht; in Antwerpen durch die Weihe seines Seearsenals, wo sieben schon fertige Werfte, Vorrathshäuser, Casernen, drei Linienschiffe und eine fast fertige Fregatte, zwei an demselben Tage vom Stapel gelassene Corvetten, das Ergebniß der Arbeiten eines einzigen Jahres sind. So hatte man gleiche Sorge der neuen Schöpfung des ersten Consuls zugewandt und der älteren Schöpfung Ludwig XVI.

Dieselben Tage, die Napoleon so festlich begeht, sind für England Tage des Schreckens. Seine Gegenwart in Boulogne ist an den britischen Küsten bekannt, und mit dieser Nachricht läuft das Schrecken durch die ganze Insel. Die

Stunde der Entscheidung scheint nahe. Das englische Ministerium giebt in diesem Augenblicke Vorschriften für den Fall einer gelungenen Landung. Damals war es, wo einer jener obenerwähnten Angriffe [1]) versucht wurde, um die Bewegungen der Franzosen zu stören. Napoleon, in einem Kahne mit dem Admiral Bruix, um die Thätigkeit der kleinen Flotte in der Nähe zu leiten, würde den Muth noch erhöhen, wenn ihr eigner Eifer nicht hinreichte. Man schlug sich auf halbe Kanonenschußweite. Kleine französische Fahrzeuge nähern sich einer englischen Fregatte, als wollten sie entern. Ein englischer Cutter wird in den Grund gebohrt; eine Corvette gezwungen, sich ins Schlepptau nehmen zu lassen; und der feindliche Befehlshaber, bemerkend, daß seine Verluste ohne Ergebniß seyen, sucht nach einem zweistündigen wüthenden Kampfe das Weite und verläßt die französische Flottille, die doppelt stolz auf einen Vortheil war, mit dem sie Napoleon als Kaiser begrüßen konnte.

Von Boulogne aus hatte Napoleon die Küste durcheilt und auch das Lager von Ostende besucht. Ueberall derselbe Eifer und dieselbe Ungeduld. Um ihre Muße zu erheitern, haben die Soldaten die Läger in Gärten verwandelt, indem sie von den kriegerischen Uebungen zu diesen edeln Erholungen, von diesen Erholungen zum Kriegsdienste übergingen. Die Häfen sind voll Fahrzeuge, wie man brauchen würde, hunderttausend Mann überzusetzen. Die Leute sind da und erwarten das Zeichen. Aber wie groß auch Napoleons Beeiferung seyn mag: doch wird er die verbrecherische Unbesonnenheit nicht so weit treiben, alle diese Tapfern dem Zufalle eines fürchterlichen Mißlingens Preis zu geben. Der Feldzug kann vernünftiger Weise nur mit Vorkehrungen anderer Art gewagt werden, mit ungeheuern Vorkehrungen, deren Ausdehnung der Feind nicht ahnet und die gleichzeitig in den Häfen Frankreichs, Spaniens und Hollands getroffen werden. Dieser Augenblick kann nicht entfernt seyn, doch man muß ihn abwarten, und in der Zwischenzeit wie viele Wechsel wa-

1) Am Abend vor dem Tage, wo Napoleon das Heer verlassen sollte, um sich zur Rheinarmee zu begeben. — Mathieu Dumas, Th. XI. S. 45, 46 u. 47.

ren zu fürchten! Auch heute hat Napoleon England nur ängstigen wollen, und sein Zweck ist erreicht worden.

Nachdem er Belgien durchreist war, um dort die Wirkung der im vorigen Jahre gegebenen Befehle zu beobachten, durcheilte der Kaiser die vier Departements am linken Rheinufer. Er verweilte einige Zeit in Aachen, wo die Huldigungen, die man ihm brachte, zum Theil Carl dem Großen zu nahe traten. Dort überreichte der östreichische Botschafter[1]) dem neuen Kaiser Galliens seine neuen Beglaubigungsschreiben; doch bei dieser Reise Napoleons war Mainz besonders der Punct, der die Blicke Europa's auf sich zog. Die Souveraine der benachbarten Staaten waren dahin geeilt. Die ausgezeichnetsten waren der Churfürst Erzkanzler des römischen Reiches, der Churfürst von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Herzoge von Nassau-Weilburg und Nassau-Usingen. Noch zählte man dort verschiedene andre Fürsten und regierende Grafen, als die Fürsten von Hessen-Homburg, Isenburg, Salm, Leiningen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß und mehrere andere. Der Churfürst von Hessen, der von Cassel zu derselben Bestimmung abgereist war, wurde in Hanau durch eine schwere Krankheit aufgehalten, die ihn dort mehrere Monate zu verweilen zwang. Ich bemerke diesen Umstand nicht ohne Absicht, weil ohne diesen unangenehmen Zufall der Churfürst wahrscheinlich mit Napoleon in Beziehungen getreten wäre, die ihn vor den Mißgriffen bewahrt hätten, welche im J. 1806 seinen Fall herbeiführten.

Der Marquis Lucchesini in seinem Werke über den Rheinbund, legt diesem Aufenthalte Napoleons in Mainz eine über-

1) Herr von Bourienne sagt, Th. VI. S. 222, daß der teutsche Kaiser seinen Beitritt zur Anerkennung Napoleons als Kaiser, während dieser in Aachen war, einsandte, und er fügt hinzu, daß dieser Entschluß wohl das Ergebniß der Nachrichten war, die er über Napoleons Aufenthalt in Mainz einzog. Hier häufen sich die Ungenauigkeiten, indem Napoleon erst nach mehrtägigem Aufenthalt in Aachen nach Mainz ging. Folglich ging die Wirkung der angeblichen Ursache voraus. Was die Thatsachen selbst betrifft, so haben wir oben angedeutet, wann und wie die Anerkennung der französischen Kaiserwürde durch Oestreich erfolgte, in Erwiederung der Erblichkeit der Kaiserwürde im Hause Oestreich durch Frankreich.

triebene Wichtigkeit bei, und legt Herrn von Talleyrand lange Reden in den Mund, um dem Churfürsten von Baden zu beweisen, daß er mehr Interesse dabei habe, sich an Frankreich als an Rußland oder an Oestreich anzuschließen. Herr von Talleyrand sparte seine Beredtsamkeit für dringendere Fälle. Er brauchte keine Anstrengung, um eine Ueberzeugung hervorzubringen, die der Churfürst durch sein Betragen in Regensburg schon sattsam bewährt hatte. Derselbe Geschichtsschreiber läßt in Mainz auch den ersten Keim des Rheinbundes aufschießen, dessen Ursprung er dem Churfürsten Erzkanzler zutheilt. Wir haben unsre Gründe, diesen Gedanken etwas höher hinauf einer andern Quelle zuzuschreiben. Durch eine schmerzliche Sonderbarkeit gehört dieses Verdienst einem deutschen Minister, dessen Fürst nicht an dem Rheinbunde Theil nahm, ob er gleich seine Zustimmung zuerst dazu gegeben hatte.

Der Baron von Waitz, Prinzipalminister des Churfürsten von Hessen, sah mit Bekümmerniß, daß dieser Fürst hartnäckig Feldmarschall im preußischen Dienste blieb und sklavisch dieser Macht anhing. In der Absicht, ihn davon frei zu machen, hatte er ersonnen, es sey möglich, einen Bund der Staaten des zweiten Ranges zu bilden, die durch diese Vereinigung ihrer Kräfte sich ihre Unabhängigkeit sichern würden, besonders wenn sie sich unter den Schutz eines nicht mit Teutschland zusammenhängenden Staates begäben. Er theilte diesen Gedanken dem französischen Minister in Cassel mit; er wurde unter ihnen verhandelt, und der französische Minister legte ihn in einer Denkschrift seiner Regierung vor [1]), deren Folgerungen waren, daß zu diesem Bunde alle regierende Fürsten in Teutschland Zutritt haben sollten, mit Ausnahme derer, die eine complexe Existenz hätten, d. h. die Staaten besäßen, von denen die einen zum teutschen Reiche gehörten und die andern davon getrennt wären. In diesem Systeme waren davon ausgeschlossen Oestreich, Preußen und England (das letzte für Hanover). Der Bundesstaat, aus den rein germa-

1) Herr von Talleyrand antwortete mir unterm 27sten Februar 1804, daß dieser Gedanke über lang oder kurz zur Ausführung kommen könnte.

nischen Staaten bestehend, würde unter dem doppelten Schutze von Frankreich und Rußland gestanden haben. Der Antrag war in Frankreich nicht abgewiesen worden, aber seine Annahme hatte man, und zwar aus Gründen, noch ausgesetzt. Wenn in der That der Plan eines Bundes mit Preußen, der der vorherrschende Gedanke jener Regierung war, in einer mehr oder weniger fernen Zeit durchgehen sollte, so mußte der Gedanke an einen teutschen Bund von der Hand gewiesen werden, oder wenigstens eine andre Gestalt gewinnen bei seiner Anwendung.

Der Churfürst Erzkanzler ging zeitig auf den Plan eines teutschen Bundes ein, aber der Churfürst von Hessen hatte ihm davon die Eröffnung gemacht. Bei dieser Erklärung, die ohnedem ein geschichtliches Ereigniß aufhellt, ist mein Zweck, die beleidigenden Ausfälle des Marquis von Lucchesini abzuwehren, der dem Churfürsten Erzkanzler und dem Churfürsten von Baiern mit Unrecht den Vorwurf macht, als Erfinder des Bundessystems, das teutsche Reich zerrissen und Teutschland dem französischen Kaiser überliefert zu haben. In Mainz ward über das endliche System noch kein Beschluß gefaßt. Höchstens wurden ohne bestimmte Beziehung einige Worte hingeworfen. Doch suchte man den Churfürsten von Hessen in guter Stimmung zu erhalten. Bei seiner Abreise von Mainz, um zum Churfürsten zurückzukehren, wurde der französische Minister beauftragt, ihm zu sagen, daß der Kaiser Napoleon darauf rechne, daß er der **Wehrmann** (l'homme d'armes) des beabsichtigten Bundes seyn werde.

Oberflächliche Leute und selbst ernsthafte Männer haben in Napoleons Reise am Rhein, und besonders in seinem Aufenthalte in Mainz die kindische Eitelkeit sehen wollen, sich Frankreich und Teutschland im ganzen Glanze seiner neuen Würde zu zeigen. Besser als jeder Andre kannte zuverlässig Napoleon die Macht des Scheins und die Wirkung der äußern Darstellung, sowohl auf die Könige selbst, als auf die Völker; aber seine Schaustellungen äußerer Größe waren durch die Staatskunst berechnete Spektakel, und nichts beweiset dies besser, als die Mannigfaltigkeit von Arbeiten, die alle seine Augenblicke an den Tagen ausfüllten, wo man voraussetzte,

daß er sich den Genüssen der Eigenliebe und des Hochmuthes hingebe. Wenn man unter dem zahlreichen Briefwechsel, den Napoleon für die verschiednen Zweige des öffentlichen Dienstes unterhielt, nur eine Art einzeln hervorhebt, so ist man versucht, zu glauben, daß dieser Theil allein ausschließlich seine Gedanken beschäftigt habe. Der Kaiser verließ eben die Küsten der nördlichen Departemente; er hat sich an die östliche Gränze verfügt, wo er nur mit Geschäften der innern Anordnung und höchstens mit einigen politischen Gedanken in Bezug auf Teutschland beschäftigt scheint. England, das allen seinen Schritten aufpaßt, hat sich wieder beruhigt und betrachtet Napoleons Pläne gegen seine Ruhe als vertagt, wenigstens für einige Zeit, vielleicht als aufgegeben für immer. Und doch verfolgt er gerade in diesem Augenblicke mit dem höchsten Eifer sein Unternehmen, um es von mehrern Seiten auf einmal, durch ungeheure Mittel und durch Berechnungen, die es nicht voraussehen konnte, anzugreifen.

Napoleon kennt die Lage seiner Seemacht eben so gut, als die seines Landheeres. Wie auf dem Festlande verliert er kein einziges Regiment aus den Augen, folgt er mit seinen Blicken den Bewegungen seiner Schiffe und seiner Fregatten. Die Häfen Hollands ziehen eben so seine Beachtung auf sich, als die französischen. Er weiß, was in jedem Hafen, in jedem Zeughause vorhanden ist, was noch fehlt. Er weiß, wo man Bauten angefangen hat, und wann sie fertig seyn müssen. Von Mainz aus beeilt er täglich die verschiednen Arbeiter an den Seeküsten. Oft schreibt er an einem Tage mehrere Briefe an den Seeminister und verhandelt mit ihm die Unternehmen, welche die meiste Aussicht auf Erfolg versprechen. Von Mainz aus beschließt er [1]) drei Unternehmen, deren Ausführung in den ersten Tagen des Jahres 1805 erfolgen soll; merkwürdige Unternehmen, denn eins wird einen prächtigen Ausgang haben, und das mindest bedeutende wird durch ein sonderbares Zusammentreffen gerade das auffallendste werden.

Das Glück, das ihm das Festland überlieferte, behielt den

1) Brief vom 29sten September.

Engländern das Meer vor, denn es hatte Napoleon im Laufe dieses Jahres den Mann geraubt, auf den er für die Vollziehung seiner Pläne zur See am meisten gerechnet hatte. Der Vice-Admiral la Touche-Tréville war am 10ten August zu Toulon mit dem Bedauern gestorben, daß er seine Laufbahn nicht im Kampfe für sein Vaterland enden könne. Napoleon hatte gefühlt, daß in diesem erlauchten Seemanne Seele, Feuer, Kühnheit, mit allen praktischen Kenntnissen vereinigt sey, kurz der Keim eines großen Mannes zur See vorliege. Sein Verlust war ihm sehr schmerzhaft. Er ließ sein Brustbild in Marmor ausführen, und ließ es in der Galerie des Palastes von Saint-Cloud aufstellen. Auf die Wahl eines Nachfolgers kam viel an. Der Kaiser nahm es nicht auf sich, hier allein zu entscheiden. Er schlug in gewissem Sinne seinem Minister Bewerber vor. „Es bedünkt mich," schrieb er ihm, „daß, um diese Geschwader zu befehligen, nur drei Leute da sind, Bruix, Villeneuve und Rosily." Unglücklicher Weise wählte der Minister Villeneuve.

Einen Monat vor la Touche-Tréville's Tode hatte der Kaiser einen Brief an ihn gerichtet, aus dem wir ein Paar Worte anführen wollen. Man hat Napoleon vielfach vorgeworfen, die Menschen durch niedrige Leidenschaften, die Liebe von Ehrenstellen, Titeln und Reichthümern regiert zu haben. Dieser Brief scheint uns auf diesen Vorwurf genügend zu antworten: „Ich habe Sie," schrieb er ihm[1]), „zum Großofficier des Reichs und zum Aufseher der Küsten des Mittelmeeres ernannt, aber ich wünsche lebhaft, daß die Unternehmung, zu der Sie sich rüsten, mich in den Stand setze, Sie zu einer solchen Stufe des Ansehens und der Ehre zu erheben, daß Sie ferner nichts zu wünschen haben." Unbestritten wird der Köder der Ehrenstellen, der Titel und der Reichthümer dem Ehrgeize des la Touche-Tréville hier vorgehalten, und doch auf eine nur rühmliche Weise, weil die Vortheile, die Napoleon vor seinen Augen flimmern läßt, nur der Lohn der dem Vaterlande erzeigten Dienste seyn sollen; doch in demselben Briefe finden sich außerdem die nicht weniger merk-

1) Am 2ten Juli.

würdigen Worte: „Ueberlegen Sie sich das große Unternehmen, das Sie eben ausführen sollen, und ehe ich die entscheidenden Befehle für Sie unterzeichne, lassen Sie mich die Art wissen, die Sie für ihre Ausführung am vortheilhaftesten halten." Kann man zartsinniger mit Jemand sprechen, mehr Selbstvertrauen ihm geben als durch das Vertrauen, das man ihm beweiset, und im Voraus sein Verdienst um den Erfolg größer hinstellen, als dadurch, daß man ihn zu der vorbereitenden Berathung zuzog? Tausende von Napoleons Briefen geben Zeugniß für dasselbe Verfahren von seiner Seite gegen seine Marschälle, Generale, Minister und Staatsbeamte jedes Ranges, deren Redlichkeit und Talente ihm bekannt waren. Wenn das durch niedrige Leidenschaften regieren heißt, wo giebt es da großherzige Leidenschaften?

Die Reisen des Kaisers entzogen ihn nicht der Aufmerksamkeit, die er den allgemeinen Bedürfnissen Frankreichs schuldig war, wie man es eben z. B. in Rücksicht auf das Seewesen gesehen hat, und hatten stets zahlreiche Vortheile für die Departemente, die er durcheilte. Jeder nützliche Gedanke fand Aufmunterung, jeder Verbesserungsvorschlag Aufnahme; und oft beim ersten Blicke auf die Oertlichkeit wies er selbst welche nach, an welche die Einwohner nicht gedacht hatten. Unter andern Wohlthaten, die sein staatshaushälterischer Zug am linken Rheinufer hervorrief, hatte er auch die Errichtung von wirklichen Stapelplätzen für Kaufmannsgut und ausländische Erzeugnisse in Mainz und Cöln genehmigt, für verbotene sowohl als nicht verbotene, indem er freilich die nothwendigen Aufsichtmaaßregeln nicht verabsäumte, um den Unzulässigkeiten dieser Anordnung vorzubeugen.

Die umfassenden Ansichten und das Eindringen in das Einzelne vertrugen sich in seinem Geiste, ohne sich zu verwirren und sich Eintrag zu thun. Alle schritten gleichmäßig zum Ziele, ohne der Uebergänge zu bedürfen. In demselben Augenblicke, wo er in Aachen Jahrgehalte an alte Arbeiter in den Nähnadelmanufacturen vertheilte, gab er auch den Befehl [1]), wodurch er die zehnjährigen Preise, neun zu zehntausend Fran-

1) Den 11ten September.

ken und dreizehn zu fünftausend, einführte. Diese Preise waren eine Aufmunterung für alle Kenntnisse, welche die Staaten ernähren und bereichern, für alle Künste, die sie schmücken, für mathematische und physische Wissenschaften, Geschichte, Künste und Manufacturen, Ackerbau und Handwerk, dramatische Werke, Malerei, Bildhauerkunst und Musik. Sein Wunsch bei dieser Anordnung war: „daß Frankreich nicht allein seine in den Künsten und Wissenschaften erworbene Ueberlegenheit ferner behaupte, sondern daß das beginnende Jahrhundert die verflossenen überbiete." Wenn Napoleon ein Despot war, so hat wenigstens sein Despotismus nur ein eigenthümliches Gepräge. Gewöhnliche Despoten streben nur die Menschen kleiner zu machen, das Licht ihrer Einsicht zu verlöschen, das menschliche Geschlecht im Stumpfsinn zu erhalten. Napoleon im Gegentheile denkt nur darauf, die Menschen zum höchsten Gefühle ihrer Würde zu erheben, ihren geistigen Kräften die ausgedehnteste Entwickelung zu geben, Frankreich über alle andern Völker hinauf zu stellen. Das ist Stolz, aber welcher berechnete Stolz für sein Volk und für ihn selbst! Er adelt sein Volk, um sich selbst zu adeln, weil er stolz darauf ist, der erste Mann im ersten Volke der Welt zu seyn. Darf man sich wundern, wenn die Völker geneigt sind, die Macht eines Fürsten zu vermehren, dessen Despotismus einen solchen Zweck hat?

Seit die Annahme des Civilgesetzbuches Frankreich der Verwirrung entrissen hat, worein es durch eine Menge sich widersprechender Befehle über dieselben Gegenstände gerathen war, wurde die Eröffnung von Schulen für die Jugend, um die Gesetze studiren zu können, unerlaßlich. Zwölf Rechtsschulen wurden in folgenden Städten [1]), in Paris, Turin, Dijon, Grenoble, Aix, Toulouse, Poitiers, Rennes, Caen, Strasburg, Coblenz und Brüssel errichtet. Auch die alte Monarchie hatte ihre Rechtsschulen gehabt; aber was Napoleon wiederherstellt, verbessert er. Die Männer meines Alters wissen, daß vor der Revolution die Rechtsschulen, zu einem Schattenleben herabgesunken, nur Förmlichkeiten zu erfüllen und Grade zu

1) Befehl vom 21sten September.

bezahlen darboten. Jetzt haben diese Schulen wirkliches Leben, und bilden eine arbeitslustige Jugend, die dem Advokatenstande eine vorläufige Kenntniß der Gesetze und die Grundsätze gründlicher Bildung zubringt.

Im neuern Staatsverbande giebt es eine in vielen Rücksichten nothwendige Einrichtung, die aber oft in ihrem Zwecke fehlgreift und nur zu häufig der Grund der Unordnungen wird, die sie verhüten sollte. Diese Einrichtung ist das, was wir Polizei nennen. In den unumschränkten Staaten ist sie oft, wenn auch versteckt hinter unbedeutende Namen, die Hauptspringfeder der Regierung. Eben so ist sie's bei Völkern in den Zeiten der Umwälzung, bei diesen jedoch unversteckt und offen. Die französische Revolution, an Offenheit gewöhnt, hatte Anfangs Nachsuchungsausschüsse. Unter dem Directorium verwandelt sich dieser Ausschuß in ein Ministerium der allgemeinen Polizei, das dem Consulat als eine Erbschaft zufiel. Kaum hatte der Abschluß des Friedens von Amiens für Frankreich die Hoffnung ruhigerer Tage aufkeimen lassen, als der erste Consul, in beifallswürdiger Anregung, dieses Ministerium aufzuheben eilte, weil er der Ueberzeugung war, die innere Sicherheit sey hinreichend durch die gerichtliche und Verwaltungspolizei gesichert. Nach dem Wiederanfange des Krieges, nach Georges und Pichegrü's Verschwörung, nach den Meutereien des englischen Geschäftsträgers Drake, Spencer Smith und Taylor urtheilte er anders; er meinte, das System eines geheimen und unredlichen Kampfes, zu dem die englische Regierung sich bekannte, fordere eine Verdoppelung der Aufsicht, und mache, zu ihrer Uebung, die Herstellung [1] eines besondern Ministeriums nothwendig. Hatte diese Meinung in den damaligen Umständen nicht eine günstige Entschuldigung? Um diese Maaßregel richtig zu würdigen, muß man die Zeitumstände nicht aus den Augen verlieren. Man läuft Gefahr, ungerecht zu seyn, wenn man die Handlungen einer Regierung von den Ereignissen trennt, die sie nothwendig machten.

Im Laufe desselben Jahres gab der Kaiser mehrere Befehle, von denen einige allgemein anerkanntes Nützliches zum

1) Befehl vom 10ten Juli.

Zwecke hatten, andere der Gegenstand mehr oder weniger begründeten Tadels waren. So unter andern:

Ein Decret über die Begräbnisse [1]), dessen Anordnungen noch heute gelten.

Eine Anordnung [2]) über den Vortritt und die bürgerlichen und kriegerischen Ehrenstufen, eine Anordnung, die in einem großen Staate noth thut, besonders für die Beziehungen der verschiedenen Behörden unter sich. Man bemerkte mit Vergnügen Napoleons Sorge in dieser Anordnung, die Würde der bürgerlichen Beamtungen auf eine schickliche Weise hervorzuheben.

Eine neue Gestaltung der polytechnischen Schule [3]), die ihre Zöglinge der kriegerischen Zucht und Ordnung unterwarf. Keineswegs billigen wir zwar die Einführung der kriegerischen Weise in die Hochschulen oder in alle andere Anstalten, die der Gesammtmasse des französischen Volkes eröffnet wurden; aber vielleicht ist die Frage nicht dieselbe für eine Schule, die vorzugsweise der Artillerie und dem Ingenieurdienste junge Leute erziehen soll. Vielleicht ist es für einen Staat wie Frankreich, der ein großes Heer braucht, nicht am unrechten Platze, daß die Zöglinge einer Schule, wo wegen des hohen Preises des Jahrgeldes nur reicher Leute Kinder Zutritt finden können, Gewohnheiten annehmen, die ihnen Geschmack an den Waffen beibringen.

Endlich eine neue Gestaltung des Corps der Ingenieure für Brücken und Straßen [4]). Diese Einrichtung, die unverkennbar große Dienste geleistet, hat seit einigen Jahren heftige Anklagen bestehen müssen. Die Vorwürfe mögen nicht ohne Grund seyn, denn wir werden bemerken, daß Napoleon selbst, ungeachtet des kräftigen Anstoßes, den er ihm zu geben verstand, doch sich unaufhörlich über die Langsamkeit seines Verfahrens beklagte, und über die Hindernisse, die er von seiner Seite bei der Ausführung der wichtigsten Werke erfuhr. In der Zeit, wo er sich mit der innern Gestaltung dieses Corps und seiner Verbesserung beschäftigte, war seine Absicht

1) Vom 12ten Juni.
2) Decret vom 13ten Juli.
3) Decret vom 16ten Juli.
4) Decret vom 25sten August.

übrigens, da es sich durch seine Einsicht und seine Kenntnisse empfahl, gewiß alles Lobes werth.

In demselben Jahre 1804 wurde die Kuhpockenimpfung, über deren Entdeckung unter den Gelehrten viel Streit bestand, in Frankreich durch den Herzog von la Rochefoucauld-Liancourt eingeführt; durch einen jener allzuseltnen Männer, der sich für den Verlust, nicht mehr ein großer Herr am Hofe eines Königs zu seyn, dadurch tröstete, daß er der beste Bürger des Staates wurde. Es lag in Napoleons Weise, alle nützliche Neuerungen zu befördern; er nahm die Wohlthat mit Erkenntlichkeit auf und zeichnete den Wohlthäter aus. Aber wer sollte das voraussehen? Es wird eine Zeit kommen, wo dieser ehrwürdige Freund der Menschheit das Recht verlieren wird, seines Gleichen beizustehen. Den Geschichtschreibern nach uns überlassen wir, die beleidigte Tugend zu rächen und die Namen seiner feigen Verfolger mit Schmach zu brandmarken.

Die Festlichkeit der Krönung war auf den 2ten December angesetzt; der Papst traf am 25sten November in Fontainebleau ein. Der Kaiser war wie zur Jagd ausgeritten, und kam so Sr. Heiligkeit entgegen. Beide stiegen zu gleicher Zeit ab und aus, und umarmten sich. Dann stiegen sie in einen und denselben Wagen, der Kaiser zuerst, um den Papst rechts [1]) sitzen zu lassen. Von dem Augenblicke an, wo der heilige Vater französisches Gebiet berührt hatte, mußte es für ihn kein kleiner Lohn seines Entschlusses seyn, ein großes Volk, das wenige Jahre früher sich allen Thorheiten einer systematischen Gottlosigkeit hingab, mit heiliger Ehrfurcht herbeiströmen zu sehen, um ihn auf seinem Wege zu vereh-

1) Wenn es richtig wäre, wie Hr. von Bourienne auf Hörensagen, Th. VI. S. 223 u. 224, erzählt, daß der Kaiser, ich weiß nicht welches Komödienkunststück ersonnen hätte, um sich den Rechterhandsitz über den Papst zu verschaffen, so hätte er sicher auch dafür gesorgt, durch den Moniteur es unter die Leute zu bringen, daß er dieses Vorsitzrecht, auf das er so großen Werth gelegt hätte, sich zugeeignet. Sagt aber im Gegentheile der Moniteur selbst, daß Napoleon den heiligen Vater zu seiner Rechten sitzen ließ, so ist zuverlässig die Absicht des Kaisers, die man voraussetzt, widerlegt, und folglich auch das von Hrn. Bourienne erzählte Geschichtchen.

ren, und das Haupt gebeugt, von seiner Hand die väterlichen Segnungen zu erflehen. Nichts war vom Kaiser verabsäumt, um die Reise des Papstes würdig zu machen; aber dem erlauchten Greise mußten doch die Ehren am besten gefallen, welche der freiwillige Eifer der Gläubigen ihm entgegenbrachte. Vielleicht erhielt die Religion zu keiner Zeit in Frankreich ein reineres Bekenntniß. Der antichristliche Schwärmereifer war verbraucht, wie so mancher andere. Die Gleichgültigen störten den lebhafteren Glauben ihrer Brüder nicht. Wahrhaft religiöse Menschen verrichteten die Gebräuche ihrer Kirche ohne Heuchelei. Die Kirche begnügte sich, im Staate zu bestehen und verlangte nicht, ihn zu beherrschen. Diese Stimmung sagte besonders dem sanften und versöhnenden Sinne des heil. Vaters zu. Die Mitglieder der reformirten Kirchengemeinden und selbst die Geistlichen dieser Bekenntnisse sahen zwar im römischen Papste nicht den Ordner für ihre religiösen Ueberzeugungen, aber sie liebten und ehrten in ihm die Tugenden, die ihn würdig machten, der gemeinschaftliche Vater aller christlichen Glaubensbekenntnisse zu seyn. Die Gesinnungen, die der heil. Vater unterwegs sich äußern sah, waren überall, wo er sich zeigte, dieselben und zwar in der Hauptstadt, wie in den Provinzen.

Am Tage vor der Krönung überreichten der Senat und das Tribunat in Masse Napoleon das Ergebniß der Stimmenzählung, die ihn zum Kaiser ernannt hatte. Die einmüthige Zustimmung Frankreichs zur Erhebung eines Mannes, an dem allein sein Schicksal geknüpft war und der ihm ein so glänzendes Schicksal vorbereitete, ist eine so natürliche Thatsache, eine an sich so klare, daß sie des Zeugnisses der Listen eigentlich nicht noth hätte.

In einer Zeit, wie die uns beschäftigende war, fordern zu viele wesentliche Ereignisse den Pinsel des Geschichtsschreibers, als daß man ihn dazu verwenden könnte, den Prunk eines Hofes und selbst die geheiligte Pracht eines religiösen Festes zu zeichnen. Die Bemerkung wäre überflüßig, daß die Feierlichkeit der Krönung allen Glanz darlegte, den eine solche Festlichkeit zuläßt, besonders bei einem reichen Volke, wo die Künste zum höchsten Grade der Entwickelung gelangt

sind. Von allen den Umständen, die sie begleiteten, werde ich nur zwei anführen, die Eigenthümlichkeit des von Napoleon geleisteten Eides und die Weise seiner Krönung.

Der durch das organische Senatusconsult vom 18ten Mai vorgeschriebene Eid war so abgefaßt: „Ich schwöre, die Unverletzlichkeit des Gebietes der Republik zu behaupten, die Gesetze des Concordats und der gallicanischen Kirche zu achten und achten zu machen; die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter zu achten und achten zu machen; keine Abgaben zu erheben, keine Taxen aufzulegen, als in Gemäßheit des Gesetzes; die Ehrenlegion aufrecht zu halten, und nur in Hinsicht auf das Interesse, das Glück und den Ruhm des französischen Volkes zu regieren." Der Eid ist vollständiger, als je von einem Souveräne einer geleistet wurde. In allen großen Staaten und selbst in England [1]) enthalten die Eidschwüre der Könige entweder das Versprechen, die Vorrechte einiger Stände auf Kosten der Gesammtheit des Volkes geltend zu machen, oder einem Bekenntnisse vor einem andern den Vorzug zu sichern, folglich die Freiheit der Gewissen zu stören. Erst in unsern Tagen fangen diese Bedingungen allmählig an zu verschwinden, und diese glückliche Veränderung ist eine Folge der französischen Revolution. Die Krönung des Kaisers der Franzosen wird nicht ohne Einfluß auf die Verbesserung der Formen seyn, die man in der Folge bei der Salbung der Könige von Frankreich beibehält.

Ungeachtet der schamlosen Versicherung des Königs [2]), der behauptete, man unterhalte Völker mit Eiden, wie Kinder mit Spielzeug, ist doch sicher die Verpflichtung auch für Könige, in ihren Eiden bestimmt und ausgesprochen zu seyn, ein großer Schritt zu einer bessern Form der Regierungsweise. Bei der jetzigen Richtung der Gesellschaft muß das Band der Eide täglich heiliger werden, und die Zeit rückt näher, wo, mit Hülfe einer wohleingerichteten Verantwortlichkeit der

1) Erst bei den letzten Verhandlungen über die irländischen Katholiken hat endlich das englische Ministerium erklärt, daß die Emancipation der Katholiken kein Bruch des Krönungseides sey.

2) Philipp von Macedonien.

Minister, ihre Verletzung ferner nicht mehr das menschliche Geschlecht durch lange Ungestraftheit betrüben wird.

Leicht konnte man voraussagen, daß der neue Kaiser bei seiner Krönung keine Handlung gestatten würde, woraus man hätte abnehmen können, daß er seine Krone aus einer andern Hand als der des französischen Volkes erhalten. Der Eid, den er leistete, ist eine Verpflichtung, die er vor den Augen des Himmels gegen Frankreich übernommen; doch für die Handlung der Kronaufsetzung selbst will Napoleon keinen Vermittler zwischen dem Himmel, Frankreich und ihm selber. Da er von Frankreich und vom Himmel die Krone erhält, so nimmt er sie vom Altar und setzt sie sich selbst auf das Haupt. Diese Weise war seit lange nicht mehr in der Uebung, doch war sie durch ein großes Beispiel zu Ansehen gebracht. So hatte auf Carls des Großen Befehl, der Sohn dieses Fürsten bei der Krönung in Aachen verfahren. Der heil. Vater hatte, wie wir sehen, bei der Verhandlung über seine Reise das entgegengesetzte Verfahren in Anspruch genommen; aber er hatte sich gegen eine abschlägige Antwort nicht aufgelehnt, die er für unwiderruflich gehalten.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Festlichkeit von Napoleons Krönung nicht von den Zeichen der Volksfreude begleitet war. Die Bemerkung ist richtig und das Volk hatte Ursache. Das Volk bewunderte, es war geblendet; aber seine Freude hebt es für Feste auf, die Thaten zurückrufen, an denen es selbst Theil genommen, wie den 14ten Juli, oder Züge vaterländischen Ruhmes, wie den Gewinn einer Schlacht. Im J. 1790 war der Bund im Marsfelde ein Volksfest, obgleich es ein religiöses zugleich war, weil die Religion dort die Eroberungen des Volkes über die höchste Macht heiligte. Bei Napoleons Krönung kam das Volk oder wenigstens der Theil des Volkes, der auf offenem Markte seine Meinung ausspricht, in Versuchung, einen Sieg des Staatsoberhauptes über die Freiheit der Nation darin zu sehen. Vielleicht ehrt man ihn darum mehr, aber man jubelt ihm deshalb seltner zu.

Uebrigens gehört die Frage über die Salbung zu denen, worüber die Gemüther sehr getheilt waren. Es erhoben sich

wirklich gegen diese Maaßregel Einwürfe, die nicht unbegründet sind.

Ein glänzendes Werk der Revolution, durch sie berufen, in zahlreichen Schlachten zu siegen, berufen, zu regieren, weil er sich in der Regierungskunst geschickt gezeigt hat, begreift man wohl, wie Napoleon zum Kaiser ausgerufen wurde, und seine Wahl wird gerechtfertigt durch die Zustimmung des Volkes, die sie gutheißt; aber warum er in einem Ideenkreise, der dem ganz fremd ist, auf welchen seine Macht sich gründet, ein Mittel sucht, seine Macht gesetzlich zu machen, ist kaum zu begreifen. Heißt das nicht die Wahl, der er das Kaiserthum verdankt, als nicht ausreichend ansehen und die geforderten Stimmen für nicht würdig genug halten? Heißt das nicht seinen Feinden einen Grund, seinen Anhängern einen Anlaß zur Klage geben?

Einer der Grundsätze der neuen Regierung ist die Freiheit der Bekenntnisse; das Staatshaupt bekennt sich zu einer Kirche, aber alle muß er beschützen. Heißt das nicht, sich vom Grundsatze der Gleichheit aller Kirchen, wie er in seinen Augen bestehen muß, entfernen, wenn man von einem Priester seines Bekenntnisses einen geheiligten Charakter sich aufdrükken läßt, den die Gesammtheit der Bürger gar nicht anzuerkennen braucht? Heißt das nicht einigermaßen entscheiden, daß alle seine Nachfolger Katholiken seyn müssen, oder den Satz hinstellen, daß denen, die es nicht wären, etwas fehlen würde? Im letztern Falle müßte die Salbungsfeierlichkeit den Protestanten und, wir können hinzusetzen, einer großen Menge von Katholiken unangenehm seyn.

Giebt man aber die Nützlichkeit der Salbung mit heiligem Oele, wie man's auch kann, zu, um dem Fürsten die Achtung des Volkstheils zu verschaffen, der nach dem Beispiele der Priester seinen Gehorsam einrichtet, durfte man dann vom Papste die Vollziehung dieser Feierlichkeit fordern? Wäre es nicht im Gegentheile klüger gewesen, zum niedrigsten französischen Priester seine Zuflucht zu nehmen? Denn für den römischen Hof ist nichts verloren. Wer weiß, ob er aus seiner übermäßigen Willfährigkeit für Napoleon nicht das Recht abzuleiten gesonnen ist, in jede neue Verfügung über die fran-

zösische Krone sich zu mischen und der Würde des Souveräns seine Bestätigung zu geben?

Diese Bemerkungen und eine Menge anderer drängten sich ohne Zweifel Napoleon auf. Aber zu selbstvertrauend, als daß er die Folgen dieses Schrittes gefürchtet hätte, wollte er in dem Antheile des Papstes an seiner Krönung nur einen Lichtglanz mehr für seine Thronbesteigung sehen. Stets beabsichtigte er nur auf die Massen zu wirken, und in dieser Beziehung ist sein Zweck erreicht. Welches eingeschüchterte Gewissen könnte der Autorität des Papstes widerstehen? Hatte man noch ein Bedenken über das Recht des Volkes, sich einen neuen Herrscher zu geben, wie könnte jetzt der mindeste Zweifel ferner bestehen, wenn die heilige Salbung, durch die Hand des Kirchenoberhauptes selbst verrichtet, in religiöser Hinsicht gesetzlich machte, was in politischer Hinsicht schon durch den Wunsch des Volkes durch vier Jahre einer herstellenden Regierung, durch zwanzig Friedensverträge und dreißig Siege legitimirt war? Napoleon hatte außer der Salbung durch einen zweiten Stephanus auch die Entscheidung des Papstes Zacharias in der Wirklichkeit für sich: „Der ist wahrhaftig der König, der seine Macht zu üben weiß."

Während in Frankreich ein neuer Fürst von aller Pracht des gebildeten Europa's und von allem dem heiligen Prunke der Religion und den Segnungen des Priesterthumes umgeben, für sein Geschlecht einen unzerstörbaren Thron zu erbauen glaubt, leistet der Erbe des alten Königshauses, vernachlässigt von den mächtigsten Herrschern, vergessen selbst von seinen treuesten Unterthanen, die nicht mehr die Kraft in sich fühlen, gegen das Glück anzukämpfen, fern vom heimatlichen Boden, in eine Stadt von Schweden gedrängt, aber mit seiner Familie vereinigt, von der er sich lange nicht mehr trennen soll, leistet Ludwig XVIII. auch einen Eid, wie Napoleon: „An dem Ufer des baltischen Meeres, vor den Augen und unter dem Schutze des Himmels, stark durch die Gegenwart Unsers Bruders, Unsers Neffen, des Herzogs von Angoulême, durch die Zustimmung der andern Fürsten von Geblüte, die alle Unsere Ansichten theilen und von denselben Grundsätzen, die Uns beleben, durchdrungen sind; zum Zeu-

gen nehmend die königlichen Schlachtopfer und alle die Schlachtopfer, die Treue, Ehre, Frömmigkeit, Unschuld, Vaterlandsliebe und Ergebenheit der revolutionären Wuth und dem Durste und der Eifersucht der Tyrannen darbrachten; den Schatten des jungen Helden anrufend, den gottlose Hände dem Vaterlande und dem Ruhme eben entrissen; unsern Völkern als Pfand der Versöhnung die Tugenden des Trostengels darbietend, den die Vorsehung zum großen Beispiele, neuen Widerwärtigkeiten vorbehielt, nachdem sie ihn einmal schon den Henkern und den Ketten entriß: schwören Wir, daß niemals man sehen wird, daß Wir das heilige Band zerreißen, welches Unser Geschick unzertrennlich mit dem Euern verbindet, das Uns mit Euern Geschlechtern, Euren Herzen und Euern Gewissen verbindet; niemals werden Wir über das Erbe Unsrer Väter Uns abfinden lassen, nie Unsre Rechte aufgeben. Franzosen, zu Zeugen dieses Eides nehmen Wir den Gott des heiligen Ludwigs, ihn, der über menschliche Gerechtigkeit richtet." Dieser Eid hat etwas Großartiges; er kommt aus einem durchaus königlichen Herzen. Die Erde hat ihn kaum vernommen, aber der Himmel hat ihn aufgehoben in seiner ewigen Verwahrung.

Die Festlichkeiten der Krönung erfüllten den Monat December 1804 und die beiden ersten Monate von 1805. Mancherlei Gründe bestimmten den Kaiser, sie zu verlängern. Die Consularregierung hatte in die Gesellschaften der Hauptstadt die Achtung des Schicklichen wieder zurückgeführt, welche der Cynismus einiger Epochen der Revolution und die Frechheit der Directorialregierung gestört hatten. Als Kaiser glaubte Napoleon die Prachtfeste Ludwigs XIV. wieder hervorrufen zu müssen. Nach Colberts Beispiele verlangte er, daß der Luxus im Palaste zur Blüthe der Fabriken und Manufacturen beitrage. Es war dies eine Steuer auf die französische und ausländische Eitelkeit, ein Ersatzmittel für den Handel, eine Aufmunterung für den Gewerbfleiß. Schriftsteller, die sich's anmaßen, die höchsten Schiedsrichter über gute Sitte und guten Geschmack zu seyn, haben ihr Möglichstes gethan, um die angebliche Linkischheit der neuen Leute, die Napoleon um sich versammelt hatte, nach dem Leben zu

zeichnen. Erstens war dieser Hof beinahe durchaus von Kriegsleuten zusammengesetzt, und wo hätte man je gesehen, daß ein französischer Officier sich in der Uniform ungeschickt benommen hätte, besonders wenn diese Uniform im Feuer des Feindes so wohl bestanden hat? Freilich fand man vielleicht in den Tuilerien nicht jene neckische Unterhaltung, nicht jene feinen Scherze, die einst das Hauptverdienst der Höflinge von Versailles ausgemacht haben mögen; doch mochte der Stoff zur Unterhaltung Kriegern auch wohl nicht fehlen, die als Sieger Italien, Aegypten und Deutschland durchzogen waren; er fehlte Gelehrten, erlauchten Mitgliedern aller unserer Akademieen und Magistraten wohl auch nicht, die eben erst das bürgerliche Gesetzbuch verhandelt hatten und die französische Gesetzgebung zu vervollständigen fortfuhren; denn aus diesen Elementen waren Napoleons Abendgesellschaften zusammengesetzt und die Adelsbriefe solcher Leute scheinen auf gutes Papier geschrieben. Natürlich suchten einige Statisten aus dem Oeil de Boeuf, die durch die Macht der Ereignisse zu etwas untergeordneten Rollen herabgekommen waren, sich durch Spitzworte über die thatsächliche Ueberlegenheit zu rächen, die diese Pflegekinder des Glückes und des Ruhmes über sie davongetragen hatten. Besonders an den Frauen übte sich ihre Bosheit; tausend Spottbilder kamen in Umlauf, tausend einzelne Züge, manchmal geistreich, manchmal albern erfunden; aber mit wenigen Ausnahmen waren diese Frauen sammt und sonders jung, gut erzogen, und die Jugend allein schon sichert bedeutende Vorzüge zu. Und dann, wo in der Welt verstände die Gesellschaft besser als in Paris das Geheimniß, alle Stände gleichzustellen? Ich kannte schon die fremden Höfe; mehrere Jahre lang hatte ich namentlich am Berliner Hofe gelebt, den die schöne Königin von Preußen zum angenehmsten auf dem Festlande machte; und doch gestehe ich, daß ich nie etwas so Schönes, so Anmuthvolles gesehen habe, als den neuen kaiserlichen Hof. Die Gesellschaften in den Tuilerien, die Festzusammenkünfte und Bälle bei den Großwürdenträgern und den Ministern hatten die glückliche Wirkung (und das war der Zweck, den der Kaiser beabsichtigte), die Gegensätze zu vereinigen, alle Parteien zu mischen, alle Abschattungen zu verschmelzen. Nichts war

merkwürdiger, als der Gegensatz der alten Erinnerungen und der neuen Berühmtheiten. Wie das Königthum, stirbt in Frankreich auch die Anmuth nicht aus. Bei der Kaiserin Josephine, die gleichsam bestimmt schien, Vermittlerin zwischen dem vorigen Jahrhundert und dem neuen zu seyn, war die Schatzkammer der Anmuth geblieben. Ihre Holdseligkeit, ihre Milde, die doch die Würde nicht ausschloß, stellten sie in die Mitte der mannigfachen Ansprüche, als die gemeinsame Zuflucht für alle. Die Gesinnungen, die anderwärts sich abgestoßen hätten, wurden zahmer in ihrer Gegenwart oder schwiegen. Ein geistreicher Mann hat Napoleons Ehe mit Josephinen dadurch sehr glücklich bezeichnet, daß er sie einen Bund zwischen dem Bedürfnisse zu herrschen und dem Bedürfnisse zu gefallen nannte. Uebrigens erschien der Kaiser nicht bei allen diesen Festen, ob er gleich oft dort auf sich warten ließ. Er zog ihnen die minder lärmenden Kreise von höchstens vierzig oder funfzig Personen vor. Sie hatten zwei Mal die Woche statt; und unter den Lästerern des neuen Hofes ist nicht einer, der nicht stolz darauf gewesen wäre, dort eingeladen worden zu seyn.

Mitten in den Freuden, die in der Hauptstadt eine so große Bewegung hervorbrachten und die Leiden des Krieges bis auf einen gewissen Grad vergessen ließen, beschäftigte sich Napoleon zugleich mit dem Kriege nach außen und mit den Interessen des Innern von Frankreich. Zehn bis zwölf Stunden verbrachte er täglich in Privatsitzungen über Verwaltungsangelegenheiten oder im Staatsrathe. Während die Tageblätter fast in homerischem Style das Verzeichniß der Masse kleiner Schiffe gaben, die aus der Mündung jedes kleinen Flusses sich nach den Hauptrheden begeben sollten, verstärkte er die Landarmee, vermehrte er das Zeug seiner Geschützparke, prüfte er die Pläne der festen Plätze und ordnete Arbeiten an, die ihre Vertheidigung vollständiger machen sollten. Er ordnete oder wachte selbst über die Kaufbedingungen wegen der Waffenbereitung, der Bekleidung der Truppen und der Versorgung der Kriegs-Vorrathshäuser; er forderte von den Ministern über die geringsten Kleinigkeiten Auskunft, häufig sogar von ihren ersten Untergebenen, wenn die Minister nicht allen

seinen Bedenken genügten. Theils machte er ihnen dadurch seine Ueberlegenheit bemerklich, theils knüpfte er dadurch die Hoffnungen ihrer Mitarbeiter unmittelbarer an seine Person. Er allein schien nicht müde zu machen, wenn er die Minister, erschöpft von der Arbeit, die sie mit ihm durchgemacht hatten, entließ, und oftmals fanden sie bei ihrer Heimkehr schon kaiserliche Briefe vor, die unmittelbare Beantwortung forderten.

Einer der Minister, mit denen der Kaiser den lebhaftesten Briefwechsel unterhielt, war der Minister des öffentlichen Schatzes. Nicht allein bereitete er mit ihm die Vertheilung der Summen unter die verschiedenen Ministerien vor, und in den verschiedenen Ministerien ihre Vertheilung unter die verschiedenen Zweige des Dienstes, sondern unaufhörlich war er auch auf seiner Hut, damit die Geldmittel auf keinem Puncte des Reiches, wo man sie brauchen könne, fehlen möchten. Stets war er in diesem Falle zuerst unterrichtet. Er war es, der seinem Minister mittheilte, daß in der Festung, in der Stadt des Innern, in dem Seehafen, die Geldmittel zu einem bestimmten Tage für Arbeiten, Lieferungen, Soldauszahlungen an eine Division, ein Regiment nicht vorbereitet gewesen seyen.

Ob man gleich seit dem 18ten Brumaire viel für die Herstellung der Ordnung in den Finanzen gethan hatte, so gab es doch noch in dem angenommenen Systeme einen Hauptfehler, der die Regierung in fortwährender Verlegenheit erhielt, und endlich im Jahre 1805 einen Entscheidungszustand herbeiführen muß, dessen Wirkungen sich auf eine sehr empfindliche Weise im Innern und selbst in den äußeren Beziehungen der Regierung fühlbar machte. Da die Ausgaben des Schatzes in zwölf Monaten bezahlt werden mußten, während man achtzehn brauchte, ehe alle Einnahmen eingingen, so sah sich die Regierung in der fortwährenden Nothwendigkeit, durch stets lästige Mittel sich den Vorschuß einer Summe von hundert zwanzig bis hundert dreißig Millionen aufzusparen, um dem laufenden Dienste genügen zu können. Dieser Vorschuß wurde durch eine Gesellschaft von Bankiers gemacht, denen man zum Ersatze Pfandbriefe für eine gleiche

Summe, auf die Generaleinnehmer der Departemente lautend, zustellte. Seit 1804 erregte das Betragen dieser Bankiers dem Kaiser gerechte Besorgnisse. Während er die Küsten besuchte, erfuhr er, daß an der Börse zu Paris zu sehr ungünstigem Preise durch die Bankiers des Schatzes Pfandbriefe schon verkauft worden waren, die er noch gar nicht in ihren Händen glaubte. „Die Börsennachrichten, die mir eben zukamen," schrieb er auf der Stelle [1]) an Herrn von Marbois, „haben mich lebhaft ergriffen. Ich begreife nicht, wie diese „Schuldbriefe aus der Mappe, ohne meine Befugniß, genommen werden konnten. Ich begreife noch weniger, wie „die Personen, denen man sie zur Verwahrung zustellte, sie „auf dem Platze verkaufen konnten, was in einem einzigen „Augenblicke unserm Credit einen tödtlichen Schlag giebt; besonders da diese Schuldbriefe vom Jahre XIV sind. Ich „erwarte von Ihnen Aufklärungen über diese Thatsachen, die „meine Freude gestört haben, welche ich in der Mitte der „Lager und der Flotten empfinde." Noch in mehreren Briefen äußerte er seine Unzufriedenheit über das Verfahren der Bankiers. „Können sie uns Verluste zuziehen, wenn sie „bankerutt machen?" fragte er mehrmals seinen Minister. Wir brechen hier die Mittheilungen über die Verhältnisse der Regierung zu den Vorschüsse machenden Bankiers ab, die richtiger ihren Platz bei der Uebersicht finden werden, die wir von der Finanzcrise des Jahres 1805 zu geben haben. Heute haben wir darum nur ihrer Erwähnung gethan, um zu zeigen, auf welche Einzelnheiten der Kaiser sich einlassen mußte, um dem Betruge zu begegnen, der seine Finanzen von allen Seiten umlagerte. Der Schatzmeister, Herr von Marbois, konnte eben wegen seiner Rechtlichkeit und seines geraden Sinnes diese Betrügereien in ihrem ganzen Umfange kaum ahnen und folglich noch viel weniger ihnen begegnen.

Mit dem Schatzminister war der Kaiser beschäftigt, die Ausgaben sicher zu stellen, mit dem Finanzminister mußte er Einnahmen schaffen. Da die Ausgaben durch die wunderwürdigen Anstrengungen für die Seemacht gewachsen waren, während zu

1) Brief aus Ostende vom 15ten August.

gleicher Zeit das Landheer auf dem furchtbarsten Füße erhalten wurde, so mußte man die Einnahmen in hinreichendem Verhältnisse erhalten. Seit mehreren Jahren fühlte die Regierung die Nothwendigkeit, zu einem Steuerverfahren wieder zurückzukehren, das im Mißbrauchfalle zwar unheilbringend, aber klug behandelt eines der ergiebigsten und zugleich am wenigsten fühlbaren ist: nämlich zu mittelbaren Abgaben (Accise). Im Jahre 1799 hatte das Directorium einen Versuch der Art gemacht, der von wenig Erfolg gewesen war. Eine Auflage auf den zubereiteten Tabak, deren Eintreibung der Einschreibungsverwaltung mit aufgetragen war, hatte kaum eine Einnahme von 2 Millionen gebracht. Es war dieses die einzige Auflage der Art, die seit der Revolution war erhoben worden. Der Wunsch, die Last der Grundsteuer zu erleichtern, die Nothwendigkeit, das Finanzsystem zu vervollständigen und den Dienst auf feste Grundlagen zu stützen, entschieden den ersten Consul, eine Verwaltung der vereinigten Gefälle [1]) zu schaffen. Man verheimlichte sich die Unbequemlichkeiten von Abgaben auf Verbrauchsgegenstände, die große Anzahl von Beamten nicht, die ihre Erhebung nothwendig macht, die Beschränkungen und Verlegenheiten, die sich daraus für den Handel und selbst für die Erzeuger ergeben. Aber von der andern Seite war es unmöglich, daß die Grundbesitzer allein den ganzen Betrag der für den Staatsdienst nothwendigen Einkünfte hergeben sollten. Der Regierung blieb folglich nichts weiter übrig, als zu mittelbaren Abgaben ihre Zuflucht zu nehmen. Sie sah darin eine neue Fundgrube für die Ausbeute und zugleich eine ergiebige Fundgrube. Ihr Ertrag, der sich im ersten Jahre kaum auf vier Millionen belief, nahm reißend zu. Drei oder vier Jahre später überstieg er schon hundert Millionen. Seit 1804, wo man doch nur 3,897,355 Fr. erhob, wurde als Ersatz 10,200,000 Fr. an der Grundsteuer nachgelassen.

Die Gesammteinnahme dieses Jahres überstieg mit achtzehn Millionen die Einnahme von 1803 und bot ein Ganzes

1) Den 25sten Februar 1804.

von fünfhundert acht und achtzig Millionen, die in folgenden Sätzen einkamen:

Unmittelbare Steuern	313,749,291 Fr.
Von den Einschreibegebühren ꝛc.	198,584,340 „
Zölle	41,485,621 „
Vereinigte Gefälle (erstes Jahr)	3,897,355 „
Posten	10,471,096 „
Lotterie	16,658,500 „
Salzwesen	3,220,000 „
	588,066,203 Fr.

Wenn jedes Jahr das französische Budget einen gleichmäßigen Zuwachs erhielt, so wuchs freilich das englische in noch viel beträchtlicherem Maaßstabe.

Im Jahre 1804 ergab der Ertrag der Abgaben

	49,335,978 Pf. St.	1,233,399,450 Fr.
die Anleihe	14,500,000 „ „	362,500,000 „
Zusammen	63,835,978 Pf. St.	1,595,899,450 Fr.

Dies macht für England eine tägliche Ausgabe, die beinahe um zwei Drittheile stärker als die französische ist.

Um das britische Volk zur Ertragung einer solchen Last zu ermuthigen, hielt das Ministerium ihm ohne Aufhören die Hoffnung hin, daß nächstens andre Staaten auf den Kampfplatz gegen Frankreich treten würden. „Ich nähre die ermuthi„gende Hoffnung," sagte der König zum Parlamente[1]), „daß „die Vortheile, die aus unsern Anstrengungen und Erfolgen „hervorgehen müssen, sich nicht auf uns blos beschränken, son„dern daß ihr Beispiel und ihre Folgen beitragen werden, in „Europa ein System herzustellen, das es aus dem unsichern „Zustande errette, worin sich's befindet, und endlich einen „mächtigen Damm gegen die Vergrößerungsplane und gegen „die Entwürfe unbegränzten Ehrgeizes hinstelle, die alle Völ„ker des europäischen Festlandes, deren Unabhängigkeit noch „nicht verletzt ist, bedrohen." So hatte seit der Mitte des Jahres 1804 die englische Regierung bei einigen Festlandmächten also wirklich einige Neigung zu einem neuen Bunde gefun-

1) Rede bei der Vertagung am 31sten Juli.

den, oder glaubte sie gefunden zu haben, und durch eine öffentliche Erklärung, die sehr voreilig wäre, wenn sie nicht berechnet, ließ sie im Voraus die Drohung wiederhallen.

Diese Worte des Königs erhielten einen noch ernsteren Charakter durch des Ministers entsprechendes Verfahren, nämlich die Forderung einer Summe von zwei Millionen fünfmal hunderttausend Pfund Sterling (ungefähr sechszig Millionen Franken) für geheime ungewöhnliche Ausgaben an das Parlament, das sie schon zugestanden hatte. Ein Aufsatz im **Moniteur** nahm es über sich, zu untersuchen, was wohl der Zweck dieser Forderung und dieser Verwilligung seyn könne. Hatte das englische Ministerium sich der Bill des Parlaments bedienen wollen, wie die Kaufleute des Schildes, um den Festlandmächten anzukündigen, daß es Mittel zurückgelegt habe zur Verfügung derer, die ihm das Blut ihrer Unterthanen verkaufen wollten? Napoleon selbst, allem Anscheine nach der Verfasser jenes Aufsatzes, setzte bei diesem Gelde eine andere Bestimmung voraus, nämlich Ausgaben der Freiwilligen zu decken, die man dem Parlamente nicht verrathen wollte. Diese letztere Erklärung war des Kaisers eigener Gedanke, und man kann um so weniger daran zweifeln, denn er hatte ihn einige Tage früher in einem Privatbriefe an einen seiner Minister ausgesprochen. „Vielleicht," schrieb er Herrn Barbé de Marbois [1]), „hat Herr Pitt die Absicht, den „Mächten zu zeigen, daß er Geld hat, um sie zu bezahlen"... Dann setzt er hinzu: „Doch denke ich über diesen Schritt nach, „so bin ich mehr geneigt, zu glauben, daß dieses Geld bestimmt ist, den Ausgaben für die Freiwilligen zu Hülfe zu „kommen." Dieser Sprache zufolge ahnete der Kaiser mitten im Jahre 1804 nicht, daß irgend eine Festlandmacht, selbst Rußland, soweit in seinen Kriegsplanen vorgeschritten seyn könne, daß schon von Hülfsgeldern die Rede wäre. Indeß, wenn er diese letztere Voraussetzung auch nicht zuzugeben scheint, so wird er sie doch auch nicht unbeachtet lassen. Späterhin wird er freilich thun, als sey er überrascht worden. In der That wird er auf alle Fälle gefaßt seyn.

1) Brief vom 24sten Juli. Der Aufsatz ist im Moniteur vom 29sten.

Die letzten Tage des Decembers waren bezeichnet durch die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, die erste, die mit allem Prunke kaiserlicher Würde vor sich ging. Die Rückkehr der gesetzgebenden Versammlungen waren in Frankreich wie in England, Zeitabschnitte geworden, auf welche Einheimische und Fremde ihre Blicke richteten, um in den Worten des Staatshauptes und in den Reden, die man in seinem Namen hielt, Andeutungen über die Aussichten und bevorstehenden Wechsel der nächsten Zukunft aufzuhaschen. „Fürst, Beamte, Soldaten, Bürger," sagte Napoleon, „wir Alle haben nur Einen Zweck in unserm Streben, das Gedeihen des „Vaterlandes.... Schwäche der Regierung ist das greulichste „Unglück für die Völker.... Als Soldat oder erster Consul „hatte ich nur einen Gedanken; als Kaiser habe ich keinen „andern, das Wohlseyn Frankreichs... Frankreichs Gebiet „zu vergrößern, beabsichtige ich nicht, aber seine Unverletzlichkeit will ich behaupten. Ich habe nicht den Ehrgeiz, in Europa größeren Einfluß zu üben, aber den erlangten will ich „nicht aufgeben. Kein Staat wird mit dem Kaiserreiche vereinigt werden, aber meine Rechte werde ich nicht aufopfern; „nicht die Bande, die mich mit den von mir geschaffenen „Staaten verbinden!..." Sind diese letzteren Erklärungen Lügen oder hinterlistig, wie man's in der Folge behaupten wird? Ist die nahe Vereinigung Liguriens mit Frankreich nicht eine Widerlegung des Versprechens, daß mit dem französischen Reiche kein fremder Staat vereinigt werden soll? Die Klugheit gebietet, jedes Urtheil darüber dahingestellt seyn zu lassen. Durch die Erzählung der Thatsachen, und besonders durch die genaue Angabe der Zeitfolge, wird man bald im Stande seyn, zu entscheiden, ob Napoleon nicht wirklich redlich seyn mochte, als er am 27sten December 1804 diese Sprache führte, und doch nur einen politisch zu entschuldigenden Streich ausübte, als er im Monat Juni 1805 mit Frankreich die Republik Genua vereinigte. Ohne Mühe wird man bemerkt haben, daß der von Napoleon ausgesprochene Wille, den erlangten Einfluß nicht aufzugeben, unverträglich mit den im entgegengesetzten Sinne gebieterischen Aufforderungen war, die das Petersburger Cabinet an ihn richtete.

Der Krieg ist schon da, weil das russische Cabinet und noch vielmehr England Napoleon auf dem Platze, wo er steht, nicht zu lassen gesonnen sind, und weil Napoleon nicht gesonnen ist, herabzusteigen.

Die Auseinandersetzung der Lage der Republik, die der Minister, Herr von Champagny, am 31sten December dem gesetzgebenden Körper vorlegte, enthielt, in Bezug auf auswärtige Verhältnisse, einige Aeußerungen, die über die wahre Lage der Dinge zwischen Frankreich und den andern Regierungen gleichfalls Licht verbreitete.

Ein Wort in Bezug auf die italienische Republik deutete die Absicht an, die schon fest stand, dort eben eine solche Veränderung, wie die französische Regierung schon betroffen hatte, vorzunehmen.

Scharfe Bemerkungen über Holland ließen voraus merken, daß diesem Lande einige Veränderungen in seiner inneren Gestaltung bevorständen. Es handelte sich nicht um einen neuen Einfall, sondern es war die fortgesetzte Ausübung eines anerkannten Uebergewichts, woraus England dann erst einen Vorwurf machte, als es wahre oder falsche Beschwerden brauchte, um den Krieg auf's Neue anzufangen.

Gestand man auch nicht mit der strengsten Genauigkeit den gegenwärtigen Stand der Stimmung der großen Mächte ein, so verheimlichte man ihn doch auch nicht ganz und gar. „Der Kaiser von Oestreich," sagte der Minister des Innern, „widmet der Herstellung seiner Finanzen, dem Wohlstande „seiner Provinzen, den Fortschritten ihres Handels die Ruhe, „die ihm die Rechtlichkeit seiner Gesinnung und das Interesse seiner Unterthanen anpreist." Streng genommen konnte dieses Urtheil über Oestreich wahr seyn. Vom Gegentheile hatte man noch keine Beweise.

„Der König von Preußen hat sich bei jedem Anlasse als „ein Freund Frankreichs erwiesen." Die Versicherung war wörtlich wahr.

„Dänemark folgt den Eingebungen einer stets weisen, gemäßigten und umsichtigen Staatskunst." Auch dieser Lobspruch war verdient.

Nach Dänemark erwartete man ein Wort über Schwe-

den. Napoleon, schon unterrichtet von Gustavs IV. neuem Abkommen mit England, rächte sich auf eine grausame Weise an diesem hochmüthigen Fürsten. Er nannte ihn gar nicht.

„Der Geist Catharinens der Großen wird über Alexan„ders Beschließungen walten. Alexander I. wird sich erinnern, „daß Frankreichs Freundschaft für ihn ein nothwendiges Ge„gengewicht in der Waage Europa's ist." Daß Napoleon sich über das russische Cabinet nur durch eine Hoffnung aussprach, die getäuscht werden konnte, that hinreichend dar, daß er über die nächsten Entschließungen dieses Cabinets noch in Ungewißheit schwebte.

„Die Türkei ist in ihrer Politik schwankend. Aus „Furcht folgt sie einem Systeme, das ihrem Interesse entge„gen ist."

Das Gemälde Europa's scheint mir ziemlich treu, so treu, als es von einem Haupte der französischen Regierung ausfallen konnte. Niemals habe ich mir den Vorwurf erklären können, den selbst verdiente Leute Napoleon machten, daß er Frankreich betrogen habe, weil er bis zu den letzten Tagen des Friedens die feindliche Stimmung der fremden Mächte ihm verheimlichte. In der Politik muß man die Bekehrung nie unmöglich machen. So lange die gefaßten Entschließungen nicht öffentlich ausgesprochen sind, kann man ohne Schande zurücktreten. Von dem Augenblicke ab aber, wo man einen Staat als feindlich bezeichnet hat, muß er es werden. Die einzige Pflicht einer Regierung unter solchen Umständen ist, statt Alles, was man weiß, öffentlich auszusprechen, nur zu suchen, daß man nicht selbst hintergangen wird; d. h. nicht unvorbereitet und wehrlos Bewegungen abwarten, über die man nicht im Zweifel seyn kann, obgleich das eigene Interesse ihr vorschreibt, ihr Daseyn zu verschweigen. In diesem Sinne ließ Napoleon sich nicht überraschen. Seit der Mitte des Jahres 1804 sahe er voraus, was im Jahre 1805 ihm drohte; doch wenn er auch die Größe der Gefahr ganz ermaß, so war er doch weit davon entfernt, sich dadurch schrecken zu lassen. In einem an die französischen Geschäftsträger bei den fremden Höfen unterm 16ten August erlassenen Rundschreiben sagte Herr von Talleyrand in seinem Auftrage: „Träfe sich's,

„daß Rußland so weit ginge, sich mit dem englischen Cabi-
„nette vereinigen zu wollen, und käme es dahin, daß durch
„die Vereinigung seiner und Englands Ränke, es die klugen
„Anordnungen und die friedlichen Entschließungen des Wiener
„Hofes besiegte, ihn mit sich in einen Krieg gegen Frank-
„reich fortrisse; in diesem Falle, sage ich, würde Rußland an
„der Seite der einen oder der andern Macht nur eine un-
„tergeordnete Rolle spielen; es würde, wie in den Feldzü-
„gen des Jahres VI, wie in Holland, in der Schweiz, in
„Italien, seine Heere geschlagen, seinen Ruhm auf's Spiel
„gesetzt sehen; und aus den Anstrengungen dieses neuen Bun-
„des würde für die französische Regierung nur ein riesenhaf-
„ter Zuwachs an Macht und Stärke hervorgehen." Solche
Betrachtungen in der Mitte des Jahres 1804 angestellt, be-
weisen wohl, daß Napoleon in der Zukunft zu lesen ver-
stand.

Die erste Handlung in der ersten Sitzung des gesetzge-
benden Körpers war die Einweihung von Napoleons Büste
in dem Sitzungssaale. Diesmal galten die Huldigungen
nicht dem Sieger, dem Eroberer; sie galten dem Gesetzgeber,
der um das Menschengeschlecht sich verdient gemacht hatte; der
in Frankreich „die entwaffneten Parteien zwang, denselben
Gesetzen zu gehorchen." Bei dieser Gelegenheit ließ ein ge-
wandter Redner das berühmt gewordene Wort hören: „Der
„erste Platz war leer; der Würdigste mußte ihn einnehmen.
„Nur die Anarchie hat er vom Throne gestoßen." Das Wort
war wahr; es ist so berühmt geworden, weil es so schla-
gend war.

Drei und vierzigstes Capitel.

Fortschritte der Gesittung, beschleunigt in Europa durch die französische Revolution.

Die unversöhnlichsten Feinde Napoleons, die Aristokratien. — Verbesserungen in mehrern Ländern. — Rußland. — Dänemark. — Oestreich. — Baiern. — Würtemberg. — Baden. — Italien.

Da der Krieg, der bald wieder allgemein werden wird, die folgenden Jahre der Art ausfüllen möchte, daß ich schwerlich ein Plätzchen finden könnte, um einige Bemerkungen über die Veränderungen hinzuwerfen, welche in mehrern Ländern Europa's eingeführt wurden, so beeile ich mich, den ruhigen Augenblick noch festzuhalten, dessen sich das Festland zwischen 1804 und 1805 erfreute, um in wenigen Worten einen Abriß der Veränderungen hinzuzeichnen, die unbestreitbar Ergebnisse der Aufregung waren, welche die französische Revolution allen Gemüthern mittheilte.

Während in Frankreich die Leute, für welche die Revolution nur in der Republik vorhanden war, ihre Grundsätze als durch die kaiserliche Regierung vernichtet ansahen, waren die europäischen besser unterrichteten Adelskörperschaften weit davon entfernt, in dieses Urtheil einzustimmen. Nicht allein war in ihren Augen die Revolution noch immerfort am Leben, sondern sie schien ihnen sogar um so gefährlicher, weil sie Rock und Zuschnitt geändert hatte, ohne ihrer Meinung nach, Sinn und Wesen verändert zu haben. Diese Wahrheit gehört zu denen, die man nicht aus den Augen verlieren darf. Im Voraus erklärt sie den lebhaften Haß, dessen Gegenstand einst Napoleon seyn sollte. Ungeachtet es in Frankreich wieder einen Thron gab, so werden doch Frankreichs unversöhnlichste Feinde, weil dieser Thron nicht auf einem Systeme feudaler Bevorrechtungen ruhte, wie früherhin, die Aristokratien seyn. Vielleicht mißfällt ihnen selbst das neue Kaiserthum, mit allen seinen Orden und Ordensbändern, sogar mit seinem Adel, mehr noch als die Republik, weil

diese Orden, dieser Adel, dem persönlichen Verdienste wenigstens nach der Voraussetzung zugestanden, stets einen von dem, was unter alten Regierungen bestand, verschiedenen Charakter behaupten werden. Vielleicht verabscheuen die Aristokratien Napoleon mehr noch, als den Wohlfahrtsausschuß und das Directorium, weil sie die Befestigung seiner Lehren mehr befürchten. Ist er ein Sylla in den Augen der Demagogen, ein Cäsar für die Republikaner, so bleibt er ewig und immer für die Aristokratien ein Marius, während er die Völker und eine große Menge von Fürsten noch lange zu Freunden hat. Nur dann werden die Völker dahin gebracht werden, gegen Napoleon zu fechten, wenn er ansteht, offen für sie gegen diese Aristokratien Partei zu ergreifen, die ihre Feinde wie seine sind.

In einem der Aristokratie entgegengesetzten Sinne hatten einige wohlberathene Staatshäupter der in Frankreich seit dem 18ten Brümaire bewirkten Verwandlung Beifall gegeben. Da unter der Nationalversammlung und dem Directorium die französische Revolution diesen Fürsten ein Greuel war, so durften sie nicht wagen, auch ihre weisesten Grundsätze anzunehmen, ihre nützlichsten Unternehmungen nachzuahmen. Sobald aber im Gegentheile durch die Consularregierung die Ordnung hergestellt war, hatten sie dem ruhigen, gesitteten und religiösen Frankreich manches Gute abborgen dürfen, das sie aus den Händen einer stürmischen und blutigen Republik zu empfangen Bedenken tragen mußten.

Obgleich die in Rußland durch den Kaiser Alexander vorgenommenen Verbesserungen nur die Fortsetzung des von Peter I. und Catharina II. angefangenen Werkes sind, so erhalten doch auch diese Neuerungen oder Verbesserungen ihren Stempel von den Ideen, welche die französische Revolution in Europa in Umlauf gebracht hat. Einige sind sogar treue Nachahmungen dessen, was in Frankreich geschah. So die Abtheilung des öffentlichen Unterrichts in vier Classen: 1) Kirchspielschulen, 2) Kreisschulen, 3) Gouvernementsschulen oder Gymnasien, 4) Universitäten.

Ein Ausschuß von unterrichteten Leuten ward von diesem Fürsten beauftragt, Mittel ausfindig zu machen, wie dem russ-

sischen Reiche, wenn auch nicht das ganze Civilgesetzbuch, doch wenigstens die Gesetze daraus, die mit Vortheil dort könnten eingeführt werden, anzupassen wären.

Die Menschheit jubelt über die Ukasen, die auf die Freimachung der Bauern Bezug haben und in Rußland eine Classe freier Ackerbauer zu bilden beabsichtigen, wie sie denn auch den Geist der Gerechtigkeit gutheißt, der ohne eine allzu rasche Unterdrückung der erbherrlichen Rechte, ein Verfahren für die allmählige Befreiung festsetzt.

Die dänische Regierung schafft die Leibeigenschaft in den Herzogthümern Holstein und Schleswig ab.

In Wien sogar hat man gefühlt, daß die bestehende Gesetzgebung der Abänderungen bedürfe, und unter dem Vorsitze eines aufgeklärten Mannes, des Herrn von Rottenham, ist eine Commission gebildet, die diese Arbeit vorbereiten soll. Doch namentlich in den Staaten, die durch die letzten Ereignisse zu engeren Beziehungen zu Frankreich berufen scheinen, gehen die lebhaftesten Umgestaltungen vor.

Die alten Besitzungen des Hauses Baiern waren vor der französischen Revolution für Teutschland, was Spanien heutzutage für Europa ist, das Kammergut der Unwissenheit und des Aberglaubens. Das Land gehörte der Geistlichkeit und besonders den Klöstern mehr an, als dem weltlichen Fürsten. Einige Fürsten dieses Hauses hatten vergebliche Versuche gemacht, das Joch dieser geistlichen Herrschaft abzuschütteln. Dazu waren die Gemüther damals noch nicht reif. Um sie dafür zu stimmen, bedurfte es des Beispiels der großen Verbesserungen, welche die französische Revolution herbeigeführt hatte, so wie es denn zu einem solchen Unternehmen in Baiern auch eines so wohlgesinnten Fürsten, wie Maximilian war, und eines eben so erleuchteten als muthvollen Ministers, wie Herr von Montgelas war, bedurfte.

Zwanzig Edicte des Churfürsten und vier Jahre eines ausdauernden Kampfes, den der Minister bestand, waren nöthig, um Unternehmen durchzuführen, die, wie man nach ihrer Vollendung meinen sollte, gar keinen Widerspruch hätten finden müssen. Folgendes waren die Gegenstände dieser verschiedenen Edicte: Zugestehung des Naturalisationsrechtes in den

baierschen Staaten für nichtkatholische Unterthanen; Aufhebung der zahlreichen Feste, Octaven, Kirchweihfeste, Rosenkränze, Krippen und anderer religiösen Gebräuche, welche die Arbeitstage wesentlich beschränkten; Verbot der Wallfahrten, die Heiligenbildern in fremden Ländern den Ertrag baierschen Bodens zuführten; Aufhebung der zahllosen Clausen, meistens in Wäldern gelegen, die mehr als einmal Räubern zum Schlupfwinkel gedient hatten; das Verbot, Wunder aus der neuesten Zeit von den Kanzeln zu verkündigen; das Verbot des Terminirens für die Bettelorden; Zuziehung der Kirchengüter, der Klöster und frommen Stiftungen zu den Staatslasten; allmählige Verminderung der Klöster für Mönche und Nonnen aller Arten, Vereinigung der Güter der Prälaturen und Collegiatstifter, die sehr große Einkünfte zogen, ohne irgend eins der lästigen Geschäfte des geistlichen Standes zu erfüllen, mit dem Staatsgute; endlich, um die Wohlthat zu verdoppeln, Verwendung des Ertrages der vorgenommenen Einziehungen zur Begründung unentgeldlichen Elementarunterrichts und anderer nützlichen Anstalten. Die Ausführung dieser Maaßregeln schien freilich manchmal die religiöse Freiheit zu beeinträchtigen. Der Widerstand, den sie fanden, machte sogar die Anwendung der Gewalt und Strenge nothwendig [1], aber die baiersche Regierung ist durch Concordate an den heiligen Stuhl gebunden, und hielt sich im Ganzen innerhalb der Gränzen dieser Concordate. Das Uebel war außerdem tief eingewurzelt, und einem minder festen Charakter, als der Churfürst und sein erster Minister hatten, wäre es nicht gewichen. Man begreift wohl, daß gegen diesen Minister lautes Halloh sich erhob.

Da Alles, was unterdrückt, zusammenhängt, so fürchtete die Adelsaristokratie nicht ohne Grund einen ähnlichen Angriff gegen ihre Bevorrechtungen und eilte daher der Geistlichkeit zu Hülfe. Die **Landstände**, meist aus Adel und Prälaten bestehend, erhoben lebhafte Vorstellungen und Einspruch gegen die Aufhebung der Klöster. In einer wüthend heftigen

[1] Als fünf und vierzig Dörfer durch Wallfahrt außer Landes die churfürstliche Verordnung verletzt hatten, schickte man ihnen Einquartierung als Strafe zu. Das Auskunftmittel war leidig; aber die Wanderungen über die Gränze haben aufgehört und das Geld bleibt im Lande.

Denkschrift, die dem Churfürsten überreicht ward, klagten sie die Minister an, daß sie ihn zu revolutionären Maaßregeln anregten. Der Churfürst antwortete ihnen, er handle aus eignem Antriebe, stehe unter Niemandes Einflusse, und erwarte von ihnen mehr Unterthänigkeit und für die Zukunft ein anständigeres Benehmen. Bei dieser Antwort wußte der Churfürst, daß er Schutz hatte; und dieser Schutz war die französische Regierung. Wir wollen's gar nicht leugnen, Napoleon unterstützte, wenigstens durch schweigende Billigung, die Aufhebung dessen, was man in Teutschland Stände nannte, nämlich der Wahrheit nach unterdrückende Körperschaften, begründet auf die Vorrechte der Geistlichkeit und des Adels, so wie auf die Unwissenheit und den Sklavensinn des Volkes. In diesem Sinne begünstigte er den Despotismus; aber es war der Despotismus, welcher Gleichheit vor dem Gesetze und Unterwerfung Aller unter die gemeinsamen Staatslasten verlangt; dann begünstigte er die Befreiung der Gemeinden. Hätte er den Fürsten des mittäglichen Teutschlandes nicht zu ihrer allmähligen Freimachung vom Joche der Aristokratie für sich und ihre Unterthanen kräftige Unterstützung zugestanden, niemals hätten diese Fürsten ihren Unterthanen die freisinnigern Verfassungen zugestehen können, deren sie sich jetzt erfreuen. Die nicht adelige Classe, d. h. die Masse des Volkes, hätte heute noch keinen Anspruch auf die Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte, hätte sie nicht damit angefangen, sich Abgabengleichheit zu erwerben.

Der Churfürst von Würtemberg war in noch lebhafterem Kampfe mit den Ständen seines Herzogthums begriffen. Dieser Fürst, von einem sehr heftigen Charakter, hatte mehrere Mitglieder der Standschaft verhaften lassen und hielt sie in Ludwigsburg eingesperrt. Diese Händel waren nicht neu. Frankreich hatte gar keinen Antheil daran; doch auch der Hauptgrund des Streites war von Seiten der Aristokratie, die unverletzte Aufrechthaltung ihrer Steuerfreiheiten, oder mit andern Worten, das Recht, die Masse der Steuern auf den Theil der Bevölkerung zu werfen, den ähnliche Begünstigungen nicht dagegen sicher stellten. Die Staatsrechtslehrer, die, um Napoleon als den Vernichter aller Freiheit darzustellen, das Be-

stehen von Landständen, wie sie sich seit dem Mittelalter in Teutschland erhalten hatten, in Frankreich vermissen, meinen's entweder nicht ehrlich, oder ließen sich durch ein Wort bethören und merkten nicht, daß sie nur die Vertheidiger feudalistischer Freiheiten waren. Sie beweinten den Untergang einer der abscheulichsten Tyranneien, weil sie zum Zweck und zum Erfolge Sklaverei, Verdumpfung und Volkselend hatte.

Dieselbe Strenge, oder will man, dieselbe Gewaltthätigkeit, die der Churfürst gegen seine würtembergischen Landstände gezeigt hatte, entwickelte er auch gegen den unmittelbaren Reichsadel, den teutschen und den Johanniterorden. In dieser Beziehung war der Beweggrund, so wie bei seinem Verfahren gegen die Landstände, zu entschuldigen, sogar lobenswerth war er; aber die Weise war mißbräuchlich und tadelnswerth.

Frankreich näher, war der Churfürst von Baden früher dem Anstoße von dorther gefolgt. In den katholischen Theilen des Churfürstenthums waren die Klöster aufgehoben worden. Man hatte die Mönche vom Gelübde der Armuth so wie des Gehorsams gegen ihre Obern losgesprochen und ihnen das Recht zugestanden, von ihren Aeltern zu erben.

Ich spreche nicht von Italien. Die unter französischer Herrschaft gebliebenen Theile der Halbinsel hatten natürlich von ihr die Gesetze zugetheilt erhalten. Doch selbst dort, wo die Franzosen nicht Herren geblieben waren, hatte ihre vorübergehende Erscheinung große Wohlthaten erzeugt, nämlich die Unterdrückung der Feudalrechte. Immer ist es für Völker ein Vortheil, wenn unterdrückende Einrichtungen für abgeschafft erklärt werden, es gilt gleichviel, durch welche Macht, und wäre es auch nur einen Tag lang. Den Baum kann man für einige Zeit wieder aufrichten; aber mit seiner Wurzel leimt man ihn nicht wieder zusammen.

Nach dem gewöhnlichen Gange der Weltereignisse würden alle die erwähnten Umgestaltungen mit der Zeit auch stattgefunden haben; aber vielleicht wäre ein Jahrhundert noch nöthig gewesen, um bis dahin zu kommen. Die Wirkung großer Bewegungen ist, daß sie den Raum verschlingt und die Fristen abkürzt. In Folge der französischen Revolution und von Napoleons Ein-

fluß, der unbestreitbar ihr Fortsetzen war, konnten sie ohne Reibung, ohne Kampf im Raume weniger Jahre vollbracht werden. Nicht allein unter dem Consulat und unter dem Kaiserthume waren die wahren Grundsätze der Revolution nicht untergegangen, sondern immerfort lebend, obgleich gemäßigter, waren sie um so mehr geeignet, ihre Eroberung nach außen zu erweitern.

Vier und vierzigstes Capitel.

Verhältnisse zum Auslande.

Andeutung der Hauptereignisse des Jahres 1805. — Schritte für den Frieden bei dem Könige von England. — Napoleons Brief an den König von England. — Antwort des englischen Ministeriums. — Wohlthätiger Erfolg des Briefes an den König von England. — Wichtige Denkschrift des britischen Ministeriums. — Vorgängige Feststellung des Schicksals von Italien durch das Londoner Cabinet. Bündniß zwischen Rußland und Schweden. — Brief des Kaisers Alexander an den König von Preußen. — Sendung des russischen Generals Winzingerode nach Berlin. — Gustav IV. schickt dem Könige von Preußen den schwarzen Adlerorden zurück. — Glänzende Verhandlungen Rußlands in London, Berlin und Wien. — Einführung einer neuen Verfassung in Holland. — Gründe der Umgestaltung der italienischen Republik in ein Königreich Italien. — Vorgängige Benachrichtigung Oestreichs von dieser Umänderung. — Oestreich abgeforderte Erklärung. — Die italienische Krone wird Napoleon angeboten. — Napoleons Antwort. — Mittheilungen an den Senat, in Bezug auf das Königreich Italien. — Napoleons Brief an den Kaiser Franz, in Bezug auf das Königreich Italien. — Klagen, die Napoleon in Wien führt. — Oestreichs Antwort auf Frankreichs Klagen. — Sieg der Kriegspartei in Wien.

1805.

Wenn im Leben des Kaisers Napoleon das Jahr 1805 eines der merkwürdigsten, durch die Mannigfaltigkeit und Größe der Ereignisse, die es hervorsteigen sah, ist, so kommt ihm

auch noch die Auszeichnung zu, daß es vor allen andern einen Charakter von Geschlossenheit hat, der ihm eine regelmäßige und abgerundete Form giebt. In diesem Zeitraume beginnt eine große Begebenheit, verwickelt, entwickelt sie sich, besteht sie ihre Crisis und kommt sie zu ihrer Lösung. Wie das neue Jahr Europa's Festland im Frieden von seinem Vorgänger übernahm, so legt es das Festland Europa's wieder befriedigt in die Hände des nachfolgenden Jahres, doch umgestaltet durch einen wundervollen Krieg. Denn seine Erscheinung ist eine andre geworden, und zahlreich sind die Veränderungen in den Gränzen einer großen Menge von Staaten und in der gegenseitigen Beziehung der verschiedenen Mächte. Man schwindelt beim Anblicke der verworrenen Gruppen von sich herzudrängenden Thatsachen. Diese Thatsachen überlaufen sich gleichsam und stellen sich zusammen in Massen; jeder Tag, jede Stunde hat ihre eignen.

Napoleon machte einen Versuch der Unterhandlung bei England. Englands Antwort kündigte das Bestehen von schon zwischen ihm und mehrern Festlandmächten eingegangenen Verbindungen an. Die Unterhandlungen des Londoner Cabinets mit diesen Mächten waren im Fortgange. Ueber die Absichten war man einverstanden; über die Mittel sucht man sich zu verständigen; man feilscht über die Summe der Hülfsgelder; die Verträge werden abgeschlossen, die Feldzugplane werden verhandelt, und während der Vorbereitungen zum Kriege wird der Köder einer täuschenden Unterhandlung Frankreich von Rußland angeboten, dann unter eitelm Vorwande zurückgenommen, darauf von Oestreich auf's Neue hingehalten, Alles in der Absicht, den Zeitpunct der vollendeten Rüstungen herbeizubringen.

Doch auch von Napoleons Seite fand dieselbe Thätigkeit, sich Waffen zu verschaffen und seine Kräfte zu vermehren, statt, theils um England durch einen Angriff im eignen Lande zuvorzukommen, theils um der Fluth der Festlandmächte Widerstand zu leisten. Energisch setzt er die Vorkehrungen zur See fort; schließt einen neuen Vertrag mit Spanien über den zur Seemacht zu stellenden Antheil; knüpft neue und engere Bande zwischen Frankreich und den von ihm abhängigen

Staaten; führt in Holland eine vereinfachte Verfassung ein; reist nach Mailand, dort seine Krönung als König von Italien, Einverleibung der ligurischen Republik mit dem französischen Kaiserreiche, Ueberweisung der Fürstenthümer Lucca und Piombino an Prinzen seines Hauses, Verwaltungsmaaßregeln für die Staaten von Parma und Piacenza; vergebliche Versuche, um das preußische Cabinet zu einem Bunde zu bestimmen, das in seiner Neutralität mehr als verdächtig dasteht, und endlich als Ergebniß der während des Friedens von den verschiedenen Festlandmächten getroffenen Anstalten, Aufhebung des Lagers von Boulogne durch Napoleon, Oestreichs Einfall in Baiern, Eröffnung eines unerhörten Feldzugs, der Napoleon in zwei Monaten nach Wien führt, ihn Europa durch eine einzige Schlacht als Sieger über zwei Kaiser zeigt, Oestreichs Kaiser zu seinem Bivouac führt, Kaiser Alexander nach Rußland zurückweist; den König von Preußen zum Lohn eines kurzen Abfalles zwingt, der Verbündete Frankreichs zu werden, gegen das seine Heere schon unterwegs sind, und vor dem Schlusse des dritten Monats dem Kaiser Franz II. den Frieden vorschreibt. Der Friede vertreibt diesen Fürsten aus einem Theile seiner Besitzungen, bereichert damit benachbarte Staaten, löst das deutsche Reich auf und zwingt das Haus Oestreich, bald darauf dem deutschen Kaisertitel zu entsagen. So enden für Englands Verbündete Herrn Pitt's gigantische Pläne; doch England war gerettet vor einem Einfalle, und durch die Schlacht von Trafalgar ist es für die Leiden des Festlandes getröstet.

Um Napoleon ganz zu kennen, müßte man ihn beobachten, wie er an demselben Tage, in denselben Stunden alle auf den Krieg bezügliche Fragen verhandelt, vom Plane des Feldzuges an, Geschütz, Geniewesen, Zusammensetzung des Heeres und seine Bewegungen, bis zum Schuhwerk und den Patrontaschen der einzelnen Soldaten herab verhandelt; wie er alle Theile des Seewesens von den allgemeinen Berechnungen, dem Auslaufen und der Rückkehr der Geschwader an bis zur Ausrüstung der letzten seiner Kanonierschaluppen anordnet; wie er alle Theile der Verwaltung durchfliegt, bei der Leitung des Ministeriums des Innern anfängt und bei der

Herstellung einer Dorfkirche endigt; alle Theile der Verhältnisse nach außen überschaut, von den Verhandlungen mit den mächtigsten Staaten an, bis zu der Vorsorge, um sich der schwächsten Staaten zu versichern; wie er endlich alle diese verschiedenen Gegenstände und eine Menge andrer obendrein mit derselben Kenntniß des Ganzen und des Einzelnen, mit derselben Treue des Gedächtnisses, derselben Schärfe der Gedanken verhandelt, als ob jedes dieser einzelnen Ministerien für ihn der Gegenstand ausschließlicher Beschäftigung gewesen wäre. Da diese Uebersichten, die dem umfassenden Blicke so willkommen sind, nur dadurch, daß sie nach und nach vor den Geist treten, sich umspannen lassen, so werde ich versuchen, die Aufgaben der Art zu theilen, daß auch sie, ohne ihrer Gleichzeitigkeit zu schaden, einzeln ergriffen und verstanden werden können.

Die Auseinandersetzung der Lage Frankreichs, die am 31sten December dem gesetzgebenden Körper vorgelegt wurde, schloß mit einigen Worten, die keine Hoffnung auf nahen Frieden zuließen, da Frankreich erklärte, es würde nie andre Bedingungen, als die des Friedens von Amiens annehmen, „und weil es voraussetzte, England würde zu dieser Nothwendigkeit durch die Ueberzeugung von dem Unvermögen gelangen, das feste Land durch seine Anstrengung zu erregen." Nun sollte aber England zu dieser Ueberzeugung nicht kommen, und folglich war die Ruhe des Festlandes, an welche Frankreich zu glauben vorgab, keineswegs gesichert. In dieser Lage der Dinge gab die Politik Napoleon einen jener ungewohnten Schritte ein, welche manchmal gelingen; und die, wenn sie auch nicht gelingen, doch Glanz und Größe geben, und die fast immer, wenn sie auch den angegebenen Zweck verfehlen, gelegentliche Eröffnungen und nützliche Entdeckungen herbeiführen. Als erster Consul hatte er dem Könige von England den Frieden angeboten, und der König war gezwungen gewesen, wenn er gleich Anfangs ihn ausschlug, ihn später einzugehen. Eben so schlägt er ihn jetzt als Kaiser vor. Wohl weiß er, eben so gut wie im J. 1800, daß der König von England ihm nicht unmittelbar antworten wird; doch steht er zu hoch, um den Schein der Verachtung besorgen zu müssen. Ein Brief

Napoleons, der bald darauf in alle Zeitungen kommt, wird stets seinen Erfolg haben, mag die Antwort auch klingen wie sie will, und vielleicht wird der Gegensatz zwischen Brief und Antwort mit dazu beitragen, den beabsichtigten Zweck besser zu erfüllen.

Nachdem er gesagt hat, daß seit seiner Berufung auf den Thron von Frankreich durch den Wunsch des Volkes sein erstes Gefühl ein Wunsch nach Frieden gewesen sey, fügt Napoleon hinzu: „Frankreich und England verbrauchen ihren Wohlstand; Jahrhunderte lang können sie kämpfen; aber erfüllen ihre Regierungen die heiligste ihrer Pflichten?... Ich glaube mir nichts zu vergeben, wenn ich den ersten Schritt thue. Hinreichend glaub' ich der Welt bewiesen zu haben, daß ich keinen Wechsel des Krieges fürchte. Krieg bietet mir auch nichts, was ich zu fürchten hätte. Friede ist der Wunsch meines Herzens; doch nie war der Krieg meinem Ruhme ungünstig. Ich beschwöre Ew. Majestät, sich das Glück, uns selbst den Frieden zu geben, nicht zu versagen..... Ew. Majestät hat seit zehn Jahren mehr Gebiet und Reichthümer gewonnen, als Europa Flächenraum hat. Ihr Volk ist auf dem höchsten Puncte des Wohlstandes. Was will es vom Kriege noch hoffen? Einige Mächte des Festlandes zusammen zu verbinden? Das Festland wird ruhig bleiben. Ein Bund kann nur das Uebergewicht und die Größe Frankreichs auf dem festen Lande vermehren. Die innern Unruhen erneuern? Die Zeiten sind nicht mehr dieselben. Unsre Finanzen vernichten? Finanzen, die auf fleißigen Ackerbau gegründet sind, kann man nicht zerstören. Frankreich seine Kolonien nehmen? Kolonien sind für Frankreich ein untergeordneter Gegenstand: und besitzt Ew. Maj. nicht schon mehr Kolonien als Sie behaupten kann? Geruht Ew. Maj. dies selbst zu beachten, so wird Höchstdieselbe finden, daß der Krieg ohne Zweck, ohne muthmaßliches Ergebniß wäre. Und welche traurige Aussicht, die Völker sich schlagen zu lassen, blos damit sie sich schlagen! Die Welt ist groß genug, daß unsre beiden Völker darin leben können, und die Vernunft hat Kraft genug, Mittel ausfindig zu machen, daß man sich über Alles verständige, wenn man von beiden Seiten den Willen dazu hat."

Der Ton dieses Briefes war freilich zwischen gekrönten Häuptern früherhin nicht der gewohnte. Nur für das wirkliche Königthum, für ein Königthum, das nicht mit unbedeutenden Redensarten sein Spiel treibt, sondern frei auf seinen Zweck losgeht, war er der passendste. Diese Sprache, welche Puristen des Hoftons mit der Verachtung der Ironie bespöttelten, haben die weisesten Monarchen nachgeahmt; und vergleicht man den Briefwechsel der Könige seit zwanzig Jahren mit dem aus früheren Zeiten, so wird man einen wirklichen Unterschied stets zu Gunsten der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes bemerken, der durch den Einfluß der Mittheilungen zwischen diesen Fürsten und Napoleon bewirkt ist.

Die Antwort des britischen Ministeriums im Jahre 1805 hatte nicht den beleidigenden Ton der Antwort im J. 1800, doch war sie eben so wenig in Bezug auf den Hauptpunct des französischen Antrages genügend. Das britische Ministerium erklärte, daß ein Friede, wenn er den Wünschen Sr. Maj. von Großbritannien genügen sollte, auf Anordnungen begründet seyn müßte, die für die Sicherheit und Ruhe Europa's in Zukunft einstehen müßten, und erklärte, „daß es Sr. Maj. unmöglich sey [1]), bestimmter auf die geschehene Eröffnung zu antworten, bis man Zeit gehabt habe, sich mit den Festlandmächten in Verständniß zu setzen, mit denen Se. Maj. durch Bande und Beziehungen des Vertrauens sich gebunden sähe, und besonders mit dem Kaiser von Rußland, der die kräftigsten Beweise von Weisheit und Erhabenheit der Gesinnung, die ihn belebe und zugleich des lebhaften Antheils gegeben habe, den er an der Sicherheit und Unabhängigkeit von Europa nehme." Diese Antwort war keineswegs friedlich. Die französische Regierung schien sie als zu allgemein

1) Die Sitte der Könige von England, nur durch die Minister Briefe zu wechseln, ist die einzig vernünftige in jedem Staate mit Vertretung des Volkes. Napoleon schrieb an die fremden Monarchen, weil er eigentlich sein erster Minister war. Aber es ist nicht im Interesse der Völker, daß dies stattfinde, wo eine wirklich verfassungsmäßige Regierungsweise vorhanden ist. Alle Ministerverantwortlichkeit würde durch den unmittelbaren Briefwechsel der Fürsten aufgehoben werden.

und unentschieden anzusehen, doch wußte sie die wahre Bedeutung derselben zu ermessen. Uebrigens war Napoleons Zweck wenigstens theilweise erreicht. Er hatte nichts weiter gewollt, als Frankreich und Europa zeigen, daß er nichts mehr verlange, als in Unterhandlung zu treten. Sein Brief und die Antwort der englischen Regierung wurden dem Senate, dem Tribunat, dem gesetzgebenden Körper vorgelegt, und das Ergebniß seiner Bekanntmachung war, von Seiten dieser Körperschaften, wie von ganz Frankreich, eine Verdoppelung des Eifers, das Staatshaupt zu unterstützen, um die gegenwärtigen Feinde und die neuen Verbündeten zu bekriegen, die England mit sich auf den Kampfsplatz bringen möchte. In andern Beziehungen war Napoleons Schritt auch nicht unnütz gewesen.

Der Kaiser weiß jetzt durch das Eingeständniß der englischen Regierung, was er bis jetzt nur durch Vermuthung wußte, das Bestehen nämlich von Banden und Beziehungen des Vertrauens zwischen dieser Macht und den Mächten des Festlandes, namentlich mit Rußland. Von dem Augenblicke an ist er im Stande, zu beurtheilen, was er von den vereinigten Cabinetten von Petersburg und London sich versprechen darf. Schon haben wir gesehen, welche Anfragen oder richtiger Forderungen Rußland an ihn zu richten sich erlaubt hat. Er kann voraussehen, daß die Forderungen Rußlands, so lange er allein auftritt, das Minimum von dem sind, was Rußland und England zusammen in Anspruch nehmen werden. Von diesen beiden Mächten hat Frankreich folglich nichts zu hoffen. Was Oestreich betrifft, so kann noch ein Zweifel bestehen, aber nur in einem Sinne kann er bestehen. Entweder glaubt sich das östreichische Cabinet von jetzt ab im Stande, den Krieg mit Vortheil führen zu können, oder es braucht noch ein oder ein Paar Jahre länger, um sich vorzubereiten. Nur darüber konnte in Wien die Frage seyn. Napoleon geht von diesem Satze aus. Ist der Krieg einmal beschlossen, so braucht man nichts mehr zu schonen. Ist er nach einer Berechnung der nicht ausreichenden Kräfte nur vertagt, so kommt ihm in diesem Falle mehr darauf an, alle vorhandene Mittel, um seine Kräfte zu vermehren, in An-

wendung zu bringen, und er kann es ohne Besorgniß thun, daß hinzukommende Umstände auf einen Entschluß zurückbrächten, der seinen Grund in Berücksichtigungen unmittelbaren Vortheils und der Nothwendigkeit hätte. Aus diesen Schlüssen und den mehr oder minder genauen Nachrichten über die Plane Rußlands und Englands gehen die Unternehmen hervor, die wir bald in Italien werden zur Ausführung kommen sehen.

Alles diplomatische Geschütz spielt zu gleicher Zeit und von allen Seiten gegen Frankreich. Ein geheimer Abgesandter des Kaisers Alexander, Herr von Nowosilzof, ist in London, der englische Gesandte, Arthur Paget, ist in Wien thätig; doch die kräftigste Einwirkung des englischen Cabinets auf Oestreich geht über Petersburg. Der Graf von Stadion, östreichischer Botschafter in Rußland, der Graf Rasumowsky, russischer Botschafter in Oestreich, hassen beide Frankreich und schnauben gleichmäßig nach Kriege. Von allen Seiten weht ein Kriegswind nach Wien hin; und der Vicekanzler, Graf Ludwig von Cobenzl, der wohl gewünscht haben möchte, den Kampf noch hinauszuschieben, um im Stande zu seyn, ihn besser durchzuführen, vertheidigt sich schlecht gegen eine vom russischen Cabinette, für das er stets eine eigne Vorliebe hatte, herkommende Einwirkung. Noch beschränkt sich Alles auf Plane; aber über die Grundlagen dieser Entwürfe sind die Cabinette von St. James, von Petersburg und Wien schon unter sich einig. Nur über die Weise der Ausführung braucht man sich noch einigermaßen zu verständigen. Der Beweis davon liegt vor in einer Denkschrift [1]), die am 19ten Januar durch das Ministerium Sr. britischen Majestät dem russischen Botschafter in London zugestellt wird. Nach dem Grade der Reife, bis zu welchem die Sachen schon gediehen waren, wie es diese Denkschrift darthut, mußte sie der Gegenstand vieler vorgängiger Besprechungen gewesen seyn. Ueber drei Hauptpuncte war man einig geworden. Hier ihr Inhalt:

1) Ausgegeben im Mai 1815 auf Befehl des Prinzen Regenten von Großbritannien und beigebracht von Schoell, im Recueil des pièces officielles, Th. VII. S. 59.

1) Frankreich auf seine alten Gränzen, wie sie vor der Revolution waren, zu beschränken.

2) Eine kräftige Schutzwehr gegen dasselbe durch die Vertheilung der Länder zu errichten, die man Frankreich abgenommen.

3) Ueber ein allgemeines System des europäischen Staatsrechts übereinzukommen.

Die beiden letztern setzen die Bewerkstelligung des erstern voraus, was freilich die Hauptschwierigkeit ist. Auch sagt der britische Minister ganz offen: „Der erstere dieser beiden Gegenstände ist unbestritten auch der, welchen die Wünsche Sr. Majestät, die Wünsche des Kaisers (von Rußland) ohne Abänderung und Ausnahme erfüllt zu sehen hofften, und nichts Minderes könnte den Planen vollständig genügen, welche beide Fürsten für die Befreiung und Sicherheit Europa's gemacht haben." Das ist eine Thatsache, die in Beziehung auf England und Rußland keinem Zweifel erliegt. Ist aber die Uebereinstimmung dieser beiden Mächte mit Oestreich auch so gewiß? Dieselbe Denkschrift hebt auch darüber die Zweifel. „Se. Majestät," sagt der britische Minister, „ersieht mit Vergnügen durch die geheimen und vertraulichen Mittheilungen, die Ew. Excellenz uns haben zukommen lassen, daß die Ansichten des Wiener Hofes vollständig mit dem Grundsatze einverstanden sind, und daß die Ausdehnung, die dieser Hof im Auge hat, nicht allein mit Sicherheit angenommen werden kann, sondern daß man im Interesse Aller, sogar noch etwas hinzufügen könnte." Folglich hatten geheime und vertrauliche Erklärungen, die nach London über Rußland gekommen waren, schon die Gewißheit der Zustimmung Oestreichs gegeben, schon hat diese letztere Macht Ideen über eine weitere Ausdehnung geäußert, und die beiden andern Höfe waren geneigt, ihm Genüge zu leisten, selbst mehr ihm zuzugestehen, als es verlangt.

Da im Laufe dieses Jahres die Umwandlung der italienischen Republik in ein Königreich Italien und die Vereinigung der ligurischen Republik mit dem französischen Kaiserthume die Beschwerden seyn werden, auf die Oestreich und Rußland ihr in die Schranken Treten gegen Napoleon grün-

den, so müssen wir noch bemerken, daß durch die britische Denkschrift das künftige Schicksal dieser beiden Länder im Voraus festgestellt ist. Schon war entschieden, „daß die Provinzen, die das ausmachten, was man die italienische Republik nennt, an andre Souveraine kommen sollten, und daß, diesem Grundsatze gemäß, die ganze Masse des die ligurische Republik bildenden Gebietes mit Piemont vereinigt werden könnte." Napoleon war im Begriff, auf diese beiden Republiken nächstens seine Aufmerksamkeit zu richten. Wenn es schon entschieden ist, daß man zu seinem Nachtheile über die eine wie über die andre verfügen will, ist es denn so tadelnswerth, daß er sich in der festsetzt, die er besitzt, und daß er deren sich versichert, die er noch nicht besitzt?

Den 14ten desselben Monats Januar war ein Bündnißvertrag zwischen Rußland und Schweden in der Absicht unterzeichnet worden, wie der Vertrag sagte, das Gleichgewicht zwischen den europäischen Mächten aufrecht zu halten und Teutschlands Freiheit zu gewährleisten. In Folge dieses Vertrags sollte ein russisches Armeecorps in Pommern landen, um unter den Befehlen des Königs von Schweden zu wirken. Dieses Bündniß wird für Preußen eine Quelle von Verlegenheiten, denn ganz neuerlich hatte Rußland eine Art von Zustimmung zu der zwischen dem Berliner Hofe und der französischen Regierung getroffenen Uebereinkunft, für die Aufrechthaltung der Ruhe im nördlichen Teutschlande gegeben; aber gleich nach dem Abschlusse dieses Vertrages mit Schweden änderte der Kaiser Alexander ohne Bedenken Grundsätze und Verfahren.

Diese Aenderung sprach sich durch einen Brief aus, den einer der Adjutanten des Kaisers, General Winzingerode, nach Berlin zu bringen beauftragt war, wo er den 29sten Januar eintraf. In diesem Briefe von einem ganz neuen Style für Friedrich Wilhelm erklärte der russische Monarch, er könne es nicht dulden, „daß [1]), wer es auch sey, sich das Recht anmaße, über die Bündnisse eines unabhängigen Fürsten eine Entscheidung zu haben, wenn dieser Fürst voll großmüthiger

1) Der Brief findet sich bei'm Marquis Lucchesini.

Gesinnung für die Freiheit der teutschen Stämme sey, denen eine allzu gepriesene Neutralität in Worten und keineswegs in der That, unbedeutenden Vortheil gebracht habe, daß es folglich dem Könige von Schweden freistehen müsse, für die Vertheidigung seiner Staaten, wie er für gut fände, zu sorgen, und daß der Vorwand, die Neutralität bei den Nachbarvölkern aufrecht zu halten, die Besitznahme nicht ungestraft machen könnte, mit der die preußischen Heere Schwedisch-Pommern bedrohten, namentlich da die gegenseitigen, zwischen Rußland und Schweden bestehenden Gewährleistungen auch die russischen Heere zur Vertheidigung dieser Provinz herbeiführen würden." Die Festigkeit, und selbst die Härte dieser Sprache ließ den König von Preußen fühlen, wie schwierig es für ihn seyn würde, sich zwischen Frankreich und Rußland inne zu halten, ohne die eine oder die andre dieser Regierungen zu beleidigen, oder vielleicht ohne beide zu verletzen. Weniger schüchtern, hätte es Preußen anerkennen müssen, daß es nur den Feind zu wählen habe, und würde es wenigstens sich beeilt haben, diese Wahl zu treffen. Es traf sie nicht: und das war vielleicht das Schlimmste von Allem.

Die zur Schifffahrt im baltischen Meere ungünstige Jahreszeit sicherte noch für einige Monate die Dauer der Unthätigkeit. Se. Majestät der König von Preußen schmeichelte sich, in dieser Zwischenzeit den Kaiser von Rußland zu mildern Gesinnungen bringen zu können; und in dieser Absicht schickte er seinen Adjutanten, den General von Zastrow, zu dem Kaiser.

Indessen betraf die Sendung des Herrn von Winzingerode nach Berlin nicht blos Einsprüche gegen das Zusammenstoßen Preußens und Schwedens. Dieser General wandte Liebkosungen und Drohungen an, um die preußische Regierung in den Bund zu ziehen, der damals gegen Frankreich sich bildete. Seine Schritte, obgleich unterstützt durch die Begünstigung der Königin und des jungen Hofes, wurden vom Cabinette von der Hand gewiesen, das, ungeachtet der Hinneigung des Ministers, Baron von Hardenberg, zum englischen Systeme, stets überzeugt und mit Grunde überzeugt blieb, daß für Preußen kein Vortheil daraus hervorgehen könne, wenn

Rußlands und Oestreichs Uebermacht sich auf den Trümmern der französischen Macht erhübe. Der Marquis Lucchesini, preußischer Minister in Frankreich, und Herr Lombard, Geheimer Cabinetssecretair, versichern Beide, daß die zwischen Petersburg und London besprochenen Plane mehrere Monate lang dem preußischen Cabinette ein Geheimniß gewesen wären. Obgleich Beide die Rechtfertigung dieses Cabinets augenscheinlich sich zur Aufgabe machen, so kann man doch ihrer Versicherung Glauben beimessen, denn sie verhehlen nicht, daß das gegen den Berliner Hof beobachtete Geheimniß keinesweges ehrenvoll für ihn war. Die Verbündeten stellten Preußen auf dieselbe Stufe wie Baiern und versprachen sich, entweder es mit sich fortzureißen, oder durch die Furcht es zur allgemeinen Bewegung, in dem Augenblicke, wo seine Theilnahme nothwendig seyn würde, zu bestimmen.

Der König von Schweden, der in frühern Jahren sich unziemliche Großsprechereien, Anfangs gegen Rußland, dann gegen Frankreich und selbst gegen Oestreich erlaubt hatte, glaubte im J. 1805 den König von Preußen eben so wenig verschonen zu dürfen. Erbittert über einen neuen Austausch der Großkreuze, die zwischen Sr. Maj. dem Könige von Preußen und dem Kaiser der Franzosen stattgefunden hatte, schickte Gustav IV. den schwarzen Adlerorden zurück. Friedrich Wilhelm achtete nicht auf diese Beleidigung, aber ein preußischer Unterthan übernahm's, seinen Fürsten zu rächen. Der General Graf von Schmettau, der den Seraphinenorden hatte, schickte diesen an den König von Schweden zurück.

Rußland hatte sich beeilt, in Berlin sein Bündniß mit Gustav IV. bekannt zu machen, und schien ein Vergnügen darin zu finden, die Aufmerksamkeit auf die Verhandlungen gegen Frankreich zu lenken. Wirklich mußte man durchaus auf einen Verdacht geleitet werden, wenn man sah, daß es neben seinen gewöhnlichen Botschaftern zu gleicher Zeit außerordentliche Agenten bei den großen Mächten hielt, wie Herrn von Nowosilzof in London, den Fürsten Gallizin in Wien und den General Winzingerode in Berlin. Während einer dieser Agenten die Verträge mit England vorbereitete, der andre Oestreich zum Beitritt bestimmte und der dritte Preußen

durch die drohende Heftigkeit seiner Erklärungen in Verlegenheit setzte, dachte der Kaiser Napoleon, der wohl befugt war, wenn er auch nicht Alles wissen konnte, doch das voraus zu sagen, daß er in einigen Monaten eher oder später einen heftigen Stoß auszuhalten haben würde, nur darauf, wie er in den Tagen der Ruhe, die ihm gelassen waren, von der einen Seite nun die Vorkehrungen zu seinem großen Seezuge beeile, von der andern in seiner Hand auf entscheidende Weise den freien Gebrauch aller Kräfte der von Frankreich abhängigen Staaten vereinige.

Die holländische Regierung, wie sie nämlich aus den früheren Gestaltungen hervorgegangen war, entsprach Frankreichs Interessen noch wenig. Es ist ein allen schwachen Regierungen gemeinsamer Fehler, daß sie nie wissen, die Last der Nothwendigkeit durch eine offene Unterwerfung zu mildern. Herrin über Alles in Holland, traf Frankreich dort fortwährend um Nichts und wieder Nichts Widersetzlichkeit, die es in den Fall brachte, das diesem Lande auferlegte Joch drückender zu machen. Napoleon glaubte zu bemerken, daß der Botschafter der batavischen Republik in Paris, Herr Schimmelpennink, die Stellung dieser Republik richtig überschaue; eine Stellung, die nur in dem Maaße sich verbessern konnte, als Frankreich, gutwillig durch die holländische Regierung unterstützt, es aus Interesse für sich selbst zu schonen geneigt wäre. Im Einverständnisse mit diesem Minister wurde daher eine neue Regierungsform vorbereitet. Da dieser neue Gestaltungsversuch, wie die vorausgegangenen, nur eine kurze Dauer haben sollte, so beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß die Abänderung besonders darauf hinausging, die Macht in einer Hand zusammenzubringen. Um dieses Zusammenfassen volksthümlich zu machen, bedeckte man es mit einem den Holländern lange Zeit werthen Namen, mit dem Titel eines Großpensionairs. Der neue Pensionair war Herr Schimmelpennink, ein Mann, der wirklich dieser Auszeichnung durch seine persönlichen Eigenschaften werth und ausgezeichnet durch einen großen Umfang politischer und literarischer Kenntnisse, ein großsinniger Bürger, und seinem Vaterlande treu ergeben war, dem er gut zu dienen glaubte, wenn er endlich es mit Frankreichs

Schicksale vereinigte. Man hat ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er fortgerissen, verführt und durch Napoleon unfrei gewesen sey. Die Sache mag wahr seyn. Aber der Grundsatz des vom Großpensionair angenommenen Betragens war der einzige, der Hollands wahren Interessen zukam. Leider kam er nie in seinem ganzen Umfange zur Anwendung, und selbst dann wird dies nicht der Fall seyn, wenn Napoleon Holland einen seiner Brüder wird zum Könige gegeben haben. Die neue Verfassung, die am 22sten März durch das gesetzgebende Corps war bestätigt worden, wurde dem Volke zur Annahme vorgelegt. Die Holländer nahmen sie, wie sie die frühern angenommen hatten, in der Hoffnung, daß eine Veränderung doch einigen Vortheil bringen müßte, doch geschmeichelt dieses Mal durch einen Namen, der ihnen die schönen Jahre ihrer Geschichte zurückrief. Der Großpensionair [1]) leistete den Eid und trat in Dienst am 30sten April.

Während Holland eine neue Gestaltung erhielt, begab sich eine noch viel größere Veränderung im mittäglichen Europa. Dieselben Personen, welche die Errichtung eines Kaiserthums in Frankreich tadelten, weil sie der Ueberzeugung leben, daß das Glück der Völker an den Namen Republik geknüpft ist, müssen auch die Gründung eines Königsthrones in Mailand tadeln. Für viele Leute haben Namen freilich noch magische Kräfte; die Länder, welche die italienische Republik ausmachen, werden unter dem Könige Napoleon nicht mehr unterwürfig seyn, wenn sie einmal nicht mehr frei seyn können, als sie es

1) Hier eine Thatsache, wie aufgeregt damals der Ehrgeiz an allen teutschen Höfen war, und mit welcher Offenheit sie sich an die französische Macht wandten. Als man in Cassel hörte, daß die batavische Republik ein Haupt unter dem Titel eines Großpensionairs erhalten hatte, bezeugte mir der Churfürst von Hessen, der für Alles, was nicht Kriegswesen war, wenig Sinn hatte, sein Erstaunen, daß der Kaiser Napoleon dem Fürsten von Oranien einen Advocaten zum Nachfolger gegeben habe. Dieses Wort war nur die Einleitung zu einem Geständnisse. Wenige Tage darauf ließ mich der erste Minister merken, daß der Churfürst eine viel bessere Wahl für Holland gewesen wäre, da er Geld habe, um seinen Handel wieder zu beleben, und ein gutes Heer, um sie zu vertheidigen. „Wenigstens," sagte er mir, „würde ein Herr, wie der Churfürst, für Holland kein Mann ohne Aussteuer seyn."

unter dem Präsidenten Napoleon waren. Wie Frankreich beherrscht durch den Einfluß äußerer Ereignisse, werden sie unter dem einen wie unter dem andern Titel denselben Antheil an den zahlreichen Wohlthaten, denselben Antheil an den großen Aufopferungen haben. Aber bedurfte Napoleon, der schon als Präsident in der That über Italien herrschte, wohl einer neuen Bezeichnung, und ist es nicht ein Gefühl von Eitelkeit, das ihn nach einer königlichen Krone lüstern macht? Sicher ist für den Ehrgeiz eine Krone mehr nicht zu verachten; und da es Napoleon nicht ertragen mag, daß es irgendwo eine Art von Ruhm, eine Vereinigung von Titeln gebe, die nicht wenigstens in Frankreich auch vorhanden wäre, so kann es wohl seyn, daß er aus dem einzigen Grunde, um Oestreich in nichts nachzustehen, den Königstitel mit dem Kaisertitel zu verbinden gewünscht habe. Aber ist es denn überhaupt ausgemacht, daß er dieses Mal dem Stachel der Eigenliebe und des Hochmuthes nachgab? Besteht in Mailand eine Republik fort, so kann sich's treffen, daß die Präsidentenstelle Napoleon entgeht, oder wenigstens, daß sie bei Napoleons Tode seinem Nachfolger entgeht. Der Titel eines erblichen Königs, der den Thron in seine Familie bringt, soll die französische Macht für längere Zeit in Italien sichern. Der Plan war in der Zeit, wo er entworfen wurde, vernünftig und natürlich, wenn er auch durch spätere Ereignisse sich als unrichtig erwies.

Doch ehe er die Veränderungen, die er für Italien im Sinne hatte, in's Werk stellte, glaubte der Kaiser Napoleon durch eine vorgängige Mittheilung an Oestreich den Schwierigkeiten entgegentreten zu müssen, die er vermuthete, von Seiten dieser Macht besorgen zu können. Er hatte unmittelbar an den Kaiser Franz II. geschrieben, um ihn von den Veränderungen in Kenntniß zu setzen, ohne sie näher zu bezeichnen; doch hatte er sich so ausgedrückt, daß er verstanden werden konnte. Auf diesen Brief hatte man nur ausweichend geantwortet. Der teutsche Kaiser beauftragte seinen Minister in Paris, sich zu erkundigen, was denn das für Veränderungen wären, von denen die Rede sey, und er brachte vorläufig in Erinnerung, daß Oestreich durch den Lüneviller Frieden die Unabhängigkeit der italienischen Republik gewährleistet habe. Man erwiederte

auf diesen Einwand, daß man nicht begreifen könne, da das östreichische Cabinet keinen Einspruch gethan habe, als der erste Consul Präsident dieser Republik ward — wie es den beabsichtigten Gebrauch seiner Unabhängigkeit tadeln könne, wenn sie eine neue Regierungsform sich geben würde.

Diese Verhandlung war nicht die einzige, die seit dem Januar die beiden Mächte beschäftigte. Unterrichtet von Oestreichs und Rußlands Verhandlungen mit England, die offenbar gegen ihn gerichtet waren, hatte Napoleon die Augen stets offen für jede Bewegung der östreichischen Heere. Er hatte den östreichischen Gesandten Philipp von Cobenzl über die Truppenzusammenziehung, die man unter der Firma einer Gesundheitslinie [1]) gegen die Ansteckung von Italien her verbarg, und über ein Lager, das in Friaul unter dem Befehle des Generals Mack gebildet werden sollte, angeredet. Zu gleicher Zeit begann sein neuer Gesandter in Wien, Herr Alexander de la Rochefoucauld, damit, daß er über dieselben Puncte klare und bestimmte Auskunft forderte. Für Oestreich war aber die Zeit einer offenen Sprache nicht gekommen. Es leugnete Anfangs jeden feindlichen Gedanken ab und gab beruhigende Zusicherungen, wodurch der Kaiser Napoleon zufrieden gestellt schien. Er beeilte sich, durch den Moniteur verkündigen zu lassen, daß alle Gerüchte, die Mißtrauen zwischen den beiden Kaisern zu erregen beabsichtigten, falsch und erlogen seyen; daß beide [2]) vollkommen einverstanden seyen, um Europa die Ruhe des Friedens zu gönnen, und ihre Sorge der Verbesserung des Ackerbaues zuzuwenden, der Verbesserung ihrer Finanzen und der Blüthe des Handels." Von seiner Seite zeigte sich der Wiener Hof hocherfreut, daß man seinen Worten Glauben beimaß. Dieses Spiel der Heuchelei dauerte beinahe zwei Monate, da jedes Cabinet seine Plane betrieb, ohne daß eins oder das andere sich dadurch irre machen ließ.

Alles war in Frankreich für die Umgestaltung der italienischen Republik in ein Königreich Italien vorbereitet. Der

1) Man fürchtete, wie es hieß, das gelbe Fieber von Spanien und von Livorno aus, die Pest von Ragusa her.

2) Moniteur vom 2ten Februar.

Vicepräsident Melzi, zu aufgeklärt, um nicht einzusehen, daß diese Umgestaltung unvermeidlich war, hatte sich beeilt, dafür wirksam zu seyn. Er war in Paris mit Gesandtschaften aller großen Körperschaften des Volkes eingetroffen, die zusammen eine Art von Volksvertretung, um ihren Präsidenten vereinigt, bildeten. Dieser Vertretung, dieser Consulta legte die französische Regierung die Prüfung der auf die Umgestaltung des bestehenden Zustandes der Dinge bezüglichen Fragen vor. Das Ergebniß dieser Prüfung konnte nicht zweifelhaft seyn. Es wurde Napoleon in einer feierlichen Gehörstunde am 17. März überreicht. Man ärgert sich, wenn man im Jahre 1824 als unzulänglich eine Verfassung verdammen hört, die drei Jahre vorher als die endlich geltende war verkündet worden. Doch wenn es einen erwiesenen Satz giebt, so ist es der, daß eine Republik in der Lombardei nur eine unsichere und hinfällige Dauer haben konnte, wie der Bestand einer republikanischen Regierung mit einem Wahloberhaupte für Frankreich unmöglich war. Da man den Grundsatz einer Monarchie für die italienische Republik angenommen hatte, „so war der Monarch, wie der Vicepräsident Melzi sich ausdrückte, durch alle Gesinnungen der Dankbarkeit, der Liebe und des Vertrauens schon im Voraus bezeichnet. Sire, in einem Lande, das Sie erobert, wiedererobert, geschaffen, gestaltet und bis jetzt regiert haben; in einem Lande, wo Alles Ihre Großthaten zurückruft, wo Alles für Ihren Genius zeugt, Alles Ihre Wohlthaten athmet, war nur Ein Wunsch möglich.... Sie wollten, daß die italienische Republik da sey, und sie war da. Wollen Sie, daß die italienische Monarchie glücklich sey, und sie wird es seyn.“ Der im Namen der Consulta ausgesprochene Wunsch ging dahin, daß die Regierung der italienischen Republik eine erblich monarchische würde; daß Napoleon I. zum König von Italien erklärt werde; daß die Krone von Italien mit der Krone von Frankreich nun auf Napoleons Haupte mit Ausschluß aller seiner Nachfolger vereint werden könne; daß die beiden Kronen aber untheilbar blieben, so lange französische Heere das Königreich Neapel, russische Truppen Corfu und englische die Insel Malta besetzt hielten. Dieser letztere Theil des Wunsches der Consulta war eine Bekanntmachung an Eu-

ropa über die Bedingungen, unter denen beide Kronen getrennt werden könnten.

In seiner Antwort an den Vicepräsident Melzi erinnerte Napoleon an den Ursprung der cisalpinischen und transpadanischen Republik, an die Bildung der cisalpinischen Republik, an den Schmerz, den er empfand, als er am Ufer des Nils die Zerstörung seines Werkes vernahm, und an seine Rückkehr nach Mailand, als man ihn noch an den Ufern des rothen Meeres vermuthete. „Unser erster Wunsch war, als Uns noch das Blut und der Staub der Schlachten bedeckte," seinen Worten zufolge, „die Wiederherstellung des italienischen Vaterlandes. Damals hieltet Ihr für Eure Interessen zuträglich, daß Wir das Haupt Eurer Regierung würden, und heute bei Eurem Gedanken beharrend, wollt Ihr, daß Wir der erste Eurer Könige seyen. Die Trennung der Kronen Frankreichs und Italiens, die für die Sicherstellung der Unabhängigkeit Eurer Nachkommen nothwendig seyn kann, wäre in diesem Augenblicke für Euren Bestand und Eure Ruhe bedenklich. Ich werde diese Krone behalten, doch nur so lange, als es Eure Interessen erfordern, und mit Vergnügen werde ich den Augenblick eintreten sehen, wo ich sie auf ein jüngeres Haupt setzen könnte, das, belebt von meinem Geiste, mein Werk weiter führe...." Einige Jahre vorher wäre die Vertauschung der italienischen Republik durch ein Königreich Italien eine Wohlthat in den Augen der europäischen Monarchen gewesen, weil sie in diesem Wechsel ein Verwahrungsmittel gegen die Ansteckung der republikanischen Ideen gesehen hätten. Jetzt, von dieser Sorge befreit, sehen sie in der Rückkehr zu den monarchischen Grundsätzen nur einen Zuwachs zu Frankreichs Macht. Napoleon sieht es voraus, er hält es für gerathen, dem Einwande zuvorzukommen. In dieser Absicht, statt dem Senate durch eine bloße Zusendung die Annahme der Krone Italiens zu melden, begiebt er sich [1]) bei feierlicher Sitzung in seine Mitte, hört bei ihm einen Bericht seines Ministers der auswärtigen Verhältnisse darüber an, und fügt zu den Erklärungen desselben selbst noch einige hinzu.

1) Am 18ten März.

Der Haß, der sich darin gefällt, Alles zu verwerfen, was unter der kaiserlichen Regierung geschah, hat in den Lobsprüchen Napoleons nur eine verächtliche Schmeichelei finden wollen. Geht man mit kaltem Blute die Berichte oder Reden mehrerer kaiserlicher Minister durch, so wird man, wenn man gerecht ist, oftmals finden, daß diese mehr oder weniger zarten Lobsprüche weise Rathschläge waren, die damals kaum ein anderes Mittel hatten, sich geltend zu machen. „Das Uebelwollen," sagte Hr. von Talleyrand damals, „verleumdet durch eitle Verkündigungen. Es verleumdet durch eitle Vergleichungen.... Hat es nicht gesucht, Besorgniß dadurch zu verbreiten, daß es an den Ruhm, den Namen und das Schicksal Alexanders und Carls des Großen erinnerte? Läppische und trügerische Aehnlichkeiten! Carl der Große hatte weder Nachfolger noch Nachbarn! Sein Reich hat ihn nicht überlebt; es ward getheilt und mußte getheilt werden.... Alexander schob die Gränzen seiner Eroberungen immer weiter hinaus und bereitete sich nur einen blutigen Leichenzug. Der große, der heldenmäßige Gedanke, Nachfolge zu haben, kam nie in ihre Seele. Carl der Große und Alexander vermachten ihr Reich der Gesetzlosigkeit...." Diese Thatsachen und diese berühmten Beispiele, die zwar aufgerufen wurden, um zu beweisen, daß ihre Herzuziehung unbillig sey, enthielten doch einen nützlichen Wink, eine heilsame Lehre.

Der Zweck der Rede, die der Kaiser damals hielt, war, wie beim Berichte des Herrn von Talleyrand, darzuthun, daß die Macht und die Gewalt des französischen Kaiserthums bei diesen diplomatischen Verhandlungen durch seine Mäßigung noch seyen übertroffen worden. Er zählte alle Länder auf, die Frankreich hätte behalten können und die man wieder herausgegeben habe. „Holland, ein Drittel von Teutschland, die Schweiz, ganz Italien waren erobert. Frankreich hatte nichts behalten, als was unerlaßlich war, um sich auf dem Platze, wo es immer stand, zu behaupten. Die Theilung Polens, die der Türkei entzogenen Provinzen, die Eroberung Indiens und fast aller Kolonien hatten zu unserm Nachtheile das Gleichgewicht aufgehoben. Alles, was wir für unnöthig ansahen, um es herzustellen, haben wir zurückgegeben...." In Bezug

auf die batavische Republik insbesondere sagte Napoleon: „Die Vereinigung mit unserm Reiche wäre die Vollendung unsers Handelssystems gewesen, weil die größten Ströme der Hälfte unsers Gebietes in Holland münden. Doch Holland ist unabhängig geblieben.“ Diese lebhafte Schätzung der Vortheile, welche eine Vereinigung Hollands mit Frankreich herbeiführen würde, beweist hinreichend, daß man die französische Regierung, wenn man ihr zuvorkommen will, nicht in die Lage bringen darf, sie ungestraft zu vollziehen.

Nachdem er eben so die Rücksichten hervorgehoben hatte, die Frankreich hätten bestimmen können, die italienische Republik und die Schweiz zu behalten, fügte Napoleon hinzu: „Wir haben die eiserne Krone der alten Lombarden angenommen und werden sie Uns auf das Haupt setzen, um sie neu zu stählen und zu befestigen, damit sie inmitten der Stürme, die sie bedrohen, nicht zerbrochen werde, so lange das Mittelmeer nicht in seinen gewöhnlichen Zustand zurückgekehrt ist.“ In dieser Sprache Napoleons und seiner Minister war weder Alles durchaus wahr, noch durchaus falsch. Die politische Welt war wirklich durch Rußlands Umsichgreifen in der Türkei und durch die Theilung Polens, sowie durch Englands Eroberungen in den Kolonien und in Indien umgekehrt worden. Frankreich hatte Anspruch an Entschädigung. Diese Entschädigungen waren ihm durch die Angriffe gegen seinen Bestand angeboten worden. Nie gab es gerechter erworbene. War es aber auch so mäßig gewesen, als es vorgab, in dem erwählten Theile? Nein, gewiß nicht; aber möchten England, Oestreich und Rußland das an seiner Stelle mehr gewesen seyn?

Treu dem erwählten Verfahren in Bezug auf Oestreich, eilte Napoleon, kaum als König von Italien ausgerufen, den Kaiser Franz II. durch einen Brief, der diesem Fürsten am 24. März zugestellt wurde, davon zu benachrichtigen. Er beauftragte seinen Minister, die Anerkennung dieses neuen Titels nicht zu fordern. Nur Hr. von la Rochefoucauld sollte den östreichischen Minister in Kenntniß setzen, daß man diese Anerkennung ungesäumt fordern würde. Die Antwort des Kaisers Franz ließ auf sich warten. Hr. von Cobenzl versprach sie einmal auf's andre, immer auf morgen. Erst am 16. April

ward sie ausgefertigt. „Man hoffe," sagte der Vicekanzler dem französischen Botschafter, „sie werde dem Kaiser Napoleon nicht unangenehm seyn," und er machte zugleich aufmerksam, daß sie einige Bemerkungen enthalte. Augenscheinlich enthielten diese Bemerkungen kein wichtiges Bedenken, denn der Kaiser stellte sich mit dem Briefe zufrieden, aber noch ehe er ihn erhielt, ließ er in Wien einige Beschwerden in Umlauf setzen, über die er eilige Auskunft verlangte.

Er beschwerte sich [1]) über das mehr als vorlaute Benehmen eines östreichischen Agenten bei der italienischen Republik, über die Abreise des Gesandten Philipp von Cobenzl, der sich von Paris entfernte, um eine Reise in Holland zu machen; über die Vermehrung der östreichischen Truppen an der italienischen Gränze, während man in Frankreich den Marsch der dorthin bestimmten eingestellt habe; über die sehr verdächtige Thätigkeit der Mittheilungen zwischen dem Wiener und dem Petersburger Cabinet, dessen Verbindungen mit England nicht mehr zweifelhaft wären; endlich wünschte er zu wissen, ob der Kaiser von Oestreich die Aufrechthaltung des guten Vernehmens zwischen beiden Staaten wolle oder nicht. Die Lebhaftigkeit dieser Fragen war durch den kriegerischen Anstrich des Wiener Hofes, wo Alles einen nahen Bruch ankündigte, gerechtfertigt. Da der Krieg gegen Frankreich schon in den Gesellschaftszimmern [2]) entschieden war, so war es beinahe ausgemacht, daß die Regierung, einmal entschlossen wie sie war, ihn zu führen, seine Erklärung nur darum verzögerte, weil sie die Mittel dazu besser vorbereiten wollte.

Die Antworten des Grafen Cobenzl auf diese verschiedenen Fragen waren allgemein und unbedeutend. Er milderte die Versehen des östreichischen Agenten in Mailand; gab die Reise des Gesandten Philipp von Cobenzl nach Holland für eine bloße Reise der Neugier aus; und gab Frankreich den Oestreich gemachten Vorwurf zurück, daß es beträchtliche Kräfte nach Italien lege. In Bezug auf die Gesinnungen des Kai-

1) Brief des französischen Ministers vom 18ten April aus Turin.

2) Besonders bei Frau von Rombeck, der Schwester des Vicekanzlers Grafen von Cobenzl, wo die englische und russische Partei sich zusammenfand.

sers, seines Herrn, über die Erhaltung des Friedens, bezog er sich auf die im letzten Briefe Sr. kaiserl. Majestät an den Kaiser Napoleon ausgesprochenen Gesinnungen, und wegen der ungewöhnlichen Häufigkeit der Verbindungen mit Rußland, so sollte die französische Regierung statt daraus Verdacht zu schöpfen, darin ein glückliches Fortschreiten zur Versöhnung der in den Seekrieg verwickelten Mächte sehen. Diese gleichsam sich lustig machende Sprache mußte um so eher verstanden werden, da sie einen sehr lesbaren Commentar in der eben erfolgten Veränderung des östreichischen Ministeriums hatte.

Man wäre sehr im Irrthume, wenn man annähme, dieser Durst nach Krieg, der sich in den obern Regionen der östreichischen Hauptstadt zeigt, würde auch nur im Geringsten von der Masse des Volkes getheilt. Die vernünftige und die Friedenspartei hatte beinahe das ganze Volk und den Erzherzog Carl für sich. Die leidenschaftliche und Kriegspartei bestand aus den vom Auslande Erkauften und aus der Oligarchie. Obgleich lebhaft die Größe seines Hauses wünschend, wollte Erzherzog Carl, eben um dieses Wunsches willen, den Krieg, den er in günstigeren Zeiten vielleicht angerathen hätte, im gegenwärtigen Augenblicke nicht, weil er weder gebietenden Anlaß dazu, noch hinreichende Wahrscheinlichkeit zum Erfolge sah. Da die entgegengesetzte Partei die stärkere im kaiserlichen Cabinette war, so hatte der Erzherzog Carl den Vorsitz im Kriegsrathe aufgegeben [1]). Man hatte ihm den General Baillet de la Tour zum Nachfolger ernannt. Fürst Schwarzenberg war zum stellvertretenden Vorsitzer im Kriegsrathe erhoben worden. Seit diesem Augenblicke gewannen die Vorkehrungen zum Kriege neue Thätigkeit. Ein neues Werbeverfahren war vom Kaiser angeordnet worden [2]). Ueberall beeilt man die Aushebungen von Mannschaften und Pferden. Man vertheilt die Stellen im Heere und ordnet den Oberbefehl an. Die Oligarchie, eben so unglücklich in ihrer Vorliebe als in ihrem Hasse, macht in demselben Augenblicke, wo sie Erzherzog Carl entfernt, General Mack zu ihrem Helden,

1) Den 21sten März.
2) Den 7ten April.

über dessen Werth der schmähliche Feldzug von 1799 sie noch nicht in's Klare gebracht hat. Mack wird zum Generalquartiermeister des Heeres ernannt. Alle diese Umstände kennt Napoleon. Von Mailand aus, wo er die königliche Krone empfangen soll, übersieht er Alles, was in Wien vorgeht; dort sieht er das offen liegende Ergebniß einer schon mit London und Petersburg abgeschlossenen Uebereinkunft. Soll er noch Schonung gebrauchen? Man mag selbst urtheilen, ob diese Betrachtung, die in seiner Lage so natürlich war, nicht auf die Maaßregeln Einfluß haben mußte, die er in Bezug auf einige Staaten Italiens traf.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Inneres und Aeußeres.

Napoleons Abreise nach Mailand. — Große Heerschau auf dem Schlachtfelde von Marengo. — Ungeheuchelte Huldigungen der Universität Pavia. — Beschäftigungen des Kaisers in Mailand. — Krönung Napoleons und Stiftung des Ordens der eisernen Krone. — Ernennung Eugens Beauharnais zum Vicekönig. — Harte Worte Napoleons an einen Gesandten des Königs von Neapel. — Statut für die Vereinfachung der bestehenden Gestaltung. — Sitzung des gesetzgebenden Körpers. — Aufrechthaltung der italienischen Volksthümlichkeit. — Erklärungen, die Frankreich in Bezug auf das Königreich Italien giebt. — Gründe der Vereinigung Genua's mit Frankreich. — Genua verlangt seine Vereinigung mit Frankreich. — Umgestaltung der Republik Lucca in ein erbliches Fürstenthum. — Benachrichtigung darüber an den östreichischen Gesandten in Genua. — Erklärung Napoleons an denselben Gesandten. — Aufschlüsse über die Vereinigung von Genua. — Einfluß der Voraussagungen auf die Ereignisse. — Einrichtung der Verwaltung in den Herzogthümern Parma und Piacenza.

Die Festlichkeit der Salbung Napoleons war auf den 26. Mai festgesetzt. Auf dem Wege nach Italien durchreiste er mehrere Departemente, erkundigte sich überall nach den Be-

dürfnissen des Landes, befahl bedeutende Arbeiten und zahlreiche Verbesserungen. Frankreich hat wenige Gegenden, wo Napoleon nicht eine Spur seines Andenkens gelassen hätte. Wenn die Völker undankbar scheinen, so schlummert ihre Erkenntlichkeit blos. Nie wird Lyon vergessen, was er für sie gethan. In Turin brachten nützliche Schöpfungen, schmeichelhafte Ermunterungen, wohlwollende Auseinandersetzungen bei den Einwohnern in Vergessenheit, daß ihre Stadt die Hauptstadt eines Königreiches gewesen war. Das Zusammentreffen des Kaisers in dieser Stadt mit dem Papste, der nach Rom heimreiste, seine langen und häufigen Besprechungen mit Sr. Heiligkeit, das gegenseitige Wohlwollen, das sie zu vereinigen schien, übten einen wesentlichen Einfluß auf die Gemüther der Italiener.

So in der Nähe der Plätze, die durch seine Siege berühmt geworden, schien eine wohlerlaubte Eigenliebe und ein politischer Gedanke beides zusammen in ihm den Wunsch anzuregen, das Schlachtfeld von Marengo wiederzusehen. Sein Besuch auf diesem classischen Boden des Krieges konnte nur ein kriegerisches Fest seyn. Ein großer Theil des Heeres ward dort zusammengezogen, um sich mit seinem Führer im Stolze alten Ruhmes zu berauschen, um in der Erinnerung an das Vergangene neuen Eifer zu gewinnen und Europa sehen zu lassen, daß dort noch derselbe Heerführer und dasselbe Heer sich zusammengefunden. Napoleon durchritt alle Glieder und dann setzte er sich neben der Kaiserin auf einen Thron, von wo aus er einem Nachbilde einer Schlacht zusah. Diese kriegerischen Spiele waren durch einen der Männer geleitet, die diese Stelle mit so großer Unerschrockenheit hatte kämpfen sehen, durch Marschall Lannes. Die Führer waren stolz auf ihre Soldaten, wie die Soldaten auf ihre Führer. Jeder schritt mit einer Art von Stolz vor dem Manne vorüber, dem sie so viele Lorbeern und der ihnen seine Krone verdankte. Auch ich, sagte sich jeder Soldat, habe ihn mit zum Kaiser machen helfen. Sie liebten in ihm ihren Führer und ihr Werk. Um diesen Tag würdig zu schließen, vertheilte Napoleon die Belohnungen an die Tapfern, die sie noch nicht erhalten hatten, und legte den ersten Stein zu einer Säule, die dem Anden-

ken der auf dieser Stelle um's Vaterland hochverdient Gewordenen geweiht war.

Jeder Schritt, den der Kaiser in der Lombardei that, war durch Huldigungen der Bewunderung und der Dankbarkeit bezeichnet. Beinahe die schmeichelhaftesten für ihn waren die Huldigungen der Universität Pavia, denn sie waren wahr. „Zweimal," sagte der Rector der Universität zu ihm, „erhob Ihr Arm Italiens Geschick, zweimal reichten Sie den flüchtigen Musen eine Hand der Großmuth. Lehren Sie die Welt, daß das Glück der Völker von dem glücklichen Bunde des Genius, der den Sieg giebt, und des Genius abhängt, der Künste und Wissenschaften in seine Pflege nimmt." Diesen Lobsprüchen stimmte der gute Geschmack bei. Nicht alle Redner, deren Reden Napoleon aushalten mußte, hatten so glückliche Eingebungen. Seine kurze Erscheinung in Pavia war nicht ohne Nutzen. Er besuchte alle Anstalten, unterhielt sich über den Zustand des Unterrichts mit den ausgezeichnetsten Professoren und gab der Universität den berühmten Volta zurück, der von diesem Schauplatze ihres Ruhmes mit mehrern andern verdienten Männern entfernt worden war.

Für jeden andern Fürsten als Napoleon wäre die Zeit seines Aufenthalts in Mailand ein Zeitraum gewesen, den er den Genüssen der Eigenliebe und des Stolzes hätte ganz hingeben mögen. Doch in Mailand wie in Paris hatte für ihn jeder Tag seine langen Arbeitsstunden. Weder schadete die Verwaltung des Innern der Politik, noch dem Kriegs- oder Seewesen. Trat er aus seinem Arbeitszimmer heraus, um an den Festen des Augenblicks Theil zu nehmen, so kehrte er dann wieder in sein Arbeitszimmer zurück, um sich von der Mühseligkeit eines müßigen und doch nothwendigen öffentlichen Prunkes durch wichtigen Briefwechsel zu erholen.

Unabhängig von allen Fürsten Italiens, die an den Kaiser außerordentliche Gesandte schickten, hatten auch eine Menge von Souverainen, Spanien, Portugal, Preußen und alle teutsche Fürsten, mit Ausnahme Oestreichs, ihren Gesandten in Paris befohlen, sich in Napoleons Gefolge nach Mailand zu begeben. Der Marquis von Lucchesini, der die Namenliste dieser Abgesandten giebt, vergißt sich selbst zu nennen und anzuführen,

daß er im Namen Sr. preußischen Majestät den schwarzen und den rothen Adler dahin brachte. Bei der ersten Heerschau seiner Truppen putzte der Kaiser sich recht angelegentlich mit diesen Orden aus, um sein gutes Einverständniß mit Friedrich Wilhelm sowohl vor den Augen Italiens, als der andern Mächte offen an den Tag zu legen.

Der Schatz von Monza that sich nach vierzehn Jahrhunderten wieder einmal auf, um sein kostbares Pfand, die berühmte eiserne Krone, wieder herauszugeben, die er gleichsam für Napoleon aufhob. Mit Ausnahme des heiligen Vaters, den der Cardinal Caprara in Mailand ersetzte, war dort dieselbe Pracht, derselbe Glanz wie in Paris, und vielleicht übertrafen die italienischen Festzüge Alles, was Frankreich gesehen hatte. In Mailand, wie in Paris, nahm Napoleon die Krone vom Altare und setzte sie sich auf das Haupt. Bei dem letztern Male fügte er bei seiner Selbstkrönung die Worte hinzu, die örtliche Alterthümlichkeit bedeutungsvoll machte: „Gott hat sie mir gegeben, wehe, wer sie anrührt [1];" Worte, die zum Spruche eines neuen Ordens, der eisernen Krone, erwählt wurden.

Ein glücklicher Gedanke leitete Napoleon bei der Wahl Eugen Beauharnais, um ihn in Italien als Vicekönig zu vertreten. Diese Wahl war übrigens eben so staatsklug für Frankreich als für Italien. In Frankreich liebte man diese Vorliebe für Josephinens Sohn. In Italien zog man diesen jungen, schon durch glänzende Thaten bekannten Krieger den Brüdern Bonaparte's vor, die mit Ausnahme Ludwigs nicht in Kriegsdienste getreten waren. Außerdem hatte man, und mit Grunde, in Italien wie in Frankreich, über des Prinzen Eugen Charakter sich eine ihm günstige Meinung gebildet der er auch entsprochen hat.

Unter den Gesandtschaften, die eingetroffen waren, um den Kaiser Napoleon zu seiner Gelangung zum Throne Italiens, Seitens der verschiedenen Mächte, Glück zu wünschen, erhielt die neapolitanische Deputation den am wenigsten schmeichelhaften Empfang. In demselben Augenblicke hatte Napo-

1) Dio me la diede, quai a chi la tocca.

leon eben einen Briefwechsel der Königin Caroline auffangen lassen, der keinen Zweifel über das Verständniß dieser Fürstin mit Frankreichs Feinden bestehen ließ. Noch in der ersten Lebhaftigkeit seines Aergers ließ er deshalb harte Worte fallen, wie man sie bei solchem Anlasse nicht hören sollte. Höflichkeit des Ausdrucks ist stets Pflicht gegen Frauen, besonders gegen eine Königin; doch wenn in dieser Beziehung der Kaiser Napoleon keineswegs frei von Vorwürfen ist, so darf man nicht vergessen, daß seine Geduld oft auf harte Proben gestellt ward. Mit Ausnahme der kleinen Anzahl von Souverainen, die frank und offen auf das französische System eingegangen waren, rächten sich alle andere in ihrem gegenseitigen Briefwechsel durch geheime Schmähungen gegen ihren gemeinsamen Meister für alle die Artigkeiten, die sie ihm öffentlich darzubringen gezwungen waren. Diese, wie sie meinten, ganz in Geheim vorgebrachten Schmähungen blieben ihm selten verborgen. Auf mehr als eine Weise kamen sie an den Tag, und als Zeuge von Thatsachen kann ich es sagen, daß ich oft das unbegreifliche Vertrauen bewundert habe, dem gar nicht beikam, daß die Post in Deutschland und anderwärts schrecklichen Ausplaudereien unterworfen seyn könne. Schwerlich möchte man sich eine Idee von dem Allen machen, was sich in dieser Art unter Napoleons Augen begab. Uebte er manchmal auch eine strenge Rache, so zeigte er sich doch noch weit öfterer nachsichtig, indem er Rücksicht nahm auf Stellung, vorgefaßte Meinung und alte Gewohnheit. Selbst als Staatsmann ist er mehr als einmal gegen Fürsten und Fürstinnen großmüthig gewesen, gegen die er als Mensch gerechte Gründe zu persönlichem Unwillen hatte.

Die Gegenwart Napoleons, die stets, er mochte einen Ort besuchen, welchen er wollte, fruchtbar an Verbesserungen war, sollte auch für seine italienischen Völker die Wohlthat ihrer Verbindung mit Frankreich beeilen. Das Verfassungsstatut, das einige Abänderungen in die bestehende Verwaltung brachte, hatte besonders ihre Vereinfachung zum Zwecke. Napoleon trug Sorge, die drei Collegien der possidenti, der dotti und der commerzianti beizubehalten, einen Gedanken, den er sehr pflegte, wie der Geschichtsschreiber Italiens ironisch

versichert, weil er sein Werk war. Ohne hier die Frage des besten Wahlsystems in Untersuchung zu nehmen, so scheint doch das eben erwähnte solche Herabwürdigung nicht zu verdienen.

Napoleon eröffnete die Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Ausschüsse wurden ernannt, um die Anwendung des französischen bürgerlichen Gesetzbuches auf das Königreich Italien vorzubereiten, und den Entwurf sowohl zu einem Gesetzbuche über das Verfahren in Civilstreitsachen, als zu einem Handelsgesetzbuche auszuarbeiten. Für die jährlichen Ausgaben ward ein Budget von hundert Millionen verwilligt. Neun und zwanzig Millionen gingen davon für das Kriegsdepartement auf, mit Inbegriff der königlichen Garde. Die Civilliste belief sich auf sechs Millionen. Der Rest war unter die andern Verwaltungszweige vertheilt. Ausdrücklich festgesetzte Summen waren zur Begründung von Anstalten zum öffentlichen Nutzen oder zu Arbeiten von großem Interesse, wie Land- und Wasserstraßen, bestimmt. Nirgends in Europa giebt es ein Königreich, das von dem Haupte einer großen Monarchie abhängig, so großmüthig als das Königreich Italien durch Napoleon behandelt ward. Nur zum Wohlseyn des Landes wurden seine Einkünfte verwandt, und selbst der Antheil an den königlichen Einkünften, der in den kaiserlichen Schatz floß, wurde zur Bezahlung der französischen Truppencorps verwandt, die zu seiner Vertheidigung mitwirken mußten. Die Civilliste machte keine Ausnahme. Sie bezahlte am Platze das königliche Haus, den Unterhalt der Paläste und den Aufwand für den Vicekönig und was damit zusammenhing. War Napoleon für die Lombardei ein unumschränkter Herr, so war er wenigstens kein habsüchtiger Herr, der sich von ihrer Beute bereichert. Wie sehr hat nach und vor diesem neuen König dieses Land einen härtern Druck theurer bezahlen müssen! Den Saamen, den Napoleon über Italiens Boden ausgestreut hat, war das edle Volk, das ein entwürdigender Despotismus lange erniedrigt hat, überall begierig, aufzulesen. Sein Despotismus, dem östreichischen überall entgegengesetzt, strebte nur Bildung zu verbreiten, Männer aus ihnen zu machen, die Tapfern zu vermehren. Durch ihre frühern Gebieter einer

Verdumpfung geweiht, die ihre Gelehrigkeit der Sklaverei sicherte, mußten die Völker Italiens mit einer Art von Gewalt zu den kriegerischen Tugenden zurückgerufen werden. Napoleon verfehlte nicht, ihnen oft zu wiederholen, daß die Gewalt der Waffen die Hauptstütze der Staaten ist. „Es ist Zeit," sagte er in seinen Aufrufen, „daß diese Jugend, die im Müßiggange der großen Städte verkümmert, die Mühen und Gefahren des Krieges zu fürchten verlerne." Seine Stimme erklang nicht umsonst; die Jugend der Städte gab ihre weichlichen Gewohnheiten auf und machte sich bald unter den italienischen Fahnen, die der Bruderbund mit Frankreichs Fahnen geadelt, bemerklich. Das Königreich Italien, ungeachtet der kurzen Dauer seiner Erscheinung in der politischen Welt, hatte wenigstens ein glorreiches Daseyn. Zwar wie das französische Kaiserreich einem allmächtigen Willen unterworfen, aber einem Willen, der das menschliche Geschlecht nicht entwürdigte, weil er nur zum Zweck hatte, die Einsicht zu erleuchten und dem Muthe Schwingen zu geben.

Eine andere Wohlthat des Kaisers gegen das Königreich war, daß er ihm seine Volksthümlichkeit rein und ungefährdet erhielt. Hätte er dem persönlichen Ehrgeize der Franzosen auch nur den geringsten Raum vergönnt, so würde man in Haufen die Abenteurer haben zuströmen sehen, die überall bei der Hand sind, um sich auf Kosten fremder Länder eine Existenz zu verschaffen, die sie in ihrem Vaterlande auf ehrlichem Wege nicht zu erzeugen im Stande waren. Im Königreiche Italien waren Ehren, Würden- und daraus hervorgehende Genüsse blos den Italienern vorbehalten. Jeder Verwaltungsbeamte, jeder Magistrat war aus dem Lande. Zwei oder drei Ausnahmen allein, und zwar um besonderer Ursachen willen, bestätigten gleichsam die Regel, die strenge beobachtet ward.

Die Umgestaltung der Republik in ein Königreich hatte nicht verfehlt, Rußland und England einen neuen Text zu Geschrei gegen Napoleon herzugeben. Obgleich durch die Mittheilungen im Monate März die Theilnehmenden auf dieses Ereigniß vorbereitet waren, so verdoppelte sich doch das Geschrei im Augenblicke der Ausführung. Wir haben er-

wähnt, wie die Mittheilung darüber in Oestreich aufgenommen ward. Alle andere Staaten des Festlandes, mit Ausnahme Rußlands, hatten eine förmliche Zustimmung durch die Gegenwart ihrer Gesandten in Mailand ausgesprochen. Englands und Rußlands Klagen beantwortete Frankreich mit nicht unbegründeten Erwiederungen.

Der Titel der italienischen Republik war anerkannt worden. Der Titel Königreich Italien brachte keinen neuen Anspruch mit sich. Warum zeigte man mehr Besorgniß bei dem einen, als bei dem andern? Klagen denn Frankreich und die anderen Staaten, als die Kaiser von Teutschland, statt sich mit diesem Titel zu begnügen, den Titel eines Kaisers des heiligen römischen Reichs und der römischen Könige hinzufügen?

Als Frankreich anerkannt wurde, war es auch Republik. Die französische, die italienische Republik in Monarchien umwandeln, hieß das nicht die alten Regierungen gegen das System der Neuerungen sicher stellen?

Napoleon war Präsident der italienischen Republik, ohne daß für seine Würde ein Ziel gesetzt war. Jetzt, da er den Königstitel annimmt, setzt er dieses nicht vorhandene Ziel selbst. Beide Kronen werden an dem Tage, wo die Verträge in Erfüllung gehen, welche die Unabhängigkeit der Sieben-Inseln-Republik und Malta's gewährleistet haben, von einander getrennt werden.

Bald werden wir einzeln erzählen, was zu derselben Zeit zwischen den Höfen von London, Petersburg und Wien sich begab; worüber man zwischen den beiden ersten schon übereingekommen und worüber mit dem dritten noch gefeilscht ward. Frankreich hatte durch Preußen das Bündniß Rußlands und Schwedens erfahren, den hochfahrenden Ton des Kaisers Alexander gegen Friedrich Wilhelm und über die Mischung von Anregungen, Schmeicheleien und Drohungen, die in Berlin durch die russische Gesandtschaft, so wie durch den kaiserlichen Adjutanten, den Grafen von Winzingerode, eins nach dem andern versucht wurden, Nachrichten eingezogen. Auch war man in Paris und Mailand nicht ganz ohne Auskunft über das schon zwischen Rußland und England beste-

bende Uebereinkommniß. Ohne die Abmachungen zu kennen, über die man sich gegen ihn vereinigt hatte, wußte Napoleon doch so viel, daß diese Abmachungen durchaus feindlich waren. Er wußte, daß Herr Pitt am 18ten Februar eine Summe von fünf Millionen Pfund Sterling für das erhalten hatte, was man in England zum Gebrauch auf dem Festlande nannte, eine Summe, welche dieser Minister in der Folge noch höher zu bringen, nicht verfehlte, wie er denn dieses am 12ten Juli, im Augenblicke des Schlusses der Sitzung wirklich durchsetzte. In Folge dieser Angaben stellte Napoleon in Bezug auf den Wiener Hof, die von mir schon oben angegebenen Schlüsse auf, nämlich, daß das östreichische Cabinet, wenn es sich zum Kriege entschlösse, dieses nicht thäte wegen dieses oder jenes Verfahrens von Frankreich, sondern blos nach der Berechnung auf mehr oder weniger wahrscheinlichen Erfolg, zu dem ein Krieg die Aussicht eröffnen würde. Diese Art, die Dinge anzusehen, brachten Napoleon zu dem Schlusse, daß er keine Schonung zu beobachten habe; daß er nichts Besseres zu thun habe (da seine Feinde doch wahrscheinlich in ihren Planen über ganz Italien auf seine Kosten verfügt hatten), als in dem Lande sich fester zu setzen, das er entweder aufgeben sollte, wie sie zu fordern geneigt schienen, oder woraus sie ihn mit den Waffen in der Hand vertreiben wollten. Er entschloß sich daher unverzüglich, die Theile Italiens mit dem französischen Gebiete zu vereinigen, deren Besitz ihm die meisten Vortheile gewährte, ohne doch eine Beraubung, die als Gewaltthat hätte angesehen werden können, sich zu Schulden kommen zu lassen.

Einer großen Monarchie, die von allen Seiten einen schwachen Staat einschließt, fällt es nicht schwer, diesen zum Aufgeben seiner Unabhängigkeit zu bringen. Man braucht seine Stellung nur so einzurichten, daß er beim Tausche blos gewinnen kann. Der Handel von Genua, der durch England und die Raubstaaten vernichtet war, war auf der andern Seite durch die französischen Zolllinien gelähmt. Land und Meer waren ihm gleichmäßig geschlossen. Durch die Einverleibung dieser Republik mit dem französischen Kaiserstaate mußten die Landschlagbäume wegfallen, die Schifffahrt

konnte gegen die Raubstaaten sicher seyn, und Frankreich konnte ihm alle seine Vertheidigungsmittel gegen England leihen. Eine große Menge von Personen, selbst aus den höchsten Ständen, waren Frankreich aus Neigung für das Volk ergeben, aus Vorliebe für seine Gesetze, aus Bewunderung für seinen Ruhm. Wenn man bei sich selbst nichts mehr zu befehlen hat, so ist es wohl am klügsten, sich mit dem zu vereinigen, der Anderen befiehlt und uns an seinem Befehle Theil nehmen läßt! Diese vorläufigen Betrachtungen stellte man seit einiger Zeit öfter in Städten und Dörfern an. Da die Einwohner den Wunsch einer Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen hatten, so wurden Abgeordnete, an deren Spitze der Doge Durazzo stand, beauftragt, den Beschluß des ligurischen Senats, der ihn feierlichst bestätigte, zu überreichen. Napoleon erkannte an, daß Ligurien in seiner Unabhängigkeit nur Vereinzelung hatte, und erwiederte, daß er den durch sie ausgesprochenen Wunsch erfüllen würde, und daß er unverzüglich in Genua die mit dem französischen Volke eingegangene Vereinigung besiegeln würde. Aber wie steht es mit der neulich gegebenen Erklärung, keinen neuen Staat mit Frankreich zu vereinigen? Schon hat man bemerken können, ob die Zeit sich geändert hat. Bald wird man sich noch besser davon überzeugen können.

Kaiser Napoleon, mit einer doppelten Krone auf dem Haupte, mußte freilich wünschen, aber er wünschte es nur zu sehr, daß seiner Familie eine anständige Lage gesichert sey. Schon hatte er am 18ten März mit der Erhebung seiner Schwester, der Prinzessin Elisa, angefangen. Das Ländchen Piombino, das im Jahre 1801 an Frankreich abgetreten ward, war zwar Anfangs dem Könige von Etrurien zugesagt, jedoch stets in der Gewalt der französischen Regierung geblieben. Der Besitz dieses Ländchens war darum kostbar, weil es so große Leichtigkeit bietet, von Italien aus mit Corsika und der Insel Elba zu verkehren. Um sich diese Vortheile zu bewahren, ohne es doch mit Frankreich zu vereinigen, wurde das Ländchen an die Prinzessin Elisa unter Frankreichs Oberhoheit (sous le haut domaine de la France) übergeben, und der Senator Bacciochi, Gemahl

der Prinzessin Elisa, ward zum Prinzen des Reichs ernannt. Mit dieser ersten Ausstattung seiner Schwester verband Napoleon während seines Aufenthalts in Italien eine noch bedeutendere, indem er die Republik Lucca in ein Fürstenthum umgestaltete, dessen Regierung dem Fürsten von Piombino übertragen ward. Dieses geschah mit allen den Förmlichkeiten, welche die Staatskunst aufbietet, um ihrem Verfahren den Schein der Gesetzmäßigkeit zu geben; nämlich mit einer Berathung des Gonfaloniere und der Alten der Republik Lucca, unterm 4ten Juni, mit einer Berathung des großen Raths (gran Consiglio) vom 14ten, mit Abgeordneten, die Napoleon am 24sten desselben Monats in Boulogne empfing, und mit einem Verfassungsstatut, das er an demselben Tage genehmigte und gewährleistete. So wurde eine Republik in ein erbliches Fürstenthum verwandelt, die nach und nach mehrfache Tyrannei unter gewaltthätigen Dictatoren, stürmische Demagogie, oligarchische Unterdrückung erfahren hatte, aber die unter diesen Regierungsformen doch mehr Berühmtheit [1]) und Ansehen sich einst erworben hatte, als der geringe Umfang seines Gebietes erwarten ließ.

Von Bologna begab sich Napoleon nach Genua, wo ihn glänzendere Feste [2]) erwarteten, als seine beiden Krönungen geboten hatten. Nie ersann man in Feenmährchen blendendere Schauspiele, als man hier im Hafen vereinigt sah. Genua, das stolze Genua, nach dem so viele mächtige Fürsten gestrebt hatten, zeigte sich nie in größerer Pracht, als vor den Augen des Mannes, vor dem auf's Neue seine allzuvergängliche Unabhängigkeit ihre Endschaft erreichte.

Im Augenblicke, wo diese Republik den Wunsch ihrer Vereinigung mit Frankreich ausgesprochen und Abgeordnete zu dem Kaiser Napoleon nach Mailand geschickt hatte, gab [3]) der Senator, der mit den auswärtigen Geschäften beauftragt war, Herr Roggieri, dem östreichischen Geschäftsträger, dem

1) Aus Lucca nahm Macchiavelli einen seiner Helden, den Castruccio Castracani.

2) Man sehe ihre Beschreibung in Botta's Geschichte der Umgestaltung Italiens.

3) Am 1sten Juni.

Herrn Baron Giusti, der bei der ligurischen Regierung beglaubigt war, Nachricht von dieser Entschließung. Diese Mittheilung, welche die Gründe des Entschlusses aussprach, schloß mit folgenden Worten: „Indem wir uns unter die „Gesetze des französischen Reiches unterordnen, fügen wir „nichts zu seiner Macht auf dem Festlande hinzu. Unsere „nicht zahlreiche Bevölkerung ist keineswegs kriegerisch... „Frankreich wird durch diese Vereinigung eine Vermehrung „der Macht zur See erlangen, aber wir dürfen glauben, daß „wir allen Mächten des festen Landes einen erwünschten Dienst „erzeigen, wenn wir es in den Stand setzen, gegen den „Feind aller Völker und den Tyrannen des Meeres kräftiger „anzukämpfen." Diese Ansicht der Vereinigung war augenscheinlich von der französischen Regierung eingegeben. Der östreichische Geschäftsträger, vielleicht schon mit Vorschriften für alle Fälle versehen, vielleicht sich gedrungen fühlend, den Befehlen seines Hofes noch voraus zu eilen, schien wenig durch die angegebenen Gründe befriedigt, und wollte sogar gegen die Veränderung, die vorging, Einspruch einlegen. Er ging noch weiter. Er verlangte, daß sein Einspruch in die Zeitung von Genua eingerückt würde. Eine solche Anmaßung konnte man nicht zugeben.

Der Kaiser Napoleon beauftragte den Minister des Innern, Herrn von Champagny, dem Geschäftsträger begreiflich zu machen, daß es bei ihm stände, in die Venetianische oder in die Wiener Zeitung einrücken zu lassen, was er wollte; daß er in Genua aber kein Recht mehr zu üben habe, und keinen öffentlichen Charakter mehr beibehalten könne, aus dem begreiflichsten aller Gründe, weil die Regierung, bei der er angestellt war, jetzt aufgelöst sey. „Außerdem werden „Sie Herrn von Giusti sagen," schrieb Napoleon an seinen Minister, „daß er sich böses Spiel zuzieht, wenn er solches „Aufhebens macht; daß die Sache jetzt ernst ist; daß es bei „seinem Hofe steht, zu thun, was er für gut findet, aber daß „es ihm nicht zukommt, die Sache im Voraus zu entscheiden.... daß, wenn man Vorwände zum Kriege haben will, „dieser so gut wie ein anderer zu brauchen ist, doch daß es „sehr auffallen möchte, wenn er diese Verantwortlichkeit auf

„sich nähme.“ Einige der im Briefe des Kaisers ausgesprochenen Gedanken machen den Hauptinhalt der Auseinandersetzung aus, die sein Minister an die fremden Höfe richtete.

Die Gestalt von ganz Europa hat sich geändert, sagten die französischen Gesandten. England hat bei der Verhandlung von Amiens die Ligurische Republik nicht anerkennen wollen. Bedrängt zur See durch die Engländer und die Barbaresken, giebt es für diese Republik nur Heil in der Vereinigung mit dem großen Volke. Ein schmaler Streif Landes, zwischen Meer und Berge geklemmt, eine Bevölkerung von fünfmalhunderttausend Menschen bringen Frankreich keinen Zuwachs an Macht auf dem festen Lande. Frankreich gewinnt kein Bataillon mehr; es gewinnt nur einige Vortheile zur See durch einen kleinen Strich Küsten und einen Zuwachs von fünf- bis sechstausend Matrosen. Es ist sonderbar, daß man auf eine so unbedeutende Abänderung so großen Werth legen will, während Englands ungeheuere Umsichgriffe in Indien, die alles Gleichgewicht zur See aufheben, Europa völlig gleichgültig findet. „Wenn die Engländer [1]) Goa den „Portugiesen, Ceylon den Holländern, Tippo Saheb's unge„heure Erbschaft seinen Erben wiedergeben wollen, so werden „sie mehr befugt seyn, gegen die Vereinigung eines Gebietes, „das schon im französischen Gebiete drinnen liegt, sich zu er„heben.“ So klangen die Hauptgründe, die man zur Entschuldigung des Kaisers Napoleon gegen die wider ihn erhobenen Vorwürfe vorbrachte. Die Vereinigung der Ligurischen Republik mit Frankreich ward durch ein Senatus-Consult vom 5ten October bestätigt, das sein Gebiet in drei Departemente, das Departement Genua, Montenotte und der Apenninen zertheilte.

Das Ereigniß der Vereinigung Genua's bestimmt uns, hier eine Bemerkung einzuflechten, die auf eine Menge anderer Begebenheiten anwendbar ist, und Stoff zu den wunderlichsten Betrachtungen über Staatskunst, wie über Sittenlehre geben kann. Wir meinen den eignen Hang des menschlichen Gemüthes, als unfehlbar vorauszusagen, was man

1) Rundschreiben des Ministeriums des Auswärtigen.

fürchtet oder mißbilligt. So war die Einverleibung Genua's, die erst im Jahre 1805 erfolgte, seit mehreren Jahren von allen Seiten als unausweichlich angekündigt worden. Vielleicht übt diese Stimmung der Gemüther auf die innern und äußern Angelegenheiten der Regierungen weit mehr Einfluß, als man meint. Setzt man bei einem Gegner einen Plan voraus, dessen Ausführung man besorgt, so bahnt man ihm eben dadurch einigermaßen den Weg zur Ausführung, wenn er schon vorhanden war, und manchmal, wenn er noch nicht vorhanden war, bewirkt man seine Entstehung. Man zerstört im Voraus das Erstaunen, das die Handlung selbst hätte hervorbringen müssen; man gewöhnt die öffentliche Meinung daran, und man bringt selbst das Gemüth dessen, der der Gegenstand der Voraussetzung ist, in Versuchung, weil von seiner Seite es eine Art von Zugeständniß der Unmacht gewesen wäre, wenn er die Frucht einer Absicht nicht pflückte, die man bei ihm voraussetzt. Das ist eine Bemerkung, auf die wir oftmals zurückkommen müssen.

Die letzte Handlung des Kaisers Napoleon in Bezug auf Italien, wenigstens in dem Augenblicke, von dem wir sprechen, war die Anordnung der Verwaltung in den Staaten von Parma und Piacenza. Diese an die französische Regierung durch den Vertrag vom 21sten März 1801 abgetretenen Staaten, die aber erst nach dem Tode des Herzogs im Jahre 1802 waren besetzt worden, standen im gegenwärtigen Augenblicke unter einer Verwaltung auf Frankreichs Rechnung, doch waren sie kein dazu gehöriger Theil geworden. Napoleon hatte sich einigermaßen die freie Verfügung darüber fortwährend vorbehalten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie dem Könige von Sardinien hätten zufallen können, hätten die Verhandlungen zwischen Rußland und Frankreich nicht einen so entschiedenen Charakter der Erbitterung und Heftigkeit angenommen. Seit die auffallenden Schritte, denen sich das Cabinet von St. Petersburg hingegeben hatte, den Kaiser Napoleon von seinen Verpflichtungen losgesprochen, wurde das künftige Schicksal dieser Staaten durch mehrere Handlungen, die ihre endliche Vereinigung mit dem Kaiserreiche andeuteten, angekündigt. Napoleons Gesetzbuch war dort am

3ten Juni eingeführt worden. Bei der Rückkehr des Kaisers nach Paris erklärte ein Decret vom 21sten Juli, daß dieses Land einen Theil der acht und zwanzigsten Militairabtheilung ausmache.

Die verschiedenen Veränderungen, die eben statt gefunden hatten, bestanden mehr in Worten, als in Sachen. Napoleon regierte in Mailand, ehe er den Königstitel angenommen; Genua und Lucca waren durchaus in den Händen der Franzosen noch vor der Vereinigung der einen von diesen Republiken mit dem französischen Reiche und vor der Umgestaltung der andern in ein Fürstenthum. Man hätte sich einen Schein von Mäßigung geben können, wenn man ein Unternehmen, das späterhin noch eben so gut in seiner Hand lag, weiter hinausgeschoben hätte. Doch übte in der That keine dieser Maaßregeln den geringsten Einfluß auf die Entschließungen der feindlichen oder der wetteifernden Cabinette. Ihre Entschließungen waren unabhängig von diesen zufälligen Umständen. Man wird dies aus den Verhandlungen abnehmen können, die vor und während Napoleons Aufenthalt in Italien zwischen den Höfen von London, Petersburg und Wien stattgehabt hatten; Verhandlungen, welche die Entwickelung der in der Denkschrift vom 19ten Januar aufgestellten Grundsätze, die dem russischen Gesandten zu London — sie ist schon oben erwähnt worden — waren zugestanden worden, zum Zwecke hatte.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Verhältnisse zum Auslande.

Verhandlungen von London nach Petersburg versetzt. — Mitwirkungsvertrag vom 11ten April. — Hauptbestimmungen des Vertrags. — Rußlands Gleichgültigkeit gegen die Interessen zur See. — Vernichtung aller Verträge mit Frankreich. — Festsetzung von Hülfsgeldern. — Einzelne Artikel. — Zusatzartikel. — Verbindlichkeit der Verbündeten, zu lügen. — Beleidigende Voraussetzung in Beziehung

auf Preußen. — Kriegerische Berechnungen, über welche Rußland und Oestreich übereinkommen. — Kälte des östreichischen Cabinets gegen Frankreich. — Ergänzung der Verhandlungen zwischen Rußland und Oestreich. — Vermehrung der Hülfsgelder zu Gunsten Oestreichs. — Hülfsgeldervertrag zwischen England und Schweden. Für die Verbündeten schmähliche Festsetzung. — Sendung des Hrn. von Nowosilzof mit der Bestimmung nach Paris. — Antworten der französischen Regierung. — Preußens beengte Lage. — Briefe des preußischen Cabinets über Hrn. von Nowosilzof's Sendung. — Antworten der französischen Regierung. — Note des Hrn. von Nowosilzof. — Herr von Laforest schickt die Note des Hrn. v. Nowosilzof zurück. — Der König von Preußen kehrt zu dem Gedanken zurück, Hannover als Unterpfand zu nehmen. — Erklärung der Geneigtheit des Königs zu einem Bündniß durch Verträge. — Verhandlung der Grundlagen dieser Verträge. — Wirkung von Preußens Zögerung. — Absendung des Generals Duroc nach Berlin. — Täuschung Preußens über den Zustand des nicht durch Frankreich getheilten Festlandes.

Bei der Antwort auf die Eröffnung des Kaisers Napoleon hatte das britische Ministerium das Bestehen von Verbindungen und vertraulichen Beziehungen mit einigen Festlandmächten, namentlich mit Rußland, ausgesprochen. Unbestritten war die zweite dieser Mächte Oestreich. Nur war mit dieser letzteren die unmittelbare Verhandlung nicht so weit vorgeschritten. Rußland, das, dem Herkommen nach, zuletzt auf dem Schlachtfelde eintrifft, machte die Vorhut in den diplomatischen Bewegungen. Die im Jahre 1804 begonnenen Verhandlungen, fortgesetzt im Januar 1805 durch Herrn von Nowosilzof zu London, wurden in den folgenden Monaten in Petersburg durch denselben Herrn von Nowosilzof und den Fürsten Czartoriski mit dem englischen Botschafter Lewison Gower weiter gebracht. Um leichter zu einem vollständigen Verständniß zu gelangen, hatten die beiden Cabinette für passend erachtet, sich zunächst über ihre eigenen Ansichten zu verständigen, unbeschadet einiger Zusätze durch die fernerhin hinzutretenden Mächte.

Das Ergebniß dieses langen Wechsels von Noten und Denkschriften war die Unterzeichnung eines Zusammenwirkungs-Vertrags, der am (30sten März) 11ten April abgeschlossen ward, und in welchem der Zweck der beiden Mächte,

ihre gegenseitigen Verpflichtungen, die Bedingungen bei diesen Verpflichtungen und das allgemeine System der Ausführung, um zu dem vorgesetzten Zwecke zu gelangen, ausgesprochen war. Durch das Datum, unter dem dieser Plan entstand, durch das andre der Verhandlungen, die seiner Annahme vorausgingen, und endlich durch das Datum der Unterzeichnung des Vertrages, mit den Artikeln, die ihn begleiten, ergiebt sich nachweislich, in Bezug wenigstens auf das russische Cabinet, daß die neuesten durch Napoleon in Italien getroffenen Veränderungen auf seinen Entschluß nicht den geringsten Einfluß übten. Nicht ohne Grund hatte England, so wohl bedient durch Kaiser Alexander, die Großmuth dieses Fürsten gepriesen, der, seiner Angabe nach, einzig damit beschäftigt war, Europa's allgemeine Unabhängigkeit zu sichern. Nimmt man nun die Genüsse der Selbstliebe hinweg, die Rußland bei der Erniedrigung des Kaisers Napoleon finden konnte, so gab es in allen zwischen den Cabinetten von Petersburg und London getroffnen Uebereinkommen nicht eine einzige Bedingung, die nicht vorzugsweise auf ein englisches Interesse Bezug hatte. Dieser Vertrag gehört nicht zu denen, wo die Angabe des Zweckes hinreicht. Er ist so eigenthümlicher Art, daß er eine ernste Prüfung verdient, welche die Neugier nicht unbelohnt lassen wird.

Europa war nach der Ansicht der beiden verhandelnden Theile in einem Zustande von Unbehagen, der baldige Abhülfe nothwendig macht, und die Vereinigung, die man zu bilden beabsichtigt, muß daher allen europäischen Staaten gemeinsam seyn. Sie bezweckt, Frankreich zur Herstellung des Friedens und des Gleichgewichtes zu zwingen. Um dahin zu gelangen, müsse man fünfmalhunderttausend Mann auf den Beinen halten.

Der 2te Artikel muß wörtlich angeführt werden. Der Zweck der Vereinigung sey: „die Räumung des hannöverschen und des nördlichen Teutschlands; die Anerkennung der Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz; die Herstellung des Königs von Sardinien in Piemont mit einem solchen Zuwachs an Land, wie es die Umstände gestatten; die künftige Sicherheit des Königreichs Neapel und die völlige Räumung

Italiens, mit Inbegriff der Insel Elba, von französischen Truppen; endlich die Errichtung eines Zustandes der Dinge in Europa, der auf eine kräftige Weise die Sicherheit und Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten beschützen und dazu dienen könnte, alle künftige Umgriffe zu verhindern." Obgleich man nicht zweifeln kann, daß mit diesen so zu sagen offenen Bedingungen geheime Abmachungen verbunden waren, die gegen Frankreich noch entschiedener gerichtet waren, so wollen wir uns doch an diese, wie sie hier eingestanden sind, halten.

Gleich als erste Bemerkung drängt sich auf, daß Rußland, das nur die Unabhängigkeit aller Staaten zu wollen vorgiebt, doch mit keinem Worte an die Unabhängigkeit der Seestaaten denkt oder an die Vertheidigung der Rechte neutraler Schifffahrt. Allein damit beschäftigt, England gegen Frankreich zu unterstützen, denkt es mit keinem Gedanken daran, dem neutralen Handel gegen die Tyrannei und die Umgriffe Englands zur See den geringsten Schutz zu gewähren. Die angebliche Großmuth des Kaisers Alexander geht also nicht sowohl gegen das Umsichgreifen an sich, sondern gegen den Usurpator im vorliegenden Falle. Seine Großmuth ist nur Neid; seine Gerechtigkeit nur Parteilichkeit.

Bemerken wir ferner, daß in Bezug auf Frankreich man nicht die Absicht hat, die Vollziehung dieses oder jenes Vertrags, den es gebrochen oder dessen Schranken es überschritten, zu fordern. Nein, davon ist die Rede, alle Verträge zu vernichten, sie alle völlig auszustreichen, das Ergebniß aller früheren Kriege nochmals auf die Kapelle zu bringen, insofern dieses Ergebniß Frankreich günstig gewesen war, doch sich wohl zu hüten, an das zu rühren, was es für England oder die andern Mächte Günstiges herbeigeführt hatte. So ist nicht die Rede davon, daß Oestreich Venedig mit seinem Gebiete, noch daß England Ceylon an Holland, Trinidad an Spanien, oder in Folge des Friedens von Amiens, Malta an den Orden des heiligen Johannes von Jerusalem herausgebe. Frankreich sollte Alles herausgeben; England und Oestreich Alles behalten, selbst was sie mit Hintansetzung der feierlichsten Verpflichtungen inne behalten hätten; und aus Besorg-

niß, daß es eine Macht gäbe, die zur See im Stande wäre, den englischen Gewaltthaten Widerstand zu leisten, soll Europa sich erheben, um Frankreich zu zwingen, daß es alle Posten, die es ja noch in den Stand setzen könnten, diesen Gewaltthaten Widerstand zu leisten, fahren lasse; Europa soll sich erheben, um dem englischen Handel alle Flüsse, alle Häfen des nördlichen Teutschlands, Hollands und von ganz Italien zu eröffnen; durchaus muß man Frankreich vom Mittelmeere vertreiben, weil man ihm sogar die Insel Elba nimmt.

Wenn je ein Vertrag, der dem gemeinsamen Interesse aller Staaten überhaupt, besonders dem Interesse der Völker, die auch nur einen Hafen, ein einziges Fischerboot auf dem Weltmeere oder im Mittelmeere haben, feindlich war, aus Haß oder Eifersucht gegen einen einzigen Staat abgeschlossen wurde, so war es zuverlässig der Zusammenwirkungs-Vertrag vom 11ten April.

Weil Europa für England sich schlagen will, so trägt der englische Schatz mit Recht den Hauptantheil an den Kriegskosten. In dieser Hinsicht zeigt England sich billig. Es verspricht thätige Theilnahme; es wird Schiffe zum Uebersetzen aller Truppen hergeben; es will Hülfsgelder zahlen, die mit den Anstrengungen jeder Macht im Verhältnisse stånden; und um eine Unterlage für diese Hülfsgelder zu haben, so kommt man überein, daß, unbeschadet der einzelnen Anordnungen und der ersten Insfeldstellung, England die Summe von einer Million zweimalhundertfunfzigtausend Pfund Sterling für jedes Hunderttausend regelmäßiger Truppen bezahlen wird.

Mehrere der einzelnen Artikel, die an demselben Tage unterzeichnet werden, sind gleichfalls von hoher Wichtigkeit, doch fünf von diesen Artikeln sind bis jetzt geheim geblieben, oder haben wenigstens keine amtliche Oeffentlichkeit erhalten, nämlich die einzelnen Artikel 2, 3, 7, 9 und 10. Mehr als ein Anzeichen befugt die französische Regierung, zu glauben, daß einige dieser nicht bekannt gewordenen Artikel noch verdrüßlichere Entschließungen, als die öffentlich gewordenen aussprachen, enthielten. Da der Vertrag selbst die Vertreibung der Franzosen aus ganz Italien erklärte, so folgte dar-

aus, daß die Lombardei an Oestreich zurückfallen sollte, das nichts destoweniger Venedig behalten würde. Die andern von den teutschen Schriftstellern zugestandenen Abmachungen waren die Vereinigung Belgiens mit Holland, die Vereinigung Genua's, Savoyens, der Grafschaft Nizza und, wenn möglich, selbst Lyons mit Piemont.

Der erste dieser einzelnen Artikel ist nicht der unwichtigste; denn er thut das Daseyn schon getroffener Uebereinkünfte mit dem teutschen Kaiser und mit Schweden dar, nicht durch England, sondern durch Rußland, welches sie Seiner britischen Majestät schon mitgetheilt hat. In Folge dieser Mittheilungen macht Seine Majestät, der König von Großbritannien, sich verbindlich, „gegen diese beiden Mächte (den teutschen Kaiser und den König von Schweden) die gegen den Kaiser von Rußland eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, wenn beide oder einer von beiden, in Folge ihrer Uebereinkünfte mit des Kaisers von Rußland Majestät, seine Heere gegen Frankreich auftreten läßt, und zwar in dem Zeitraum von vier Monaten, vom Tage der Unterzeichnung gegenwärtigen Vertrages an gerechnet." Aus diesem Artikel gehen zwei schon durch die berühmte Denkschrift vom 19ten Januar angedeutete Thatsachen hervor; erstens, daß der Kaiser von Rußland als Mittelpunct hingestellt ist, an den sich auf der einen Seite England und von der andern die hinzutretenden Mächte anlehnen; zweitens, daß der teutsche Kaiser eben so wie Schweden, schon durch allgemeine Verpflichtungen, gegen Frankreich aufzutreten, mit dem Kaiser von Rußland verbunden ist; und diese Verpflichtungen bringen unfehlbar seinen Beitritt zu dem Zusammenwirkungs-Vertrage, über den man zwischen den Cabinetten von Petersburg und London übereingekommen war, mit sich.

Nachdem man, im Vertrage vom 11ten April, über eine Vereinigung von fünfmalhunderttausend Mann übereingekommen war, verminderte man durch einen einzelnen Artikel (den vierten) später diese Zahl blos auf viermalhunderttausend. Zweihundertfunfzigtausend wird Oestreich, und hundertfunfzehntausend Rußland liefern. Der Rest soll aus hannöverschen, neapolitanischen und sardinischen Truppen bestehen.

Wären Rußland und England nicht im Voraus des Beitrittes von Oestreich sicher gewesen, hätte man da wohl die Zahl der von dieser letzteren Macht zu stellenden Truppen festsetzen können? Für Preußen war kein Contingent festgesetzt, weil Preußen damals der zwischen London und Petersburg getroffenen Uebereinkunft noch fremd war, während Oestreich es nicht war.

Der Kaiser von Rußland wird unverzüglich sechszigtausend Mann nach der östreichischen Gränze und achtzigtausend Mann nach der preußischen Gränze marschiren lassen, um bei der Hand zu seyn, und die Mächte unterstützen zu können, die Frankreich in der Voraussetzung, daß sie auf seinen Interessen zuwiderlaufende Verhandlungen sich eingelassen, etwa angreifen könnten. Der Rest des Artikels 5 setzt zu Gunsten Rußlands die Bezahlung einer Summe, die dreimonatlichen Hülfsgeldern gleichkäme, fest, für die erste Insfeldstellung, und ordnet die Tage des Marsches der Truppen, um nach ihrem Vaterlande zurückzukehren so, daß sie als Zeit in der Rechnung über die englischen Hülfsgelder aufgeführt werden kann. Dieser schmähliche Zug des Vertrages vom 11ten April findet sich überall wieder. Kaum giebt es einen Artikel, wo er nicht wiederkehrte.

Ein Schein von hochherzigerer Gesinnung zeigt sich im 6ten Artikel. Er spricht den Entschluß aus: „der öffentlichen Meinung weder in Frankreich, noch in irgend einem andern Lande in Bezug auf die Regierungsform Gewalt anzuthun, die man zu wählen geneigt seyn möchte." Die Vertheilung der Eroberungen setzt er aus bis zum Abschlusse des Friedens, und kündigt die Absicht an, am Schlusse des Krieges einen allgemeinen Congreß zu berufen, damit man dort über die Rechte der Völker verhandle und sie selbst auf festerer Grundlage errichte. Die in Wien 1815 gefaßten Beschlüsse haben Europa dargethan, wie man die Rechte der Völker auf solchen Congressen feststellt.

Indem man sich gegen Frankreich verbündete, verbündete man sich begreiflich auch gegen seine Bundesgenossen.

Da man vorgiebt, Unterhandlungen mit Frankreich versuchen zu wollen, ehe man handelt, und da der Kaiser von

Oestreich die Verhandlung durch kriegerische Maaßregeln unterstützen soll, so wird ihm, unmittelbar nach seinem Beitritt zum gegenwärtigen Vertrage, eine Million Pfund Sterling ausgezahlt werden, deren Wiedererſatz England nicht fordern will, im Falle die Verhandlungen durch einen glücklichen Ausgang gekrönt würden.

Ein letzter einzelner Artikel ändert den erstern derselben Artikel ab. Dem ersten zufolge sollten der teutsche Kaiser und der König von Schweden, um Anspruch auf die von England zugestandenen Hülfsgelder zu haben, in einer Frist von vier Monaten in's Feld rücken. Durch den letzten erhält die Frist eine größere Ausdehnung. Diese Hülfsgelder werden ihnen zugesichert, vorausgesetzt, daß sie nur im Laufe des Jahres 1805 in's Feld rücken. Aber was noch merkwürdiger in diesem letzten Artikel ist, das ist der Grund, auf den sich diese Nachsicht des Königs von England stützt. „Ihre britische Majestät willigt ein, die festgesetzten Bedingungen gegen diese beiden Souveraine aus Berücksichtigung des Gewinnes zu erfüllen, der für die künftige Sicherheit Europa's aus einer Vereinigung hervorgehen muß, die der ähnlich wäre, welche zwischen Seiner russischkaiserlichen Majestät mit Seiner Majestät dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Schweden eingegangen wurde." Folglich macht der letzte Artikel, den ersten beschränkend, nur durch deutlichere Ausdrücke den Sinn klarer. Kaiser Napoleon hat sich folglich in seinen Schlüssen nicht getäuscht, weder in Beziehung auf England und Rußland, noch endlich in Beziehung auf Oestreich. Die in Italien ergriffenen Maaßregeln sind folglich hinreichend gerechtfertigt. Der Angriff gegen ihn ist beschlossen. Man will aus demselben Italien, dessen innere Gestaltung ein Vertrag nach dem andern zu Frankreichs Gunsten umgeändert hatte, Frankreich entschieden und unwiderruflich vertreiben. Wenn eine Staatskunst, die alle Verträge zerreißt, Frankreich den Boden, wo es so oft über seine Feinde gesiegt hat, entreißen will, erlaubt da eine viel legitimere Staatskunst nicht, sich fester an ihn zu ketten, dort Wurzeln zu schlagen und sie tiefer zu treiben?

Die zahlreichen einzelnen Artikel, die wir eben durchgingen, reichen noch nicht einmal aus, den Vertrag vom

11ten April vollständig zu machen. Er mußte noch zwei Zusatzartikel erhalten.

Der erstere [1]) dieser neuen Artikel spricht aus, daß der Kaiser von Rußland die von ihm beizubringenden Streitkräfte von hundertfunfzehntausend Mann auf hundertachtzigtausend Mann steigern wird. Sorgfältig ordnet man in diesem Verhältnisse die Hülfsgelder.

Der zweite [2]) scheint durch ein Gefühl von Schaam eingegeben, und doch ist die Schaam auch nur Staatsklugheit. In den Augen des Kaisers von Rußland ist Englands Sache, zu deren Kämpen er sich aufwirft, so wenig die Sache des Festlandes, daß dieser Fürst verlangt, eine Zeit lang das Bündniß ableugnen zu dürfen, und der König von England gesteht seinem Verbündeten zu, daß er es leugne. Man kommt überein, daß die russischen Heere, die das Preußische und Oestreichische durchziehen müssen, um an die Gränzen von Frankreich zu gelangen, erklären sollen, „daß diese Bewegung keineswegs mit einer, mit des Königs von Großbritannien Majestät bestehenden, Uebereinkunft in Verbindung sey, daß aber die Festlandmächte von Frankreich die Vollziehung seiner mit ihnen unmittelbar eingegangenen Verbindlichkeiten fordern.“ Eine solche Abmachung zeigt an, wie sich die verhandelnden Mächte unter einander achten. Oft macht man bei diplomatischen Verhandlungen aus, daß von der Sache nicht gesprochen werde; es war nun eine Lüge auszumachen.

Zu dem Unsittlichen dieses Artikels kommt ein ganz ungewöhnlicher Stempel von Zuversichtlichkeit hinzu. Auf der einen Seite setzt man als eine Maaßregel, die gar keine Schwierigkeit finden dürfte, den Durchgang der russischen Truppen durch das Preußische und Oestreichische voraus und von der andern Seite die friedliche Aufstellung dieser Truppen an der französischen Gränze. Abgesehen von dem Hochmuthe, der damals sich einbildete, daß sich Preußen einem solchen Durchgange nicht widersetzen würde, wie konnte man

1) Vom (28sten April) 10ten Mai.

2) Vom (12ten) 24sten Juli.

nur sich einbilden, daß der Kaiser Napoleon, der so wenig daran gewöhnt war, sich zuvorkommen zu lassen, geduldig es abwarten würde, daß ein russisches Heer sich am Rheine aufstelle, um mit ihm zu verhandeln, oder richtiger, um ihn Gesetze vorzuschreiben? Bald werden wir dort seyn, wo wir den Kaiser Napoleon wegen der Bitterkeit seiner Sprache über einen Schwarm leichtsinniger und toller Köpfe, die seiner Ansicht zufolge den Kaiser Alexander beherrschen, tadeln müssen; aber ist es möglich, wenn man die Actenstücke der russischen Diplomatie durchsieht, zu glauben, daß es nur ein bischen kaltes Blut, nur ein bischen Mäßigung in Alexanders Staatsrathe gab?

Vielleicht habe ich das Einzelne dieser Verhandlung zu weit verfolgt. Doch ohne diese Einzelnheiten möchten die Thatsachen kaum gerecht gewürdigt worden seyn. Von jetzt ab wissen wir, ehe wir noch von Petersburg uns nach Wien begeben, was wir vom östreichischen Cabinette zu denken haben. Schon ist uns erwiesen, daß die Vereinigung Genua's, worüber man so vielen Lärm machen wird, keinen Einfluß auf Verbindlichkeiten gehabt hat, die am 11ten April als schon vorher bestanden, sich nachweisen lassen, und um mehrere Monate selbst der Aeußerung des Wunsches nach dieser Vereinigung vorausgingen. Schon verhandelt man die Plane zum Feldzuge gegen Frankreich, wie sich darthun läßt, zwischen Oestreich und Rußland, noch ehe die Vereinigung statt gefunden hatte, sondern selbst ehe diese noch ausgemacht war; ehe das Gerücht von seiner Wahrscheinlichkeit nach Wien und noch vielmehr, ehe es nach Petersburg kommen konnte. Die Frage über die Vereinigung wird erst in den ersten Tagen des Juni dem Kaiser Napoleon vorgelegt werden, und in denselben ersten Tagen des Juni trifft in Wien der Generaladjutant des Kaisers Alexander ein, um mit dem östreichischen Cabinette die Anordnungen des Feldzugs in Ordnung zu bringen. Dieser Generaladjutant, General von Winzingerode, derselbe, dem wir als nicht glücklichen Botschafter in Berlin begegneten, soll für sein Matt! in Berlin durch einen Erfolg in Wien entschädigt werden. Die mit ihm zu unterhandeln bestimmten Generale sind der Generalquartiermeister Mack

und der Fürst von Schwarzenberg. Das Protocoll ihrer Besprechungen ward am 16ten Juli unterzeichnet.

Während die östreichische Kriegscanzlei sich mit Rußland in die Berechnungen eines nahen Krieges vertieft, wird seine Staatscanzlei allmählig auffallend kälter gegen die französische Regierung. Der Graf von Cobenzl erwähnt eine Zeit lang Italien mit keiner Sylbe. Der französische Botschafter beobachtet dasselbe Schweigen. Der letztere meldet am 10ten Juni, daß das Lager von Alexandria aufgelöst ist; daß das Lager von Brescia in vierzehn Tagen aufgelöst werden wird. Im Augenblicke, wo die französischen Truppen auseinandergehen, vereinigen sich die östreichischen. Nur schwache Abtheilungen bleiben in Galizien und Böhmen. Alle richten sich nach Italien oder nehmen die Richtung nach dem Inn.

Obgleich selbst vor dem Vertrage vom 11ten April Oestreich mit Rußland in dem Grundsatze eines gemeinsamen Auftretens gegen Frankreich einig war, so hatten doch noch lange Verhandlungen zwischen beiden Cabinetten sowohl über den Vertrag selbst, als über seine einzelnen und seine Zusatzartikel statt. Die am 9ten August zwischen den Botschaftern der drei Mächte, dem Fürsten Czartoriski für Rußland, Grafen Stadion für Oestreich, und Herrn Levison Gower für England, ausgetauschten Erklärungen haben einen Theil dieser Verhandlungen offenkundig gemacht. Am 6ten Juli hatte der Vicecanzler Cobenzl an den russischen Botschafter in Wien, Grafen Rasumowski, eine vorläufige Erklärung, die verschiedene Bemerkungen enthielt, gerichtet. Am 21sten desselben Monats hatte er dem russischen Cabinet eine Denkschrift zustellen lassen, das zu diesen ersten Bemerkungen Vorschläge und neue Forderungen hinzufügte; endlich war am 9ten August der Beitritt Oestreichs noch mit einigen Beschränkungen begleitet gewesen. Oestreich hatte von seiner Seite eigne Grundlagen für die Herstellung des Friedens aufgestellt, und der Kaiser Alexander [1]) hatte sich gegen Oestreich verbindlich gemacht, nur auf diese Grundlage den Frieden zu verhandeln.

Der kaiserliche Hof zu Wien hatte sich auch über die Unzulänglichkeit der von England verwilligten Hülfsgelder be-

1) Erklärung des Fürsten Czartoriski.

klagt. Er verlangte für das Jahr 1805 drei Millionen Pfund Sterling und bis an vier Millionen für jedes der folgenden Jahre. Wieder war es Kaiser Alexander, der seine Vermittelung anbot, um dem östreichischen Cabinette den ganzen Betrag der geforderten Hülfsgelder zu verschaffen. Für diesen Preis würde Oestreich eine Macht zusammenbringen, die nicht geringer als dreimalhundertzwanzigtausend Mann wäre. Im Falle dieser Truppenvermehrung nahm es der englische Botschafter auf sich, in der kürzesten Frist (die Zahl von dreimalhundert zwanzigtausend Mann als Grundlage angenommen) den Betrag von fünf Monaten Hülfsgeldern, als Betrag der Insfeldstellung, an Oestreich auszahlen zu lassen.

Wenn das Blut der Nationen ein Gegenstand der Feilscherei bei so großen Mächten, wie Oestreich und Rußland, geworden ist, dürfen wir uns wundern, wenn der König von Schweden auch in einer solchen Mäkelei eine Aufhülfe für seine schwachen Geldmittel sucht? Als er sich mit gegen Frankreich verschwor, das allein noch die Rechte neutraler Schifffahrt, die wichtigsten von allen Rechten für das schwedische Volk, vertheidigt, schätzte sich Gustav glücklich, daß er nur Menschen aufzuopfern habe. Immer besteht noch ein Unterschied zwischen den von Rußland und Oestreich abgeschlossenen Verträgen und dem schwedischen. Nach hunderttausenden von Truppen werden die an Rußland und Oestreich gegebenen Hülfsgelder geordnet; nach tausend Mann oder gar nach einzelnen Köpfen werden die Hülfsgelder festgesetzt, die man dem Könige von Schweden zugesteht.

Um Seine schwedische Majestät in den Stand zu setzen, viertausend Mann zu den viertausend hinzuzufügen, welche die gewöhnliche Besatzung von Stralsund ausmachen, verpflichtet sich England [1]), für jedes Tausend der Mannschaft eine monatliche Summe von achtzehnhundert Pfund Sterling zu bezahlen; was im Ganzen siebentausend zweihundert Pfund Sterling für jeden Monat beträgt. Später, als Gustav IV. ein Corps von zwölftausend Mann stellen soll, um die russischen Truppen zu unterstützen, die in Pommern landen wer-

1) Vertrag von Helsingborg vom 31sten August.

den, will Seine britische Majestät einen jährlichen Hülfsgeldbeitrag von zwölf Pfund zehn Schilling für den einzelnen Mann bezahlen [1]), nicht darin begriffen eine Summe, die fünf Monaten an Hülfsgeldern gleichkäme, welche Seine schwedische Majestät für das Insfeldstellen beziehen würde. England hatte außerdem versprochen, eine Summe von funfzigtausend Pfund Sterling dafür zu bezahlen, daß Stralsund in guten Vertheidigungsstand gesetzt werde. Für diese verschiedenen Verbindlichkeiten Englands und Schwedens war Kaiser Alexander als Bürge eingetreten. Alle diese Verhandlungen geschahen übrigens im Namen und unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit.

Nicht darf man vergessen, daß in seinen Verträgen mit den in seinen Sold getretenen Mächten, England sich durch einen eigenen Artikel [2]) das Recht ausbedingt, bei den Oberbefehlshabern Geschäftsträger zu halten, die zusehen sollen, ob es auch für sein Geld von den Mächten gut bedient wird, und ob es auch nur die für seine Sache verwendeten Mannschaften bezahle. Wo zeigt sich hier der Stolz der Fürsten, da sie sich einer so schmählichen Nachfrage unterwerfen? Wir überlassen dem Gewissen des ganzen Menschengeschlechts die Entscheidung der Frage, ob das wohl gerechte, nothwendige, volksthümliche Kriege sind, diese Kriege, zu denen die Monarchen sich nur in soweit entschließen, als eine fremde Regierung sie dafür kauft, Mann für Mann und Regiment nach Regiment, und auf dem Schlachtfelde erst die Todten nachzählt, ehe sie die Rechnungen bezahlt.

Kam je in den Sinn eines Cabinets eine durchaus unvernünftige und durchaus unwahrscheinliche Idee, so war es die wenigstens scheinbar von dem Petersburger Cabinet angenommene sonderbare Voraussetzung, daß es möglich sey, Napoleon würde auf die bloße Drohung mit dem Zorne seiner Verbündeten zur Einwilligung in Opfer gebracht werden, welche der unglücklichste Krieg ihm schwerlich hätte abtrotzen können. Hatte man wirklich in Petersburg im Sinne, mit Frankreich

1) Vertrag, unterzeichnet zu Beckasoon am 3ten October.

2) Artikel 5 des Vertrags vom 11ten April.

eine ernstliche Verhandlung anzuknüpfen, oder war die Darlegung dieses Wunsches nur ein Spiel, um Zeit zu gewinnen, bis daß alle Waffen zum Kampfe beisammen seyen? Diese letztere Voraussetzung muß die wahrscheinlichere bleiben, wenn man sich erinnert, daß, die geheimen Uebereinkommen ungerechnet, die mindeste der von dem Bunde eingestandenen Forderungen die Räumung des nördlichen Teutschlands, Hollands und ganz Italiens, selbst Elba nicht ausgenommen, ist. Deshalb macht der Marchese Lucchesini die sehr richtige Bemerkung, daß der Krieg drei Monate früher ausgebrochen seyn würde, wenn diese Anträge auf amtlichem Wege zur Kenntniß des Kaisers Napoleon wirklich gelangt wären. Um ihm diese bescheidenen Forderungen vorzulegen, wählt das Petersburger Cabinet den Hauptunterhändler beim Vertrage vom 11ten April, den Herrn von Nowosilzof. Obgleich seine Sendung nicht zur Ausführung kam, so macht sie doch ein Zwischenspiel aus, das nicht ohne Wichtigkeit blieb, und daher einige Erklärungen nothwendig.

Der Berliner Hof war der natürliche Vermittler, durch den der französischen Regierung der Antrag zukommen müßte, daß man einen russischen Geschäftsträger nach Paris senden wolle. Dem Berliner Hofe lag Alles daran, einen Zusammenstoß zwischen beiden Mächten zu verhindern. Eingeklemmt zwischen beide hatte er sich gegen ihre Aufforderungen zu vertheidigen und von der einen Seite wenigstens gegen ihre Drohungen. Wenn früherhin von einem Bündnisse zwischen Frankreich und Preußen die Rede war, so waren die drei Cabinette von London, Wien und Petersburg gleichzeitig aufgetreten, um Preußen von diesem Bunde zurückzuhalten. Die preußische Regierung hatte nachgegeben. Bald wurde man anmaßlicher. Man wollte Preußen nicht mehr zugestehen, neutral zu bleiben, und die Sendung des General-Adjutanten des Kaisers Alexander, von Winzingerode, hatte zum Zweck, es als thätigen Theilnehmer in den Bund zu ziehen. Um sich gegen dieses Anmuthen zu vertheidigen, hatte der König von seiner Seite seinen Adjutanten, den General von Zastrow, nach Petersburg geschickt. Der einzige Wunsch dieses Fürsten ging dahin, seinem Neutralitätssysteme, von dem er nicht ablassen

wollte, die Zustimmung von Rußland zu verschaffen, wie es von Frankreich zugestanden war. Aber diese Neutralität Preußens erfreute sich am russischen Hofe nicht besonderer Gunst. Die Bemühungen des Herrn von Zastrow konnten ihm in Bezug darauf keine beruhigenden Zusagen verschaffen. Ungeachtet des Versprechens von Seiten des Königs, „nicht in engere Verbindung mit Frankreich einzugehen," verheimlichte doch der Kaiser Alexander nicht, daß in dem Falle, daß die Friedensunterhandlungen keinen glücklichen Ausgang hätten, er gesonnen sey, Preußen auf's Aeußerste zu treiben." So war die Lage Preußens gegen Rußland, als Kaiser Alexander in Folge seines Uebereinkommens mit England dem Könige die Absicht ankündigte, einen seiner Kammerherren nach Paris zu schicken.

Der König beeilte sich, durch ein vertrauliches Handschreiben dem Kaiser Napoleon den Antrag des russischen Monarchen bekannt zu machen, und gleichzeitig machte Baron von Hardenberg dem französischen Ministerium den Gegenstand desselben bekannt. In Antwort auf die Eröffnungen Seiner Majestät des Kaisers und Königs gegen Seine Majestät, den König von Großbritannien über die Herstellung des Friedens, wollte der Kaiser von Rußland ihm mit Freimüthigkeit seine eigenen Gedanken und seine Art, dieses heilsame Werk anzusehen, mittheilen [1]). „Se. kaiserl. Majestät, sagte der preußische Minister, „hat dazu Herrn von Nowosilzof erwählt .... Da die Umstände nicht erlauben, „ihm einen öffentlichen Charakter zu geben, so „wird er für jetzt als bloßer Privatmann auftre„ten, doch versehen mit allen Vollmachten, die „er für die Folge etwa brauchen könnte." Wir führen diese Worte aus dem Briefe des Barons von Hardenberg darum an, weil allem Anscheine nach Herr von Nowosilzof aus ihnen eine für den Kaiser Napoleon beleidigende Erklärung ableiten will; wenn überhaupt nicht eine wirkliche Unart schon in den Mittheilungen lag, die von Petersburg nach Preußen und an die preußische Regierung gemacht wur-

1) Brief an Hrn. von Talleyrand, vom 28sten April.

den, die sich jedoch wohl enthielt, etwas, das die französische Regierung verletzen konnte, nach Paris gelangen zu lassen, da sie eifrigst bemüht war, die beiden Kaiserhöfe zu versöhnen. Diese Voraussetzung scheint uns um so gegründeter, als der König auch eine gewisse Behutsamkeit bei der Mittheilung der französischen Antworten an Rußland zeigte.

Der Kaiser Napoleon zeigte keine Abneigung, eine Unterhandlung mit Rußland anzuknüpfen, aber er theilte die Hoffnungen Ihrer preußischen Majestät nicht. Er verheimlichte dies dem Könige nicht, und sprach offen seine Zweifel über die Gesinnungen des russischen Cabinets aus, über das er besser unterrichtet zu seyn behauptete [1]), als der Hof zu Berlin. Der König machte in Petersburg nur vom Ergebnisse der pariser Briefe Gebrauch, nämlich daß man dort gern die vom Kaiser Alexander geschickte Person empfangen würde. Herr von Talleyrand sprach gegen den Baron von Hardenberg denselben Verdacht, dieselbe Besorgniß wie Napoleon gegen den König aus. Er sagte ihm Alles, was man in Frankreich von der Sprache und der Stimmung der englischen Minister erfuhr, die beim Kaiser das begründetste Mißtrauen erhalten müßten. „Der Kaiser Alexander," setzte er hinzu [2]), „ist gegen seinen Willen fortgerissen. Er hat nicht beachtet, daß der Plan der englischen Minister, die ihm die Vermittlerrolle anboten, war, Englands Interessen an die Interessen Rußlands zu knüpfen, und dieses letztere dahin zu bringen, eines Tages die Waffen für eine Sache zu ergreifen, die so die seine geworden wäre." Nichts ist passender als diese Bemerkung; nur war das von der französischen Regierung als möglich vorausgesehene Uebel wirklich schon eingetreten. Die Vereinigung der Interessen hatte stattgefunden. Herr von Talleyrand erklärte, wenn Rußland oder irgend eine andre Macht einschreiten und zwischen England und Frankreich gleichmäßig abwiegen wollte, so würde dieses der Kaiser nicht ungern sehen, und gern würde er Opfer bringen, wenn England eben so große brächte. Dieselbe Er-

1) Ne i fatti lo contradissero, sagt Marchese Lucchesini.

2) Brief aus Mailand vom 4ten Juni.

klärung hatte der erste Consul schon mit der höchsten Bereitwilligkeit im Augenblicke des Bruches des Friedens von Amiens von sich gegeben, als er an die Redlichkeit der Vermittelung des Kaisers Alexander noch mehr glaubte. Folglich hat er sich stets, man mag von seinem Ehrgeize sagen was man will, geneigt gezeigt zu einer Minderung seiner Macht, an Beschränkungen des Gebietes, wohlverstanden, wenn England sich zu einer verhältnißmäßigen Beschränkung verstände, gedacht; doch nie hatte England in diese ihm angetragene Gegenseitigkeit gewilligt. Möchte man noch behaupten, daß bei dieser letztern Näherung es von Seiten dieser Macht, und von Seiten der angeblichen Vermittler redlich hergegangen sey, da die drei Cabinette sich im Voraus verpflichtet hatten, ihre Anstrengungen dahin zu richten, daß Frankreich in seine alten Gränzen zurückgewiesen werde? Wer möchte sagen, daß England nur einen Tag lang den Gedanken gehabt habe, nicht Alles, was es erworben hatte, herauszugeben, nein, nur die Hälfte, das Viertheil von dem herauszugeben, was es seit 1792 an sich gebracht hatte? Da man in Paris eine sehr ungünstige Meinung von Herrn von Nowosilzof's Sendung hatte, so machte man geflissentlich bekannt, „daß bei dem geringsten Worte der Drohung, der Beleidigung oder von Verträgen unter Voraussetzungen, man ihn nicht länger anhören würde." Uebrigens ließ man in Bezug auf den Frieden merken, daß die Behauptung Malta's durch England kein unbesiegbares Hinderniß seyn sollte. Wenn fernerhin nach der Sendung vom Könige von England, man jede Verhandlung darüber abgewiesen hatte, so geschah dies, weil man der englischen Regierung nicht das Recht zugestehen wollte, Verträge durch eine bloße Erklärung ihres Willens und ihrer Laune zu brechen. Dieses Zugeständniß Frankreichs hätte ein gutes Vorzeichen für die Verhandlung seyn müssen; aber die Verhandlung sollte gar nicht beginnen. Der Zufall selbst sollte sich einer Sendung widersetzen, die an und für sich selbst schon so wenig Aussichten für das Gelingen darbot. Der russische Gesandte kam nicht über Berlin hinaus.

Am 25sten Juni war Herr von Nowosilzof in Berlin angekommen. Er hatte weder den König, noch den Baron von

Hardenberg gefunden, die Beide damals in Franken waren. Erst am 9ten Juli kehrte Herr von Hardenberg zurück; doch inzwischen hatten sich die Sachen geändert. Drei Eilboten waren nach und nach bei Herrn von Nowosilzof eingetroffen. Der erste hatte ihm den Befehl gebracht, seine Reise nicht fortzusetzen. Vielleicht hatte man in Petersburg nach der Absendung Herrn von Nowosilzof's die völlig nichtige Bemerkung gemacht, die Marquis von Lucchesini ausspricht, daß die Eigenthümlichkeit dieser Sendung für die Verbündeten große Nachtheile haben könnte, weil sie zu früh drohten, ehe sie noch im Stande waren, aufzutreten. Durch den zweiten Eilboten befahl das russische Cabinet seinem Geschäftsträger, umzukehren. Durch den dritten stellte es ihm eine Note zu, die dem preußischen Ministerium übergeben werden sollte. Der Grund oder der Vorwand dieses letztern Befehls war die in Petersburg indeß eingetroffene Nachricht von der Vereinigung von Genua mit dem französischen Reiche. Wenn der russische Hof meinte, daß dieses Ereigniß die Verhandlung durchaus unmöglich machen müsse, so war nichts natürlicher, als seinen Geschäftsträger zurückzurufen. Doch bei den Blähungen des Stolzes, an welchen dieser Hof seit einiger Zeit litt, reichte ihm eine so einfache Maaßregel nicht hin. Es wollte aus dieser Zurückberufung eine Art Trotzbieten ohne Gegenstand machen. Als er dem preußischen Ministerium den französischen für die Reise nach Paris ihm ausgefertigten Paß wieder zustellte, fügte Herr von Nowosilzof die Note hinzu, die er so eben von seiner Regierung erhalten hatte. „Die bestehenden Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich," hieß es in dieser Note, „hätten unübersteigliche Hindernisse einer Friedensverhandlung durch einen russischen Minister in den Weg legen können, doch trug Ihro Kaiserl. Majestät nicht einen Augenblick Bedenken, sich über alle Gegenstände persönlicher Unzufriedenheit, über alle herkömmlichen Förmlichkeiten hinwegzusetzen. Sie benutzte die Vermittelung Ihrer preußischen Majestät und forderte Pässe für ihren Bevollmächtigten, beschränkte sich aber auf die Erklärung, daß *Sie nur unter der doppelten Bedingung davon Gebrauch machen würde, daß Ihr Bevollmächtigter unmittelbar mit*

dem Haupte der französischen Regierung, ohne den Titel anzuerkennen, den er sich gegeben hat, verhandeln sollte, und daß Bonaparte bestimmt versichern würde, er sey noch immer von demselben Wunsche nach allgemeinem Frieden beseelt, den er in seinem Briefe an Ihro Maj. von Großbritannien auszusprechen geschienen habe." Ist es wahr oder falsch, daß das Petersburger Cabinet, auf solche Bedingungen, und besonders die ersten, die Absendung eines Geschäftsträgers nach Paris stellen konnte? Waren sie schon in den von Rußland an Preußen gemachten Mittheilungen ausgesprochen, so hatte, wie es scheint, die preußische Ueberlegtheit sich wohl gehütet, sie weiter nach Paris zu befördern. Was ist sonach der Gegenstand der Note des Hrn. von Nowosilzof, einer Note, die er sich beeilt, unter dem diplomatischen Corps in Umlauf zu setzen und in eine nordische Zeitung einrücken zu lassen? Offenbar mit einer Aeußerung des Hochmuths sich breit zu machen, der, nach russischer Versicherung, der Kaiser Napoleon sich schon unterwerfen würde. Ist das wohl die einer großen Macht zukommende Rolle?

Als der Baron von Hardenberg dem französischen Minister die Note des Herrn von Nowosilzof zugestellt hatte, schickte sie ihm Herr von Laforest zurück [1]), indem er bemerkte, daß er — wenn auch seine Pflichten als Gesandter etwas Anderes ihm aufzulegen schienen — eine Schrift seiner Regierung nicht zufertigen könne, „in der mehrere Ausdrücke wenigstens ungeziemend seyen, und die, sicher ohne Wissen des Berliner Cabinets, nicht schon mit Geflissenheit hätte verbreitet seyn sollen." Vergeblich forderte das preußische Ministerium Hrn. von Nowosilzof auf, das abzuändern, was die französische Regierung verletzen könnte. Dazu hatte er keine Vollmacht. Die Worte dieser Note waren ihm aus Petersburg zugeschickt worden.

Als dieses Actenstück in Paris bekannt geworden, machte der Kaiser Napoleon darüber großes Aufheben, oder that wenigstens, als mache er es. Er gab seinen Geschäftsträgern

1) Note vom 12ten Julius.

an den verschiedenen Höfen auf, es für unächt zu erklären, indem er den Anlaß benutzte, um Europa's Blicke auf's Neue auf Rußlands Umgriffe gegen die Türkei und gegen Persien zu richten. Den Behauptungen des Herrn von Nowosilzof stellte das französische Ministerium folgende Sätze entgegen: „Herr von Nowosilzof hatte die Erlaubniß erhalten [1]), nach Paris zu kommen, obgleich er keinen Titel dazu hatte; obgleich er bei seinem Eintreten in Frankreich der Geschäftsträger ohne beglaubigten Charakter eines Fürsten, ohne politische Beziehungen zu Sr. Maj. gewesen wäre... Nachgesuchte und erhaltene Pässe geben noch keinen Beruf zu einer Unterhandlung. Frankreich hat nichts ausgesprochen. Rußland hat sich allein gezeigt. Es hat gefordert, daß einer seiner Agenten zugelassen werde, um sich Gehör zu verschaffen. Wären diese Forderungen durch beleidigende Bedingungen gestützt gewesen, so würde man nicht darauf geantwortet haben... Das Lächerliche und das Ungeziemende eines solchen Antrags (nämlich nur mit dem Kaiser selbst zu verhandeln) würde zeigen, daß er von keiner europäischen Macht herkommen konnte, und der Kaiser ist nicht gewohnt, daß man sich Vernachlässigungen gegen ihn zu Schulden kommen lasse...." Bei diesem Zwiste waren Vernunft und Wahrheit auf Seiten Frankreichs. Die russischen Diplomaten hatten sich bei der Vorbereitung zum Kriege aufgeblasen und großsprecherisch gezeigt, wie es der Generalstab des Kaisers beim Anfange des Feldzuges denn wirklich war.

Da der Berliner Hof zu eilig in die Täuschung einer scheinbaren Rückkehr des Kaisers Alexander zur Annäherung an Frankreich eingegangen war, so wurde er jetzt durch einen so sonderbaren und so unvorhergesehenen Skandal, man kann glauben, wie sehr irre gemacht. Der Berliner Hof rechnete so wenig auf die, wie vom Himmel gefallene Zurückberufung des Hrn. von Nowosilzof, daß er eben sich anschickte, den General von Zastrow nach Paris zu senden, der besser als jeder Andere zu einem Vermittler zwischen Rußland und Frankreich sich zu eignen schien, weil er eben von Petersburg zu-

1) Brief des Hrn. von Talleyrand, vom 23sten Julius.

rückkehrte, wo er persönlich wohlwollend vom Kaiser Alexander war behandelt worden. Dieser Wechsel der Umstände veranlaßte in Berlin Betrachtungen und widersprechende Plane. Anfangs hatte man den Einfall, sich von den mit Frankreich eingegangenen Verpflichtungen theilweise loszusprechen. Man hatte versprochen, die Ruhe des nördlichen Teutschlands sicher zu stellen, und schon war man diesem Versprechen nachgekommen durch das Zurückweisen der Ansprüche des Königs von Schweden; aber mit welchem Rechte sollte man eine Landung durch Engländer in einem Großbritannien gehörigen Lande, meinte man, hindern? Eine solche Unterscheidung mochte der französischen Regierung nicht gefallen. Der gegen Ihre preußische Majestät eingegangenen Verpflichtung zu Folge, waren gegen zwölftausend Franzosen aus Hannover herausgezogen worden. Welchen andern Grund hatte der Kaiser weiter gehabt, als das unbedingte Vertrauen auf das Wort Ihrer preußischen Majestät? „Für Frankreich gab es keine andere Wahl, als Hannover zu räumen, wozu es gar keine Lust hatte, oder dreißigtausend Mann mehr dorthin zu schicken, und im letztern Falle Lübeck, Bremen, Hamburg und Schwedisch-Pommern auch zu besetzen.“ „Mag Se. Majestät der König von Preußen sich nur selbst fragen, was wohl Friedrich II. im gleichen Falle mit dem Rückhalte von Frankreich und besonders dem, vom jetzigen Kaiser befehligten Frankreich gethan haben möchte?“ hießen die Worte des französischen Ministeriums [1]). Der Zweck dieser Frage war, Preußens Ehrgeiz anzuregen. Die Sorge war unnöthig. Er war von selbst schon erwacht. Baron von Hardenberg ließ nach langem Hin- und Herreden dem französischen Minister merken, „daß der König auf seine früheren Wünsche in Bezug auf Hannover zurückkomme [2]).“

Zehn Tage später gestand der preußische Minister zu, daß er befugt sey, auf den Plan, „Hannover als Unterpfand zu nehmen,“ zurückzukommen. Er bekannte außerdem, daß die Vereinigung der festländischen Besitzungen Ihrer britischen Majestät mit Preußen für diese letztere Macht von solcher Wichtigkeit wären, „daß sie nur auf die Gelegenheit passe, wo man

1) Vom 26sten Juli.
2) Am 31sten Juli.

sie bewerkstelligen könnte, daß davon kein Flecken auf dem Andenken Ihrer Majestät haften bliebe [1])." Das war eigentlich das Haupthinderniß. Der Kampf des Gewissens des Königs mit seinem Interesse und seinen eignen Wünschen hat stets die Schritte dieses Cabinets in so ungünstiges Licht gestellt. Jetzt war der Entschluß des Cabinettes gefaßt. Herr von Hardenberg hat eben so viel Neigung für diese Maaßregel, als sein Vorgänger, der Graf Haugwitz, nur hätte haben können. Es lag ihm viel daran, sein Ministerium durch eine Maaßregel auszuzeichnen, „welche dem gräulichsten Mangel von Preußens geographischer Gestaltung abhülfe." Das Bedenken des Königs war geringer geworden; denn so stellte er sich die Frage: „Kann ich, ohne gegen die Vorschriften des Moralgesetzes anzustoßen, ohne in der Geschichte als ein Fürst ohne Treue und Glauben aufgeführt zu werden, den bisher behaupteten Charakter aufgeben, um Hannover in Besitz zu nehmen?" Ist man schon zu einer solchen Selbstfrage gekommen, so ist man nahe daran, sich überzeugen zu lassen. Der König ließ sich wirklich durch seinen Minister bereden, daß die Sittlichkeit eines Fürsten in der größten Masse des Guten, das er wirket, besteht. Dem französischen Minister ward bekannt gemacht, daß Ihre Maj. der König von Preußen geneigt sey, einen Bundesvertrag mit dem Kaiser Napoleon abzuschließen.

Um seine Grundlagen in Ordnung zu bringen, forderte das preußische Ministerium Aufschlüsse über die Absichten des Kaisers in Beziehung auf die Schweiz, Holland und Italien. Eine mündliche, durch den französischen Minister dem Baron von Hardenberg zugestellte Note enthielt folgende Züge: „Der Friede des Festlandes wird die Frucht des Bundes seyn; es wird hinreichen, daß Preußen erklärt, daß es gemeinsame Sache mit Frankreich in jedem Kriege machen wolle, der die Veränderung des gegenwärtigen Zustandes von Italien zum Zweck habe... Wo kann Gefahr für Preußen seyn, wenn der Kaiser sich verbindlich macht, ihm achtzigtausend Mann gegen die Russen zu liefern, wenn es Sachsen, Hessen, Baiern, Baden zu Hülfsvölkern hat, wenn der Kaiser ihnen den Reichsreceß

1) Vom 9ten August.

und dem Könige den Besitz des Churfürstenthums Hannover gewährleistet, während seine Alliirten blos den gegenwärtigen Zustand Europa's gewähren? . . . Der Kaiser bietet Hannover ohne alle Nebenbedingungen an, und der König mag selbst über das entscheiden, was die Großmuth gegen seine teutschen Mitstände fordert."

Auf diese Mittheilung antwortete das preußische Cabinet eiligst: „Mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit hat der König den Antrag entgegengenommen, den der Kaiser ihm durch die Vermittelung des Hrn. von Laforest hat machen lassen. Se. Majestät geht mit lebhafter Freude in den Plan ein, die vorgeschlagene Uebereinkunft, wegen Abtretung des Hannöverschen an Preußen, als Gegengewicht gegen die Gewährleistung des **status praesens** in Italien dienen zu lassen, den Krieg auf dem Festlande zu hindern und den Frieden mit England selbst herbeizuführen. . . . Ihre Majestät macht zur Forderung, daß die Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands und des Theiles von Italien, den Preußen nicht Frankreich gewährleisten würde, sichergestellt werde. . . . . Wenn Ihre Majestät geruhen wird, sich darüber bestimmt auszusprechen, so wird der König mit Vergnügen sich mit den nothwendigen Einzelnheiten beschäftigen, um sich vollends zu verständigen." So standen in der Mitte des August die Sachen in Bezug auf das Bündniß zwischen den Höfen von Paris und Berlin.

Preußen bietet hier ein trauriges Beispiel der Folgen dar, die Unentschlossenheit für die Cabinette herbeiführt. Heute willigt es ein, ein Bündniß mit Kaiser Napoleon zu unterzeichnen, und gewährleistet ihm den gegenwärtigen Zustand von Italien, folglich alle neuerlich in der Halbinsel bewirkten Veränderungen, und im Monat März 1804 schlug es dasselbe Bündniß aus, als die vorzüglichsten von Frankreich gewünschten Bedingungen waren „die Aufrechthaltung des **status praesens** von Europa, und die Fortdauer der Staaten Italiens in ihren damaligen Beziehungen." Folglich gewährleistet es im J. 1805 mehr, die Vereinigung der ligurischen Republik mit Frankreich, die Verfügung, die Napoleon über die Republik Lucca getroffen, und die Besitznahme der Staaten von Parma und Piacenza. Preußen, die Feinde Napoleons und

vielleicht Napoleon selbst, mußten beklagen, daß die Bedenklichkeiten des Königs, da sie im J. 1805 einmal gehoben werden sollten, nicht um ein Jahr früher gehoben wurden.

Seit der Kaiser der Franzosen Kunde von den am 14ten August an seinen Minister in Preußen gemachten Erklärungen hatte, ließ er seinen Adjutanten, den General Düroc, mit Vorschriften wegen der Unterzeichnung eines Vertrags abreisen, den er dieses Mal für abgemacht ansehen durfte. Der General Düroc war am 1sten September in Berlin; doch kein Vertrag kam zu Stande. Später werden wir die Umstände und Zwischenereignisse auseinander zu setzen haben, die Anfangs den Eifer des Berliner Hofes für den Bund mit Frankreich kühlten, und die bald nachher, durch die vollständigste Umkehr, es für einige Wochen in Rußlands und Englands Arme warfen.

Ein ziemlich sonderbarer, aber offenkundiger Umstand ist, daß Preußen bis zum Monat September keinen richtigen Begriff von der kritischen Lage des Festlandes hatte. Die französische Regierung war nicht in denselben Irrthum gefallen. Die Zurückberufung des Herrn von Nowosilzof, die in Berlin so großes Erstaunen erregt hatte, hätte den Kaiser Napoleon nicht gewundert, den zahlreiche Anzeigen seit mehreren Monaten zu einer gerechteren Würdigung der gegen ihn geschmiedeten Plane hindrängten; doch nähme man selbst an, daß der Zweifel bis dahin in Frankreich noch hätte bestehen können, von da ab wäre er gewichen. Ausländer selbst haben das zugestanden, und wir geben davon den Beweis aus dem Briefwechsel eines englischen Beamten: „Sieht man," sagt Herr Arthur Paget, Botschafter in Wien, „auf die ungeheuern hier getroffenen Vorkehrungen, auf die im Monat Juli angekündigte Rückkehr des Herrn von Nowosilzof, darauf, daß damals Bonaparte schon Nachricht von den zwischen Ew. Maj. und den beiden Kaiserhöfen eingegangenen Verbindlichkeiten Kunde haben mußte, so durfte man sich nicht versprechen, daß die Franzosen länger als bis zum August in Irrthum bleiben würden, und wirklich verschwand die Täuschung in diesem Monate." Zuverlässig hatte im August, wie Herr Paget sagt, und lange vorher für

Frankreich, sowohl in Bezug auf Rußland, als in Bezug auf Oestreich, die Täuschung aufgehört. Aber die letztere Macht hatte so viel bei einem tollkühnen Unternehmen zu wagen, daß Napoleon noch voraussetzen mochte, sie habe es in ihrer Hand, umzukehren. Indeß nahm er sich in Acht, den Glauben zu erregen, als mache er bei allen diesen Bewegungen die Augen zu. Die Zwistigkeiten der Diplomaten mit dem östreichischen Cabinette beginnen am 24sten Juli.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Unternehmen zur See.

Gegenstand der Unternehmen Frankreichs zur See. — Unternehmen gegen die Insel St. Helena. — Vertrag über die Rüstungen Spaniens und Frankreichs zur See. — Brief des Kaisers an den Admiral Gantheaume. — Abgang des Rocheforter Geschwaders unter'm Befehle des Admirals Missiessy. — Abgang des Toulоner Geschwaders unter'm Befehle des Admirals Villeneuve. — Vereinigung eines spanischen Geschwaders mit dem Touloner Geschwader. — Verfolgung Missiessy's durch Lord Cochrane und Villeneuve's durch Nelson. — Unternehmen des Admirals Missiessy. — Missiessy's Rückkehr nach Rochefort. — Unternehmen des Admirals Villeneuve. — Thätigkeit des Admirals Nelson. — Kampf zwischen Villeneuve und Admiral Calder. — Letzte Vorschriften für Admiral Villeneuve. — Unerklärliches Betragen Villeneuve's. — Napoleon im Lager von Boulogne. — Zorn des Kaisers bei der Nachricht von Villeneuve's Einzug in Ferrol. — Plan des Feldzugs gegen Oestreich, unter gegebenen Voraussetzungen. — Anordnungen für den Fall von Villeneuve's Einlaufen im Kanal. — Verfehltes Unternehmen gegen England, wegen Villeneuve's Einlaufen in Cadix. — Möglichkeit einer Landung in England.

Ehe wir in die Verhandlungen eingehen, welche dem Kampfe Frankreichs gegen das neue Bündniß vorausgingen, müssen wir weiter zurück den Faden der ungeheuern Vorkehrungen zu einem Seekriege aufnehmen, dem mit allen seinen drohenden Folgen England nur dadurch glaubte ausweichen zu können,

daß es einen Krieg auf dem Festlande anschürte. Herrn Pitt's Eifer, dieses Bündniß zusammenzuschnüren, seine Bewegungen zu beeilen, war dieses Mal durch die dringende Noth entschuldigt. Nicht mehr blos um Frankreich zu erschüttern, und um sein Gebiet zu zerstückeln, bewaffnet und hetzt dieser Minister Oestreich und Rußland auf; jetzt gilt es, den Kanal zu vertheidigen, jetzt Alt-England sicher zu stellen und London zu retten. Jeder Tag, der vorbeigeht, macht das Uebel bedenklicher. Außerdem macht sich England nicht viel daraus, daß Oestreich sich in ein übereiltes Unternehmen einläßt, daß die Heere dieser Macht, durch Rußland, das stets zaudert, sich auf der Wahlstatt einzufinden, schlecht unterstützt, unter den Streichen eines gereizten Siegers erliegen; der Feind ist doch dann von der Küste entfernt, wo man in jedem Augenblicke seinen Einfall besorgen mußte; und Napoleon hat dann das Lager von Boulogne aufgehoben. Die Gefahr war dringend. Nie war ein furchtbarer Plan seiner Ausführung so nahe.

Seit dem 29sten September 1804, wie wir damals erzählten, hatte Napoleon während seines Aufenthaltes in Mainz drei große Unternehmen angeordnet, die mit dem Anfange des Jahres 1805 in Ausführung kommen sollten.

Der erste dieser Züge sollte Martinique und Guadeloupe gegen alle Fälle durch die Besetzung von Dominique und St. Lucia sicher stellen. Dieser Seezug war dem Geschwader von Rochefort aufgetragen, das aus sechs Schiffen und vier Fregatten bestand, und dem Admiral Missiessy untergeben war. Der Befehlshaber der Landungstruppen, die sich auf dreitausend Mann beliefen, war der Divisionsgeneral Joseph Lagrange.

Der zweite Seezug war bestimmt, die holländischen Kolonien Surinam, Essequebo und Berbice wiederzunehmen, und dem unbedeutenden französischen Corps, das fortwährend St. Domingo besetzt hielt, Hülfe zuzuführen. Das Geschwader von Toulon, 11 bis 12 Schiffe stark, unter dem Befehle des Admirals Villeneuve, sollte mit diesem Unternehmen beauftragt werden. General Lauriston befehligte die Landtruppen, etwa sieben- bis achttausend Mann zusammen.

Der dritte Seezug war mit dem zweiten im Zusammenhange. Wenn dieser in's Weltmeer gekommen wäre, sollte das

Geschwader von Toulon zwei Linienschiffe, vier Fregatten und sechs Briggs mit ungefähr funfzehnhundert Mann absenden, um die Insel St. Helena wegzunehmen.

Der Plan der beiden letztern Unternehmen ward später abgeändert. Aber wir führen sie an, wie sie anfänglich lauteten, um der Sonderbarkeit des dritten willen. Napoleon hatte über die Möglichkeit, St. Helena zu überraschen, eine Denkschrift erhalten, die er in Boulogne dem Minister des Seewesens zustellte. Später hatte er den Minister daran erinnert, daß der Verfasser der Schrift in Givet war, und hatte ihn zur Anstellung bei diesem Unternehmen empfohlen. Seit 1815 hat man nicht versäumt, die wirklich auffallende Bemerkung zu machen, daß am Abende vor seiner Krönung der Kaiser Napoleon diesem Plane noch besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, gleichsam als wollte der Zufall, in dem Augenblicke, wo er sich mit alle den Gewähren, die menschliche Einrichtungen sicher zu stellen pflegen, umgab, ein grausames Spiel damit treiben, seine Blicke auf den Felsen zu heften, wohin ihn eines Tages so wüste Plane von Ruhm und Macht hinführen sollten.

Der Hauptzweck der verschiedenen Unternehmen war, den bedeutendern Theil der Seemacht Englands auf ihre Spuren zu leiten, dann sie so auf ihrem Wege irre zu machen, daß diese französischen Geschwader zu einer bestimmten Zeit zurückkommen könnten, die unterdeß in den Häfen, über welche Napoleon verfügen konnte, vorbereiteten Verstärkungen aufnähmen, sich zu Herren des Canals machten und den Erfolg der Landung in England sicherten.

Durch einen andern Brief aus Mainz vom Jahre 1804 hatte Napoleon ein viertes Unternehmen angeordnet, das gegen die Küsten von Irland gerichtet seyn sollte, blos um die englische Regierung über seine wahre Absicht zu täuschen, und dadurch das Auslaufen der Flotte von Boulogne zu erleichtern.

Sobald der unerwartete Angriff von England auf eine spanische Fregatte mitten im Frieden den Hof von Madrid zwang, aus dem Zustande von Neutralität, der ihn nicht mehr schützte, herauszutreten, so eilte der Kaiser Napoleon, die Hülfsmittel, welche der Bund mit dieser Macht ihm zustellte,

zu seinem Vortheile zu verwenden. Zu derselben Zeit, als er (am 2ten Januar) dem Könige von Großbritannien den Frieden antrug, mehrte er seine Mittel zum Angriffe dieser Macht durch einen Vertrag[1]) über das durch Spanien ihm zu leistende Contingent. Neben den Festsetzungen dieses Contingents enthielt der Vertrag auch eine Uebersicht der von Frankreich schon getroffenen Vorkehrungen, eine Uebersicht, die folgende Züge darbot:

Im Texel waren hinreichend viel Kriegs- und Ueberfahrtschiffe vorhanden, um die dreißigtausend Mann im Lager von Utrecht aufzunehmen.

In Ostende, Dünkirchen, Calais, Boulogne und in Havre gab es Ueberfahrtschiffe für hundertzwanzigtausend Mann und fünf und zwanzigtausend Pferde.

In Brest eine Seemacht von zwanzig Linienschiffen, Fregatten und Frachtschiffen, zum Dienste des Lagers an dieser Küste, das sich auf fünf und zwanzigtausend Mann belief.

In Rochefort ein Geschwader von sechs Schiffen und vier Fregatten mit sechstausend Mann Landungstruppen.

Endlich in Toulon ein Geschwader von eilf Schiffen, acht Fregatten und andern Schiffen, nebst achttausend Mann für ein Unternehmen bereitstehender Truppen.

Vielleicht sind ein Paar tausend Mann hier zu viel angegeben; aber Alles, was auf die Seemacht Bezug hat, ist genau.

Um den Anstrengungen Frankreichs zu entsprechen, machte sich Spanien von seiner Seite verbindlich, zum 30sten März acht Schiffe und vier Fregatten fertig zu halten; funfzehn oder wenigstens zwölf in Cadix und sechs Schiffe in Carthagena.

Obgleich der Plan des Kaisers wohl feststeht, und obgleich sein Hauptzweck stets derselbe war, nämlich die englischen Geschwader herauszufordern, daß sie den seinen von ferne nachsetzten, während diese durch eine rasche Wendung umkehrten, um das Unternehmen von Boulogne aus zu unterstützen,

1) Der Vertrag ward am 4ten Januar 1805 durch den Minister des Seewesens, Decrès, und den Admiral Gravina, spanischen Botschafter in Paris, unterzeichnet.

so ließ doch der den Geschwadern vorzuschreibende Weg noch Abänderungen zu, und darüber wünscht er, die besten Belehrungen sich zu verschaffen. In der Absicht, und um Meinungen zu vernehmen, die von den Meinungen seiner Minister unabhängig wären, wagt er sich insgeheim an Leute, deren Einsicht und Erfahrung er hochhält. Am 15ten December 1804 hat er zum Beispiel an Admiral Gantheaume geschrieben und in seinem Briefe mehrere Berechnungen aufgestellt, dabei den Admiral aufgefordert, sich über die auszusprechen, welche ihm die überlegtesten schienen. Dieser sehr lange und ganz von Napoleons Hand geschriebene Brief ist darum besonders merkwürdig, weil er darthut, daß eine Landung in England sein ernstlicher Wille war. Nachdem er von den Mitteln gesprochen, die er in den verschiedenen Häfen habe, fährt er fort: „Dies sind die verschiedenen Geschwader, die man in Bewegung setzen muß, um zur glänzenden Vorladung (comparition) [1]) zu rechter Zeit einzutreffen.... Etaples, Boulogne, Vimereux, Ambleteuse sind unsre vier einzigen Häfen, die unter demselben Winde liegen, immer einer neben dem andern. Bei günstigem Winde brauchen wir das Geschwader nur vier und zwanzig Stunden lang" [2]). Dieser selbe Brief giebt auch einen Zug von Vorsicht, die nicht getäuscht werden wird. Man weiß, daß um dieselbe Zeit ein Unternehmen nach Aegypten vorbereitet wurde, oder daß wenigstens die Rede ging, es werde in den französischen Häfen vorbereitet. Dieses Unternehmen, das die volle Aufmerksamkeit der Engländer in Anspruch nahm, gab Napoleon doch ein Mittel an die Hand, ihre Feinheit zu täuschen. „Auf alle Fälle," schrieb er dem Admiral Gantheaume, „muß das Unternehmen gegen Aegypten

1) Dieses letztere Wort ist schwer zu entziffern. Mag es nun richtig getroffen seyn oder nicht, darauf kommt nichts an; im Gedanken, den er aussprechen wollte, kann kein Irrthum seyn.

2) Dieser Gedanke bezieht sich auf eine Annahme, die später nicht zur Ausführung kam, denn in dem vorhergehenden sagt der Kaiser: „Am Schluß des Pluviose (Februar) werde ich mit hundertdreißigtausend Mann in Boulogne seyn, mit zweitausend Penischen, Kanonenböten u.s.w. und als Batterie werde ich zweihundert Stück Vierundzwanzigpfünder mit mir führen rc."

das Geschwader von Toulon decken. Alles muß so eingeleitet werden, daß Nelson gleich nach Alexandria geht." Der Erfolg wird diese Voraussagung bestätigen. Je mehr man das übersieht, was Napoleon für das Seewesen that und was er für dasselbe zu thun beabsichtigte, desto mehr gewinnt man die Ueberzeugung, daß ihm nur ein Mann fehlte, der im Stande gewesen wäre, der Ausführung seiner Plane die Kraft und die Kühnheit des Gedankens mitzutheilen, der sie entworfen, um auch zur See gleich glänzende Erfolge wie zu Lande davon zu tragen.

Die Vorbereitungen zu den Unternehmen, die im Jahre 1804 angeordnet wurden, waren in der vorgeschriebenen Zeit vollendet. Am 11ten Januar 1805 ging das Rochefortter Geschwader, das unter dem Befehl des Contreadmirals Missiessy bei der Insel Aix vor Anker lag, von einem günstigen Winde vortheilend, unter Segel, der englischen Wachflotte zum Trotz, und verfolgte ungehindert seine Bestimmung nach den Antillen.

Am 15ten desselben Monates Januar lief das Geschwader von Toulon, befehligt vom Admiral Villeneuve, eben so aus dem Hafen aus, obgleich Admiral Nelson, der auf der Höhe kreuzte, da war; doch das Auslaufen war nicht glücklich. Von ungünstigen Winden, die die Schiffe zerstreuten, überfallen, war das Geschwader gezwungen, am vierten Tage wieder in den Hafen einzulaufen, um ein Linienschiff und drei Fregatten schwächer. Das Schiff war nach Corsika getrieben worden; die drei Fregatten liefen, eine in Genua, die beiden andern in Malaga ein. Doch war dieser erste Versuch Villeneuve's nicht ohne Erfolg gewesen, weil Nelson dadurch irre gemacht ward. Denn voraussetzend, daß dieses Unternehmen nach Aegypten [1]) gerichtet seyn müsse, war dieser, um sie aufzusuchen, an die östliche Küste von Sicilien, in den Canal von Malta und an den Strand von Alexandria ihnen nachgesetzt.

Admiral Villeneuve verließ Toulon am 30sten März zum zweiten Male. Er war am 9ten April vor Cadiz, wo ein

1) So hatte es Napoleon vorausgesagt.

französisches Schiff, das in diesem Hafen ausgebessert war, zu ihm stieß, und noch sechs spanische Schiffe unter dem Befehle des Admirals Gravina. Folglich waren zum großen Erstaunen Englands zwei französische Geschwader im Weltmeere, während man in Altengland gemeint hatte, die Schlüssel zu allen französischen und spanischen Häfen in den Taschen zu haben. Der britische Stolz ward durch dieses Auslaufen zweier Flotten gedemüthigt, weil es die Ohnmacht ihrer Sperren bewies und die verdoppelte allgemeine Besorgniß war keine der minderen Ursachen, die Herrn Pitt zur eiligeren Eröffnung des Kriegs auf dem Festlande drängten.

Lord Cochrane wurde ausgesandt, das Geschwader von Rochefort zu verfolgen. Nelson stürmt in dem Mittelmeere hin und her und stürzt sich von seiner Seite auf die Spuren des Geschwaders von Toulon. Beide werden in ihren Bemühungen getäuscht. Wir folgen zunächst dem rascheren Gange des Contreadmirals Missiessy, dann kommen wir auf Admiral Villeneuve zurück.

Am 20sten Februar war das Geschwader von Rochefort beim Bollwerke France auf Martinique eingetroffen, wo es binnen vier und zwanzig Stunden die Waffen und Kriegsvorräthe für diese Kolonie auslud. Am 23sten griff es St. Dominique an. General Lagrange nahm das Bollwerk Roseau weg und ließ die Milizen der Kolonie die Waffen strecken, doch machte der englische Befehlshaber mit seiner Besatzung von fünf= bis sechshundert Mann den Rückzug möglich und erreichte, ohne daß man ihn einholen konnte, das Bollwerk Ruppert, zwölf Wegstunden davon abliegend. Da der französische Admiral und der General nicht glaubten, in Dominique ein Corps zurücklassen zu dürfen, das hinreichend wäre, seine Eroberung zu vollenden und seinen Besitz zu sichern, so begnügte man sich, die Bewohner zu entwaffnen, die Befestigungen zu zerstören und das Geschütz wegzuführen. In den ersten Tagen des März verwüstete man, eine nach der andern, die Inseln Newis, St. Christophe und Montferrat, erhob Kriegssteuern, machte Gefangene, nahm die englischen Schiffe weg, die sich auf diesen Rheden fanden und schiffte sie nach Guadeloupe. Das Geschwader traf am 14ten März wieder in

Martinique ein. Es schiffte dort die für die Besatzung der Insel bestimmten Verstärkungen aus und ging nach Sanct Domingo unter Segel.

Der General Ferrand, Befehlshaber im spanischen Antheile von Sanct Domingo, der sich jetzt auf den Besitz der einzigen gleichnamigen Stadt beschränkte, war dort seit dem Anfange des Monats durch Dessalines und sein Heer von achtzehntausend Schwarzen belagert. Die Lage der französischen Besatzung war sehr bedenklich, besonders aus Mangel an Kriegsbedarf und an Lebensmitteln; aber die Nachricht von der Ankunft eines französischen Geschwaders auf den Inseln unter dem Winde, der die Erscheinung von zehn befreundeten Segeln bald folgte, verdoppelte ihren Eifer und ihr Vertrauen, wie es denn zugleich die Belagerer zur Verzweiflung brachte. Die Besatzung machte einen glänzenden Ausfall, der dem Feinde sehr nachtheilig war, und als am Tage darauf, am 28sten März, die Truppen des Geschwaders sich mit ihr vereinigt hatten, begaben sich die Schwarzen mit einem Male auf den Rückzug, nachdem sie vorher zu einem allgemeinen Sturme scheinbar Alles vorbereitet hatten. Dieser Rückzug, durch Verwüstung und Brand bezeichnet, kostete ihnen noch sehr viel Blut. Von den spanischen Einwohnern verfolgt, verloren sie fast noch viertausend Mann, so wie viel Geschütz, Pferde und Gepäcke.

Nachdem man in Sanct Domingo tausend Mann zur Verstärkung, zehntausend Flinten und einen beträchtlichen Vorrath von Pulver und Kriegsbedarf aller Art gelassen, eilte Admiral Missiessy nach Frankreich zurück und erschien am 20sten Mai vor Rochefort. Sein Kreuzzug, einer der eiligsten, die je zurückgelegt worden, hatte nur vier Monate neun Tage gedauert. Frankreich jubelte darüber vor Freude und Bewunderung. Napoleon war nicht damit zufrieden. Abgesehen davon, daß man Dominique, seiner Bestimmung gemäß, nicht behalten hatte, so war die Eile des Admirals Missiessy sowohl seinen Planen, als seinen Zwecken entgegen. Dieser Zweck bestand darin, die Ungewißheit der Engländer zwei Monate der Art zu verlängern, daß sie in der Besorgniß über das Schicksal selbst von Jamaika bedeutendere Kräfte

nach den Antillen schicken sollten, die in den europäischen Meeren herumgeirrt wären, während die französischen Geschwader seit ihrer Heimkehr das große Unternehmen gegen England geschützt hätten.

Villeneuve verdiente nicht, wie Missiessy, den Vorwurf allzugroßer Schnelligkeit. Als er sich am 9ten Mai auf der Höhe befand, wo die mitgegebenen Vorschriften ihm auftrugen, die erhaltenen versiegelten Befehle zu öffnen, trennte er sich, seinen Befehlen gehorchend, vom Admiral Gravina, der nach Porto Rico und der Havannah Hülfe bringen sollte, um von dort aus sich auf den Inseln unter dem Winde wieder mit den französischen Geschwadern zu vereinigen. Villeneuve traf am 14ten Mai in Martinique ein und ging beim Bollwerke France vor Anker. Die Insel wurde häufig in ihrer Schifffahrt und in ihrem Handel von dem Diamantfelsen aus, einem Beobachtungspuncte, der zu Dominique gehörte, beunruhigt. Um den Felsen mit Erfolg anzugreifen, vortheilte der General-Capitain Ernouf von der Gegenwart des Geschwaders, weil es eine so bedeutende Menge Geschütz bei sich führte, daß man die englischen Küstenbollwerke nicht zu fürchten brauchte. Der Angriff wurde dem Capitän Cosmao mit zwei Schiffen aufgetragen und kräftig durchgeführt. Nach drei Tagen erhielten die Engländer, welche den Punct innehalten, eine ehrenvolle Capitulation und wurden nach Barbados gebracht.

Admiral Gravina war indeß wieder zu Villeneuve gestoßen und Beide verließen am 28sten Mai, nordwärts steuernd, Martinique.

Ohne die vereinigten Geschwader aus den Augen zu verlieren, können wir uns doch nicht versagen, Lord Nelsons unglaublicher Thätigkeit unsere Huldigung zu bringen. Denn von den Küsten Aegyptens war er nach den Antillen geeilt, das Touloner Geschwader zu verfolgen, das er nicht treffen konnte, eben so wie Lord Cochrane das Geschwader von Rochefort verfolgte. Als er am 4ten Juni in Barbados ankam, glaubte er, einer der Zwecke der vereinigten Flotten könne die Wiederwegnahme von Trinidad seyn, weil die spanische Regierung diese lebhaft wünschte; darum segelte er also nach

Trinidad, nachdem er noch zweitausend Mann an Bord seiner Flotte genommen, um die Insel, wenn sie indeß in die Hände ihrer früheren Herren gefallen, wieder zu erobern. In der Voraussetzung getäuscht, wurde er es auch nochmals in der Vermuthung, daß die vereinigten Flotten vielleicht die Absicht hätten, England die reiche Kolonie Antigoa zu entreißen. Da der französische Admiral auch hier sich nicht hatte blicken lassen, so entschloß sich Nelson, nach Europa zurückzukehren. Am 19ten Juli ging er bei Gibraltar vor Anker, nachdem er in dem Zeitraume von siebenzig Tagen zweimal über das Weltmeer geschifft war und mehrere englische Inseln besucht hatte. Dieses Beispiel von Hingebung und Thätigkeit verdient Bewunderung, weil er mit nur eilf Schiffen weit beträchtlicheren Streitkräften nachgesetzt hatte. Nach einigen neuen Seezügen nach dem Vorgebirge St. Vincent und der Bai von Biscaya, gab er neun von seinen Schiffen an die Sperrflotte vor Brest ab und lief selbst mit den beiden noch übrigen in Portsmouth ein.

Admiral Villeneuve ward indeß dadurch aufgehalten, daß nicht alle seiner Schiffe, und besonders die spanischen, gleich schnell segeln konnten. Am 23sten Juni befand er sich daher auf der Höhe der Azoren, wo ihm der Contreadmiral Magon begegnete, der am 1sten Mai von der Insel Aix ausgelaufen, die letzten Vorschriften des Kaisers ihm zustellte. Meldeschiffe, die Villeneuve vorausgekommen waren, hatten Zeit gehabt, die zur Sperre von Rochefort und Ferrol aufgestellten Flotten von seiner Rückkehr nach Europa zu benachrichtigen, und diese am Vorgebirge Finisterre vereinigten Geschwader, zusammen ein und zwanzig Segel, nämlich funfzehn Linienschiffe, drei Fregatten und mehrere andere Kriegsfahrzeuge, suchten der vereinigten Flotte den Weg abzuschneiden. Der Kampf zwischen ihnen entspann sich am 22sten Juli bei nebligem Wetter, das den Oberbefehlshabern nicht erlaubte, ihre gegenseitige Stellung recht zu beurtheilen. Vier Stunden lang beschoß man sich, ohne daß einer von beiden Theilen sich rühmen konnte, einen Vortheil erlangt zu haben. Unglücklicherweise geriethen zwei spanische, völlig enttakelte Schiffe mitten in die englische Flotte hinein und blieben in

ihrer Gewalt. Diese Neuigkeit erregte, als sie in London eintraf, den lebhaftesten Jubel; doch als man in der Folge erfuhr, daß die englische Flotte sehr gelitten habe; daß ungeachtet der Verschiedenheit der Flotten (wenn man auf die Zahl sah, war der Vortheil zu Gunsten Frankreichs) die eigentliche Kraft, so weit sie von der Beschaffenheit der Schiffe abhängt, dieselbe war; daß die Wegnahme der beiden spanischen Schiffe ein Zufall war, auf den man sich nichts einbilden konnte; so wurde das Anfangs so laut und unüberlegt gepriesene Verfahren des Admirals Calder einem Kriegsgericht unterworfen, das ihm einen Verweis gab. Vergeblich hatte Villeneuve am 23sten und 24sten Julius versucht, den Feind zu einem neuen Kampfe zu zwingen; nach vergeblicher Herausforderung hatte er ihn endlich aus den Augen verloren.

Damals war für den Admiral Villeneuve der Augenblick gekommen, um die durch Contreadmiral Magon ihm zugestellten Befehle in Ausführung zu bringen. Wir müssen jetzt auf sie kommen. Des Kaisers Vorschriften befahlen dem Admiral Villeneuve, nach Ferrol zu gehen; den Hafen frei zu machen, wenn er gesperrt wäre; die beiden dort befindlichen Flotten, nämlich das französische Geschwader von fünf Linienschiffen unter Contreadmiral Gourdon und das spanische Geschwader, unter Admiral Grandellana, an sich zu ziehen, dann das Geschwader von Rochefort, bestehend aus fünf Schiffen unter Contreadmiral Lallemand, mit sich zu vereinigen, was, mit den zwanzig Schiffen, die er schon unter seinem Befehle hatte, ein Ganzes von vierzig Linienschiffen gegeben haben würde. Es war Villeneuve aufgetragen, daß er, sobald er über diese furchtbare Masse geböte, nach Brest segle, wo ein und zwanzig Schiffe unter Gantheaume's Befehlen seiner warteten. Um nichts auf's Spiel zu setzen, sollte er es so einrichten, daß er den Feind vermied, oder wenigstens erst ganz nahe bei Brest auf ihn stieß, damit Admiral Gantheaume theilnehmen könnte, wenn er sich in einen Kampf einlassen müßte. „Dann werden Ihre Kräfte," schrieb ihm Napoleon, „weit beträchtlicher seyn, als Alles, was der Feind Ihnen entgegensetzen könnte, und Sie werden sich dann nach Boulogne wenden, wo ich in Person bin." Der Kaiser gab die Mittel an,

wie dies auszuführen sey, überließ aber ihre Wahl der Klugheit und Erfahrung des Admirals. Er befugte ihn selbst, wenn der Wind so günstig wäre, daß er drei oder vier Tage über die Flotte von Cornwallis, der vor Brest kreuzte, Vorsprung gewinnen könne, nicht sich Brest zu nähern, sondern gerade nach Boulogne zu steuern. „Macht Ihre Gegenwart," fuhr er fort, „uns drei Tage lang zu Herren des Meeres vor Boulogne, so haben wir alle Muße, unser Unternehmen, wozu hundertsechszigtausend Mann auf zweitausend Fahrzeugen gehören, in's Werk zu setzen." Die Berechnungen Napoleons, auf die Zersplitterung der feindlichen Kräfte gestellt, waren kein Traumbild, und es erliegt keinem Zweifel, daß, wenn Villeneuve die erhaltenen Befehle gewissenhaft ausgeführt hätte, so mußte das große Unternehmen gelingen, wenigstens das, was seine Hauptschwierigkeit schien, nämlich der Uebergang von Boulogne nach England. Von Villeneuve's Gewissenhaftigkeit und Raschheit hingen die Schicksale zweier Länder ab. Villeneuve hatte das nicht begriffen. Auch denen selbst, die seine Mißgriffe stets zu mildern sich angelegen seyn ließen, ist das Benehmen dieses Admirals immer unerklärlich geblieben.

Nachdem er am 23sten und 24sten Juli die englische Flotte vergeblich erwartet, ging Villeneuve bei Vigo vor Anker, setzte dort Verwundete und Kranke an's Land und ließ drei Schiffe zurück, die als schlechte Segler seinen Lauf hemmten. Durch diese Verminderung und die beiden andern in die Hände der Engländer gefallenen Schiffe, war er auf funfzehn vermindert; aber wenige Tage darauf fand er in Ferrol die fünf französischen Schiffe des Contreadmirals Gourdon und die zehn spanischen Schiffe des Admiral Grandellana. Sein erster Fehler war, daß er in den Hafen einlief; der zweite, daß er zu lange dort blieb; doch war durchaus noch nichts versäumt. Am 13ten August verließ er mit dreißig Linienschiffen Ferrol und segelte nordwestlich, als wolle er, den Befehlen des Kaisers gemäß, die Flotte des Contreadmirals Lallemand an sich ziehen; als er, ohne daß man nur irgend einen vernünftigen Grund sich erdenken kann, plötzlich seinen Platz änderte und in gerade entgegengesetzter Richtung nach

Cadiz steuerte, wo er am 21sten August gerade an dem Tage eintraf, da er in Brest seyn sollte. Als er diesen so plötzlichen und allen Vorschriften des Kaisers Napoleon so durchaus entgegengesetzten Entschluß faßte, brauchte er nicht einmal die Vorsicht, den Contreadmiral Lallemand von dieser Abänderung in Kenntniß zu setzen, den er mit seiner Flotte von Rochefort allen Zufällen in der Mitte feindlicher Massen ausgesetzt ließ. Und doch hätte seiner Vereinigung mit Lallemand nichts sich in den Weg gestellt. Kaum waren die Engländer von Villeneuve's Einlaufen in Cadiz benachrichtigt, als die Admirale Calder und Collingwood mit vereinten Kräften, zusammen drei und zwanzig Schiffe, den Hafen sperrten, in dem sonach beinahe vierzig französische und spanische Schiffe eingeschlossen lagen.

Indessen hatte Kaiser Napoleon am 2ten August Paris verlassen, um sich nach Boulogne zu begeben. Er prüfte die Flottille, übte die Truppen im schnellen Einschiffen und Ausschiffen; verlangte vom Glück nur die Gunst einer kurzen Frist, indem er täglich und unaufhörlich bei seinem Seeminister Erkundigungen über Villeneuve's Erscheinen einzog, dann an die Winde und die englischen Zeitungen sich hielt. Die Nachricht vom Einlaufen des Admirals in Ferrol mußte ihm schon höchlich mißfallen. Die englischen Zeitungen sollten sie ihm zubringen; und wirklich erfuhr es Napoleon durch sie zuerst. Napoleon hatte gehofft, daß Villeneuve nur auf dieser Rhede erscheinen würde, um die beiden Flotten, die seiner dort warteten, mit sich zu vereinigen und dann eiligst den vorgeschriebenen Weg einzuschlagen. Statt dessen war Villeneuve eingelaufen. Wer kann sagen, ob er dort nicht eine kostbare Zeit verliert, wenn die Engländer ihn auch nicht einsperren? Diese Besorgniß ergreift der Kaiser augenblicklich. Es dünkt ihn, daß der Mann, auf dem das Schicksal des größten Unternehmens beruht, daß der Mann, den man des Vertrauens werth hielt, ihn einen Blick in die ungeheure Berechnung thun zu lassen, ihn zum Hebel derselben zu machen, seiner hohen Aufgabe nicht gewachsen ist; schon aus dem einzigen Grunde, weil er sich einen einzigen Tag unnöthig verzögert. Vielleicht ist einst, wenn Alles fehl-

geschlagen, seine Aufregung, sein Zorn gerade darum minder, als in diesem Augenblicke, wo er die erste Besorgniß darüber fühlt. Ausgezeichnete Schriftsteller haben in Bezug darauf ein Geschichtchen vorgebracht, das ich, ihnen folgend, nacherzähle, weil es bezeichnend ist, und das ich mit einigen neuen Nebenumständen aus dem Munde des Augenzeugen, von dem Alle es haben, aus Herrn Darü's Munde, weiß.

An dem Tage, als die englischen Blätter nach Boulogne die Nachricht vom Einlaufen des Admirals Villeneuve in Ferrol brachten, schien der Kaiser bei der Morgenaufwartung ernsthaft, selbst finster und ging schnell in seine Zimmer. Der gelehrte Monge, den er sehr liebte und der oft mit ihm frühstücken mußte, wollte ihm in sein Cabinet folgen; doch sich umkehrend, sagte er zu ihm, „Wissen Sie, wo Villeneuve ist?" und rasch eintretend, machte er die Thür barsch zu. „Das durfte ich doch für keine Einladung nehmen," sagte Monge zu Darü. „Es stürmt." In demselben Augenblicke wird Herr Darü zum Kaiser gerufen [1]). „Wissen Sie, wo Villeneuve ist?" war auch die erste Frage, die er an ihn richtet. Napoleons Herz ist voll; die Besorgniß, daß Alles fehlschlage, ist in ihrer ganzen Kraft, sein immer kochender Zorn muß sich äußern, er bricht aus, er ergießt sich in abgebrochenen Worten, in lebhaften Ausrufungen, endlich strömt er über in Gießbächen voll Vorwürfen über die Feigheit, Schwäche und das Ungeschick, die ihn um die Frucht dreijähriger unerhörter Anstrengungen bringen. Die Namen Ferrol, Villeneuve, Seewesen, die er ohne Zusammenhang herauspoltert, gestatten dem verblüfften Hörer kaum zu merken, daß Villeneuve's Einlaufen in Ferrol und die Furcht, daß er dort eingesperrt sey, der Grund eines so heftigen Ausbruches sind. Doch die Galle hat sich ergossen; die Heftigkeit ist verdampft; der Kaiser hat den traurigen Trost gehabt, den der Schmerz darin findet, einen Hörer zu haben. Auf einmal geht er zu dem neuen Gedanken über, der in seinem Geiste schon den früheren ersetzt hat. Den Bogen, dessen Saite zu springen

1) Herr Darü ersetzte den Vorsteher der Kriegsverwaltung, Herrn Petiet, der damals abwesend oder krank war.

drohte, wirft er in die Ecke; er erfaßt einen andern, der seiner Hand gewohnter ist. „Setzen Sie sich, Daru, schreiben Sie;" und er sagt ihm den Plan des Feldzugs von Austerlitz in die Feder; einen Plan, der nur auf Voraussetzungen beruht, dessen Ausführung bis auf den Augenblick Anstand haben soll, wo die Seeangelegenheiten gelöst sind; aber der jetzt ihn wenigstens auf einem Elemente für den Verlust der Hoffnungen, die er auf das andere gebaut hatte, entschädigen soll. Die unbedingte Herrschaft Napoleons über sich selbst läßt seiner Intelligenz völlig freien Spielraum. Sein Geist ist ruhig, seine Vernunft kalt; seine Gedanken sind lichtvoll. Er umfaßt das Ganze und das Einzelne zu gleicher Zeit; vergißt nichts, keine Schwierigkeit, der er nicht begegnete und die er nicht ebnete; und aus den Anordnungen, die er nach einem so heftigen Sturm trifft, aus den anbefohlenen Bewegungen, aus den Märschen, die er in einem Augenblicke anordnet, wo jeder andere Mensch zu nichts weiter getaugt hätte, geht diese wundervolle Vereinigung der Truppen hervor, die von so verschiedenen Puncten abgehen mußten, die am bestimmten Tage [1]) auf der vorgeschriebenen Höhe eintreffen, und deren gegenseitige, so gewandt entworfene Stellung eine so vortheilhafte Basis für die ferneren Bewegungen geben wird, welche sein Genius ihm an die Hand giebt. Das Heer ist noch in Boulogne. Doch Napoleon hat schon aufgehört, den Blick ausschließlich auf England zu richten. Kann er es nicht in London erreichen, so wird er es wenigstens in seinen Verbündeten mitten in Teutschland treffen.

1) Vier bis fünf Stunden lang hatte der Kaiser Hrn. Darû in die Feder befohlen. „Reisen Sie nach Paris," sagte er ihm, „sagen Sie aber, Sie reisten nach Ostende. Kommen Sie in der Nacht an, schließen Sie sich mit dem Minister Dejean ein (dem Minister der Kriegsverwaltung, der aber beide Ministerien besorgte, weil Berthier, der Kriegsminister, in Boulogne war); machen Sie alle Befehle zur Ausführung, zum Marsch, für die Lebensmittel 2c. so weit fertig, daß es nur der Unterschrift bedarf. Machen Sie Alles das selbst; ich will nicht, daß ein einziger Unterbeamter nur eine Hand dafür rege." Die Ordnung der Märsche war, ungeachtet des Zwischenspiels von Ulm, das der Kaiser nicht hatte voraussehen können, so angeordnet, daß das Heer sich am festgesetzten Tage in München zusammenfand.

Doch fehlt noch viel, daß er die Hoffnung aufgäbe, einen Einfall in England dem Feldzuge vorausgehen zu lassen, der ihm auf dem Festlande bevorsteht. Wo sollte er denn die Fassung hernehmen, einen Plan aufzugeben, dessen Ausführung mit so viel Sorgsamkeit und Anstrengung vorbereitet war? Um beurtheilen zu können, wie sehr dieses Unternehmen ihm am Herzen lag, müßte man seinen ganzen Briefwechsel durchlesen. Die Vorkehrungen waren fertig, Frachtschiffe zusammengebracht, die Truppen im Dienste zur See eingeübt.

Um der Flottille das Zeichen zum Auslaufen zu geben, fehlte nur Villeneuve's Eintreffen. Während des Kreuzzugs dieses Admirals nach den Antillen war Alles so angeordnet worden, daß er bei seiner Rückkehr nicht einen Augenblick des Verzugs erfahren hätte. Er wurde in Ferrol durch die Admirale Gourdon und Grandellana erwartet; an den Küsten von Frankreich durch den Contreadmiral Lallemand; in Brest von Gantheaume; in Boulogne von Napoleon. Ungeachtet des Unwillens, den er über Villeneuve's Einlaufen in Ferrol empfand, so hütete der Kaiser sich doch, diesen seinem Seeminister ganz merken zu lassen. „Sagen Sie Villeneuve," schrieb er an diesen Minister, „daß ich hoffe, er werde seine Aufgabe weiter gebracht haben, denn es wäre zu entehrend für kaiserliche Flotten, wenn eine Balgerei von drei Stunden und ein Gefecht mit vierzehn Schiffen so große Plane scheitern machen sollten." Nach der Voraussetzung von Villeneuve's Genauigkeit, seinen Befehlen nachzukommen, und davon in Kenntniß gesetzt, daß der Admiral am 10ten August bereit war, mit dreißig Schiffen aus Ferrol auszulaufen, und die Möglichkeit eines Kampfes bei Brest voraussehend, ließ er durch den Telegraphen Gantheaume ankündigen, daß er sich bereit halten möchte, an diesem Kampfe Theil zu nehmen. Gantheaume machte wirklich Bewegungungen, die so wohl berechnet waren, daß sie einen theilweisen Kampf mit der englischen Wachflotte herbeiführten und die den Vortheil hatten, daß sie die Wachflotte in seine Nähe bannten, so daß, wenn Villeneuve eingetroffen wäre, Admiral Cornwallis beinahe sechszig Schiffe gegenüber gehabt hätte, mit denen er unmöglich den Kampf hätte aufnehmen können. Folglich wäre von da an der Canal in den Händen der Franzosen gewesen.

Man begreift wohl, wie groß in der Zwischenzeit Napoleons Besorgniß seyn mußte. Seine Unruhe machte sich fortwährend in Briefen an den Minister Decrès Luft: „Bezeugen Sie dem Admiral Villeneuve mein Mißfallen," schrieb er am 13ten August, „über den Verlust einer so kostbaren Zeit.... Wär's denn nicht möglich," sagte er noch in einem Briefe vom 14ten, „in dem Seedepartement einen unternehmenden Mann zu finden, der mit kaltem Blute die Sachen an sich so ansähe, wie man sie ansehen muß, sowohl im Kampfe, als bei den mancherlei Berechnungen der Geschwader?" Dann kam die Nachricht, die noch unglaublicher schien, daß Villeneuve, den so viele Wünsche herbeiriefen, so viele Befehle nach Brest und in den Canal beschieden, sich nach Cadiz geworfen habe. Ein Jubelgeschrei erscholl darüber in London. Napoleon schrie auch auf, aber vor Ingrimm. Er konnte nicht glauben, daß die Feigheit, die Unfähigkeit so weit gingen. In seiner Wuth sah er Verrath darin; er befahl eine Untersuchung und gab die sieben Anklagepuncte an, über die mehrentheils das Benehmen des Admirals wirklich nicht entschuldigt werden konnte. Man könnte behaupten, daß ein unglückliches Geschick in Bezug auf das Seewesen gegen Frankreich seine Wuth ausließ. Zwei Seeleute hatten Napoleons Vertrauen im hohen Grade besessen, weil sie mit dem Meere bekannt waren und damit Entschlossenheit und Kühnheit verbanden, nämlich Bruix und la Touche-Tréville. Beide waren im vorigen Jahre gestorben, als wollte der Tod, der Mitverschworne Englands, auch außer den Schlachten ihnen zu Hülfe kommen.

Das Widerwärtige siegte ob. Napoleon mußte sich unterwerfen. Er schrieb am 22sten August an den Minister Decrès: „Ich bitte Sie, mir morgen eine Auseinandersetzung über den Fall einzuschicken, was dann zu thun, wenn Admiral Villeneuve in Cadiz bleibt?" Doch verfolgte der Schmerz, die günstige Gelegenheit unwiederbringlich verloren zu haben, ihn noch eine Zeitlang. Als er am 31sten August auf die Umstände zurückkam, die das Gelingen seines Planes unterstützt hätten, wenn man seinen Absichten pünctlich nachgekommen wäre, überließ er sich mit Bitterkeit dem nur zu begründeten Bedauern. „Nelsons Flotte," schrieb er, „ist bei Calder,

aber Nelson und sein Admiralschiff sind nicht dort. Was hat sich Villeneuve entgehen lassen! Er konnte, wenn er auf Brest aus hoher See lossteuerte, mit Calder Kämmerchen spielen, sich auf Cornwallis werfen oder wenigstens mit seinen dreißig Schiffen die zwanzig englischen schlagen und eine entschiedene Uebermacht sich sichern...." Diese traurigen Betrachtungen regten ihn um so lebhafter an, als er die Stunde heranrükken sah, wo er sich von diesen Küsten würde trennen müssen, auf denen er so ungeheure Mittel vereinigt hatte, welche der Fehler eines einzigen Mannes unnütz machte. Ob er gleich bis zum letzten Augenblicke die Hoffnung nicht aufgeben wollte, so war er doch für den entgegengesetzten Fall nicht unvorbereitet. Seine Blicke waren zwar auf's Meer gerichtet, doch eben so sehr auch auf Wien. Durch einen Brief vom 23sten August befahl der Marschall Berthier dem General Marmont, der über das Lager von Utrecht gesetzt war: „Wenn die vereinten Flotten im Canal eintreffen, so unternimmt der Kaiser auf der Stelle den Feldzug gegen England." Doch benachrichtigte er zu gleicher Zeit den General, daß er sich zur Ausführung von Befehlen, die er in Kurzem nach einer ganz andern Bestimmung hin erhalten könnte, fertig machen möchte.

Bei der drohenden Gefahr eines Krieges auf dem Festlande wird man vielleicht Zweifel hegen, ob am Schlusse des Monats August das Unternehmen gegen England noch ausführbar gewesen wäre. Doch eine genaue Prüfung des Standes der Dinge leitet auf eine bejahende Antwort. Die beiden Unternehmen waren keineswegs unvereinbar, da außerdem vorauszusehen war, daß die Ausführung des einen dem andern keinen Raum nachlassen würde. Wäre Villeneuve am 21sten August, wie er erwartet wurde, in Brest erschienen, so konnten wenige Tage darauf seine sechszig Schiffe vor Boulogne seyn. Zweitausend Schiffe sind zur Verfügung und hatten schon hunderttausend Mann aufgenommen. Die englischen Flotten sind fern; sie sind auf dem Meere zerstreut und welche einzelne Flotte sollte es wagen, die ungeheuren Kräfte anzugreifen, die Napoleon auf einem Puncte zusammengebracht hatte? Der Seezug beginnt oder hat schon begonnen; die englischen Fernröhre können die Zahl unserer Schiffe unter-

scheiden. Alle Bedingungen, die der Kaiser noch gestern England antrug, auch heute trägt er sie noch an, oder die Landung erfolgt. Glaubt man wohl, daß das englische Cabinet, das beim Anblicke einer fernen Gefahr so lebhaften Schreck fühlte, an ein Paar Stückchen Land mehr oder weniger das Daseyn von ganz England dran setzen wird? Wenn das englische Cabinet sich unbeugsam zeigen sollte und es auf solche Zufälle ankommen ließ, wer könnte Napoleon hindern, nicht England zu erobern, was sein Zweck nicht seyn kann, sondern auf Englands Grund und Boden zwar nur kurze Zeit, aber mit dem Schwerte zu erscheinen, einen gewaltigen Streich auszuführen, die Werfte und Zeughäuser zu vernichten, auf London zu gehen, seine Bank und seinen Credit zu stürzen, vielleicht nach den Umständen Radicale und Aristokraten aufeinander zu hetzen, endlich der englischen Regierung den Frieden vorzuschreiben, oder wenigstens den größten Theil ihrer Kriegsmittel zu vernichten? Nach dieser Verheerung, die die Raschheit und Gewalt des Blitzes hätte haben können, hätte er seine Heere auf die französischen Küsten zurückversetzt, und wäre immer noch im Stande gewesen, den Heeren des Festlandes entgegenzugehen, die vor Ende Septembers keine großen Fortschritte machen konnten; aber sollte die Nothwendigkeit dazu dann nicht von selbst verschwunden seyn? Das Versprechen englischer Hülfsgelder hatte Rußland und Oestreich allein in Bewegung gesetzt; der kriegerische Geist dieser Mächte wäre sicher mit der Möglichkeit verloschen, diesem Versprechen Genüge zu leisten; und außerdem, wenn England nicht als Feind auftrat, blieben Napoleon, im Falle das Festland auch ohne Hülfsgelder sich in Bewegung gesetzt hätte, noch so beträchtliche Kräfte, daß er, wenn auch nicht auf der Stelle den Krieg in die feindlichen Staaten spielen, doch ihnen vorläufig am Rhein eine unbesiegbare Schranke entgegenstellen konnte. „Die Weiber von Straßburg," sagte er damals, „hätten ausgereicht zur Vertheidigung der Gränze."

Acht und vierzigstes Capitel.

Verhältnisse mit dem Auslande.

Ereigniß, das Erklärungen zwischen Frankreich und Oestreich herbeiführt. — Beschwerden, die Oestreich und die Frankreich beibringt. — Oestreichs wahre Ursachen. — Note des französischen Ministeriums. — Oestreich bietet Vermittelung an. — Napoleons Antwort auf Oestreichs Antrag. — Oestreichs drohende Stellung. — Forderung endlicher Erklärungen von Oestreich. — Französische Note an den Reichstag in Regensburg. — Bündnißabschluß zwischen Frankreich und Baiern. — Ungerechtigkeit der Baiern gemachten Vorwürfe. — Aufforderung an den Churfürsten, sich den Verbündeten anzuschließen. — Einfall in Baiern. — Oestreichs Antwort auf die von Frankreich geforderten Erklärungen. — Frankreichs Erklärung gegen Oestreich. — Marsch des französischen Heeres. — Mittheilungen an den Senat, über den Krieg. — Beschluß einer neuen Truppenaushebung in den Senat gebracht. — Abänderungen in der innern Einrichtung der Nationalgarde. — Verhandlung eines Bündnisses mit Preußen. — Gerüchte in Berlin gegen Napoleon. — Gerücht von einer Landung der Russen in Stralsund. — Befehle des Kaisers an General Düroc. — Antwort des Königs an Düroc. — Besprechungen der französischen Bevollmächtigten mit Baron von Hardenberg. — Verzichtung Preußens auf ein Bündniß. — Vorliebe Preußens für sein Neutralitätssystem. — Napoleons Befehle an seine Bevollmächtigten. — Preußens Forderung eines Neutralitätsvertrags. — Baron von Hardenbergs Beklagen über das verfehlte Bündniß. — Beleidigende Aufforderung Preußens durch Rußland. — Festigkeit der preußischen Regierung. — Napoleons Einwilligung in einen Neutralitätsvertrag. — Preußens Verzichtung auf den Neutralitätsvertrag. — Nachricht von dem Durchzuge eines französischen Corps durch das Anspachische. — Wirkungen dieser Nachricht in Berlin. — Erklärung über diesen Durchzug der Franzosen durch Anspach. — Preußische Erklärung an Frankreich. — Sonderbare Lage des Churfürstenthums Hannover.

Während der Kaiser der Franzosen in der Ungewißheit über das Betragen des Admirals Villeneuve sich so in Boulogne gegen die Hemmnisse abquälte, welche die Unfähigkeit seines ersten Anführers der Seemacht seinen Planen entgegensetzte, hatte sein Ministerium schon mit dem östreichischen Ca-

binette Verhandlungen angefangen, welche das Vorspiel zu einem neuen Kriege auf dem Festlande machten. Seit mehrern Monaten gaben eine Menge von Anzeichen allen Grund, Oestreichs Beitritt zu Rußlands und Englands Planen als unvermeidlich, wenigstens als ganz nah anzusehen, wenn er nicht schon wirklich erfolgt war. Ungerechnet, daß englische Tageblätter ganz laut das neue Bündniß ankündigten, that auch eine Verwilligung von drei Millionen fünfmalhunderttausend Pfund Sterling zur Verwendung auf dem Festlande, die zu den fünf schon im Februar für denselben Zweck verwilligten Millionen am 12ten Julius hinzukamen, hinreichend dar, daß so beträchtliche Summen nicht von dem britischen Ministerium allein für russische Truppen waren zugestanden worden. Bis jetzt hatte die französische Regierung, welche recht gut die Ränke Englands und Rußlands kannte, denen Oestreichs Aristokratie nachhalf, die außerdem die Umstände des Zurücktritts des Erzherzogs Carl von der Präsidentschaft des Kriegsraths, die neue Werbung und die andern Maaßregeln des Wiener Hofes recht gut kannte, sich darauf beschränkt, schweigend die Anordnungen zu beobachten, über deren Zweck man sich nicht täuschen konnte. Man hatte sich der Gegenvorstellungen enthalten, um Oestreich nicht vorzeitig merken zu lassen, daß man es errathen habe, und weil sie vielleicht nur eine Aufforderung für dasselbe gewesen wären, die Thätigkeit in seinen Vorkehrungen zu verdoppeln. Als der Augenblick gekommen war, wo es der französischen Regierung zu sprechen beliebte, nahm sie die erste Gelegenheit, die sich darbot, wahr und sprach sich, vom ersten Tage ab, mit einer Bestimmtheit über Thatsachen und Ansichten aus, zu der man gewöhnlich nur durch eine langsame Steigerung behutsamer und zurückhaltender Beobachtungen gelangt. Der von Frankreich aufgegriffene Anlaß war die Verhaftung eines französischen Reisenden in Venedig, des Herrn Prony, Mitglieds des Institutes, eines Mannes, den sein persönlicher Charakter allein schon vor solchen Beleidigungen hätte sicher stellen sollen. Um Herrn Prony's Sicherheit willen und für die Würde von Frankreich wurden zwei der bedeutendsten Oestreicher, die sich gerade in Paris befanden, auf der Stelle festgenommen.

Der Minister des Auswärtigen, Herr von Talleyrand, setzte den östreichischen Botschafter, Herrn Grafen Philipp von Cobenzl, davon in Kenntniß, und zugleich ging er von diesem blos persönlichen Falle ohne weitere Vorkehrung auf die politischen Streitfragen über, die schon längst zur Reife gekommen waren.

Um diese letztere Frage einfacher darzustellen, muß man die Scheinbeschwerden und die wirklichen Beabsichtigungen unterscheiden. Von Seiten Oestreichs waren die vorgebrachten Beschwerden Genua's und Lucca's Vereinigung, zu welchen Thatsachen man noch, als Gegenstand einer allgemeinern Anklage, das Uebergewicht hinzufügte, das Frankreich fortwährend in der Schweiz und in Holland ausübte, so wie die in beiden Ländern vorgenommenen Verfassungsänderungen. Von Seiten Frankreichs waren die Beschwerden noch zahlreicher. Die französische Regierung behauptete, die Vereinigung Genua's und Lucca's sey nur ein unvollständiger Ersatz für Oestreichs neue Erwerbungen oder für die, zu welchen es sich leidend verhalten. Sie machte dieser Regierung den Vorwurf, jenem angeblichen Heimfallsrechte eine unmäßige Ausdehnung gegeben zu haben, welche ihm bedeutende Besitzungen in Schwaben verschafft und die gegenseitige Stellung der benachbarten Stände im südlichen Teutschland gestört, auch seine Stellung gegen Baiern drohend gemacht habe. Unter diesen Gebietsvereinigungen, die in Folge von Privatverträgen mit Fürsten und Reichsgrafen, die ihre Oberhoheitsrechte an Oestreich abgetreten hätten, erfolgt seyen, hob sie vorzüglich die Vereinigung von Lindau hervor, das als kriegerischer Punct von großer Wichtigkeit war. Durch diese Veränderungen hatte der Wiener Hof einen der wesentlichen Zwecke des Lüneviller Vertrags, nämlich den, einen breiten Raum zwischen die östreichische und französische Gränze zu schieben, vernichtet. Außerdem beschwerte sich der Kaiser Napoleon über die Verweigerung, die Staatsschuld von Venedig abzutragen, die nach den Verträgen dem Wiener Hofe zur Last fiel, und über die Verweigerung der Gerechtigkeit, welche Unterthanen des Königreichs Italien von Seiten dieser Macht erlitten. Doch die lebhaftesten Klagen Frankreichs waren gegen die Nachgiebigkeit des östreichischen Cabinets bei

den ungeheuersten Anmaßungen Englands und gegen die Verletzungen gerichtet, welche es ungestraft gegen seine Flagge fortwährend zuließ. Auch über seine Hochachtung vor den willkürlichen Sperren Großbritanniens beklagte man sich, die so weit gingen, daß, in dem Augenblicke, wo es der englischen Regierung gefiel, ein Land für gesperrt zu erklären, in Venedig und Triest alle dahin bestimmten Ladungen abbestellt würden. Von beiden Seiten waren die Angaben richtig; aber bei dem ungeheuern Maaßstabe für die Ereignisse dieses Zeitraums hätten weder eine dieser Thatsachen, noch alle zusammen für eine oder die andere Macht einen hinreichenden Grund zum Kriege hergegeben, wenn nicht die, welche zuerst ihn beschlossen hatte, durch andere Hoffnungen, als die Abhülfe solches Unrechts, dazu wäre bestimmt worden. Lassen wir die wörtliche Anführung dieser müßigen Zwiste bei Seite, die jedoch einen so breiten Raum in den Noten und Denkschriften beider Mächte einnehmen, und wir werden sicherer und schneller zu den wahren Gründen kommen, die den Bruch herbeiführten. Folgendes möchten die Gründe in aller Einfachheit seyn.

Außerdem, daß Oestreich besorgte, daß Frankreichs ohnehin schon so furchtbare Macht für das Festland nicht allzugefährlich werde, wenn sie von der Furcht vor England befreit wäre, und abgesehen davon, daß ihm daran lag, die Quelle der Hülfsgelder, sowohl der schon bezahlten, als der in künftigen Festlandkriegen noch zu beziehenden, nicht vertrocknen zu lassen, so war außerdem die Voraussetzung vernünftig genug berechnet, daß bei jedem andern Gegner als Napoleon, eine so ungeheure Vereinigung von Kräften, als man aufzustellen beabsichtigte, nach einem glücklichen Feldzuge alle abgetretenen Länder wieder einbringen und allen Schaden der früheren Kriege ersetzen müsse. Der Grund zum Kriege lag bei Oestreich einzig in dieser Hoffnung. Seine angeblichen Beschwerden waren nichts als zu den Acten gegebene Redensarten.

In der ersten Note vom 24sten Juli, zu der Herrn Prony's Verhaftung Anlaß gegeben hatte, schloß Herr von Talleyrand, nach einer raschen Ueberzählung der beunruhigenden Vorkehrungen Oestreichs, so wie der andern Anlässe zur Un-

zufriedenheit, welche diese Macht der französischen Regierung gegeben hatte, mit der bestimmten Erklärung, „daß der Kaiser Napoleon mit Sr. Majestät dem Kaiser von Teutschland und Oestreich Frieden halten wolle, aber einen aufrichtigen, klaren und vollständigen Frieden; einen Frieden, der durch Truppenbewegungen, durch Anlegungen feindlicher Läger, durch Beleidigungen gegen seine Unterthanen, durch Hindernisse, wodurch der Handel gehemmt wird, nicht lästiger und tausendmal schlimmer gemacht werden dürfe, als der Krieg je werden könnte." Der Wiener Hof hatte nicht geantwortet und war nicht im Stande gewesen, auf diese erste Forderung von Aufschluß zu antworten, weil die französische Regierung, der daran lag, alle Verzögerung zu entfernen, genehm fand, sie durch einen Brief unterm 5ten August, der unmittelbar an den Hof- und Staats-Vice-Kanzler, Grafen Ludwig von Cobenzl, gerichtet war, zu erneuern. „Herr von Winzingerode ist in Wien," sagte Herr von Talleyrand. „Er konnte dahin nur mit solchen Absichten geschickt werden, mit denen er so eben zu Berlin seine ganz feindselige Sendung vollendet hat, und die neuesten Schritte Rußlands lassen hierüber keinen Fehlschluß zu.... Der Kaiser von Teutschland und Oestreich häuft in seinen italienischen Besitzungen um jeden Preis zahllose Schaaren von Truppen, die er noch täglich dahin aufbrechen läßt, und alles das unter dem Vorwande, das Gebiet von Venedig zu vertheidigen, das gar nicht bedroht ist.... In dem Theile seiner Staaten, wo das Haus Oestreich gegenwärtig seine Truppen zusammenzieht, kann es nur von Frankreich angegriffen werden, und Frankreich, in einen Seekrieg verwickelt, wozu es fast alle seine Mittel verwenden muß, das seine Streitkräfte dreihundert Stunden von der östreichischen Gränze an den Ufern des Weltmeeres im Lager hält, hat ein sehr dringendes Bedürfniß, mit den Mächten des festen Landes in Frieden zu bleiben, und kann nicht einmal den Verdacht erregen, daß es den Krieg gegen sie wolle...." Die Wahrheit dieser Behauptung war handgreiflich. Folglich konnten die Besorgnisse der Gegenwart den Krieg nicht veranlassen. Aber wären die Besorgnisse für die Zukunft begründeter gewesen? Auch diese Frage ward vom französischen Ministerium mit großem Talent

und großer Angemessenheit beantwortet. Der französische Minister machte bemerklich, daß für Oestreich nicht von Frankreich her die dringendste Gefahr zunächst kommen konnte. Er zählte die seit funfzig Jahren von Rußland gemachten Erwerbungen auf, die Besitznahme von zwei Drittheilen von Polen, die Besitznahme der Krim, die Niederlassungen an den Mündungen des Phasis, ihre Ausdehnung in Georgien, ihre Fortschritte in Persien, die Besetzung der jonischen Inseln, die geheime Bewaffnung Morea's und alle die Kunstgriffe, um die Auflösung der Pforte zu beeilen. „Was will Frankreich von Oestreich?" setzte der französische Minister hinzu. „Weder Anstrengungen noch Opfer. Da man den Frieden nur durch einen Seekrieg erlangen kann, so fordert es von Oestreich, daß man es darin nicht störe.... Der Friede zur See ist in den Händen der Teutschen. Statt Truppenbewegungen, welche die Absicht, Krieg anzufangen, verkündigen, mag der Kaiser von Teutschland und Oestreich Europa sagen, daß er in Frieden mit Frankreich leben will, dann wird England augenblicklich sich von der Unmöglichkeit eines Bündnisses überzeugen, es wird fühlen, daß der Friede noth thut." Dieser Brief des Herrn von Talleyrand traf gerade in dem Augenblicke in Wien ein, wo in Petersburg die Erklärungen in Bezug auf den Beitritt Oestreichs zu dem am 11ten April zwischen Rußland und England abgeschlossenen Zusammenwirkungsvertrage ausgetauscht wurden. Wir wissen, daß, diesem Vertrage zufolge, alle frühern Verträge für nichtig erklärt wurden, und daß man darin einig war, Frankreich aus dem nördlichen Teutschlande, aus Holland, ganz Italien und selbst von der Insel Elba zu vertreiben. Das waren, wenn wir auch die geheimen Artikel, die Frankreichs Interessen noch viel mehr entgegen waren, bei Seite lassen, die Ergebnisse, zu deren Erreichung mitzuwirken, das östreichische Cabinet sich bekannte. Folglich verbindet sich's zu einem Kriege, wo dieses bezweckt wird, in einem Augenblicke, wo es von der andern Seite den lebhaften Wunsch ankündigt, zu friedlichen Verhandlungen mitzuwirken, und wo es sich Frankreich als Vermittler anbietet.

Dieses Erbieten einer Vermittelung traf in Paris unge-

fähr um dieselbe Zeit ein, wo man in Wien Herrn von Talleyrands Brief vom 5ten August erhielt. Die Art, wie dieses Erbieten gemacht ward, hätte allein hingereicht, die vom Wiener Hofe schon eingegangenen Verpflichtungen zu verrathen. Recht gut wußte der Wiener Hof, wie sehr Frankreich durch die nicht zu Stande gekommene Sendung des Herrn von Nowosilzof war verletzt worden, und doch brachte es in Vorschlag, diese Verhandlung wieder aufzunehmen. Oestreich beeilte sich, seine Dienste anzubieten, „damit die allgemeine Erwartung, die auf die versöhnenden Gesinnungen aller Mächte gerichtet sey, nicht auf's neue getäuscht werde. Dem zufolge lud es die Höfe der Tuilerien und von St. Petersburg ein, daß die Verhandlung, die eben hatte beginnen sollen, wieder angeknüpft würde, indem es bereit sey, durch sein eifrigstes Bemühen für diesen löblichen Zweck mitzuwirken und weil es sich schmeichle, daß der Berliner Hof von seiner Seite auch dazu beitragen würde." Auf einen solchen Antrag war Frankreichs Antwort leicht vorauszusehen.

Der Kaiser Napoleon beauftragte seinen Minister des Auswärtigen von Boulogne aus, wo er damals war, zu erklären, daß er um so größern Werth auf die Erbietungen Sr. Majestät des Kaisers von Teutschland und Oestreich lege, je mehr er fühle, daß seine Erkenntlichkeit ihm verbiete, davon Gebrauch zu machen, wenn man nicht hoffen dürfte, daß sie mit Erfolg angewandt werden könnten, noch auch, daß sie folgerecht anzuwenden seyen, ohne die Würde des Vermittlers auf's Spiel zu setzen. Herr von Talleyrand rechtfertigte diese abschlägliche Antwort durch eine Herzählung der Beleidigungen, die seit einem Jahre der Kaiser unaufhörlich vom russischen Cabinette erfahren habe; er führte an, daß die Willfährigkeit der französischen Regierung gegen eine Bitte um Pässe für einen russischen Kammerherrn, durch Se. Majestät den König von Preußen, keinen andern Erfolg gehabt habe, als eine beleidigende Note voll lügenhafter Behauptungen. „So an seiner Ehre angegriffen," sagte der französische [1]) Minister, „ist es Sr. Majestät nicht möglich, von Rußland

1) Note an den Grafen Philipp von Cobenzl, vom 13ten August.

etwas zu wollen, oder etwas zu erwarten, das übrigens, weit entfernt, den Frieden zu wünschen, seinen Vortheil beim Kriege findet." Er stellte Oestreich vor, daß von seiner Seite die wirksamste Vermittlung eine unparteiische Neutralität seyn würde. Dadurch würde der teutsche Kaiser nicht allein Ansprüche auf den Dank des Kaisers Napoleon sich erwerben, sondern er würde auch mehr für seinen eigenen Vortheil dabei thun, als wenn er zehn Schlachten gewönne, weil eine unmittelbare Folge des Friedens die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien seyn würde. „Wenn Oestreich," hieß es in der französischen Note, „erklären wird, daß es neutral bleibt und neutral bleiben will, so ist der Friede Englands Wunsch und Hoffnung. Vor dem Monate Januar wird er geschlossen und der Vertrag von Amiens hergestellt seyn; die Kronen Frankreichs und Italiens für immer getrennt.... Se. Majestät der Kaiser von Oestreich und Teutschland hat jetzt das Schicksal seiner eignen Staaten und Europa's Schicksal in den Händen. In der einen liegt Verwirrung und Umsturz; in der andern allgemeiner Friede."

Jeder Gedanke an Friede war von da ab für das östreichische Cabinet unmöglich. Schon hatte es thatsächlich die Feindseligkeiten begonnen, indem es zu Englands Gunsten einen bedeutenden Seitenangriff unternahm. Oestreich hatte zwei und siebenzigtausend Mann in Italien, als Frankreich nur funfzigtausend dort hatte, von denen funfzehntausend in der äußersten Spitze der Halbinsel waren. Ueberall bildete man Vorrathshäuser. Tyrol, ein armes und undankbares Land, war mit Regimentern überlegt, die nothwendiger Weise bestimmt waren, in Kurzem gebraucht zu werden. Alle östreichischen Truppen marschirten in einer Richtung, die den Krieg ankündigte. Der Botschafter Philipp von Cobenzl fuhr indeß nichts destoweniger zu Paris fort, Versicherung von Frieden und Freundschaft zu geben. Doch wenig diesen zu allgemeinen Versicherungen vertrauend, ließ der französische Kaiser am 15ten August, zwei Tage nach der eben mitgetheilten Antwort, von ihm durch seinen Minister nicht allein eine kategorische Erklärung, sondern auch recht bald eine Erklärung verlangen. „Der Kaiser," sagte Herr von Talleyrand, „kann

kein Zwischending zwischen dem Kriegs- und Friedenszustande zugeben. Will Oestreich den Frieden, so muß Alles in Oestreich auf den Friedensfuß zurückversetzt werden; sollte Oestreich den Krieg wollen, so bleibt Sr. Majestät nichts übrig, als auf den angreifenden Theil alle die Uebel zurückzuwerfen, die er nicht allein über das gegenwärtige Geschlecht herbeiführen würde, sondern auch (J. Majestät wagt es mit Stolz auszusprechen) über seine eignen Staaten und seine eigne Familie herbeirufen könnte..." Darauf führte der französische Minister die Maaßregeln auf, die von Seiten der östreichischen Regierung eine redliche Absicht, die Neutralität zu behaupten, darthun würden. Im Falle Frankreich zum Kriege gezwungen wäre, entweder durch eine förmliche Verweigerung oder eine ausweichende, oder hinausschiebende Antwort, war Herr von Talleyrand beauftragt, zu sagen, „daß Se. Majestät nur ungern daran gehen würde; doch daß in einer Lage, wie die seine, auch Erzherzog Carl keinen Augenblick anstehen würde, da dieser Prinz zu guter Soldat sey, als daß er nicht eben so verfahren sollte; und einmal genöthigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, würde der Kaiser nicht den Fehler begehen, so lange zu warten, bis sich die Russen mit den Oestreichern gegen ihn vereinigt." Es war unmöglich, offener zu verfahren. Aller Vortheil war daher damals auf Kaiser Napoleons Seite. Er wollte den Krieg nicht und konnte ihn nicht wünschen. Aber sicher des Angriffs, hatte er das Recht, ihm zuvorzukommen, doch wird ihm dieses unmöglich seyn, denn Oestreich, zu schnell und wieder zu langsam, wird Baiern überfallen haben, ehe er noch Paris verläßt.

Nicht zufrieden mit den unmittelbaren Schritten, die er beim Wiener Hofe that, forderte der Kaiser der Franzosen die teutschen Staaten zweiten Ranges auf, seine Vorstellungen bei dem Wiener Hofe durch ähnliche Vorstellungen zu verstärken. Der französische Minister in Regensburg, Herr Bacher, gab deshalb eine Note bei dem Reichstage ein (am 11ten desselben Monats September). Oestreich versicherte immer auf's neue seine Achtung vor den Verträgen, die es mit Frankreich verbänden, und als der französische Minister fragte: „Wen es also durch seine Rüstungen bedrohe? etwa das teutsche Reich

selbst?" setzte er, in diese Voraussetzung eingehend, hinzu: „Se. Majestät der Kaiser der Franzosen würde als eine Kriegserklärung, die förmlichst gegen ihn selbst gerichtet wäre, jeden Angriff gegen das teutsche Reich ansehen, und namentlich einen Angriff gegen Baiern." Das Ende der Verstellung war folglich für den Wiener Hof da. Gedrängt durch England, dem es zu lange dauerte, ehe die französischen Lager von Boulogne abzogen, und hingerissen durch die Eingebildetheit der neuen Vorsteher des Kriegsrathes, der Nachfolger des Erzherzogs Carl, ließ der Wiener Hof am 12ten September seine Antwort auf die Fragen der französischen Regierung übergeben, und fiel, die That zu den Worten fügend, in Baiern ein.

Natürlich lag es im Plane der Verbündeten, alle teutschen Staaten zweiten Ranges, gutwillig oder gezwungen, mit sich fortzureißen. Seit langer Zeit war das vom Kaiser Napoleon vorausgesehen worden. Auch er hatte seit mehrern Monaten daher dem Münchner Hofe dringend angelegen, sich mit ihm in einen Bund einzulassen, der im Falle eines Bruches über das Verfahren des Churfürsten keinen Zweifel lassen könnte. Dieser Fürst, so wie die andern Staaten des südlichen Teutschlands, dankte Frankreichs Unterstützung die Vergrößerung, die er durch den letzten Reichstagsreceß erhalten. Nur durch Frankreich konnte er sich dabei erhalten. Nur vor Kurzem noch hatte Oestreich die Abtretung eines Theils von Baiern, am rechten Innufer, verlangt. Es war kein Zweifel, daß diese Macht ihre Gränze bis an den Lech ausdehnen wollte. Der Churfürst hatte daher von Oestreich Alles zu fürchten, von Frankreich Alles zu hoffen. Doch war seine Stellung befangen. Die Macht, die ihn schützen sollte, war fern; die, welche ihren Vortheil dabei fand, ihn anzugreifen, berührte seine Gränzen. Mußte er nicht Alles vermeiden, was dieser letztern einen Vorwand zu Klagen hergab? Außerdem gab es in München, wie an allen teutschen Höfen, einen hohen Adel, dessen eigentliche Hauptstadt von jeher Wien war und der ohne Bedenken die Interessen der baierschen Regierung den östreichischen Interessen aufgeopfert hätte. Nach der Ansicht dieses Adels, der über seine eigenen Interessen nicht blind war, hätte ein Bündniß mit Oestreich die Beibehaltung der mittel-

alterlichen Mißbräuche gesichert. Ein Bund mit Frankreich war eine Näherung an abändernde Neuerungen und Einziehung aller alten Vorrechte. Die Mitglieder dieses stets sehr unruhigen und sehr geschulten Körpers, erinnerten mit einer Art von Ziererei an Carls VII. trauriges Loos. Sie drängten sich mit ihren Ränken in die Gesellschaftszimmer, in das Innere des Schlosses, und ohne die Festigkeit des ersten Ministers, des Herrn von Montgelas, hätten sie den Churfürsten gewonnen. Die Bedingungen des Bündnißvertrages waren zwischen dem Minister und dem französischen Gesandten, Herrn Otto, in Muße verhandelt worden; doch im letzten Augenblicke hatte der Churfürst immer noch große Bedenken, ehe er unterschrieb. Nur der französische Gesandtschaftssecretair, Herr Bogne-de-Faye [1]), der beim Churfürsten sehr beliebt war, gewann ihm, in Folge einer sehr lebhaften Besprechung, die endliche Zustimmung ab. Der Vertrag ward wirklich am 24sten August abgeschlossen, aber dann in der Folge neu abgefaßt und erst am 23sten September ward diese Urkunde in Würzburg unterzeichnet.

Die bedeutendste Abmachung für Baiern war die im 7ten Artikel in folgenden Worten ausgesprochene: „Im Fall eines Erfolgs verspricht der Kaiser Napoleon, kein Gebiet jenseit des Rheins in Anspruch zu nehmen, und verspricht im Gegentheile, seinen ganzen Einfluß dazu anzuwenden, damit das baiersche Gebiet ausgedehnt und zweckmäßig abgerundet werde." Da der Kaiser den teutschen Staaten alle Sicherheit anbot, indem er erklärte, er wolle sich nichts diesseits des Rheins aneignen, da er Baiern die Erhaltung seines gegenwärtigen Zustandes versicherte und ihm außerdem Hoffnung auf neue Erwerbungen machte, wie hätte da der Churfürst seinen Vortheil aus den Augen setzen und seinen Untergang in den Reihen einer Macht suchen sollen, die durch ihr nächstes Interesse dahin gebracht war, Baiern zu schwächen und zu vermindern? Es heißt allen rechtlichen Sinn freiwillig abschwören, wenn man die Verweigerung des Churfürsten, sich dem Wiener Hofe auf

1) Seitdem ist er mehrmals zum Mitglied der Deputirtenkammer ernannt worden, und hat stets seinen Platz unter den eifrigsten Vertheidigern der öffentlichen Freiheiten genommen.

Gutdünken anheim zu geben, für einen Frevel gegen die **teutsche Rechtlichkeit**[1]) ausschreit. Ein solches Urtheil scheint besonders unerträglich in dem Munde eines ehemaligen preußischen Ministers, folglich des Ministers einer Macht, die durch Beispiel und Rath von jeher versucht hat, die Bande der Abhängigkeit zu zerreißen, mit der sonst die teutschen Stände mit dem Reichsoberhaupte zusammenhingen.

Obgleich das baiersche Cabinet Oestreichs Rüstungen mit den Augen folgte, so hatte ihm doch die Gefahr nicht so nahe geschienen, als sie in der That war. Man erstaunte daher nicht wenig in München, als der Fürst Schwarzenberg am 6ten September eintraf und den Churfürsten aufforderte, seine Truppen mit den östreichischen Heeren zu vereinigen. Oestreich zeigte sich dabei nicht sehr gewandt. Erst dann darf man solche Aufforderungen ergehen lassen, wenn man es unmöglich gemacht hat, sich ihnen zu entziehen. Die ganze Staatsklugheit des Churfürsten mußte darin bestehen, Zeit zu gewinnen, und er brauchte nicht einmal viel Zeit. Schon der Verzug eines einzigen Tages konnte entscheidend seyn. Seine Zuflucht war die Waffe der Schwäche, die Verstellung. Nach sehr lebhaftem Einspruche, um seine Neutralität zu behaupten, antwortete er dem Fürsten Schwarzenberg durch eine Art von Versprechen, sich in die Ansichten des Wiener Cabinettes zu fügen, wenn der Kaiser Franz II. ihm nicht zugestehen wolle, daß er neutral bleibe. Er ersuchte Se. kaiserliche Majestät, ihn für neutral wenigstens bis zur Rückkehr des Churprinzen gelten zu lassen, der damals in Frankreich war. Ein Brief des Churfürsten, der dieses Versprechen und diese Bitte enthielt, wurde am 8ten November durch einen in Oestreich sehr angesehenen General, den Grafen Nogarola, dem Kaiser Franz überbracht; doch reiste in der Nacht vom 8ten auf den 9ten der Churfürst eiligst mit seiner Familie nach Würzburg und das baiersche Heer zog sich nach Franken.

Am 9ten waren die Oestreicher über den Inn gegangen. Es war zu spät. Folglich hatte das sonst so gewissenhafte Wiener Cabinet, unterhandelnd, wo es handeln sollte, Frank-

1) Imbrattare la lealtà teutonica. Marchese Lucchesini.

reich einen Verbündeten gelassen, den es bei mehr Kühnheit oder Gewandtheit wohl hätte zwingen können, unter den Fahnen der Verbündeten zu fechten. So standen die Sachen schon in Teutschland, als der östreichische Botschafter in Paris der französischen Regierung am 12ten September die verlangte kategorische Antwort zustellte.

Obgleich diese Antwort eine wirkliche Kriegserklärung war, so sprach man doch noch darin von dem Wunsche der beiden Kaiserhöfe zu Wien und Petersburg, mit Frankreich über die Erhaltung des Festlandfriedens zu unterhandeln, „und zwar in den gemäßigtsten Weisen, die nur irgend mit der Ruhe und der allgemeinen Sicherheit vereinbar wären." Um Frankreich in den Stand zu setzen, ihre Mäßigung zu würdigen, so fügten beide Höfe hinzu, „Großbritannien habe ihnen Gesinnungen, die mit den ihrigen vollkommen zusammenträfen, zu erkennen gegeben, und eine eben so gemäßigte Stimmung für die Herstellung des Friedens mit Frankreich ausgesprochen." Bei der Note des östreichischen Cabinets befand sich eine Erklärung [1]) des russischen Gesandten in Wien, welche die Geneigtheit seines Souverains aussprach, die Unterhandlung wieder aufzunehmen, welche mit Herrn von Nowosilzof hatte sollen eröffnet werden, die aber zugleich in der Absicht, um mit den Friedensunterhandlungen eine mächtige Rüstung zur Vermittelung und Beobachtung zu verbinden, den Willen aussprach, „zwei Heere, jedes von funfzigtausend Mann, durch Galizien an die Donau vorrücken zu lassen."

Die französische Regierung, die eben von dem Uebergange der östreichischen Truppen über den Inn war unterrichtet worden, erklärte an demselben Tage, den 12ten September, dem Botschafter Philipp von Cobenzl, daß Se. Majestät auf keinen Fall zugeben würde, daß Oestreich sich in Teutschland ausbreite, oder daß sie den Plan, ihre Gränzen bis zum Lech vorzuschieben und den Churfürsten auf das linke Ufer des Flusses zu verweisen, in Ausführung bringe. Diese Mittheilung war von einem kurzen Aufsatze begleitet, der zum Zweck hatte, das Ungereimte in der angemaßten Vermittlerrolle von Seiten

1) Vom 19ten (31sten) August.

der Cabinette hervorzuheben, die als vorzüglich betheiligte Parteien sich in die Schranken stellten. Die Absicht dieser Cabinette sey, hieß es, Frankreich und England zum Frieden zu zwingen. Frankreich fragte, auf welchen Grundlagen sie gedächten den Frieden herzustellen; ob etwa auf den Grundlagen der Verträge von Amiens und Lüneville? Doch ganz neuerlich noch hatte England diese Grundlage verworfen. Da die Vermittlerrolle eine unerschütterliche Gerechtigkeit und vollkommene Unparteilichkeit erfordere, so hätten wahrscheinlich beide Höfe für den Fall, daß England den Grundsatz der Vermittelung anzuerkennen nicht für gut fände, auch schon Maaßregeln getroffen, es eben so dazu zu zwingen, wie man Maaßregeln getroffen habe, Frankreich zu zwingen. Wahrscheinlich habe man Flotten in Bereitschaft, Wachschiffe schon aufgestellt, kurz, alle zu dem beabsichtigten Zwecke unerlaßlichen Mittel schon bei Handen.

Ich lasse die östreichische Kriegserklärung und die französische Widerlegung bei Seite. Die eben gegebenen Einzelnheiten, in Verbindung mit dem Abschlusse des Vertrags vom 11ten April, und den geheimen, Oestreichs Theilnahme bekundenden Artikeln, haben die wahren Ursachen des neuen Krieges in hinreichendes Licht gestellt. Die gegenseitigen Stellungen sind bekannt, die Absichten kann man beurtheilen.

Während das östreichische Cabinet gehofft hatte, Frankreich durch die Vorspiegelung einer Vermittelung, an der ihm eigentlich gar nichts lag, und die außerdem unmöglich war, hinzuhalten; während die französische Regierung, die laut ihr Mißtrauen gegen Rußland aussprach, sich gestellt hatte, als glaube sie an die Redlichkeit Oestreichs, hatte der Kaiser Napoleon von dem Tage ab, wo er das Unternehmen gegen England unthunlich ansah, Befehle für die Ausführung eines Planes gegeben, dem zufolge Alles auf einmal marschiren sollte. Dieser Plan war in der Voraussetzung eines Feldzugs auf dem festen Lande entworfen, und Hrn. Darû in dem Augenblicke in die Feder gesagt worden, wo er Admiral Villeneuve's Einlaufen in Ferrol erfahren hatte. Ein unbedeutendes Corps bleibt an den Küsten; alle andern sind in Bewegung. Sieben Ströme, nach einem Ausdrucke des Kaisers, haben sich

aus den Lägern von Zeist, Ostende, Calais, Embleteuse, Boulogne und Montreuil ergossen, um sich in der Donau wieder zu vereinen. Bald wird sie der Feind in seiner Nähe sehen, wenn er sie noch England gegenüber dachte; doch unabhängig von der Armee, über die er verfügt, befiehlt eine gerechte Vorsicht Napoleon, auch auf die Mittel zu denken, seine etwaigen Verluste zu ersetzen und sich ein Nachhülfsheer zu bilden, das eben so sehr für die Ruhe des Innern, als für die Vertheidigung der Puncte sorge, die etwa von England aus bedroht werden könnten.

Am 23sten September begiebt sich der Kaiser in den Senat. In seiner Gegenwart wird vom Minister der auswärtigen Verhältnisse ein Bericht über das gegenseitige Verfahren Englands und Frankreichs seit dem Frieden von Lüneville abgestattet. Alle Actenstücke der Unterhandlungen werden vorgelegt. Napoleon kündigt an, daß er abreisen wird, um den Befehl über das Heer zu übernehmen. Die Oestreicher sind über den Inn gegangen, München ist besetzt, der Churfürst von Baiern aus seiner Hauptstadt vertrieben, alle Hoffnungen zu Erhaltung des Friedens vernichtet. Das französische Volk, sagte er, wird zu den Fahnen seines Kaisers und seines Heeres stürzen, die bald jenseit der Gränzen sich zeigen werden. „Magistrate, Soldaten, Bürger, Alle wollen, daß das Vaterland von Englands Einflusse frei bleibe, der, wenn er obsiegte, uns nur einen schmachvollen schimpflichen Frieden zugestehen würde, dessen erste Bedingungen die Verbrennung unserer Flotten, die Verschüttung unserer Häfen und die Vernichtung unsers Gewerbfleißes seyn möchten. Alle Versprechen, die ich dem französischen Volke gegeben habe, habe ich gehalten. Das französische Volk ist keine Verpflichtung gegen mich eingegangen, die es nicht übertroffen. Jetzt in einem für seinen und meinen Ruhm so wichtigen Augenblicke, wird es fortfahren, sich den Namen des großen Volkes zu verdienen, mit dem ich es inmitten der Schlachtfelder begrüßte. Franzosen, Euer Kaiser wird seine Pflicht thun; meine Soldaten werden die ihre thun; thut ihr die Eure." Diese Sprache, an gewöhnliche Leute in gewöhnlichen Zeiten gerichtet, hätte anmaßend und hochtrabend scheinen können. So muß sie mit-

telmäßigen Köpfen erscheinen, die nur Mittelmäßiges vor Augen haben; aber die Hoheit dieser Worte war damals nicht im Mißverhältniß mit der Hoheit des Mannes, der sie aussprach, und der Herzen, an die sie gerichtet waren. Napoleons Gesinnungen fanden in allen Seelen einen großmüthigen Anklang, und jeder Franzose war stolz auf die Größe des Mannes, dem er gehorchte.

Zwei Maaßregeln wurden dem Senate vorgelegt: die Aushebung von achtzigtausend Kriegsdienstpflichtigen auf die Dienstpflichtlisten von 1806 und die Wiedergestaltung der Nationalgarde. Es ist nur zu wahr, daß Napoleons Macht darnach von selbst strebte, sich zu vermehren; aber es ist auch wahr, daß seine in der Folge unermeßlichen Eingriffe fast immer im Bedürfnisse der Zeit einen zufälligen Ursprung hatten. Die Aushebung der Dienstpflichtigen war mit Recht eins der Befugnisse des gesetzgebenden Körpers; aber damals, als der gesetzgebende Körper zum letzten Male beisammen war, konnte der Krieg noch gar nicht vorausgesehen werden. Anordnungen aus Berücksichtigung einer solchen Vorsicht würden für Europa ein Gegenstand der Beunruhigung, vielleicht sogar selbst eine Ursache des Krieges geworden seyn. Die nachträgliche Verwilligung des Senats wäre daher zu entschuldigen gewesen, wenn man sie als eine durch die Umstände gerechtfertigte Ausnahme ansah. Das Unrecht, das diese Behörde sich zu Schulden kommen ließ, bestand darin, daß man der Zukunft etwas vergab, indem man als Grundsatz den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Zustande hinstellte, in dem die Regierung sich nur an die gewöhnlichen Machthaber wenden darf, und einem außergewöhnlichen Zustande, der die Befugniß gab, seine Forderungen an einen höherstehenden Staatskörper zu richten, dessen Machthaber keine andere Beschränkung haben, als die Rücksicht auf die Erhaltung des Ganzen. Obgleich solchen Sprüchen etwas unbestreitbar Wahres zum Grunde liegt, so ist es doch immer gefährlich, sie auf die Bahn zu bringen, und besonders sie anzuwenden, weil, von dem Tage an, wo sie in Anwendung gebracht werden, jede Regierung sie mißbraucht.

Eben so war es mit dem Antrage der Umgestaltung der

Nationalgarde. Dieses so schöne Erinnerungen zurückrufende Institut war in Verfall gerathen, doch bestand es noch immer. Der Kaiser hatte Abgeordnete derselben zu seiner Krönung berufen; er hatte ihr im Marsfelde Fahnen ertheilt. Es war ein weiser Gedanke, bewaffneten Bürgern die Sicherheit des Innern und die Vertheidigung der Küsten anzuvertrauen. Vielleicht war es nothwendig, der Regierung die Erlaubniß zu geben, ihre innere Gestaltung für diesen einzelnen Fall durch bestimmte Vorschriften abzuändern; aber, bei dieser Abänderung sollte das Recht verschwinden, das die Nationalgarden bisher besessen hatten, ihre Befehlshaber selbst zu ernennen, und dieses ihnen, um des Krieges willen geraubte Recht, wurde ihnen auch nach Herstellung des Friedens nicht wieder gegeben.

Napoleon hatte am 23sten September Frankreich mit dem neuen Kampfe bekannt gemacht, den es gegen Rußland und Oestreich zu bestehen habe. Er war am 26sten in Strasburg, von wo aus er sein Heer ferner in Bewegung setzte, so daß er einen unverständigen Feind, der nicht darauf rechnete, dem französischen Heere und seinem furchtbaren Führer sobald zu begegnen, aufrollte.

Da vor allem Kampfe zwischen den kriegführenden Parteien der Marsch allein schon einen Zwischenact herbeiführen wird, der sehr großen Einfluß auf das Verfahren des Berliner Hofes hat, so scheint es uns passend, gleich jetzt den Verfolg der Unterhandlungen zu berichten, die wir noch vor kurzem zwischen Preußen und Frankreich in voller Thätigkeit sahen. Dieser leidige Zwischenact, dessen wir gedenken wollen, nämlich der Durchgang des Armeecorps unter Marschall Bernadotte durch die preußische Provinz Anspach, macht eine der Episoden dieser Verhandlung aus; und da sie sonach im Voraus gekannt und gewürdigt seyn wird, so werden wir dann, wenn das Ereigniß sich begiebt, nicht genöthigt seyn, den Zusammenhang der Ereignisse, deren Theil es ausmacht, zu unterbrechen.

Seit der Mitte des August bis zum 1sten September versprach ein herzhafter Entschluß, den das preußische Ministerium längst ersehnt, und zu dem der König sich endlich be-

quemt hatte, Napoleon ein scheinbar unausbleibliches Bündniß, dessen Preis Hannover seyn sollte. Der Kaiser hatte keine Zeit verloren. Sein Adjutant, General Düroc, war mit einem Briefe für den König in Berlin angekommen und zugleich mit Vollmachten versehen, die ihn für die Verhandlung und die Unterzeichnung des Vertrags, dem bei dem preußischen Hofe residirenden Minister, Herrn von Laforest, zugesellen; doch in den letzten vierzehn Tagen des eben abgelaufenen Monats war die Stellung von Berlin nicht dieselbe geblieben. Die englische, östreichische und russische Gesandtschaft haben die öffentliche Meinung mit Geschrei ohne Ende gegen Frankreich betäubt. Alle nach und nach gegen Napoleon erfundenen Gerüchte hat man wieder auf einmal hervorgesucht. Europa wird unterjocht werden, wenn Europa nicht auf der Stelle ihn unterdrückt. Er will Holland an Prinz Mürat, die päpstlichen Staaten an einen andern Verwandten geben. Der vertriebene König von Neapel wird einem seiner Brüder Platz machen. Ein anderer seiner Brüder wird sich gar auf den spanischen Thron setzen. Dann wird es dahin kommen, daß er ein Bundessystem [1]) gründe, dessen Hauptband seine Familie seyn wird. Das waren die Plane, die Russen [2]) und Engländer Napoleon im Sommer 1805 zutrauten. Sollten diese Plane, die in spätern Jahren zur Ausführung kommen werden, oder wenigstens theilweise werden versucht werden, damals schon in Napoleons Kopfe vorhanden gewesen seyn? Wir glauben es nicht. Im J. 1804 hat er Preußen angeboten, sich dahin zu verpflichten, daß Italiens bestehender Zustand aufrecht erhalten werde; noch in diesem Augenblicke macht er den Antrag, den gegenwärtigen Zustand

1) Diese im September erneuerten Gerüchte streute man seit dem Juli aus.

2) Manchmal waren diese Gerüchte in argloser Absicht verbreitet, blos weil man dem Kaiser Alles zutraute. Als in demselben Jahre 1805 der Landgraf Carl von Hessen, in dänischen Diensten stehend, bei seinem Bruder, dem Churfürsten, zum Besuche war, sagte er einmal zu mir: „Wie viel hat der Kaiser noch zu thun! Der ganze Süden muß sein werden. Er wird dort regieren, und Rom wird entweder die Hauptstadt eines italienischen Reichs oder eine französische Stadt werden.“

aufrecht zu erhalten. Rechtfertigt er in der Folge durch die That, was ursprünglich nur eine Erfindung seiner Feinde war, so hat der Krieg, den sie anregten, ihm dazu die Macht gegeben. Legt man ihm die ungemessensten Entwürfe unter, so sieht es fast aus, als fordere man ihn heraus, sie wahr zu machen. Im Allgemeinen ist es sehr schwer, erklären zu wollen, ob solche vorausverkündigte große politische Umänderungen vorhergesehen wurden, weil sie eintreffen sollten, oder ob sie, wie oftmals, darum nicht eintreffen, weil sie vorausgesehen wurden. Bei diesem einzelnen Falle hat man alles Gehässige boshafter Voraussetzungen zu Napoleons Ungunsten aufgeboten. Wenn es, in Folge des gegen ihn gebildeten Aufgebotes, in seine Macht gegeben seyn wird, diese Voraussetzungen zur Wirklichkeit zu machen, warum sollte er es dann nicht? Warum sollte er nicht auch ihre Frucht pflücken wollen, nachdem er ihre leidigen Folgen bestanden?

Mit diesen Gerüchten von riesenhaften Planen, die man Napoleon Schuld giebt, treffen die Gerüchte von den ungeheuern Anstrengungen Rußlands zusammen, um den französischen Uebermuth zu strafen und zu unterdrücken. Ungerechnet die Heere, die es nach Teutschland schleudert, schickt diese Macht auch bedeutende Corps nach Norden und nach Süden. Schon spricht man von einer Landung russischer Truppen in Stralsund. Die Nachricht ist voreilig; doch hält sich demungeachtet Herr von Hardenberg dazu, mit dem Herzoge von Braunschweig sich über die in diesem Falle zu ergreifenden Maaßregeln zu besprechen, „da er in jeder Stunde eintreffen kann."

Herr von Hardenberg war für einige Tage von Berlin abwesend, und kam erst in der Nacht vom 2ten zum 3ten September dahin zurück. An demselben Tage, dem 3ten, erhält der General Duroc Audienz beim Könige und übergiebt den Brief des Kaisers. Man wird über seine Sprache gegen den König nach den Vorschriften schließen können, die ihm Napoleon gegeben. Hier einige Stellen aus diesen Vorschriften: „Sie werden dem Könige sagen [1]), daß Baiern bedroht ist; daß mehr als fünf und zwanzig östreichische Regimenter

1) Vorschrift vom 24sten August.

in Tyrol stehen, während ich nicht einen Mann in der Schweiz habe; daß ich keinen Augenblick verlieren darf; daß nothwendig, während man den Vertrag verhandelt, Preußen eine Bewegung gegen Böhmen, wenigstens eine scharfe Erklärung gegen Oestreich ausgehen lassen muß. Meine Absicht ist, nicht zuzulassen, daß Oestreich und Rußland sich mit England zusammen verständigen..... Der Vertrag kann zwei Abtheilungen haben, eine offene und eine geheime. Ich will nicht, daß von Neapel die Rede sey, das geht Preußen nichts an. Ich verbürge die Unverletztheit Hollands und die Vollziehung der Vermittelungsacte der Schweiz. Was Preußens Lage betrifft, so ist es nicht meine Absicht, daß es sich in einen Krieg mit Oestreich einlasse.... Ich verlange, daß es eine kräftige Sprache gegen diese Macht führe, daß es sie durch Bewegungen in Schlesien beunruhige; aber daran liegt mir nicht gerade viel, daß es sich gegen dasselbe erkläre. Alles das kann nur in Paris verhandelt werden. Der König muß einen Officier dahin schicken, der sein ganzes Vertrauen habe..... Sie können hinzufügen, daß ich Oestreich in Ruhe gelassen haben würde; aber ich darf es in seinen Rüstungen nicht fortfahren, und mir den Winter in der Besorgniß eines drohenden Krieges hingehen lassen..... Noch habe ich drei Monate; ich werde einen Herbstfeldzug halten, wenn die Oestreicher nicht in ihre Friedensstandplätze zurückkehren. Wenn ich Oestreichs Zusammenrottungen noch vor dem Januar werde auseinandergesprengt haben, wollen wir sehen, was sich mit den Russen thun läßt. Dann sind wir zwei gegen Rußland. Auf allen Fall kann ich Oestreich auf mich nehmen, und Preußen ein Heer von achtzigtausend Mann, das mit Allem versorgt ist, anbieten..." Wie ungewöhnlich werden eines Tages solche Lehren erscheinen! Nur Napoleon durfte sie geben. Er irrt über einige Puncte; er setzt bei Oestreich nicht die Absicht voraus, so bald angreifen zu wollen; von Rußland vermuthet er nicht so beeilte Märsche; und doch wird er auf Alles gefaßt seyn und alle seine Voraussagungen erfüllen.

Als General Düroc mit dem Könige in dem Sinne der Vorschriften des Kaisers gesprochen hatte, antwortete der Kö-

nig, daß er sich angelegentlich mit diesen wichtigen Gegenständen beschäftigen würde. Er gab zu, „daß Frankreichs und Preußens Vereinigung dem übrigen Festlande eine so bedeutende Masse von Kräften entgegenstellen würde, daß sie wohl im Stande wäre, die Ruhe zu erhalten." Das Geständniß war wichtig. Wenn Preußen anerkennt, daß es von ihm abhängt, den Krieg zu hindern, und sonach Frankreich einen großen Dienst zu leisten, und wenn es diesen Dienst doch nicht leistet, so hat Napoleon doch wohl Grund, mit dieser Macht unzufrieden zu seyn. Das nahm der General Dûroc aus seiner Unterhaltung mit dem Könige sich heraus, daß dieser Fürst den ganzen Werth der Erwerbung Hannovers fühlte, daß er aber über alle Maaßen die Einfälle Rußlands besorgte.

Gleich nach der Vorstellung beim Könige hatten die französischen Bevollmächtigten eine Verhandlung mit dem Baron von Hardenberg, die sieben Stunden dauerte. Der vom General Dûroc mitgebrachte Entwurf eines Vertrages in vierzehn Artikeln ward dem preußischen Minister zugestellt. Die Hauptsache schien zur Zufriedenheit. Man bemerkte von beiden Seiten, daß man sich leicht über einige Abänderungen würde verstehen können; aber aus dem Ganzen der Bemerkungen des Barons v. Hardenberg ging für die französischen Bevollmächtigten eine leicht fühlbare Wahrheit hervor; nämlich, daß der König, der das Bündniß redlich gewünscht hatte, in der Hoffnung, den Krieg dadurch zu verhindern, sich jetzt vor dem Gedanken entsetzte, daß er eben durch dieses Bündniß in einen Krieg verwickelt werden könnte. Indessen verhandelte man die Artikel des Vertrages. Der preußische Minister verlangte deutlicher ausgesprochene Gewähren für die Unabhängigkeit der Schweiz und Hollands. Die französischen Bevollmächtigten gingen darauf ein. Napoleons Plan sprach die Gewähr der Unabhängigkeit dieser Freistaaten aus. Man setzte die Gewähr ihrer Souverainetät hinzu. Obgleich die Vorschriften des Kaisers beabsichtigten, Alles, was das Königreich Neapel anging, aus dem Spiele zu lassen, so willigten doch General Dûroc und Hr. von Laforest ein, durch einen eignen Artikel festzusetzen, daß, im Falle der König beider Sicilien durch

Theilnahme an dem Kriege Frankreich zwänge, sich des Königreichs Neapel zu bemächtigen, Napoleon sich verbindlich mache, es nicht mit dem französischen Kaiserthume zu vereinigen. Auch darüber war man übereingekommen, „daß, wenn in Folge des Krieges die verhandelnden Parteien in Teutschland Eroberungen machten, Frankreich nichts davon für seine Rechnung behalten würde." Bald trieb man die Zugeständnisse noch weiter. Der Kaiser Napoleon willigte ein, folgende Erklärung abzugeben: „Se. Majestät erklärt, daß das französische Kaiserthum und das Königreich Italien durch die Einverleibung irgend keines Staates erweitert werden soll.... Sie macht sich verbindlich, Tarent und die andern von Ihren Truppen im Königreiche Neapel besetzten Puncte auf der Stelle zu räumen, wenn die Russen Corfu und die Engländer Malta geräumt haben werden." Zuverlässig, wenn Napoleon in dem Augenblicke, wo er den Krieg anfängt, bereitwillig ist, sich durch solche Verpflichtungen zu binden, so ist die Behauptung albern, daß er den Krieg, den er nicht abwehren konnte, aus ehrgeizigen Absichten und um der Vergrößerung willen anfing. Wenn dieser Ehrgeiz sich entwickeln soll, muß man ihn zwingen, zu fechten, zu siegen, und dann mußte er wohl von seinem Siege vortheilen.

Je nachgiebiger Frankreich in den Bedingungen zu seyn glaubt, die dem Könige zusagen konnten, um so weniger Eifer zeigt das preußische Cabinet in der Verhandlung. Schon läßt es eine entschiedene Vorliebe für die Beibehaltung des Neutralitätssystems durchblicken. Baron von Hardenberg kommt auf die Gefahren eines unmittelbaren Krieges zurück, den der König gegen seinen Willen und seine Absicht zu führen sich gemüßigt sehen könnte. Noch ist das preußische Heer nicht zu einem Feldzuge gerüstet. Der Vertrag könnte nicht geheim bleiben und ein schneller Bruch wäre unheilbringend. Der König wollte den Frieden durch das Bündniß. Jetzt würde er sich nur insofern zu dem Bündnisse entschließen, als er durch Rußlands Herausforderungen dazu gezwungen wäre, was freilich jeden Augenblick eintreten könnte. Folglich gab es nur noch einen Fall, wo das Bündniß mit Frankreich statt-

finden konnte; doch hatte dieser eine Fall nicht viel Wahrscheinliches für sich. Bis auf diesen Punct war man am 7. September gekommen.

Diese Umstimmung des preußischen Cabinets war die Folge des raschen Fortschrittes der Begebenheiten. Der Berliner Hof war um so mehr durch diese Uebereilung betroffen, als ihm bis dahin die früher angeknüpften Verbindungen zwischen den Höfen von London, Petersburg und Wien durchaus ein Geheimniß geblieben waren. Von der andern Seite hatten die Gesandten dieser drei Höfe seit der Ankunft des Generals Dúroc in Berlin sich in Bewegung gesetzt, um jede Art von Verpflichtung Preußens gegen Frankreich zu hindern. Die Furchtsameren ließen sich angelegen seyn, das Neutralitätssystem durchzubringen. Russische Mittheilungen forderten Preußen auf, sich der vorgeblichen Unterhandlung anzunehmen, die man mit der französischen Regierung anknüpfen wollte. Graf Haugwitz sollte aber nach Wien geschickt werden, um im Namen des Königs daran Theil zu nehmen, und gleichzeitig schickte Oestreich den Grafen Meerfeldt nach Berlin. Alle diese Bewegungen hatten für Preußen keinen andern Erfolg, als seine Unentschlossenheit zu verlängern.

Während diese Macht sich überredet, daß sie überall wird verhandeln können, ohne zum Handeln gezwungen zu seyn, befiehlt Kaiser Napoleon, der den Werth der Zeit kennt, seinen Bevollmächtigten, im Falle der Vertrag abgeschlossen wäre, dem preußischen Cabinette die Gefahr jeder Verzögerung vorzustellen. „Wenn der Kaiser an den Inn geht," sagte [1]) das französische Ministerium, „und den Oestreichern eine Schlappe beibringt, so kann von zwei Dingen nur eins erfolgen: entweder zieht er sich die Russen auf den Hals, was Preußen frei macht; oder er zwingt Oestreich zu gemäßigteren Ansichten. Dann erwirbt der König Hannover und Baiern vergrößert sein Gebiet; das wären die Ergebnisse eines Herbstfeldzuges. Schiebt man hingegen hinaus, so giebt's im Mai einen großen Krieg. Dann hat es Preußen mit Rußland aufzunehmen und Frankreich mit Oestreich." Diese Bemerkungen wa-

1) Den 10ten September.

ren sehr verständig; als sie aber in Berlin eintrafen, konnte man keinen Gebrauch mehr davon machen.

Der Zustand der Dinge hatte sich geändert. Vom Bündnisse war nicht mehr die Rede. Etwas Neues war vom Hrn. von Hardenberg in Vorschlag gebracht worden, nämlich ein Neutralitätsvertrag, demzufolge der Kaiser Napoleon das Churfürstenthum Hannover als Unterpfand überließ, ohne ihm seine Erwerbung zu gewährleisten. Der Nebengedanke der preußischen Minister war, daß man seine Abtretung wohl als Tausch gegen die fränkischen Provinzen würde erhalten können, wenn man das Churfürstenthum nur einmal in Händen habe. Die Schlußfolge des Hrn. von Hardenberg zu Gunsten dieses Uebereinkommens enthielt [1]) eine Art von Drohung gegen Frankreich in sich ereignenden Fällen. Wenn ein russisch-englisches Heer in Hannover einrückte und ein russisches Heer die preußischen Gränzen in Polen bedrängte, so könnte der König leicht zu einem seinen Wünschen entgegengesetzten Entschlusse bestimmt werden. Gesetzt aber, das Churfürstenthum wäre durch die Franzosen geräumt, so macht sich der König durch förmliche Uebereinkunft verbindlich, die Ruhe des nördlichen Teutschlands gegen alle Vorfälle aufrecht zu halten. Diese Versicherungen waren nicht neu. Warum, antworteten die französischen Bevollmächtigten, sollte der Kaiser seine Eroberung aus den Händen geben, wenn dieses Ueberlassen nicht der Kitt eines großen und dauerhaften Verbandes zwischen Frankreich und Preußen werden soll? Sieht der König den Krieg als unvermeidlich an, so gilt es Krieg auf der einen oder der andern Seite. Er prüfe und wähle die Partei, deren Erfolge ihm einen Zuwachs an Macht und eine Demüthigung seiner Nebenbuhler gewähren soll.

Die große Freiheit, welche den französischen Bevollmächtigten zugestanden ward, ließ bei ihnen keinen Zweifel nach, daß drei Wochen früher das Bündniß unter den vom Kaiser bewilligten Bedingungen wäre unterzeichnet worden. Der König würde damals gemeint haben, Alles für den Frieden zu thun, und einmal verpflichtet, hätte er nicht zurückgekonnt.

1) Vom 12ten September.

Der Baron von Hardenberg, der bei der ganzen Verhandlung große Offenheit zeigte, beklagte selbst, daß die Gelegenheit versäumt sey. Er gab zu, daß Friedrich II. an der Stelle seines Großneffen sich gewiß schnell über eine Frage von so bleibendem Interesse für die Monarchie entschieden hätte. Der übertriebene Zartsinn des Königs ließ ihn so lange Zeit Bedenken tragen, sich zu der Rolle des Angreifenden herzugeben. Die Unterhaltung des Ministers mit der französischen Gesandtschaft berührte von nun an nur Berechnungen der Neutralität, als ein unerwartetes Ereigniß dem Könige die Schwierigkeit der Aufrechthaltung eines solchen Systems bemerklich machte.

Im Vertrage vom 11. April und bei den andern zwischen Rußland und England getroffenen Abmachungen war der Durchmarsch russischer Truppen durch das Preußische als ein Umstand angesehen worden, der gar keine Schwierigkeit finden könnte. Mochten nun die Verbündeten ihre Hoffnung auf die Macht der Partei gerichtet haben, die sie am preußischen Hofe hatten; oder mochten sie, um diesen Durchmarsch sich so leicht zu denken, auf die Schwäche dieses Hofes rechnen, so daß sie sich schmeichelten, ihm die Hände zu binden, kurz der russische, beim Berliner Hofe beglaubigte Minister machte in dem Augenblicke, wo ein russisches Heer an der Gränze eintraf, dem königlichen Ministerium bekannt [1]), daß an dem und dem Tage dieses Heer sich einfinden würde, um das Preußische zu durchziehen und sich mit Oestreich gegen Frankreich zu vereinigen. Ein Brief des Kaisers an den König sprach dieselbe Forderung auf eine Art aus, die kaum die Möglichkeit einer abschläglichen Antwort zuzulassen schien. Man suchte weniger die Einwilligung nach, als daß man ein nahe bevorstehendes Ereigniß ankündigte. Schlüßlich schlug der Kaiser dem Könige eine Zusammenkunft auf ihren gegenseitigen Gränzen vor.

Der preußische Stolz war tief verwundet. Man ertrug es mit Unwillen, daß man so in dem Ansehen gesunken seyn sollte, daß Rußland nur hatte glauben können, es bedürfe

1) Am 21sten September.

nichts als die Bekanntmachung seines Willens, um jeden Widerspruch zu beseitigen. Der König antwortete auf der Stelle: „daß weder durch Schlesien, noch durch Süd- oder Ostpreußen, noch durch irgend einen Theil des nördlichen Teutschlands er irgend einer Abtheilung ausländischer Truppen den Schritt über die Gränzen, deren Neutralität er verkündigt habe, gestatten würde." In Bezug auf die vom Kaiser Alexander vorgeschlagene Zusammenkunft erklärte der König sich sehr bereitwillig, sich einzufinden, wenn der Kaiser Alexander die Absicht habe, dem Kriege zuvorzukommen und die Staaten, welche im Begriffe seyen, die Waffen zu ergreifen, wieder in einen Zustand von Neutralität zu versetzen.

Als der neue Antrag des preußischen Hofes auf einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich vermittelst der Uebergabe von Hannover der französischen Regierung zugekommen war, war der Kaiser Napoleon ihm beigetreten und hatte seinen Bevollmächtigten einen aus wenigen Artikeln bestehenden Plan zugeschickt, über die man, wie er glaubte, bald einig seyn würde. Der zweite Artikel lautete: „Der König erlangt kein Recht durch dieses Unterpfand und Frankreich verliert keines von denen, die ihm die Eroberung gegeben." Frankreichs Anspruch war billig. Preußen verlangte nur ein Pfand; folglich bot man ihm nur ein Pfand an. Durch einen andern Artikel war festgesetzt, daß der König sich verbindlich mache, die batavische Republik gegen jeden Einfall von England und seinen Verbündeten sicher zu stellen, weil die Räumung Hannovers Frankreich ein mächtiges Mittel raubte, diese Republik zu schützen.

Der französische Plan war übrigens nur ein Entwurf für die Verhandlung, den der Kaiser hergegeben hatte, um dem letzten Wunsche des preußischen Cabinettes zu entsprechen; doch als er diesem Cabinette zugestellt wurde, hatte dieses schon einen Schritt weiter rückwärts gethan. Noch spricht es von Neutralität, doch von einer müßigen Neutralität, die ihm keine Verpflichtung, die Ruhe des nördlichen Teutschlands aufrecht zu erhalten, auflege. Es verlangt die Neutralität, die auf den Baseler Frieden folgte. Die Forderung war unzulässig, denn das hieß Hannover umsonst und zu Gunsten des Königs von England fordern.

Der Berliner Hof hatte auf's Neue eine andere Gestalt angenommen. Die Frankreich feindliche Partei hatte größern Einfluß erlangt. Diese Partei stützte sich ganz offen auf den Namen und den Einfluß der Königin. Der Briefwechsel des Marchese Lucchesini unterhielt den Hof von Napoleons finanziellen Verlegenheiten und von der Krise der französischen Bank. Gleichzeitig jubelte man darüber, daß eine bloße Vorstellung ein russisches Heer, das durch die preußischen Provinzen marschiren wollte, zurückgewiesen habe, und Kaiser Alexander suchte durch die Zusendung des Fürsten Dolgorucki mit neuen Briefen voll von Liebkosungen bei dem Könige die Beleidigung seiner gebieterischen, in früheren Briefen geäußerten Aufforderung in Vergessenheit zu bringen. Bemerken wir außerdem, daß der Feldzug zwischen Frankreich und Oestreich bis jetzt nur in Märschen bestanden hat, die für Frankreich bald glänzende Erfolge herbeiführen werden, die aber bis jetzt noch nichts erreicht haben, und daß man noch immer, wenn man nur die gewaltigen gegen Napoleon gerüsteten Massen berücksichtigt, wegen der Zukunft Besorgnisse hegen kann. In diesem Augenblicke erfährt man in Berlin den Durchmarsch eines französischen Armeecorps mitten durch's Anspachische.

Diese Nachricht war ein Donnerschlag für das preußische Selbstgefühl, das ganz stolz darauf war, ein russisches Heer zur Abänderung seines Marsches gezwungen zu haben. Wirklich brauste der Stolz im Heere auf eine unglaubliche Weise auf. Die Aufregung war in allen Rängen und Abtheilungen auf's Aeußerste gestiegen. Die alten Generale äußerten sich wie die jungen Lieutenants. Sonach war jene Neutralität, der man bei Rußland Achtung verschafft hatte, von Frankreich mit Füßen getreten! Mit diesem Schrei der sich verletzt glaubenden Ehre vereinigen sich die Aufregungen der Kriegspartei, die ihre Freude hinter erkünsteltem Zorne versteckte. Es sey nicht möglich, solche Beleidigungen länger zu ertragen. Die Würde des Königs fordere eine eilige Genugthuung und mit dem Degen in der Faust müsse er sie sich holen! Die Empfindlichkeit des Königs war von selbst auf den höchsten Punct gestiegen. In seiner ersten Aufwallung hatte er die französischen Bevollmächtigten aus Berlin wegweisen wollen; wenigstens

befahl er seinem Minister, sie nicht mehr zu sehen. Getäuscht in allen seinen Planen für die Aufrechthaltung des Friedens, betrübte der König sich um so mehr, weil er sich's zum Vorwurfe machte, nicht dem ersten Gedanken gefolgt zu seyn, der allen den Befangenheiten, worin er sich jetzt befand, zuvorgekommen wäre. Dürfen wir dem königlichen geheimen Cabinetssecretair, Hrn. Lombard, glauben, so habe der König, eingedenk der vielfachen Verletzungen, welche die Neutralität der Markgrafthümer Anspach und Baireuth in früheren Kriegen erfahren, die Absicht geäußert, einer solchen Gefahr dadurch zuvorzukommen, daß er den Durchzug dort allen kriegführenden Theilen gleichmäßig frei erklärte, unter der einzigen Bedingung, daß man das Land schone und seine Bedürfnisse bezahle. Nichts wäre vernünftiger als das gewesen! Getrennt von der Hauptmasse des preußischen Staates und in ein Land eingeklemmt, das zum Kriegsschauplatze bestimmt schien, war es unvermeidlich, daß nach dem Laufe der Begebenheiten der eine oder der andre kriegführende Theil durch seine Unternehmungen dazu gebracht ward, das eitle Hinderniß einer schlecht angebrachten Neutralität zu verachten, deren Verletzung eine Niederlage hindern, oder einen Sieg sichern konnte. Unverständiger Hochmuth hatte diese kluge Vorsicht des Königs von der Hand gewiesen. Man hatte behauptet, das Wort Preußen, an den Gränzen der Markgrafschaften angeschlagen, müsse hinreichen, jede Verletzung abzuhalten. Obgleich weiser als seine Rathgeber, hatte der König doch auf seinen eignen Vorschlag verzichtet; er ward grausam für seine Bescheidenheit bestraft.

Ein eigner Umstand trug besonders dazu bei, das Unrecht, das in dem Durchzug dieser Truppen durch's Anspachische lag, zu Frankreichs Nachtheil zu verstärken. Baron von Hardenberg hatte mehrere Jahre lang der Verwaltung dieser beiden Fürstenthümer vorgestanden und für diese preußisch-fränkischen Besitzungen eine Zuneigung behalten, die löblich gewesen wäre, wenn sie nicht bis zur Schwäche gegangen wäre. Der Minister meinte, die Nichtachtung, die Frankreich gegen diese Länder gezeigt hatte, die auf einmal auf seinem Wege mitten zwischen andern darinnen lagen, sey ein gegen seine Person gerichteter

Angriff und zugleich ein Angriff gegen den Bestand der Monarchie.

Ist Napoleon zu entschuldigen, daß er einen solchen Schritt wagte, wenn die Verletzung des Anspachischen solche Wirkungen in Berlin hervorbringt? Verachtet er Preußen bis zu dem Grade, daß er meint, es werde dafür unempfindlich seyn, oder macht er sich gar nichts aus seiner Empfindlichkeit, wie sie sich auch äußern möge? Mehrere Rücksichten mögen diesen in Berlin so streng beurtheilten Fehler, wenn auch nicht völlig entschuldigen, doch wenigstens mildern. Als Napoleon in den ersten Tagen des Septembers dem Marschall Bernadotte den Weg für sein Armeecorps durch das Anspachische vorschrieb, befugte ihn Alles zu der Meinung, daß das Bündniß, das Preußen dieses Mal selbst veranlaßt hatte, unfehlbar zu Stande gekommen seyn würde, weil es die Absicht der französischen Regierung war, in die vom preußischen Hofe gewünschten Abänderungen zu willigen. Konnte er auf die erste Nachricht, daß Preußen nicht mehr ein Bündniß, sondern einen Neutralitätsvertrag wünsche, die seinem Armeecorps gegebene Vorschrift wegen des Marsches ohne große Störung ändern? Er meinte nicht; und außerdem hatte er bei der letztern Voraussetzung noch eine andre Entschuldigung. Wir lassen das französische Ministerium selbst sprechen, das, die Einwürfe der preußischen Regierung voraussehend, im Voraus sie zu widerlegen bemüht war. „Der in diesem Augenblicke verhandelte Neutralitätsvertrag," sagte man [1]), „ist im Grunde nichts Andres, als die Erneuerung des im letzten Kriege errichteten..... Nun war durch die Uebereinkunft vom 5. August 1796 ausdrücklich festgesetzt, daß die kriegführenden Mächte durch die Besitzungen Sr. preußischen Majestät, die nicht in der Neutralitätslinie begriffen wären, und namentlich Ihre fränkischen Fürstenthümer, durchmarschiren dürften, doch mit dem Vorbehalte, daß sie dort den Kriegsschauplatz nicht aufschlagen und keine verschanzte Stellung nehmen sollten. I. kais. Maj. hat daher geglaubt, verfahren zu dürfen, wie sie es gethan hat, ohne den Planen des Berliner Hofes zu sehr ent-

1) Am 5ten October.

gegen zu seyn... Außerdem war ein baiersches Corps durch die preußisch-fränkischen Besitzungen gegangen, um seinen Rückzug möglich zu machen; ebendasselbe hat ein Corps Oestreicher gethan, das sich an der Rednitz gezeigt hat; folglich konnte man sich nicht einbilden, daß der Durchmarsch durch diese Besitzungen, der Jedermann offen stand, nur den französischen Truppen verschlossen seyn sollte." Das französische Ministerium sagte seinen Bevollmächtigten, daß, wenn man nach diesen Erklärungen noch Klagen hören ließe, sie nur als Leute antworten sollten, die nicht glauben könnten, daß die Klagen ernsthaft gemeint seyen. Die verschiedenen Anführungen Frankreichs waren scheinbar nicht ganz ungenau, und in gewöhnlichen Zeiten hätte man sie vielleicht zugelassen; aber seine Bevollmächtigten waren genöthigt, Preußens Unwillen ernsthaft zu nehmen. Es wurde ihnen selbst nicht gestattet, ihre Erklärungen geradezu zu geben; sie sahen sich genöthigt, sie durch den Minister einer dritten Macht, durch den baierschen Minister, an die Behörde gelangen zu lassen.

Die Lage des Königs war sehr verwickelt. Alle vaterländischen Leidenschaften und alle Heucheleien vereinigten sich, ihn zum Aeußersten hinzudrängen. Man erinnerte ihn daran, daß er versprochen habe, sich gegen den Ersten zu erklären, der die Neutralität seines Gebietes verletzen würde. Einer seiner Adjutanten, den er zum Kaiser Alexander geschickt hatte, brachte die herzlichsten Briefe von diesem Fürsten zurück und die schmeichelndsten Worte. Gleichzeitig sollten zwanzigtausend Mann Schweden und Russen, die auf Rügen beisammen waren, in Hannover einrücken. Nach seinen Verpflichtungen gegen Frankreich mußte der König auch diesen Truppen den Einmarsch in das Churfürstenthum verbieten. So hätte die Verletzung Anspachs wenigstens ihre nützliche Seite gehabt. Aber sie gab Preußen einen natürlichen Vorwand, sich von dieser Verpflichtung frei zu sprechen. Baron von Hardenberg theilte in Bezug darauf der französischen Gesandtschaft die Gesinnung [1]) des Königs mit. Nachdem man die Gründe angefochten, durch die man des Kaisers Benehmen zu rechtfertigen versucht hatte,

1) Am 14ten October.

setzte Hr. v. Hardenberg hinzu: „Der König beschränkt sich darauf, zu glauben, daß J. kais. Majestät Gründe gehabt hat, die ausdrücklichen Verträge, die zwischen ihr und Preußen bestanden, als in ihren Augen werthlos anzusehen, und er selbst, eben im Begriff, vielleicht Alles der Achtung vor seinem gegebenen Versprechen aufzuopfern, sieht sich von heute an daher als von jeder Verpflichtung frei an, die diesem Augenblicke vorausging." Als die französischen Bevollmächtigten auf diese Erklärung anfragten, ob der König gedächte, aller früher bestandenen Bande los zu seyn, wie sie zum Beispiel durch den Baseler Vertrag wären festgesetzt worden, so antwortete man ihnen, daß nur von wegen Hannover zugestandenen Begünstigungen die Rede sey und von dem gegebenen Versprechen, keine Truppen der im Kriege begriffenen Mächte durch's Preußische marschiren zu lassen.

Das Churfürstenthum Hannover war in einer eignen Lage. Für alle Fälle beeilte sich das preußische Cabinet, Truppen hinzuschicken, um den Russen zuvorzukommen, da man sich schmeichelte, wie man dem General Dúroc versicherte [1]), daß die französischen Truppen sich vor dem Einzuge der Truppen Ihrer preußischen Majestät zurückziehen würden. Das war nun gar nicht die Absicht des Kaisers Napoleon, der zwar das Armeecorps Bernadotte's nach dem Mittelpuncte von Teutschland berief, aber schon durch die fernere Besetzung der Festung Hameln sein Eroberungsrecht wohl zu bewahren vermeinte. Von der andern Seite rückten die Engländer an, die beabsichtigten, das Land im Namen ihres Gebieters wieder in Besitz zu nehmen. Welchem von diesen Freiern wird es nun bleibend zufallen? Die Frage wird in Hannover selbst nicht entschieden werden. Bald werden wir sehen, daß der Kaiser Napoleon sie in Wien entscheidet. Später werden wir auf die Umwendung in den Entschlüssen des Berliner Hofes kommen. Für den Augenblick sind alle politischen Fragen, deren vorläufige Kenntniß noth thun konnte, hinreichend ergründet, und wir haben nur von Kriegsereignissen zu sprechen.

1) Am 19ten October.

Neun und vierzigstes Capitel.

Krieg.

Neutralitätsvertrag mit dem Könige von Neapel. — Verhandlungen mit dem heil. Stuhle. — Plan der vereinigten Heere. — Marsch des französischen Heeres. — Gründe von Bernadotte's Durchmarsch durch's Anspachische. — Napoleons Aufruf an's Heer. — Aufruf an die baierschen Truppen. — Stellung des Heeres am 6ten October. — Soult geht auf das rechte Donauufer. — Gefecht bei Wehrtingen. — Aufmunterungen durch Napoleon ausgetheilt. — Davoust und Marmont gehen auf's rechte Donauufer. — Gefecht bei Günzburg. — Uebergabe von Memmingen. — Bernadotte's Einzug in München. — Anrede des Kaisers an Marmonts Corps. — Gefecht von Albeck. — Gefecht von Elchingen. — Angriff des Werneckschen Corps durch Murat. — Mack übergiebt Ulm. — Der Befehlshaber des östreichischen Fuhrwerks ergiebt sich. — General Werneck ergiebt sich. — Die Besatzung von Ulm zieht vor Napoleon vorbei. — Wegnahme des Geschützes und des Fuhrwerks durch Murat. — Große Ergebnisse, blos durch Märsche erhalten. — Was der Feldzug bis zum 22sten October eingebracht hatte. — Der Vendemiaire wird als ein Feldzug gerechnet. — Napoleons Aufruf an sein Heer. Napoleons Sorge für den Soldaten. — Aufmerksamkeiten, die dem Soldatenstolze schmeicheln. — Beweise von Rücksicht gegen Baiern und Würtemberg. — Oestreichische Fahnen an den Senat und die Stadt Paris gesendet. — Waffenstillstand zwischen den Heeren in Italien. — Massena's Uebergang über die Etsch. — Schlacht von Caldiero. — General Hiller ergiebt sich mit fünftausend Oestreichern. — Rückzug des Erzherzogs Carl. — Uebergang über den Piave und den Tagliamento. — Prinz Rohan ergiebt sich mit sechstausend Oestreichern. — Marschall Ney's Unternehmen in Tyrol. — Französische Fahnen in Inspruck wiedergefunden. — Ney's Vereinigung mit Massena. — Augereau's Unternehmen.

Während verdrüßliche Zwischenereignisse dem Kaiser Napoleon im nördlichen Teutschland Verlegenheiten zuziehen, ist Italien, obgleich fast durchaus von ihm abhängig, doch nicht ganz frei von bösem Willen und selbst von feindseliger Stimmung. Stets bereit zur Erbittrung gegen die jetzige, auf der Halbinsel lastende Gewaltherrschaft, gehören die Höfe von Neapel und Rom durch ihre Wünsche, obgleich in verschiedenem Grade,

den Planen des gegen Frankreich gebildeten Bundes an. Der Kaiser täuscht sich darüber nicht; indessen, da es in seinen Plan paßt, das Armeecorps unter Gouvion Saint-Cyr aus dem Königreiche Neapel abzurufen, um Massena zu verstärken, so unterzeichnet er einen Neutralitätsvertrag mit Sr. sicilischen Majestät, ohne sich zu verheimlichen, daß dieser Vertrag in Neapel nur bis zu dem Augenblicke binden wird, wo man dort wird hoffen dürfen, sich ungestraft von ihm loszusprechen.

Die Stellung des römischen Hofes befugt die französische Regierung zu der Meinung, daß sie nicht weniger von diesem Hofe erwarten und noch etwas mehr von ihm fordern darf. Da die Festung Ancona; die auf der Verbindungslinie zwischen dem französischen Heere und dem Königreiche Neapel inne liegt, nicht im Vertheidigungszustande war, so fordert Napoleon den heiligen Vater auf, eine Besatzung von dreitausend Mann hineinzulegen, um sie gegen einen Handstreich sicher zu stellen. Da der Papst Schwierigkeiten macht, so schlägt er ihm vor, eine französische Besatzung hinzuschicken, was eine neue abschlägliche Antwort von Seiten des heiligen Vaters herbeiführt. Die Bemerkung scheint hier an der Stelle zu seyn, daß in dem durch den Lüneviller Frieden geendigten Kriege der französische General Mürat in Ancona an die Stelle der östreichschen Fahnen die päpstlichen aufpflanzen ließ.

Napoleon macht dem Papste einen andern Antrag. Er verlangt, daß Se. Heiligkeit sich mit dem Könige von Italien und dem Könige von Neapel zur Vertheidigung des italienischen Grundes und Bodens in einem Trutzbündnisse zusammenthue. Der letztere behielt sich zwar vor, das Vertrauen der Franzosen nächstens anzuführen, doch zeigte er sich damals bereitwillig, den vorgeschlagenen Bund einzugehen. Der Papst hingegen weigert sich, indem er vorgiebt, daß er als gemeinsamer Vater der Gläubigen gegen keines seiner Kinder ein Bündniß eingehen könne. Diese ausweichende Versicherung konnte bei Napoleon keine große Freude machen, weil er die zahlreichen Kriege, an denen der römische Hof den thätigsten Theil genommen, zu gut kennt, was er denn auch zu bemerken nicht versäumt. Ohne höher hinaufzugehen, giebt er zu verstehen, daß das Banner des heiligen Stuhles eben so gut

mit dem französischen Adler gegen Oestreich aufbrechen könnte, wie es noch ganz neuerlich mit dem östreichischen Adler gegen Frankreich aufgebrochen war. Indessen, um das Gewissen des heiligen Vaters zu beschwichtigen, giebt er zu, daß dieser Bund sich nicht auf Oestreich erstrecken, sondern daß er nur Anwendung auf die Ungläubigen und die Ketzer haben soll. Doch selbst mit diesen Abänderungen erhält es noch nicht die Zustimmung des heil. Vaters; während der Verhandlung hatten jedoch die Zeiten sich geändert und die französische Regierung steht ab von ihrem Anliegen. Dieses Ereigniß hat sie aber in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, wie weit sie sich auf den römischen Hof verlassen kann. „Des Papstes Briefe," sagte Napoleon [1]), „waren mit Gregors VII. Feder geschrieben." Noch ist der erste Kanonenschuß zwischen Frankreich und Oestreich nicht gefallen, und schon dürfen die Verbündeten hoffen, bald in Italien wie in Teutschland neue Bundesgenossen zu finden.

Der Plan der Verbündeten, der besonders in Rücksicht auf Italien, in dieser Voraussetzung entworfen worden war, ermangelte weder der Gewandtheit noch des Umfanges. Um völlig durchzufallen, bedurfte es nichts weniger als einen Mann von aller der Vorsicht Napoleons.

Da Frankreich Europa vom Meerbusen von Tarent bis zur Ostsee inne hatte, so war der Angriff von seinen Feinden auf alle Puncte Europa's und namentlich auf alle äußersten Puncte zu gleicher Zeit gerichtet. Im Norden soll eine Landung russischer Truppen sich an die Schweden in Pommern anschließen und mit ihnen auf Hannover marschiren. Zu den Russen und Schweden werden hannöversche und englische Truppen stoßen, die von der Insel Rügen kommen. Mit ihnen zusammen werden sie nach dem Churfürstenthume gehen.

Am Ende von Italien wird eine Landung von englischen und russischen Truppen das Königreich Neapel besetzen. Ungeachtet der vom König Ferdinand gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen, rechnen Rußland und England doch im Voraus mit Zuversicht auf die Gesinnungen der Königin.

1) Memoiren von Las Cases.

Sie haben die Gewißheit, daß beim ersten Erscheinen ihrer Truppen das Königreich Neapel sich zu ihnen schlagen wird.

Erzherzog Carl befehligt das östreichische Heer in Italien. Dort liegen die Länder, deren Wiedererlangung Oestreich am meisten am Herzen liegt; dort muß die Hauptmacht Oestreichs seyn. Doch wenn diese Anordnung nicht schon im Interesse des Wiener Hofes war getroffen worden, so würde man sie, um dem Petersburger Cabinette zu gefallen, gemacht haben. Denn außerdem, daß der russische Hof gegen den Erzherzog Carl einen alten Groll nährt, der von der Niederlage der Russen bei Zürich sich herschreibt, und einen neuen Groll wegen dieses Fürsten Neigung zum Frieden, so paßt es in Rußlands Plane, Teutschland sich zum Schauplatze seines Ruhmes vorzubehalten; ein Ruhm, der ihnen, wenn der Erzherzog zugegen war, entging, weil er natürlich sowohl durch seinen Rang als durch seinen kriegerischen Ruf zum Oberbefehle der vereinten Kräfte hätte berufen werden müssen.

Das östreichische Heer in Teutschland befehligt dem Namen nach der Erzherzog Ferdinand, in der That General Mack. Dieses achtzigtausend Mann starke Heer ist eben das, das Baiern schon besetzt hat. Zu diesen achtzigtausend Mann sollen hunderttausend Russen stoßen, die in zwei Corps anrücken, eins unter Kutusofs Befehle, das andere unter den Befehlen von Burhövden; so wie ein drittes, das diesen beiden erstern folgt. Dieses große Heer von Teutschland, bei dem Rußland den Oberbefehl führt, ist bestimmt, an den Rhein zu gehen, und ohne Rücksicht auf die Neutralität der Schweiz, die man zu verletzen von Haus aus entschlossen war, durch die Franche Comté in's Herz von Frankreich vorzudringen.

Dieses waren die Hauptanordnungen der Verbündeten. Napoleon hat sie errathen. Die Vereinigung der Oestreicher und Russen zu hindern, Macks Heer zu vernichten und zu zerstreuen, ehe Kutusof sich mit ihm vereinigen kann, darauf gehen seine ersten Gedanken und Berechnungen.

Seit dem Anfange Septembers hatten alle französischen zum Kampfe in Teutschland bestimmten Truppen ihre Standpuncte zu verschiedenen Zeiten verlassen, nach dem Raume sich

richtend, den sie zu durcheilen hatten. Diese Truppen bildeten acht Heerhaufen, befehligt von Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Ney, Lannes und Murat. Wir folgen diesen Armeecorps auf ihrem Marsche nur von der Zeit ab, wo sie vor dem Feinde stehen, mit Ausnahme des Bernadotteschen Corps, dessen Weg einen ungeheuern Zwischenact veranlaßte, der Preußen in das Bündniß hineinriß, und in Folge dieses ersten Mißgriffes, seinen Kampf im Jahre 1806 herbeiführte.

Bernadotte war von Hannover ausgegangen. Am 14ten September hatte der französische Minister zu Cassel für ihn bei dem Churfürsten von Hessen um freien Durchzug durch das Churfürstenthum nachgesucht [1]). Der Krieg war noch nicht erklärt; man meinte, das hannöversche Heer wolle nach Frankfurt, um nach Frankreich zurückzukehren. Der Churfürst hatte zu diesem Durchmarsche seine Einwilligung gegeben. Drei Tage darauf, am 17ten, zog Bernadotte durch Cassel, ganz Hannover, mit Ausnahme der Festung Hameln, räumend, wo er eine tüchtige Besatzung eingelegt hatte. Am 23sten war er in Würzburg, wo ihm ein Befehl des Kaisers zukam, der erklärte, daß die baierschen Truppen unter seinen Befehl gegeben seyen und einen Theil seines Armeecorps ausmachen würden, das den Namen des ersten Corps führen sollte. Um die Vereinigung der Baiern und der Franzosen zu bewerkstelligen, war den Baiern vorgeschrieben, an der Rednitz hinauf, über Forchheim und Nürnberg nach Weißenburg zu gehen, wohin die französischen Divisionen Bernadotte's über Offenheim, Anspach und Günzenhausen gelangen würden. Ich habe den leidigen Namen genannt, die traurige Ursache einer Aufregung in Berlin, die wir dort zum Ausbruche kommen sahen, und die nächstens, für einige Zeit mindestens, den preußischen Hof in die Reihen unserer Feinde werfen wird.

Für die französischen Heere, die durch Napoleon zu den Kriegsweisen der alten Welt waren zurückgeführt worden, war

1) Als ich diese Bitte an den Churfürsten richtete, trug er Bedenken und wollte den preußischen Hof darüber hören. Ich machte ihm bemerklich, daß wir eine Antwort aus Berlin nicht abwarten könnten, und er gab nach.

es eine Genugthuung und ein Bedürfniß, durch ihren Führer ankündigen zu hören, was sie thun sollten, und erinnert zu werden an das, was sie gethan hatten. Man verschmolz den Ruhm des Generals mit dem Ruhme der Soldaten, und stellte, außer den erlangten Vortheilen, als ihr gemeinsames Werk sogar die Friedensschlüsse dar, die daraus hervorgingen. Diese Sprache findet man in dem Aufrufe wieder, wodurch der Kaiser die Eröffnung des Feldzuges ankündigte. „Soldaten," sagte er, „der Feldzug gegen das dritte Bündniß hat begonnen; Oestreich ist über den Inn gegangen, hat die Verträge verletzt, unsern Bundesgenossen angegriffen und aus seiner Hauptstadt vertrieben.... Wir werden keinen Frieden mehr ohne Unterpfand machen; unsere Großmuth soll nicht ferner unsere Staatskunst bethören..... Ihr seyd nur die Vorhut des großen Volkes.... Wir werden angestrengte Märsche machen, Mühen, Entbehrungen ertragen müssen; aber über alle Hindernisse, die man uns entgegenstellen könnte, werden wir siegen, und nicht früher rasten, als bis wir unsere Adler auf feindlichen Grund und Boden aufgepflanzt haben."

Ein anderer Aufruf war gleichzeitig an die Truppen des Churfürsten von Baiern gerichtet: „Baierns Krieger, ich habe mich an die Spitze meines Heeres gestellt, um Euer Vaterland von dem ungerechtesten Angriffe zu befreien. Das Haus Oestreich hat Eure Unabhängigkeit vernichtet und Euch mit seinen weitläufigen Staaten vereinigt. Ihr werdet treu bei dem Andenken Eurer Altvordern halten, die zuweilen unterdrückt, niemals unterworfen wurden. Ich kenne Eure Tapferkeit. Ich schmeichle mir, nach der ersten Schlacht Eurem Fürsten und meinem Volke sagen zu können, daß Ihr würdig seyd, in den Reihen der großen Armee mitzufechten...." Die Hoffnung, die er den Baiern zeigte, bald mit den Franzosen auf gleicher Stufe genannt zu werden, war für sie ein mächtiger Stachel zum Ruhme. Seine Zuversicht ward nicht getäuscht.

Nach der Stellung Macks, der beim Heranrücken des französischen Heeres seine Truppen in Ulm, Memmingen und Stockach zusammengezogen hatte, war die Richtung des Ver-

nadotteschen Corps durch das Anspachische, um sich in Weißenburg mit den Baiern zu vereinigen und von da nach der Donau aufzubrechen, in Napoleons Plane beinahe eine Nothwendigkeit, weil sein Zweck war, das östreichische Heer von den russischen Heeren zu trennen, die zu seiner Unterstützung anrückten, und selbst vom östreichischen Corps sie zu trennen, das Baiern besetzt hielt. Am 5ten October war Bernadotte mit seinem Corps und den baierschen Truppen in Weißenburg, Davoust in Oettingen, Soult an den Thoren von Donauwörth, Ney in Kossingen, Lannes in Neresheim, Mürat mit seiner Reiterei auf gleicher Höhe an den Ufern der Donau. Folglich standen die Franzosen dem feindlichen Heere schon im Rücken. Mack, der sie auf andern Wegen erwartet hatte, eilte, die Truppen nur an sich zu ziehen, die bis in die Schlüchte des Schwarzwaldes vorgedrungen waren. Am 7ten October begann das Gefecht.

Das Corps des Marschalls Soult schlägt zuerst los. Das östreichische Regiment Colloredo, das Donauwörth besetzt hielt, wird durch die Division Vandamme über den Haufen geworfen. In einem Augenblicke stellt man die Brücke wieder her, welche die Oestreicher bei ihrem Rückzuge abgetragen hatten. Das Corps des Marschalls Soult geht auf das rechte Donauufer.

Mürat ist ihm mit seiner Reiterei auf den Fersen gefolgt. Zweihundert Dragoner unter dem Befehle des Obersten Wattier setzen schwimmend über den Lech, um sich der Brücke von Rain zu bemächtigen. Sie werden Herren der Brücke, ungeachtet des Widerstandes eines östreichischen Cürassierregiments. Von Rain bricht Mürat am folgenden Tage auf, mit den Divisionen der Generale Klein, Beaumont und Nansouty, um die Straße von Ulm nach Augsburg abzuschneiden. Auf seinem Marsche findet er in Wertingen zwölf Grenadierbataillone, unterstützt von vier Schwadronen Albrecht Cuirassiere, die aus Tyrol herbeieilten, um sich mit den östreichischen Streitkräften in Baiern zu vereinigen. Dieses Corps wird eiligst durch eine geschickte Bewegung des Generals Nansouty umwickelt, und der Angriff begann auf einmal von allen Seiten. Die feindlichen Bataillone, in einem

ungeheuern Vierecke aufgestellt, und auf den Seiten durch die vier Cuirassierschwadronen geschützt, leisteten zwei Stunden lang kräftigen Widerstand. Endlich wurden die Schwadronen zerstreut, das Viereck durchbrochen und in Unordnung gebracht. Das östreichische Corps ließ den Franzosen sein Geschütz, seine Fahnen und viertausend Gefangene. Ein Sumpf begünstigte das Entkommen der übrigen. Die Obersten Maupetit, Arrighi und Beaumont hatten sich besonders bei diesem Gefechte ausgezeichnet.

Nach diesem glänzenden Anfange wandte sich Mürat nach Zusmershausen, wo fast gleichzeitig das Corps des Marschalls Lannes eintraf, dessen Annäherung die Auflösung der Oestreicher beeilt hatte. An demselben Tage trifft der Kaiser auf diesem Puncte ein, und schon hat er den Truppen wohlverdiente Zeichen seiner Zufriedenheit gegeben. „Ich weiß, man kann nicht tapferer als Sie seyn," sagte er zu Excelmans, der ihm die erbeuteten Fahnen überbrachte. Ein Rittmeister, Wuillemy, bestimmte, mit seinem einzigen Reitknechte, hundert Oestreicher, die Waffen zu strecken, weil er vorgab, ein bedeutendes Corps komme hinter ihm drein. Der Kaiser versetzte ihn in seine Garde. Gute und schöne Thaten erhielten ihren Lohn. Bei der Wegnahme der Lechbrücke sieht der Brigadier Marente, den sein Hauptmann am Tage vorher wegen eines Fehlers gegen die Kriegszucht aus dem Heere gestoßen hatte, daß dieser Officier vom Strome fortgerissen wird, und daß er dem Versinken nahe ist. Er springt ihm zu Hülfe und rettet ihn. Der Kaiser läßt sich diesen braven Mann vorstellen; er ernennt ihn zum Quartiermeister und giebt ihm das Kreuz der Ehrenlegion. Zwanzigmal wiederholen sich in Folge glorreicher Kämpfe diese Gnadenaustheilungen oder diese Ehrenzeugnisse. Welcher Wunder sind Krieger nicht fähig, die so geführt und durch so edle Aufmunterungen ermuthigt sind?

Am 2ten und 9ten waren die Heerhaufen des Marschalls Davoust und des Generals Marmont auch auf das rechte Donauufer übergegangen. Das Corps des Marschalls Soult, die kaiserliche Garde und die Cuirassierabtheilung des Generals Hautpoult waren in Augsburg. Davoust hielt Aichach

besetzt. Zwischen Aichach und Augsburg befand sich Marmont mit französischen Divisionen und der batavischen unter General Dümonceau. Bernadotte marschirte über Eichstädt nach Ingolstadt.

Indessen hatte General Mack, der viel zu spät bemerkte, daß er von den Franzosen nächstens eingeschlossen werden würde, sich entschlossen, einen großen Streich auszuführen, um die französischen Heerhaufen am linken Donauufer auf's rechte zurückzudrängen und seine Verbindung mit Baiern herzustellen. In dieser Absicht hatte er einen großen Theil seiner Streitkräfte bei Günzburg zusammengedrängt, während die nach dem Bodensee abgesendeten Truppen mit großen Schritten zurückkehrten, um Ulm und seine Umgegend zu besetzen. Diese Bewegung kam zu spät. Marschall Ney, den wir am 6ten in Kossingen ließen, der aber seitdem entlang der Donau vorgerückt war, ließ Günzburg am 9ten October durch General Malher angreifen, während er selbst Grünberg angriff und den General Loison nach Langenau entsandte. Erzherzog Ferdinand kam Günzburg zu Hülfe, aber sein Bemühen war vergeblich. Die Brücke ward erobert und die Stellung mit dem Geschütze, das sie vertheidigt hatte, durch die Franzosen genommen. Zu derselben Zeit machte Mürat Bewegungen, die dem Feinde den Rückzug abschneiden sollten. Um ihm zu entgehen, warf sich Erzherzog Ferdinand eiligst nach Ulm. Mack selbst verließ hastig das Städtchen Burgau, wo er sein Hauptquartier hatte, und wo die französische Reiterei ihn eben einzuschließen Miene machte. Das Gefecht von Günzburg hatte den Oestreichern nicht weniger als zweitausend fünfhundert Mann gekostet. Die Franzosen zählten nur sechshundert an Todten und Verwundeten. Unter den Todten beklagte man den braven Gerard Lacuée, Obersten des 59sten Infanterieregiments. Schriftsteller aller Parteien haben wetteifernd das Andenken dieses jungen Officiers gefeiert. Die Pflicht wird schmerzlich und süß zugleich, wenn sie einem Jugendfreunde gilt. Lacuée war einer von denen, denen jede Hoffnung der Zukunft zulächelt, weil sie, außer dem Keime großer Talente, den Drang in sich fühlen, durch die Anwendung für das Vaterland sie edel zu gebrauchen.

Verwundet in Aegypten, Moreau's Adjutant bei Hohenlinden, Gesandtschaftssecretair in Wien, dann Adjutant des ersten Consuls, hätte er Moreau und Bonaparte, Republik und Kaiser zu versöhnen gewünscht. Ueberall gehemmt bei diesen unvereinbaren Wünschen, suchte er seinen Trost beim Ruhme, und er möchte glänzenden gefunden haben, wenn der Tod, der nur zu oft an der Seite des Ruhmes geht, ihn nicht schon bei den ersten Schritten der schönen Laufbahn erreicht hätte, die ganz zu durchlaufen er berufen schien.

In dem Grade, als diese ersten Kriegsereignisse das Vertrauen der Franzosen vermehrten, in demselben Grade erzeugten sie Muthlosigkeit bei den Oestreichern. Die Veste Memmingen gab das erste Beispiel von den zahlreichen Capitulationen, wodurch Europa und die Sieger selbst in Erstaunen gesetzt wurden. General Sebastiani war am 11ten October auf diesen Ort angerückt. Am 12ten October war Marschall Soult mit seinen drei Divisionen dort eingetroffen. Am Tage darauf ergab sich der Platz nach einer Berennung von vier und zwanzig Stunden. Seine Besatzung, bestehend aus neun Bataillonen Fußvolk, darunter zwei Grenadierbataillone, blieb kriegesgefangen. Die Officiere wurden auf ihr Versprechen, erst nach der Auswechselung wieder Dienste zu nehmen, heimgeschickt.

An demselben Tage rückte Bernadotte in München ein, wo er achthundert Gefangene machte. Er war einige Wegstunden vor der Stadt eingetroffen, als der östreichische General Kienmayer erst von seinem Abmarsche Nachricht erhielt. Der französische General gab den baierschen Truppen die Genugthuung, zuerst in ihre Hauptstadt einzurücken. Die Divisionen des General Wrede und die französische Division des General Kellermann zogen unter lautem Freudenzurufe durch die Stadt, und setzten auf der Stelle den Oestreichern nach, die jenseit der Isar eine Stellung genommen hatten, an dem Puncte, wo die Straßen von Braunau und Wasserburg zusammenlaufen. General Kienmayer setzte nach einem Kampfe, bei dem er fünfhundert Mann und mehrere Kanonen verlor, seinen Rückzug fort.

In Ulm wurde die Lage des Generals Mack täglich be-

denklicher. Der Kaiser, der ihn, nach der Versicherung seiner Armeeberichte, in dieselbe Lage gebracht hatte, wie vor fünf Jahren den General Melas, machte sich auf eine zweite Schlacht von Marengo gefaßt. Die Nähe einer Schlacht schien ihm so ausgemacht, daß er sie dem Corps des Generals Marmont durch eine jener Kriegsreden angekündigt hatte, deren körnige Beredtsamkeit so vielen Eindruck auf Soldaten, besonders auf französische Soldaten macht. Beim Uebergange über die Lechbrücke hatte er von den Regimentern dieses Corps einen Kreis zu dieser kriegerischen Anrede bilden lassen. Das Wetter war abscheulich, die Kälte beißend, der Boden ganz aufgeweicht. Der Schnee fiel in Massen, aber die Feuerworte des Redners machten, daß die Truppen das rauhe Wetter vergaßen. Ihr glühender Muth entsprach dem Muthe des Anführers.

Die Schlappen, welche das östreichische Heer schon erhalten, waren freilich nicht geeignet, dem General Mack großes Vertrauen zu dem Erfolge eines allgemeinen Treffens zu geben. Er wagte gar nicht, einen solchen Gedanken zu fassen; doch da Ulm ein Punct war, wo eine Menge von Straßen zusammenliefen, so hoffte er, seine Divisionen würden auf diesen verschiedenen Straßen entkommen können, und zum Theil in Tyrol, zum Theil in Böhmen sich wieder bilden. Diesem Systeme zufolge, waren am 11ten October fünf und zwanzigtausend Mann aus dem verschanzten Lager von Ulm ausgerückt, in der Absicht, sich durch Albeck, das General Dupont schon besetzt hatte, einen Weg zu öffnen. Dieser General, dessen Ruf damals noch fleckenlos war, bot fünf und zwanzigtausend Oestreichern allein mit seiner Division von sechstausend Mann die Spitze; er zwang sie, umzukehren und machte funfzehnhundert Gefangene. Als der Kaiser das Benehmen des General Dupont lobte, sagte er: „Corps, wie dieses, gerathen über nichts in Erstaunen: das neunte leichte, das 32ste, 69ste und 76ste Linienregiment waren dabei." Diese Kunst, die Berühmtheit an den Namen eines Regiments zu knüpfen, machte sie unbesiegbar und regte alle andern an, gleiche Auszeichnung zu verdienen.

Napoleon hatte sich am 13ten in das Hauptquartier des

Marschalls Ney begeben, um das feindliche Heer noch enger einzuschließen. Mit Tagesanbruch am 14ten führte der Marschall Ney die Division des Generals Loison zum Angriffe der Brücke von Elchingen. Die Brücke wurde genommen. Diese Stellung war durch funfzehn- bis sechszehntausend Mann vertheidigt. Dreimal nach einander mußte man angreifen, um den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben. Erst beim dritten Male wurde er in Unordnung gebracht und in die Verschanzungen vor Ulm zurückgedrängt. Dreitausend Gefangene und einige Stücke Geschütz waren der Preis dieses bedeutenden Tages. Der Titel eines Herzogs von Elchingen, den der Marschall Ney bald erhalten wird, hätte zu seiner Verherrlichung hingereicht, wenn so viele andere Titel in der Folge nicht die Eroberung noch glänzenderer Waffenthaten gewesen wären.

Ein östreichisches Corps, unter General Werneck, war glücklich aus Ulm auf der Straße von Heydenheim entkommen. Zu gleicher Zeit hatte Erzherzog Ferdinand versucht, nach Biberach sich zu schleichen, aber er fand diese Straße durch Marschall Soult gesperrt. Gezwungen, seinen Marsch zu ändern, hatte der Erzherzog versucht, zu General Werneck zu stoßen; er ging in dieser Absicht nur mit einigen Schwadronen Reiterei nach Aalen. Werneck glaubte sich schon außer aller Gefahr, als Mürat, stets bei der Hand und stets glücklich, ihn bei dem Dorfe Langenau erreichte und dreitausend Gefangene machte. Eine Wagenburg von fünfhundert Wagen bewegte sich unter dem Schutze dieses östreichischen Generals. Mürat ließ sie durch die Dragonerdivision des Generals Klein angreifen. Der Wagenzug wurde mit tausend bis eilfhundert Mann weggenommen. Erzherzog Ferdinand, der in Neresheim angehalten hatte, selbst nahe daran, von den Franzosen überrascht zu werden, hatte nur so viel Zeit, zu Pferde zu steigen, und mit der kleinen Anzahl Leute, die sein Gefolge ausmachten, zu entkommen.

Ulms Schicksal war entschieden. Die Corps der Marschälle Ney und Lannes hatten solche Stellungen inne, daß der Ausgang eines Kampfes zwar unzweifelhaft war, doch konnte er noch theuer zu stehen kommen. Der Kaiser wollte das Blut seiner Franzosen und auch des Feindes Blut scho-

nen. Er ließ dem Fürsten Liechtenstein, einem der in der Festung eingeschlossenen Generale, antragen, sich zu ihm zu begeben, und forderte ihn auf, die Folgen eines Sturmes in Erwägung zu ziehen, indem er ihn an das Beispiel von Jaffa erinnerte, dessen Besatzung niedergemetzelt worden war. Die Lage war verfänglich. Fürst Liechtenstein äußerte den Wunsch, daß, im Falle einer Uebereinkunft, die östreichischen Truppen, Officiere und Gemeine, auf Ehrenwort heimgeschickt würden. Die Forderung ward nicht verworfen; aber um sicher zu seyn, daß die Truppen vor ihrer Auswechselung nicht wieder dienen würden, verlangte Napoleon des Erzherzogs Ferdinand Ehrenwort. Diese Bedingung konnte man nicht eingehen. Der Erzherzog war nicht mehr in Ulm. Die Stadt ergab sich am 17ten October. Dem Ergebungsvertrage zufolge wurden die Officiere zu ihren Familien zurückgeschickt, die Truppen wurden kriegsgefangen. Die Uebergabe Ulms mit seinem Geschütze an die Franzosen sollte am 25sten October Mittags stattfinden, wenn vorher sich kein hinreichendes Corps zum Entsatze einfände. In diesem letztern Falle war die Besatzung an die Capitulation nicht gebunden.

Die Ordnung der Tage wird hier unerlaßlicher als jemals; denn jeder Tag bringt seinen Beitrag zum Ruhme des Heeres.

Am 18ten October zwang der französische General Fauconnet den Obersten Locatelli, der die große Wagenburg des östreichischen Heeres befehligte, zu capituliren. Dieser Ergebungsvertrag, unterzeichnet zu Bopfingen, setzte die Uebergabe der Wagen, Pulverwagen, Kanonen und Waffen fest, welche zum Wagenzuge gehörten, und erklärte die Husaren und leichten Reiter der Bedeckung, so wie die kleinen Infanterie- und Artillerieabtheilungen, welche von den französischen Truppen schon umgangen waren, für kriegsgefangen.

Am 19ten unterschrieb General Werneck, der schon in zwei Gefechten geschlagen und nicht im Stande war, einen neuen Angriff gegen den unermüdlichen Murat auszuhalten, einen Ergebungsvertrag, dem zufolge seine Truppen die Waffen streckten und nach Frankreich geschickt werden sollten. Diese Uebereinkunft ward in Trochtelfingen abgeschlossen. Wie

alle andere gestattete sie den Officieren, zu ihren Familien zurückzukehren; wie stets unter dem Versprechen, nicht zu dienen.

An demselben Tage, dem 19ten, erhielt die Capitulation von Ulm eine bedeutende Abänderung. Der Marschall Berthier hatte dem General Mack die Stellungen melden lassen, welche die verschiedenen französischen Heerhaufen einnahmen, und diese Stellungen machten es unmöglich, daß der Stadt Ulm irgend eine Hülfe zukommen konnte. In Folge dieser Lage der Dinge, für die Marschall Berthier sein Ehrenwort eingesetzt hatte, willigte General Mack ein, daß die Uebergabe gleich am nächsten Tage statt finde. Dieses kaum glaubliche Ereigniß hatte wirklich am 20sten statt. Die französischen Truppen hielten die Höhen von Ulm besetzt. Dreißigtausend Mann, die Truppen des General Werneck darin begriffen, zogen vor dem Kaiser vorüber und streckten die Waffen. Sechszig Kanonen und vierzig Fahnen fielen in die Hände des Siegers. Es dauerte von Nachmittag drei Uhr bis Abends 7 Uhr. General Mack und die andern östreichischen Generale waren in der Nähe des Kaisers, der ihnen die höchste Aufmerksamkeit erwies. Mehrmals redete er sie, stets mit Güte gegen sie, manchmal mit Strenge gegen ihren Kaiser an: „Jetzt ist der Augenblick da, für den Kaiser, Ihren Herrn," sagte er zu ihnen, „an den Friedensschluß zu denken. Der Gedanke muß ihn erschrecken, daß alle Reiche ihren Endpunct haben. Ich verlange nichts auf dem Festlande. Kolonien will ich, Schiffe, Handel, und das bringt Ihnen Nutzen, wie es uns bringt." So sprach sich Kaiser Napoleon am 20sten October aus, und am Tage darauf, am 21sten, gingen Schiffe, Kolonieen, Handel, Alles, was seine Wünsche verlangten, in dem großen Mißgeschicke von Trafalgar verloren, als ob das Glück durch einen Unfall ohne Gleichen unerhörte Erfolge hätte sichern wollen. Das aufgebrachte Meer strafte Frankreich und sein Glück zu Lande.

Am Tage nach der Uebergabe von Ulm lieferte Mürat auf's Neue ein Gefecht und trug einen neuen Vortheil davon. Ein Theil des großen östreichischen Geschützparkes wandte sich nach Nürnberg, bedeckt von Mackschen Cuirassieren und

durch einige andere Reiterabtheilungen. Diese Bedeckung wurde angegriffen und zerstreut. Die Franzosen nahmen diesen Theil des Geschützes und alles Gepäck.

Nie waren so wichtige Ergebnisse weniger theuer erkauft. Es ist ausgemacht wahr, daß in diesem ersten Theile des Feldzuges von 1805 die Zahl der Gebliebenen auf beiden Seiten außer allem gewöhnlichen Verhältnisse war. Der Verlust belief sich auf Seiten der Franzosen auf nicht mehr als zweitausend Mann. Diese heilige Sparsamkeit des Menschenlebens war die Folge des Kriegssystemes, das der Kaiser anzuwenden im Stande gewesen war. Wenn die Truppen oft reißend schnelle Märsche gemacht hatten, so waren sie dafür meist schon vor dem Kampfe in Stellungen, die über den Erfolg keinen Zweifel zuließen. Auch sagten die Soldaten unter sich: „Der Kaiser hat eine neue Art von Krieg erfunden; er braucht weit mehr unsere Beine als unsere Bajonette.“ Hätte man die Truppen befragt, so würden diese sich wahrscheinlich lieber oft geschlagen haben, und wären weniger marschirt. Aber sahen sie den Kaiser in ihrer Mitte, den Ungestüm der Witterung wie sie ertragend, manchmal an einem Tage zwölf bis funfzehn Stunden zu Pferde zurücklegend und mit ihnen in einem Dorfe übernachtend, während er mit großem Gepränge in Augsburg erwartet wurde, wie hätten sie sich da über Anstrengungen beschweren mögen, die ihr Feldherr mit ihnen theilte? Bei einer solchen Gelegenheit ließ Napoleon einem östreichischen Officier, der sich wunderte, ihn mit Schmutz bedeckt und vom Regen durchweicht zu erblicken, sagen: „Euer Herr hat mich daran erinnern wollen, daß ich Soldat bin; er wird hoffentlich zugeben, daß ich mein altes Handwerk nicht vergessen habe.“

Schon am 22sten October war das durch den Feldzug Erworbene ungeheuer. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf mehr als sechszigtausend. Unter ihnen neun und zwanzig Generale und zweitausend andre Officiere von allen Graden.

Ein großer Schritt war geschehen. Frankreich hatte nicht mehr fremde Einfälle zu fürchten, und außerdem war in Teutschland eine der verbündeten Mächte fast früher entwaffnet, als die andre sich mit ihr verbinden konnte. So an's Wunder-

volle glänzende Ereignisse verdienten einen glänzenden Beweis der Zufriedenheit von Seiten des Kaisers. Er war zu gewandt und zu gerecht, um nicht eine so heilige Schuld auf eine würdige Weise zu bezahlen. Aus dem Lager von Elchingen erklärte er am 21sten October, daß der Monat Vendemiaire des Jahres XIII statt eines Feldzugs zählen sollte für Alle, welche zur großen Armee gehörten, und daß er als solcher auf den Listen zur Abschätzung der Jahrgehalte und der Kriegsdienste aufgeführt werden sollte. Er befahl, alle Domainen des Hauses Oestreich in Schwaben in Besitz zu nehmen, und belegte sie mit einer außerordentlichen Kriegssteuer, deren Ertrag dem Heere zugehören sollte.

„Krieger," sagte er in seinem Aufrufe, „in vierzehn Tagen haben wir einen Feldzug gemacht.... Dieses Heer, das mit eben so viel Prahlerei als Unverstand sich an unsern Gränzen aufgestellt hatte, ist vernichtet. Aber was macht das England aus? Sein Zweck ist erreicht. Wir sind nicht mehr in Boulogne.... Von hunderttausend Mann, aus denen dieses Heer bestand, sind sechszigtausend gefangen genommen. Zweihundert Kanonen, neunzig Fahnen, alle Generale sind in unserer Gewalt. Nicht funfzehntausend Mann dieses Heeres sind entkommen. Soldaten! ich hatte Euch eine große Schlacht angekündigt; doch Dank den schlechten Berechnungen des Feindes, denselben Erfolg habe ich erlangen können, ohne mich einem Zufalle auszusetzen.... Doch dabei wollen wir nicht stehen bleiben. Ihr seyd ungeduldig, einen zweiten Feldzug zu beginnen. Dieses russische Heer, das Englands Gold von dem Ende der Welt herbeigezaubert hat, auch dieses muß ein gleiches Schicksal durch uns erfahren. Die Ehre des Fußvolkes ist's, die bei diesem Kampfe namentlich betheiligt ist; denn zum zweiten Male muß die schon in der Schweiz und in Holland entschiedene Frage zur Entscheidung kommen: ob Frankreichs Fußvolk das erste oder das zweite in Europa ist. Dort giebt's keine Generale, gegen die man Ruhm sich erwerben könnte. Alle meine Sorge wird seyn, den Sieg mit dem wenigsten Blutverluste zu gewinnen. Meine Soldaten sind meine Kinder!..." Die letzten Stellen dieses Aufrufs zeigen mehrere merkwürdige Züge in Napoleons Charakter ver-

einigt; seine Geschicklichkeit, den Eifer des Heeres zu entflammen, seinen stolzen, obgleich begründeten und staatsklugen Dünkel in Bezug auf die russischen Generale, die Wahrheit in der ausgesprochenen Neigung für die Soldaten. Schon hat die Reiterei Wunder gethan; jetzt ist es das französische Fußvolk, das es nicht leiden darf, daß ein anderes in der Welt sich ihm gleichstelle. Scheint seine Verachtung der russischen Generale auch nicht zu billigen, so ist die Aeußerung darüber doch sehr wohl berechnet für die Truppen, weil das ihnen zu verstehen geben heißt, daß Alles, was zu thun übrig ist, auf sie ankommt.

Die Neigung des Kaisers für die Soldaten war ein wahrhaftes und ungeheucheltes Gefühl. Möchte man behaupten, daß er im Soldaten nur ein nützliches Werkzeug für seine Größe und seinen Ruhm liebte? Wo gäbe es einen kriegerischen Fürsten, von dem nicht dasselbe gälte? Aber nie hat ein Anderer seine Neigung für seine Waffengefährten durch eine Sorgfalt dargethan, die allumfassender und zugleich kleinlicher, so wie ausdauernder gewesen wäre. Nie hat ein Major-General, nie ein General-Intendant, der Eifer der Leute, die ihn unter diesem Titel unterstützten, mochte auch noch so groß seyn, mehr Aufmerksamkeit gezeigt, allen Arten von Bedürfniß zuvorzukommen und die nothwendigen Maaßregeln anzugeben, um ihrer Abhülfe in kurzer Zeit und auf gehörige Weise sicher zu seyn.

Welche Sorge bot er in moralischer Hinsicht auf, der kriegerischen Eigenliebe täglich zu schmeicheln! Alles wird für ihn ein Mittel zur Ermuthigung. Am 22sten October rückt ein Bataillon kaiserlicher Garde in Augsburg ein. Die vier und zwanzig Grenadiere, die vorauf marschiren, tragen jeder eine feindliche Fahne.

In Bezug auf seine Verbündeten ist sein Verfahren dasselbe. Ob sie gleich bis dahin beinahe keinen Antheil an dem hatten, was durch ihn geschehen war, so bietet er doch schon einen Theil der erlangten Vortheile ihnen an, und befeuert sie dadurch, ihn kräftig zu unterstützen, indem er sie einen größern Antheil an bald zu erlangenden hoffen läßt. Den Baiern giebt er zwanzigtausend östreichische Flinten, dem Könige von Würtemberg sechs Kanonen.

Gegen Frankreich selbst spricht sein Verfahren stets einen Beweis von Erkenntlichkeit oder eine Ermunterung aus, häufig beide Gedanken vereinigt. Der Stadt Paris hatte er die bei Wertingen eroberten Fahnen geschenkt, aus Rücksicht, daß der Gouverneur von Paris bei Wertingen die französischen Truppen befehligte. Der Senat erhielt alle die andern: „Ich schicke Ihnen," schrieb er dem Senate, „die seit dem Gefechte von Wertingen genommenen Fahnen.... Es ist eine Huldigung, die ich und mein Heer den Weisen des Reichs darbringen; ein Geschenk, das die Kinder ihren Vätern anbieten...." Der Zweck dieser Aeußerungen war, Frankreich zu neuen Anstrengungen, neuen Proben der Ergebenheit aufzufordern. Diese Sprache war durch die Staatsklugheit eingegeben; doch wenn die Staatsklugheit der Könige ihre Macht auf so glorreich erfüllte Pflichten gründet, darf man sich nicht eben wundern, wenn die Völker sich auf Gutdünken ihnen ergeben und ihren Aufopferungen keine Schranken setzen.

Da der Krieg in Teutschland aus zwei sehr entschieden gesonderten Feldzügen besteht, so ergreifen wir den Augenblick, wo der erstere endet, um einen Blick auf die Ereignisse bei den italienischen Heeren zu werfen. In Italien hatte Oestreich seine Hauptkräfte vereinigt. Aber die Schnelligkeit der Erscheinung der Franzosen auf teutschem Grund und Boden war allen Voraussetzungen des östreichischen Cabinets vorangeeilt. Kaum hatte der Erzherzog Carl sich zu seinem Heere begeben, als man ihm befahl, zahlreiche Bataillone davon herzugeben, um sie nach Teutschland zurückzuschicken. Unsicher über den Ausgang des schon bei Ulm begonnenen Kampfes, hatte der Erzherzog Massena einen Waffenstillstand bis zum 18ten October angetragen, und dieser Vorschlag sagte dem französischen Generale um so mehr zu, als er an der Etsch nur fünf und vierzig bis funfzigtausend Mann hatte, und diese Frist hinreichen konnte, wenn auch nicht zur Ankunft, doch wenigstens zur Annäherung des Corps, das General Gouvion Saint-Cyr aus Neapel, in Folge des am 21sten September mit Sr. Sicilischen Majestät abgeschlossenen Neutralitätsvertrags, zuführte. Massena's Kräfte waren vertheilt in sechs Divisionen Fußvolk, befehligt durch die Generale Dühesme,

Gardane, Verdier, Partouneaux und Serras; und in drei Divisionen Reiterei, welche die Generale Pully, Mermet und Espagne befehligten. Diese Vertheilung war Massena's Werk, obgleich theilweise den Angaben des Kaisers entsprechend. Napoleon hatte nur mittelbare Anweisungen gegeben, die dem Marschall völlige Freiheit im Handeln ließen. „Befehl' ich das Heer in Italien," schrieb er an den Kriegsminister, „so würde ich die und die Anordnung treffen." Diese Thatsache beweist, wie tausend andere, welche Rücksichten der Kaiser denen seiner Stellvertreter zeigte, die Ansprüche an sein Vertrauen hatten.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes ließ Massena, der Alles zum Uebergang über die Etsch in Verona vorbereitet hatte, am 18ten October früh 4 Uhr des Morgens die Brücke beim alten Schlosse angreifen. Auf der Mitte der Brücke sperrte eine neuerlich aufgeführte Mauer den Weg. Eine Petarde, die wagehalsige Kanoniere daran befestigten, schaffte dies Hinderniß fort. Doch als dies überwunden, zeigte sich ein zweites. Zwei Einschnitte sind in die Brücke gemacht worden. Aber auf der Stelle sind sie durch General Chasseloup's Bemühen aus dem Wege geräumt, und schon sind französische Schützen auf dem linken Etschufer. Die dort verschanzten Oestreicher vertheidigen sich herzhaft; doch die Division Gardane ist den Schützen auf dem Fuße gefolgt. Hinter ihr ist die Division Duhesme eingetroffen, und ungeachtet der zahlreichen Verstärkungen, welche Erzherzog Carl aus seinem Hauptquartiere von San Martino auf diesen Punct schickt, werden die Oestreicher einmal aus allen ihren Stellungen vertrieben, bis auf die Höhen verfolgt, wohin sie sich zurückziehen. Die östreichischen Verschanzungen werden zerstört. Ein auf der Stelle angeordneter Brückenkopf dient den Franzosen zum Stützpuncte. Dieser Tag bringt ihnen funfzehnhundert Gefangene. Die Oestreicher hatten außerdem eilf- bis zwölfhundert Todte oder Verwundete auf dem Platze gelassen. Das französische Heer zählte blos zweihundert Todte und vierhundert Verwundete.

In Folge des Befehls, der ihm vorschrieb, seine Bewegungen nach den Bewegungen des Heeres in Teutschland ein-

zurichten, stellte Marschall Massena sein Vordringen ein, sobald er Herr des Etschüberganges war. Erst am 29sten October fing er wieder an. Während die Division Serras zu seiner Linken über den Fluß setzte, und die Division Verdier zu seiner Rechten Bewegungen machte, nahmen die Divisionen Dühesme und Gardane das Schloß San Felice im Rücken, zwangen die Oestreicher, Veronetta zu räumen, und drängten sie bis jenseit San Michele zurück, wohin der Weg mit östreichischen Leichen bedeckt war. Bei diesem Rückzuge des Feindes machten die Franzosen zweitausend Gefangene und kamen bis zum Dorfe Vago. Dort schien ihr Sturmschritt aufgehalten zu werden; doch auch hier nicht.

Erzherzog Carl hatte bei Caldiero eine furchtbare Stellung inne. Seine Rechte dehnte sich bis zum Dorfe San Pietro aus, seine Linke fast bis zur Etsch. Hinter sich hatte er gegen Villa Nova einen Rückhalt von vier und zwanzig Grenadierbataillonen und fünf Reiterregimentern. Doch diese drohende Masse hielt den Muth der Franzosen nicht auf. Gleich am folgenden Tage, am 30sten October, griff Massena den Feind auf der ganzen Linie an. Die Division des linken Flügels fing den Kampf an. Gardane's Division machte den Kern aus; Dühesme's war zur Rechten. Bei Allen war der Muth derselbe. Das Dorf Caldiero wurde genommen. Darauf rückte der Rückhalt des Erzherzogs Carl vor, gegen den Massena auf der Stelle den seinigen vorrücken ließ. Die französische Reiterei brachte die feindliche in Unordnung, und da inzwischen General Partouneaux sich mit seiner Infanterie auf die östreichische Infanterie stürzte, so entschied das Bajonet das Schicksal des Tages. Die Oestreicher, bis an den Fuß der Feldschanzen verfolgt, die sie jenseit Caldiero aufgeworfen hatten, ließen in den Händen der Franzosen dreitausend fünfhundert Gefangene und dreißig Kanonen. Erzherzog Carl trug auf einen Waffenstillstand zur Beerdigung der Todten an.

Die Division des Generals Serras, die Massena in gewisser Entfernung zu seiner Linken gehalten hatte, war diesem glorreichen Kampfe fremd geblieben; aber die durch diese Division ausgeführte Bewegung hatte vom Corps des Generals

Rosenberg einen Zug von fünftausend Mann abgeschnitten, die sich so in der Unmöglichkeit sahen, das Thal der Etsch wieder zurückzulegen, um zu Erzherzog Carl zu gelangen. Nach einer Aufforderung, der General Hiller, Befehlshaber dieses Zuges, Anfangs nicht Gehör gab, und nach einigen Bewegungen der Division Partouneaux, die den Widerstand unmöglich machten, lieferte eine Capitulation dieses Corps von fünftausend Mann mit allem Gepäck in die Hände der Franzosen. Dieser Verhandlung zufolge wurden die Officiere, wie es bei denen in Teutschland der Fall war, auf Ehrenwort heimgeschickt.

Dieses betrübte Ereigniß, sammt den noch unglücklicheren Nachrichten, welche der Erzherzog von General Macks Heere erhalten hatte, bestimmten diesen Fürsten zum Rückzuge. In der Nacht vom 1sten auf den 2ten November zog er sich durch Montebello nach Vicenza zurück. Am 2ten nahm man ihm sechshundert Gefangene ab. Massena nahm am 3ten sein Hauptquartier in Montebello. Um den Marsch der Franzosen zu verzögern, hatte Erzherzog Carl in der Eile Vicenza befestigen lassen und einige Bataillone in diese Stadt gelegt. Man erstürmte die Thore und drang am 4ten früh darin ein. Tausend Verwundete waren der Großmuth des Siegers anheimgefallen. Man machte an demselben Tage acht- bis neunhundert Gefangene.

Am 5ten drangen die Franzosen an die Brenta vor, und es entspann sich ein Kanonenfeuer von einem Ufer nach dem andern, das bis in die Nacht dauerte. Während am 6ten man die durch die Oestreicher abgebrochene Brücke herstellte, setzten mehrere Reiterregimenter, die Schützen*) hinten aufgenommen hatten, durch den Fluß an einer seichten Stelle und gelangten so schnell nach Citadella, daß sie die letzten Schildwachen des Feindes noch dort überraschten. Der rechte Flügel der Franzosen rückte vor über Padua, der linke über Bassano.

Wenige Hindernisse setzten sich dem Uebergange über die

*) Im Texte steht Voltigeurs, und der Verf. erinnert an die Stelle bei Livius (26, 4.), wo dieser erzählt, daß die Römer bei der Belagerung Capua's zuerst ein gleiches Mittel anwandten.

Piave entgegen. Es schien, als hüben die Oestreicher alle ihre Kraft auf, um den Uebergang über den Tagliamento zu hindern. Ihre Anordnungen kündigten die Absicht eines kräftigen Widerstandes an. Sechs Reiterregimenter, vier Infanterieregimenter und dreißig Kanonen säumten das linke Ufer des Flusses. Von Seiten der Franzosen brachte eine Batterie von blos achtzehn Kanonen, doch durch geschickte Leute bedient, dem Feinde empfindlichen Verlust bei. Die französischen Divisionen waren in San Vito und Valvasone vereinigt. Massena nahm sich vor, wenn er an diesen beiden Puncten über den Fluß gegangen wäre, die Oestreicher am 14ten November zu umgehen und abzuschneiden. Sein Plan ward vom Erzherzoge Carl gemerkt, der daher seinen Rückzug auf der Straße von Palma Nova fortsetzte. Man ging daher über den Tagliamento, ohne einen Feind zu finden. Seitdem hatte zwischen Marschall Massena und dem Erzherzoge kein ernsthaftes Gefecht mehr statt. Die Franzosen wandten sich nach dem Isonzo, bemächtigten sich Görz's, Gradisca's und Triest's, Vorhuten vor sich hertreibend, die vereinzelte oder träge Häuflein des Feindes auflasen.

Zu derselben Zeit begab sich im Rücken des Heeres und auf der von ihm schon durcheilten Straße ein bedeutendes Gefecht, an dem General Massena, der persönlich vom Isonzo eiligst an die Piave zurückgekehrt war, und der General Gouvion Saint-Cyr, neuerdings in Venedig mit dem Corps, das er aus dem Königreiche Neapel zuführte, Theil nahmen. Ein Zug Oestreicher, bestehend aus siebentausend Mann Fußvolk und zwölfhundert Pferden, befehligt durch den Prinzen von Rohan, einem französischen Ausgewanderten, war in Folge der Bewegungen des französischen Heeres in Teutschland abgeschnitten worden und kam von den Tyroler Bergen herab, in der Absicht, die Linie des französischen Heeres in Italien zu durchbrechen, um sich mit dem Erzherzoge Carl zu verbinden. Nachdem er in Bassano fünfhundert Franzosen, die dortige Besatzung, aufgehoben hatte, war der Prinz Rohan am 23sten November nach Castelfranco gekommen. Unterrichtet davon, daß ein Corps gegen ihn im Anzuge sey, entschloß er sich, ihm zuvorzukommen, und griff es am 25sten October mit gro-

ßem Ungestüme an. Das französische Corps stand unter dem Befehle eines eben so klugen als tapfern Mannes, des Generals Reynier. Der Angriff wurde kräftig erwiedert; mehrmals erneuert, fand er jedesmal lebhaftern Widerstand, und schon war es nahe daran, daß dem Angreifenden war nachgesetzt worden, als ein polnisches Regiment, das General Gouvion Saint=Cyr abschickte, um den schon erschütterten Feind zu umgehen, auf einmal Alles in Unordnung brachte und seine Niederlage vollständig machte. Die Oestreicher, von den Franzosen bis Castelfranco verfolgt, verlangten, sich auf Bedingungen zu ergeben. Sechstausend Gefangene, tausend Pferde, sechs Fahnen, zwölf Kanonen und ungeheures Gepäck waren die Frucht dieses Tages. Nur fünftausend Franzosen hatten am Kampfe Theil genommen; aber Prinz Rohan hatte mit Grund geschlossen, daß durch die Stellung des französischen Heeres sein Untergang ohnehin unvermeidlich sey. Bei diesem Gefechte waren die Polen noch Genossen des französischen Ruhmes. Oberst Grabinsky, die Bataillonschefs Bialowicki und Chlopicki wurden durch den Oberbefehlshaber mit der größten Auszeichnung genannt. Indessen berührten die nach Villach und Klagenfurth vorgeschobenen Vorhuten sich mit dem Corps des Marschalls Ney, und die Armee von Italien war das 8te Corps des großen Heeres geworden.

Um den Kaiser Napoleon nicht wieder verlassen zu müssen, seit wir wieder mit ihm zusammengetroffen sind, wollen wir einen flüchtigen Blick auf die Ereignisse werfen, die sich im Rücken des Hauptheeres, mit dem er im Erzherzogthume Oestreich und gegen Mähren vorrückte, begaben. Zwei französische Corps bewegten sich hinter ihm, um die Oestreicher aus Vorarlberg und Tyrol zu vertreiben.

Marschall Augereau, der von den Küsten von Brest erst nach dem glänzenden Anfange des Feldzugs hatte am Rhein eintreffen können, hatte den Auftrag, Vorarlberg zu besetzen.

Die Sorge, Tyrol zu unterwerfen, ward am 28sten October dem Marschall Ney aufgetragen, dem der Kaiser für diese wichtige Aufgabe nur zwei Divisionen gelassen hatte. Doch kam das Geschäft darum eben so schnell und eben so vollständig zu Ende.

Von Landsberg am 28sten aufgebrochen, hatte Marschall Ney nach viertägigem Marsche den befestigten Punct Leutesch weggenommen. Um durch den Engpaß von Scharnitz zu kommen, mußte er die gleichnamige Feste wegnehmen, welche eine Besatzung von zweitausend Mann vertheidigte. Die Stellung war furchtbar. Man mußte senkrecht aufsteigende Felsen erklettern und erst über die Natur siegen, ehe man mit dem Feinde nur fechten konnte. Das 69ste Regiment, eins von denen, die sich bei Elchingen am meisten ausgezeichnet hatten, wurde mit diesem Wagestücke beauftragt. Die Schwierigkeit schüchterte es nicht ein. Jeder Soldat nimmt seinen Ranzen auf den Kopf und macht sich daraus einen Schild gegen Kugeln oder vielmehr gegen die Steine, welche die östreichische Besatzung auf sie regnen läßt. Ihre Bajonette, die sie in die Felsenritzen einbohren, müssen ihnen über die Verwallungen helfen. Bald gelangen sie auf die Hochebene, wo die Festung liegt. Sie stellen sich unter dem Feuer vor ihren Wällen auf, und im Augenblicke sind sie im Innern, wo sie nur ein Hundert Tyroler Schützen finden. Die Besatzung hatte die Festung geräumt und zog sich auf Inspruck zurück. Das hatte man vorausgesehen. Ein französischer Heereszug war auf dieser Straße abgeschickt worden, um sie dem Feinde zu schließen. Dieser wollte den Weg erzwingen, und es wäre ihm beinahe gelungen, als dasselbe Regiment, welches die Festung weggenommen, den Oestreichern auf dem Fuße folgend, sie zwischen zwei Feuer brachte, was sie die Waffen zu strekken zwang. Dieses Gefecht, das am 5ten November stattfand, lieferte achtzehnhundert Mann und funfzehn Kanonen in die Hände der Franzosen. Die Oestreicher verließen Inspruck, wo Marschall Ney am 7ten einzog. Er fand dort sechszehntausend Flinten, einen großen Vorrath von Pulver und beträchtliches Geschütz. An demselben Tage besetzten die Franzosen die Stadt Hall. Beim Auszuge aus dieser Stadt hatte Erzherzog Johann einen Obersten dort gelassen, mit dem Auftrage, der französischen Großmuth zwölfhundert Kranke zu empfehlen, die man in den Spitälern von Inspruck vorfand.

Ein kriegerischer Auftritt von lebhaftem Interesse darf hier nicht übergangen werden. In dem vorigen Feldzuge hatte

das 76ste Regiment zwei Fahnen durch einen der Zufälle verloren, welche die Ehre eines Corps nicht beflecken können. Auf einmal zeigt das Zeughaus von Inspruck den Blicken eines Officiers dieselben Fahnen, deren Verlust so schmerzlich war empfunden worden. Die Nachricht davon verbreitete sich augenblicklich; alle Soldaten stürzten herbei, von Jubel durchdrungen, alle betrachten und berühren diese kostbaren Fahnen mit Entzücken, wie ein Verbannter bei der Heimkehr seinen heimischen Altar umarmt. Für ein französisches Regiment sind seine Fahnen seine Laren. Marschall Ney theilt das Glück seiner Tapfern. Er läßt sie unter die Waffen treten und giebt ihnen mit Feierlichkeit den Schatz wieder, den nur ein Zufall ihnen raubte und den ihre Tapferkeit wieder erobert hat. Diese Feierlichkeit wird zum wahren Familienfeste; alte und junge Soldaten schwören, mit Thränen der Rührung im Auge, daß sie eher alle umkommen wollen, als daß eine dieser Fahnen ihnen zum zweiten Male verloren ginge. Der Tag von Elchingen sagt gut, daß sie ihren Eid halten werden.

Vier und zwanzig Stunden Ruhe haben für Marschall Ney und seine Truppen ausgereicht. Am 9ten November setzt er den Oestreichern nach, macht Gefangene, nimmt Botzen, von da nach Villach und Klagenfurth über Brixen und Lienz sich wendend, bewirkt er die Vereinigung der großen Armee mit dem Heere von Italien, wie wir oben erzählten.

Die Ergebnisse des Zuges des Marschalls Ney beschränkten sich nicht auf die bloße Besitznahme von Tyrol. Von der einen Seite entwich vor ihm die Colonne des Prinzen Rohan, die in die Linie des italienischen Heeres einbrach und in Castelfranco sich auf Bedingungen ergab; von der andern Seite machte er dem östreichischen Corps, das Vorarlberg besetzt hielt, den Rückzug auf Tyrol unmöglich und brachte es dadurch in die Nothwendigkeit, die Waffen zu strecken.

Marschall Augereau zwang die Oestreicher zuerst, Lindau und Bregenz zu verlassen und drängte sie dann in der Stellung, die sie in Feldkirch genommen hatten. General Jellachich, der das östreichische Corps befehligte, suchte um Ergebung auf Bedingungen nach. Augereau willigte ein und die Abmachungen wurden am 14ten November festgesetzt. Die

Pferde, Waffen, acht Fahnen, zahlreiches Geschütz, Magazine und beträchtliche Vorräthe wurden den Franzosen zugestellt, aber das Corps Oestreicher war nur auf Ehrenwort kriegsgefangen. Es zog sich nach Böhmen zurück. Diese Capitulation war die einzige, welche die Sendung der Gemeinen nach Frankreich nicht zur ausdrücklichen Bedingung machte. Der Kaiser hieß dieses Zugeständniß nicht gut, weil er behauptete, die auf Ehrenwort heimgeschickten Oestreicher machten sich kein Bedenken, es zu brechen; doch kam sie nichts destoweniger zur Vollziehung [1]).

Funfzigstes Capitel.

Krieg.

Napoleon in München und in Braunau. — Erstes Zusammentreffen mit den Russen. — Stellung am 2ten November. — Edles Benehmen der Baiern in Lowers. — Kampf bei Amstetten. — Kutusof geht über den linken Arm der Donau. — Gefecht bei Marienzell. — Antrag eines Waffenstillstandes durch Oestreich. — Aufruf im Namen des Kaisers Franz II. — Napoleons Ankunft in St. Pölten. — Gefecht von Diernstein. — Vorwürfe an Mürat und den Marschall Soult. — Freisprechung des Marschalls Soult. — Mürats Einzug in Wien. — Napoleon in Schönbrunn. — Freundliche Gesinnung der Bewohner Wiens. — Vorschrift für den Befehlshaber von Wien. — Tagesbefehl über die Nachzügler. — Groll des Kaisers gegen Bernadotte. — Napoleons Verfahren gegen Baiern. — Grundsätze des Kaisers in der Verwaltung der eroberten Länder. — Herr Darû und der General Clarke. — Rücksichten gegen die öffentlichen Anstalten Wiens. — Bemerkungen über die Armeebefehle von 1805. — Schlacht von Trafalgar. — Gründe Villeneuve's, um aus Cadiz auszulaufen. — Stärke der französischen und der englischen Flotte. — Vorschrift für die englischen und für die französischen Admirale. — Anfang der Schlacht. — Edles Benehmen der Capitaine Lucas und Infernet. — Villeneuve gefangen. — Wegnahme

1) Eines Tages werden wir sehen, daß die verbündeten Fürsten ganz anders verfuhren, indem sie die Capitulation von Dresden brachen.

der vier Schiffe des Contreadmirals Dumanoir. — Unfall ohne Abhülfe. — Schmerz und Zorn Napoleons. — Villeneuve's Tod. — Freude in London.

Durch den Erfolg der Unternehmen von Ney und Augereau hatte Napoleon bis zum Herzen der östreichischen Monarchie vordringen können, ohne irgend einen Gegenstand ernster Besorgniß hinter sich zu lassen. Wir suchen ihn bei Ulm wieder auf, um ihm auf die neuen Schauplätze seines Ruhmes zu folgen. Obgleich die Märsche des großen Heeres durch ihre gelehrte Berechnung die Aufmerksamkeit der Männer auf sich ziehen müssen, die mit der Kriegswissenschaft vertraut sind, so läge doch ein solches in's Einzelne Gehen außer unserm Plane. Für uns sind die Ergebnisse das vorzüglich Wichtige. Wir werden die verschiedenen Corps nur da in Thätigkeit zeigen, wo es Kämpfe giebt, die eine wirkliche Bedeutendheit darbieten, ob wir gleich beklagen, eine Menge für die französischen Waffen glorreicher Kämpfe mit Stillschweigen übergehen zu müssen.

Der Kaiser war am 24sten October in München unter dem Zujauchzen der öffentlichen Dankbarkeit eingerückt. Den 28sten war er in Haag; den 30sten besuchte er Braunau, das die Oestreicher und Russen bei seiner Annäherung geräumt hatten. Dieser Punct, den man ohne Vertheidigung aufgegeben hatte, war in seinen Augen eine der wichtigsten Erwerbungen. Er ließ seine Befestigung so ausdehnen und vervollkommnen, daß eine Anlage von der höchsten Wichtigkeit daraus wurde. Wir werden sehen, daß die verlängerte Besetzung dieses Platzes nach dem Frieden der Gegenstand lebhafter Streitigkeiten zwischen Oestreich und Preußen ward.

Prinz Mürat, stets darauf brennend, den Feind zu verfolgen, hatte am 29sten October eine östreichische Nachhut angetroffen, die ihm nur dadurch entging, daß sie die Anhöhen von Ried gewann. Er nahm ihr fünfhundert Gefangene ab und erreichte sie am 30sten wieder vor der Traun. Eine bei diesem Flusse herum eingelagerte russische Division kam den Oestreichern zu Hülfe, aber der Angriff hatte eben so wenig Erfolg; und da die Division des General Bisson, zum Corps des Marschalls Davoust gehörig, zur Unterstützung der Reite-

rei herbeigekommen war, so zogen sich Russen und Oestreicher in der größten Unordnung zurück, einige hundert Gefangene zurücklassend. Dieses Gefecht war das erste, wo die Russen sich zeigten. Obgleich ihre Vorhut seit dem 15ten October in Passau eingetroffen war, so hatten sie doch vermieden, sich einzulassen, und Kutusof, der dieses erste Heer befehligte, hatte sich zu einer rückgängigen Bewegung entschlossen, bis er mit dem zweiten Corps unter dem Befehle des Generals Burhövden zusammengetroffen sey.

Am 2ten November war Marschall Bernadotte in Salzburg, Marschall Davoust in Lambach; Marschall Soult traf in Welz ein; Marschall Lannes in Linz. Marmont umging die Stellung an der Ens.

Schon bei mehrern Gelegenheiten hatten die baierschen Truppen der Erwartung des Kaisers entsprochen. Eine schöne Waffenthat des Generals Deroy stellte sie fast den französischen gleich. Dieser General war von Bernadotte abgeschickt, um die Straße von Inspruck zu beobachten, und hatte in Lowers die Vorhut eines Heereszuges, bestehend aus fünf Regimentern, angetroffen, die Erzherzog Carl abgeschickt hatte, um das östreichische Corps in Baiern zu verstärken. Obgleich dieses Corps in einer fast unzugängigen Engschlucht aufgestellt war, welche von beiden Seiten senkrechte Berge einfaßten, so griff er sie doch unbedenklich an. Er nahm die Verschanzungen des Feindes und machte sechshundert Gefangene; aber er ward von einem Pistolenschusse getroffen, als er selbst an der Spitze eines seiner Bataillone einen Angriff befehligte.

Kutusof schien, immer sich zurückziehend, die Höhen von Amstetten vertheidigen zu wollen. Mürat mit seiner Reiterei und Oudinot mit seinen Grenadieren vertrieben ihn aus allen Puncten und machten achtzehnhundert Gefangene, unter denen siebenhundert Russen.

In der Ueberzeugung, daß die Russen in Sanct Pölten Stand halten wollten, um Wien zu decken, wurde Marschall Davoust nach Steyer abgesandt, um das feindliche Heer zu umgehen. Der Erfolg erwies diese Voraussetzung als irrig. Kutusof ließ sein Heer, Wien offen lassend, am 9ten November über die Brücke bei Stein auf's linke Donauufer übergehen.

Indeß war die Bewegung des Marschalls Davoust nicht ohne Nutzen gewesen. Zwischen Naydhofen und Marienzell traf er ein östreichisches Corps, befehligt vom General Meerfeld, der gegen Neustadt marschirte, um die Hauptstadt von dieser Seite zu decken. Nach einem sehr lebhaften Kampfe, in welchem sich der General Heudelet besonders auszeichnete, blieben viertausend Gefangene in den Händen der Franzosen, drei Fahnen und sechszehn Kanonen. Der Rest des östreichischen Corps ward zerstreut und General Meerfeld gezwungen, sich mit den Resten seiner Reiterei zu retten. Marmont war am 8ten November in Leoben eingerückt.

In der Nacht vom 7ten zum 8ten war der östreichische General Graf Giulay, vom teutschen Kaiser abgeschickt, beim Kaiser Napoleon in Linz eingetroffen, um einen Waffenstillestand anzutragen. Dieser Antrag wurde von der Hand gewiesen und mußte es werden. Doch gab der Kaiser der Franzosen dem General Giulay einen Brief für seinen Gebieter mit, in dem er sich geneigt zu Unterhandlungen für endliche Anordnungen zeigte.

Nach einem durch den Baron von Summerau im Namen des Kaisers Franz II. bekannt gemachten Aufrufe[1]), hätte Napoleon diese Eröffnungen wegen des Friedens durch unannehmbare Forderungen erwiedert, nämlich die Entfernung der Russen, Einstellung des ungarischen Aufgebots und einstweilige Einräumung des Venetianischen und Tyrols an die französischen Truppen. Graf Giulay war indessen mit noch mehreren Aufträgen bei Napoleon beauftragt; doch konnte in diesem Augenblicke die Unterhandlung nur erfolglos seyn. Franz II. kündigte durch denselben Aufruf an, daß er sein ganzes Vertrauen auf seine hohen Verbündeten, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen, setze. Nicht ohne Erstaunen sah Frankreich den Namen des Königs von Preußen unter den feindlichen Namen. Die Behauptung war begründet. Später werden wir erzählen, wie und unter welchem Vorbehalte dieser Fürst dem Bündnisse beigetreten war. Der Vertrag, wodurch er sich angeschlossen, war in Potsdam den 3ten November ausgefertigt.

1) Aus Brünn vom 13ten November.

Ungeachtet des schon von Oestreich erfahrnen Mißgeschikkes mußte die Vereinigung der preußischen Macht mit den russischen Heeren dem Wiener Cabinet noch einiges Vertrauen einflößen, und es konnte in die von Napoleon geforderten Opfer nicht willigen, ehe es versucht, ob die Ankunft des Kaisers Alexander an der Spitze eines zweiten Heeres und der Zutritt eines mächtigen Verbündeten, nicht das Schicksal des Kriegs abzuändern im Stande sey.

Nachdem er in Linz Abgeordnete des Senats und einen Besuch des Churfürsten von Baiern angenommen hatte, versetzte der Kaiser Napoleon am 10ten November sein Hauptquartier nach der berühmten Abtei Mölk. Am 13ten war er in Sankt Pölten. Hier erhielt er die Nachricht von einem glorreichen Gefechte bei Dirnstein.

Marschall Mortier, für den der Kaiser ein neues Corps, bestehend aus zwei Divisionen, Dupont und Gazan, gebildet hatte, war bei Linz über die Donau gegangen, um am linken Ufer des Flusses sich hinabzuziehen. Die beiden Divisionen marschirten in dem Zwischenraume eines Tagemarsches hinter einander. Die Division Gazan war voraus. Wir sahen oben, daß am 9ten November das russische Heer gegen alle Erwartung über die Brücke von Stein auf das linke Donauufer übergegangen war. Der General-Quartiermeister dieses Heeres, General Smith, unterrichtet davon, daß ein französisches Corps auf der Straße, die am linken Flußufer hinläuft, herbeiziehe, ließ dieses Corps bis Dirnstein näher kommen, in der Hoffnung, es zu umwickeln und dann zur Ergebung zu zwingen. Die Natur des Bodens mußte den Erfolg dieses Planes beinahe unausbleiblich machen. Von Spitz nach Dirnstein giebt es nur einen schmalen Leinenweg, der für Geschütz wenig fahrbar ist. Bei Dirnstein spaltet sich dieser Weg in zwei Arme, von denen der eine fast am Rande des Stromes nach dem Dorfe Loiben führt, der andere, etwas weiter davon entfernt, durch ein mit Weingärten bedecktes Land schneidet. Oberhalb Loiben laufen beide Arme wieder zusammen und bilden den nach Stein führenden Weg. Am 10ten November hatte die Division Gazan sich zur Linken des Dörfchens Loiben aufgestellt. Am 11ten mit Macht

angegriffen, leistete sie dem Feinde bewunderngswerthen Widerstand, nahm ihn von der Seite und vom Rücken, zerquetschte ihn im Dorfe, nahm ihm sechs Fahnen und fünf Kanonen. Ungeachtet des Glanzes dieses Gefechtes, bei welchem der General-Quartiermeister Smith getödtet ward, war die Stellung der Division Gazan immer noch sehr mißlich. Der Oberbefehlshaber des russischen Heeres hatte über die buschigen Höhen, welche Dierustein einfassen, einen Heerzug von zwölftausend Mann heranschleichen lassen, um das französische Corps abzuschneiden und es ganz zu nehmen, oder zu vernichten. Mortier und Gazan fertigten an General Dupont mehrere Dienstofficiere ab, um seine Bewegung zu beschleunigen. Sie gehen ihm selbst entgegen, aber es fehlt nicht viel, so gerathen sie in die Hände der Russen. Vergessen dürfen wir nicht, daß, wenn man aus Dierustein durch das einzige vorhandene Thor auf der Seite von Stein und Krems heraustritt, zwei Wege oder richtiger zwei Arme eines und desselben Weges daliegen, die nach demselben Puncte hinführen. Die russische Heersäule, welche die Division Gazan umgangen hatte, marschirte ihr auf beiden Straßen zugleich entgegen, viertausend Mann auf der Straße zunächst der Donau und achttausend auf der oberen Straße. Noch ein Augenblick gezaudert und die Division Gazan wurde durch die Menge erdrückt. In dieser Verlegenheit thut ein Oberofficier, Major Henriod, einen rettenden Vorschlag. Er macht bemerklich, daß der obere Weg, auf dem der größere Theil der russischen Heersäule anrückt, sehr eng von beiden Seiten mit einer Mauer von vier bis fünf Fuß Höhe eingefaßt ist; daß eine ungeheure Masse von Menschen auf diesem Wege sich drängt; daß, wenn man auf diese sich wirft, man sie auf sich selbst stürzen kann, so daß bei dem Drucke der beiden Enden auf die Mitte, eine gräßliche Unordnung unter dem Feinde entstehen muß und ein sicherer Erfolg für die Franzosen. Marschall Mortier faßt den Gedanken auf. Der Angriff erfolgt auf der Stelle, indem man die dazu verwandten Corps in Züge abtheilt. Der erste Zug feuert in Büchsenschußweite auf die russische Heersäule, stürzt sich dann mit dem Bajonet auf sie und springt rechts und links über die Mauer, um sich hinten wieder zu ordnen, während ein zwei-

ter, ein dritter Zug, die immer andere ersetzen, dem Feinde keine Zeit zur Besinnung lassen. Nach drei Viertelstunden eines fürchterlichen Gemetzels ist die Verwirrung unter den Russen so groß, daß die Truppen in der Mitte, zerquetscht durch die Vorhut, die mit Gewalt zurückweicht und durch die Nachhut, die sie vor sich herdrängt, kein anderes Mittel haben, als die Mauern rechts und links zu erklettern und sich in wilder Unordnung zu retten. Die Dunkelheit der Nacht, die den Franzosen günstig ist, weil sie dem Feinde den wahren Grund seiner Niederlage verbirgt, erlaubt ihm nicht, sich wieder aufzustellen. Das in Unordnung gebrachte Corps Russen steckte mit seinem Schrecken das andere an, und die Flüchtlinge halten nicht eher Stand, als bis sie hinter dem Flusse Krems sich in Sicherheit gebracht haben. Die französische Division hatte Alles, was sich vor ihr fand, vernichtet oder in die Flucht gejagt und war in Diernstein eingedrungen, als der Major Henriod auf einmal Kleingewehrfeuer hört. Er rückt vor und ein Hagel von Kugeln begrüßt die Spitze seiner Heersäule. „Frisch auf, hundertstes Regiment, ruft er, das sind noch Russen; keine Schonung!“ Auf diesen französischen Zuruf antwortet auf der Stelle ein französischer Zuruf: „Wir sind von Dûponts Corps; seyd willkommen, wir glaubten Euch Alle gefangen.“ Man begreift, mit welchem Jubel zwei Divisionen sich wiedersahen, deren eine eben so großen Gefahren ausgesetzt war, denen sie nur durch ein Wunder entging. Doch dieser glänzende Erfolg war theuer erkauft worden. Die Division Gazan hatte zwölfhundert Todte, Verwundete und Gefangene eingebüßt; der Verlust der Russen belief sich wenigstens auf fünftausend, unter denen dreizehnhundert Gefangene. Das wichtigste Ergebniß dieses glorreichen Tages war, daß er das Vertrauen der Russen zu sich selbst geschwächt, das Kutusof mit Sorge gepflegt hatte. Marschall Mortier hatte gemeint, nur mit einer Nachhut zu thun zu haben, während er das ganze russische Heer vor sich hatte. Der Kaiser versäumte nicht, dem Marschall seine Zufriedenheit zu versichern und dem braven Benehmen der Division Gazan gerechte Lobsprüche zu spenden.

Die Gefahr, der dieses Corps ausgesetzt war, könnte als

eine Folge von Napoleons Unvorsichtigkeit gelten. Doch dem war nicht so. Es war die Folge der Versäumniß seiner Befehle. Der Fürst von Neuchatel machte daher auch dem Fürsten Mürat und dem Marschall Soult Vorwürfe. In Bezug auf Mürat waren sie gegründet. Soult trafen sie mit Unrecht. Der Fürst von Neuchatel sagte dem erstern: „Der Wille des Kaisers [1]) war nicht, daß man sich auf Wien wie Kinder stürze..... Die Verabsäumung der Befehle des Kaisers hat zur nothwendigen Folge, daß Marschall Mortier allein den Stoß der Russen aushalten muß." Dieser Brief ist gerade von dem Tage, wo der Marschall Mortier in der größten Gefahr war.

Marschall Soult fiel es leicht, sich zu rechtfertigen. Er hatte nur zu einem Befehle des Fürsten Mürat seine Zustimmung gegeben. Auch ließ der Kaiser, der jedes gegründete Selbstgefühl gern schonte, eiligst dem Marschalle schreiben: „Daß, wenn er die vom Fürsten Mürat angeordnete Bewegung nicht gutgeheißen habe, dies nicht soviel sagen wolle, als table er den Marschall Soult, daß er sie in Ausführung gebracht."

Es scheint, als ob General Kutusof Anfangs den Plan hatte, sich in Krems zu verschanzen, seine Verstärkungen dort abzuwarten und sich an der Donau zu halten. In dieser Voraussetzung beeilte Kaiser Napoleon den Durchmarsch mehrerer Corps durch Wien, um den russischen General rechts zu überflügeln, während Bernadotte ihn von der Linken überflügeln sollte. Diese Berechnung ward durch Kutusof's Rückzug vereitelt. Am 13ten früh zog Mürat durch Wien, ohne sich aufzuhalten, um sich der Donaubrücke zu bemeistern. Es gelang, nach einigen Hin- und Widerreden mit den östreichischen Generalen, und den Feuerwerkern zum Trotz, die sie hatten anstecken wollen. Die Wegnahme dieser Brücke war von der höchsten Wichtigkeit. Napoleon ließ Mürat am 12ten schreiben: „Der Feind wird wahrscheinlich die Wiener Brücke abbrechen. Gäbe es jedoch ein Mittel, sie ganz zu haben, so muß man suchen, sich ihrer zu bemächtigen. Diese Rücksicht allein kann den Kaiser zwingen, nach Wien zu gehen." Man

1) Brief aus Mölk, vom 20sten Brumaire (11ten November).

mag nach dieser letztern Bemerkung selbst den Schluß machen, ob der Kaiser, wenigstens damals, so großen Werth darauf legte, wie man vorausgesetzt hat, persönlich in die Hauptstadt des Feindes einzuziehen. Sollte er sich die Mühe genommen haben, sich in einem Briefe an Mürat zu verstellen?

Hätte ein großes Interesse ihn nicht nach Wien gerufen, so hätte er nach demselben Grundsatze des Verfahrens, wie in Leoben und Tolentino, es vermeiden können, den Bewohnern der östreichischen Hauptstadt den Sieger ihres Gebieters zu zeigen. Auch das wäre vielleicht Stolz gewesen, aber dieser Stolz war berechnet. Obgleich übrigens durch die Wegnahme der Wiener Brücke die Hauptstadt zum Mittelpuncte des Heeres ward, so suchte der Kaiser der Franzosen doch nicht, sich dort geflissentlich zu zeigen. Sein Hauptquartier nahm er im Schlosse von Schönbrunn. Einige Tage vorher hatte er Abgeordnete mit Wohlwollen empfangen, an deren Spitze der Fürst Zinzendorf stand, und ihnen die beruhigendsten Zusicherungen gegeben. Franz II. hatte von seiner Seite bei seinem Weggange den Einwohnern selbst empfohlen, sich ruhig zu halten und die kaiserlich französischen Truppen gut zu empfangen, weil dies das sicherste Mittel sey, sie zur Beobachtung einer strengen Mannszucht zu bestimmen und die Last des Krieges sich zu erleichtern.

Der Einzug der Franzosen in diese feindliche Stadt hatte in derselben Ordnung statt, wie bei einer französischen. Die Bürgerbewaffnung stand unter dem Gewehr. Die Volksmasse, neugierig, Krieger zu sehen, die so viele Wunder gethan hatten, sah sie mit mehr Bewunderung als Sorge an. Diese natürliche Stimmung der Einwohner ward durch einen Nebenumstand bekräftigt. Man hatte in Wien greuliche Berichte über die Gewaltthaten und Grausamkeiten, die Kutusofs Heer sich auf seinem Marsche erlaubt hatte, so daß man weniger die Ankunft der feindlichen Franzosen, als der verbündeten Russen fürchtete. Napoleons Befehle geboten die höchste Achtung vor Eigenthum und Personen. Die Ausführung dieser Befehle wurde durch eine strenge Oberaufsicht gesichert.

Man hat sich oft gefallen, den Kaiser Napoleon als einen Schauspieler anzusehen, der, ewig auf den Bretern, nur die

Bühnenwirkung beabsichtigte. Ist das menschlich und großmüthig? Seine Großmuth und Menschlichkeit sind folglich nur Paradetugenden, die in die Augen fallen sollen? Doch muß ihm das Verdienst dieser Handlungen, vorausgesetzt selbst, daß sie durch Berechnungen des Eigennutzes oder der Selbstliebe hervorgebracht wurden, nicht zugerechnet werden, wenn sie anders nur löblich waren? Und warum sollte man an ihm tadeln, was die Geschichte an allen ihren Helden [1]) gutheißt? Uebrigens beweisen eine Menge in seinem Briefwechsel zerstreuter Züge (davon haben wir schon mehr als einen Beweis vorlegen können), daß er oft das Gute um des Guten willen that, entweder aus einem Gefühle natürlicher Gutmüthigkeit, oder durch die Macht seiner Einsicht bestimmt, die ihm begreiflich machte, daß das Rechte und Gute fast immer auch das Nützliche seyn müsse. Bei seiner Ankunft in Schönbrunn eilte der Kaiser, die Regierung und Verwaltung Oestreichs zu ordnen. Er ernannte den General Clarke zum Gouverneur von Wien und den Staatsrath Darü zum General-Landes-Verwalter. Die allgemeine Achtung, die dem Letztern nach langen Proben, unter so oftmaligen politischen Wechseln geblieben ist, spricht von der Rechtfertigung dieser Wahl frei. Ueber General Clarke haben glänzende Fehler, durch eigenthümliche Verkehrtheiten veranlaßt, seitdem ein hartes Urtheil aussprechen lassen: doch war dieser General mit allen seinen Vorzügen und Mängeln einer der geeignetsten Leute zur Befehlshaberstelle in einem eroberten Lande. Vom Kaiser gegebene Vorschriften zeichneten ihm die Pflichten hin, die er zu erfüllen hatte, und Niemand hätte damals wohl voraussehen mögen, daß diese Vorschriften einst öffentlich werden würden. Nachdem ihm aufgetragen war, vorzügliche Sorge der Beaufsichtigung der Theater, der Tageblätter und der Religion zu widmen und die Bekanntschaft der Anführer der Bürgergarden zu suchen, um sie sich zu gewinnen, fügte der Kaiser die merkwürdigen Worte hinzu: „Sie müssen zuerst strenge Aufsicht über das Gesindel und die Nachzügler der Franzosen führen, ehe man sich an die Uebelgesinnten des Landes wendet.“ Darf man sich beklagen, daß er die Franzosen vor dem

1) Livius XXVI, 19.

Uebelwollen der Oestreicher in Schutz nimmt, wenn er die Oestreicher zuerst gegen das Uebelwollen der Franzosen sicher stellt?

Die Classe von Soldaten, die man mit dem Worte **Nachzügler** bezeichnet hat, entweder Faullenzer oder schnell Entmuthigte, bietet uns eine Gelegenheit dar, Napoleons sicheres Gefühl in der Auswahl der Strafen zu veranschaulichen. Ein Tagesbefehl aus späterer Zeit[1]), den wir aber wegen der Gleichmäßigkeit des Gegenstandes hier anführen, schrieb folgende Maaßregeln vor: Die Corpsbefehlshaber werden für Listen über die Nachzügler sorgen, die, ohne hinreichenden Grund, zurückgeblieben sind. Sie werden den Soldaten empfehlen, diese Menschen zu verspotten, denn Spott und Schmach sind in einem französischen Heere die mächtigsten Strafen..." Wenn einer der Hebel von Napoleons Macht in seinem Talente bestand, den Menschen einen großen Antrieb zu geben, so lag das darin, daß er, um sie zu leiten, vorher ihre Weise erforscht hatte. Eine körperliche Strafe, nicht bloße Haft, würde den Charakter des französischen Soldaten herabwürdigen. Eine sittliche Strafe bessert, ohne zu entwürdigen, und ermuntert, die verlorene Würde wiederzugewinnen.

Folgte Napoleon solchen Sätzen gegen gemeine Soldaten, ist's da wohl glaublich, daß er Härte, wie man oft ihn beschuldigt hat, in den Befehlen an Kriegsobersten und selbst an die Marschälle solle dargelegt haben? Tausende von Briefen beweisen das Gegentheil. In der Zeit des Feldzugs von 1805, wo wir stehen, war Napoleon sehr unzufrieden, daß Bernadotte, allen erhaltenen Befehlen zum Trotze, noch keinen Mann über die Donau gesetzt hatte. Wie spricht sich die Unzufriedenheit gegen ihn aus? „Ihre Soldaten," läßt er ihm schreiben, „werden ohne Zweifel unzufrieden seyn, daß sie nicht den vollen Antheil an dem Ruhme des Feldzuges haben, den sie haben könnten." Die verdiente Zurechtweisung (wie sie's in diesem Falle war) konnte doch für den, an welchen sie gerichtet war, keine mildere und minder beleidigende Form annehmen? Unbestritten ist Napoleon, durch Vorurtheile ge-

1) Brünn, den 3ten Frimaire.

täuscht, mehr als ein Mal gegen achtenswerthe Krieger ungerecht gewesen, doch ist es vielleicht wahr, daß niemals ein kriegliebender Monarch in dieser Beziehung weniger Ungerechtigkeiten beging [1]).

Die Besetzung Wiens, so wichtig durch ihren Eindruck auf die Gemüther, und so nützlich durch die Leichtigkeit der Verbindungen, die sie dem Heere verschaffte, stellte außerdem ungeheure Vorräthe, deren Wegschaffung die Raschheit unsrer Erfolge nicht gestattet hatte, in die Macht der Franzosen. Dieser große Mittelpunct der östreichischen Monarchie enthielt zweitausend Stücke Geschütz, unter denen fünfhundert Stück Belagerungsgeschütz, hunderttausend Flinten, sechshunderttausend Centner Pulver, sechshunderttausend Kugeln und hundert und sechszigtausend Bomben. Der Kaiser, der nach der Wegnahme von Ulm zwanzigtausend Flinten dem Churfürsten von Baiern geschenkt hatte, ließ ihm noch funfzehntausend von den in Wien weggenommenen geben. Außerdem trug er Sorge, daß dem Münchner Hofe die im Jahre 1740 durch Oestreich weggenommenen Fahnen und Kanonen, als damals Baiern mit Frankreich gemeine Sache machte, wieder zugestellt würden.

Da wir einmal in Wien bei der Einrichtung einer vorübergehenden Verwaltungsordnung zugegen sind, so ist es nicht unnütz, den Gedanken etwas näher in's Auge zu fassen,

1) Bei einem Besuche, den ich 1800 in Rheinsberg bei dem alten Prinzen Heinrich von Preußen machte, hörte ich diesen Fürsten mehr als zehnmal über die empörende Parteilichkeit seines Bruders sich ereifern. Er beschuldigte Friedrich II., brave Leute mit Absicht verabsäumt und dann schweigend in seinen Schriften übergangen zu haben, denen zum großen Theil der Ruhm seiner schönsten Feldzüge zukam, um den Ruhm derselben Leuten ohne Verdienst und Fähigkeit zuzutheilen. Um diese brüderlichen Irrthümer und Vorurtheile auszugleichen, hatte Prinz Heinrich in den Gärten von Rheinsberg eine Pyramide mit den Namen Aller errichten lassen, die in Friedrichs II. Kriegen sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, namentlich mit den Namen Aller, die Friedrich vergessen hatte. Wie viele giebt es unter der kleinen Anzahl Krieger, die sich über Napoleon zu beschweren haben, deren Klage begründet wäre, oder denen er nicht später glänzende Genugthuung, die sein früheres Unrecht vergessen machen konnte, gegeben hätte?

der bei dieser Schöpfung Alles beherrscht. Ohne Widerspruch war der Zweck des Kaisers der Franzosen, dem eroberten Lande Vieles zu nehmen, aber das war nicht sein Wille, daß die Hülfsmittel des Landes sich in erfolgloser Plünderung verkrümeln sollten. Er will, daß alle seine Erzeugnisse regelmäßig erhoben werden und in eine gemeinsame Casse fließen; er will, daß die auf feindlichem Grund und Boden gemachten Einnahmen für die Bedürfnisse des Heeres sorgen, und daß dies dem französischen Schatze, der aus den Steuern im Innern von Frankreich gebildet ist, zu Gute komme.

Ein einziges Beispiel wird beweisen, welche Strenge der Grundsätze in dieser Verwaltung herrscht. Beim Einrücken der Franzosen in die Hauptstadt von Oestreich war das Siegel an alle Cassen der Regierung gelegt worden. General Clarke, zum Kriegsbefehlshaber von Wien ernannt, und in Hinsicht auf Geldsachen ohne Vorwurf, fordert daher von dem General-Landesverwalter, ihm aus den östreichischen Cassen eine Summe von hunderttausend Gulden in Scheinen auszahlen zu lassen, als Kostenersatz seiner Einrichtung. Der General-Landesverwalter antwortet ihm, daß er ihm keinen Thaler auszahlen lassen könne, besonders aus diesen Cassen, ohne einen vorgängigen Befehl des Kaisers. „Die Landesbeamten," schrieb ihm Herr Darû, „könnten in Versuchung kommen, zu glauben, wenn sie Zahlungen machten, deren Verwendung sie nicht nachkommen könnten, daß diese Verwendung nicht so nachweislich wäre, wie sie's von Ihrer Seite und von der meinen seyn wird. Ich meine daher, daß es um des ehrenvollen Rufes willen, den wir zurückzulassen gedenken, wichtig ist, daß die uns verwilligten Summen nicht aus den Landescassen, sondern aus den Heerescassen genommen werden, die aus den Landeseinkünften ohnehin ihre Zuflüsse erhalten, und daß diese Zahlungen regelmäßig nach dem Befehle Sr. Majestät erfolgen!" Ich bringe dieses hier bei, weil es den Charakter dessen darthut, was man Erpressungen der Franzosen in der Fremde genannt hat. Die Weise, wie die französischen Behörden im Jahre 1805 verfuhren, wird, aber mit mehr in's Große gehendem Maaßstabe, in den Feldzügen von 1806, 1809, 1812 und 1813 durchaus

dieselbe seyn. Die General-Landesverwaltung und die Verwaltung der eroberten Länder werden für das französische Kaiserreich das seyn, was die Quästur, in ihrer Thätigkeit nach außen, für die römische Republik war. Die größten Bürger waren nicht grade die mindestfordernden Quästoren, z. B. Cato bei seiner Sendung nach Cypern.

Wenn der Sieg der Franzosen von den Besiegten theuer bezahlt wird, so betragen doch wenigstens die Sieger sich nicht als Barbaren. In Wien wünscht Napoleon, alle den Künsten, Wissenschaften und dem öffentlichen Unterrichte bestimmte Anstalten kennen zu lernen. „Die Absicht Sr. Maj. ist," wie der General-Landesverwalter dem östreichischen Commissair, Herrn von Wrbna schreibt, „zu wissen, was zum Nutzen der Wissenschaften und Künste geschehen könnte, und zur Annehmlichkeit derer, die sie pflegen. Wirklich wurden Befehle zu Auszahlungen für die Akademie und einige öffentliche Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten gegeben.

Ungeachtet unserer Ungeduld, den kriegerischen Ereignissen zu folgen, wird man uns, hoffe ich, diese Abschweifungen und einige andere vergeben, da sie zwar nur Nebenumstände im Kriege betreffen, doch zur Vollendung seines Bildes nothwendig sind. Die Berichte von der großen Armee, so oft der Lüge bezüchtigt, und doch immer viel wahrhafter, als die entsprechenden Berichte der fremden Regierungen, wenn man sie einer genauern Parallele unterwirft; diese oft so malerischen, von Napoleon, in der noch nicht abgekühlten Gluth eines eben vollbrachten Kampfes, in die Feder gesagten Armeeberichte, müssen wir mit einigen Bemerkungen über die mehr als unziemenden Ausfälle, von denen einige noch dazu gegen die erlauchtesten Personen gerichtet schienen, begleiten. „Der Krieg," sagte der 22ste Armeebericht vom 10ten November, „ist gegen den Vorschlag aller Prinzen des kaiserlichen Hauses unternommen worden; doch Colloredo, geleitet von seiner Frau, einer Französin, die gegen ihr Vaterland den grimmigsten Haß hegt; Cobenzl, der beim bloßen Namen eines Russen zittert, und bei dem die englischen Geschäftsträger auch wohl Zugang gefunden haben mögen, und endlich der erbärmliche Mack, der schon für die Erneuerung des zweiten Bündnisses

eine so wichtige Rolle übernahm; das waren die Einflüsse, die stärker waren, als die Gründe aller vernünftigen Leute und aller Glieder der kaiserlichen Familie." „Das ganze Festland," hieß es in einem andern Armeeberichte vom 24sten, „muß beklagen, daß der teutsche Kaiser, der das Gute will, der klärer sieht, als seine Minister, und der in vielen Beziehungen ein großer Fürst seyn würde, so viel Mißtrauen in sich selbst setzt und beständig abgezogen lebt.... Diese Abgezogenheit, die man der Kaiserin zum Vorwurfe macht, ist der Grund des Hasses, den das Volk auf die Kaiserin geworfen hat... Es giebt nur eine Stimme in Wien wie in Paris: die Leiden des Festlandes sind das leidige Werk der Engländer!" Was Napoleon in seinen Armeeberichten aussprach über den innern Zustand des östreichischen Hofes, hörte er täglich in Wien aus dem Munde der achtungswerthesten Leute. Die angeführten Thatsachen waren im Ganzen wahr, oder galten damals dafür: aber durfte der Führer eines siegreichen Heeres, das Haupt eines großen Staates, sich vor Europa zum Echo der verdrießlichen Wahrheiten machen, die Franz II. in seinem Liebsten, in der Kaiserin selbst, kränken mußten? Nein, gewiß nicht! Dieses Recht der Schmähung, das bei den homerischen Helden alltäglich ist, verletzt alle Schicklichkeit in unsern Tagen. Gehässig selbst zwischen Privatleuten, kann es zwischen Souverainen nur empören. Sollte Napoleon sich darin habe vergreifen können, er, der so gut die bezauberndsten Worte anzuwenden weiß, wenn er die Herzen verblenden, oder das Vertrauen im Sturme erobern will? Ist es von seiner Seite Durchgehen des Verstandes, oder ist es Berechnung? die letztere Voraussetzung ist nicht die unwahrscheinlichere, weil sie sich auf einen Scheingrund von Nutzen stützt. Ihm bringt es nämlich großen Vortheil, wenn er den Entschluß zum Kriege, der von Oestreich gegen ihn geführt wird, nur auf ein Paar Leute schieben kann. In dieser Voraussetzung kann er aussprechen, wie er es denn auch oft genug thut, daß zwischen dem östreichischen Volke und dem französischen kein Geist von Feindseligkeit besteht; daß die Bewohner Wiens eben so viel Freundschaft für unsere Soldaten zeigen, als sie Erbitterung gegen die Russen darlegen; daß endlich die Engländer,

als der Grund aller Leiden, der Gegenstand des allgemeinen Hasses sind. Nicht für Frankreich allein sind die Armeeberichte bestimmt. An ganz Europa sind sie gerichtet und besonders an Oestreich selbst. Napoleon weiß recht gut, daß, um die und die Meinung zu verbreiten und allgemein zu machen, häufig es nur hinreicht, ihr allgemeines Bestehen vorauszusetzen. Uebrigens mag nun auch der Ausgang des Krieges seyn, welcher er wolle, so liegt ihm daran, die Leute, die er für seine Feinde hält, einzeln hinzustellen, sie zu zeichnen und mit solcher Schmach zu überhäufen, daß es Kaiser Franz II. unmöglich fällt, ihnen sein Vertrauen ferner zu schenken. Selbst die ungerechten Anklagen machen, wenn sie von so hoch herkommen, stets einen lebhaften Eindruck auf die Völker, und die Leiden, die diese erduldet, können diesen Anklagen nur Nachdruck geben. Alles befugt daher zu dem Glauben, daß, wenn Napoleon nach dieser Voraussetzung das Gesetz der Schicklichkeit in Bezug auf die Personen, deren Einfluß seinem Vortheile entgegen gewesen war, verletzte, wenn er selbst seine Vorwürfe bis zur Kaiserin erhob, so war dieses nicht von seiner Seite die Wirkung einer blinden Wuth, sondern es geschah mit Vorbedacht zu einem bestimmten Zwecke. Ich weiß wohl, daß noch leidenschaftlichere Verirrungen in Bezug auf die Königin von Preußen, nächstens diese Sätze scheinbar vernichten werden. Doch wird Alles, was Preußen betrifft, zu seiner Zeit seine Erklärung erhalten. Für den Augenblick scheint mir die Ansicht, die Napoleons Benehmen als berechnet ansieht, die natürlichere. Nicht um sie zu rechtfertigen, stelle ich sie unter diesem Gesichtspuncte dar, denn wenn ich sie selbst so betrachte, finde ich doch, daß der Nutzen die Unbequemlichkeit nicht aufhebt. Bei diesem Verfahren hat eine Art von Verstoß gegen die Zeit stattgefunden. Denn abgesehen davon, daß zu allen Zeiten, was gegen Sitte und Gewohnheit verstößt, unpolitisch und nicht an seinem Platze ist, so hat auch das Gesetzbuch des Schicklichen in unsern Tagen eine so unbedingte Herrschaft erlangt, daß die äußern Formen in mancher Art heiliger geworden sind, als das, was den Sachen zum Grunde liegt. Die Ungerechtigkeit erbittert nur; Grobheit demüthigt und verletzt bis auf's Leben, wenn man sie

nicht auf der Stelle rächen kann. Vielleicht hätte eine Provinz mehr, die der teutsche Kaiser im Friedensschlusse verloren hätte, in Wien weniger tiefe und weniger bleibende Nachschmerzen gelassen, als zwei oder drei Worte aus Napoleons Armeeberichten.

Ehe wir die Erzählung der kriegerischen Ereignisse wieder aufnehmen, legt uns die Zeitfolge die Pflicht auf, das unglücklichste aller unserer Mißgeschicke zur See hier einzuflechten. Um Frankreichs Stolz zu mäßigen, muß die Geschichte wie die Vorsehung, Trafalgar zwischen Ulm und Austerlitz eintreten lassen.

Wenige Leser legen Werth auf das Einzelne einer Seeschlacht, die ohnehin die eigene Sprache des Seewesens selten sehr verständlich zu machen zuläßt. Wir beschränken uns daher darauf, eine allgemeine Ansicht von der nur allzuberühmten Schlacht von Trafalgar zu geben und ihre beklagenswerthen Ergebnisse anzudeuten.

Man hat nicht vergessen, wie zornig Napoleon war, als in Folge eines nicht glänzenden Zusammentreffens mit Admiral Calder, der Admiral Villeneuve mit Hintansetzung seiner Befehle, in Ferrol eingelaufen war, wo er sich nur zu lange aufhielt, und wie er dann, statt sich mit Gantheaume zu vereinigen und sich nach dem Canal zu begeben, er gegen alle Erwartung sich hatte in Cadiz einsperren lassen. Napoleon hatte in seinem Zorne ihn vor ein Kriegsgericht stellen wollen. Er hatte dem Seeminister den Auftrag gegeben, ihm einen andern Admiral vorzuschlagen, der den Oberbefehl der vereinten Flotte übernähme. Obgleich der Minister die Antwort auf diesen Befehl hinausgeschoben hatte, so war doch schon der Nachfolger ernannt. Admiral Rosily, der auf dem Wege war, ihn zu ersetzen, erhielt bei seiner Durchreise durch Madrid die Nachricht, daß die vereinte Flotte am 19ten October aus Cadiz ausgelaufen sey. Auf die Nachricht oder auf die Besorgniß seines nahen Ersatzes, hatte Villeneuve, der sich entehrt glaubte, gemeint, er könne dieser Schmach entgehen und selbst des Kaisers Achtung wieder gewinnen, wenn er entweder glücklich die ganze Flotte nach Toulon bringe, was Frankreich die Herrschaft im Mittelmeere gegeben hätte, oder die englische Flotte, die an diesen Küsten kreuzte, schlüge; denn er schätzte sie für nicht so stark, als sie wirklich war.

Der Befehlshaber dieser Flotte, Nelson, hatte Sorge getragen, stets nur einige Schiffe zusammen sehen zu lassen, und so glaubte sich der französische Admiral ihm weit überlegen. Der Plan des letztern für den Fall einer Schlacht war, jedem feindlichen Schiffe ein französisches Schiff entgegenzustellen, und ungefähr ein Drittheil seiner Kräfte zurückzubehalten, um sie auf die Puncte zu werfen, die am heftigsten angegriffen wären, und dort den Sieg zu entscheiden. Die vereinte Flotte bestand aus drei und dreißig Schiffen, achtzehn französischen und funfzehn spanischen. Nach dem von Villeneuve entworfenen Plane, mußte er seine Schlachtordnung in drei Geschwader theilen, jedes von sieben Schiffen. Die zwölf nachbleibenden Schiffe sollten die Nachhut bilden. Dieser Plan beruhte auf einer falschen Angabe. Admiral Nelson hatte sieben und zwanzig Schiffe; folglich nur sechs weniger, als der französische Admiral. In der vereinten Flotte hatten die Spanier ein Schiff von hundert und zehn Kanonen und eins von hundert und vierzig, das berühmte Schiff la Santa Trinidad; die stärksten französischen waren von achtzig. In der englischen Flotte gab es dafür drei Schiffe von hundert und zwanzig und vier von hundert und zehn Kanonen. Folglich war die Ueberlegenheit an Zahl von der einen Seite, mehr als hinreichend ersetzt durch die Ueberlegenheit an Kraft bei der andern, ungerechnet den Nachtheil einer Flotte, aus zwei Nationen zusammengesetzt, gegen eine Flotte, die eine Gleichmäßigkeit der Bestandtheile, Aehnlichkeit der Leute und der Dinge, des Befehles und der Handgriffe für sich hat.

Die Admirale beider Flotten hatten ihren Capitainen für den Fall eines Gefechtes Anweisungen gegeben. Beide sind bekannt gemacht worden. Nelsons Anweisungen verrathen den geistvollen Mann, der der Kriegswissenschaft neue Bahnen eröffnet; Villeneuve's verrathen den gewöhnlichen Kopf, der sich im Gleise des Hergebrachten hinzieht. Diese Anweisungen zeigen denselben Unterschied, den für den Landkrieg Napoleons Anweisungen für seine Stellvertreter darlegen, und die vom Wiener Hofkriegsrath den Oberbefehlshabern ertheilten.

Am 21sten October zeigte Villeneuve dem Feinde eine

Linie von ein und zwanzig Schiffen; aber die Linie war schlecht aufgestellt. Zwölf Schiffe blieben, wie erwähnt, im Rückhalt, um den bedrängten Schiffen zu Hülfe zu kommen und dem Feinde in die Seite zu fallen; eine wichtige Aufgabe, die schlecht ausgeführt wurde. Statt sich an die alten Weisen zu halten, rückte Nelson mit vollem Winde in zwei Reihen, eine von funfzehn Schiffen unter Admiral Collingwood, die andere von zwölf Schiffen unter seinem unmittelbaren Befehle an, und trug so, ganz nach Gutdünken, den kräftigsten Angriff auf einige bestimmte Puncte, um die Linie der vereinigten Flotten zu brechen, während ein großer Theil dieser Flotten dem Kampfe fremd blieb oder zu spät dazu kam, wenn das schon Geschehene keine Hülfe mehr zuließ. Durch neue und rasche Bewegungen hätte man den tolldreisten Versuch einer so neuen Kampfweise erwiedern müssen. Aber Villeneuve war kein Mann von plötzlichen Eingebungen und nichts geschah, um den Verlust der vereinten Flotte zu beschwören, mag nun der Rauch der Stücke die Signale des französischen Admirals unsichtbar gemacht, oder eine strafbare Langsamkeit, seine Befehle zu erfüllen, die Wirkung derselben unnütz, selbst sie nachtheilig gemacht haben. Frankreich und Spanien hätten an diesem Tage mehr noch als das Materielle ihrer Seemacht verloren, wenn zehn bis zwölf Capitaine aus beiden Völkern nicht durch schöne Züge des Muthes wenigstens, neben dem Verluste der Schlacht, für die Rettung der Ehre gesorgt hätten.

Unter diesen Tapfern verdient Auszeichnung der Contreadmiral Magon, die Capitaine Cosmao, Courège und Camus; die Admirale Gravina und Alava, Villeneuve selbst, ein eben so guter Soldat als schlechter Anführer, und besonders die beiden Helden dieses Trauertages, die Capitaine Lucas und Infernet.

Lucas, Befehlshaber des Redoutable, eines Schiffes von vier und siebenzig Kanonen, im Kampfe mit der Victory, einem Schiffe von hundertzwanzig Kanonen, auf dem Nelson selbst sich befand, bot dem englischen Admiral einen seiner würdigen Gegner. Von beiden Seiten macht man verdoppelte Anstrengungen zum Entern; man zerfleischt sich durch Ge-

schütz und Gewehrfeuer. Alles verspricht dem französischen Capitaine den Sieg, als das englische Schiff, der Téméraire, von hundert und zehn Kanonen, es von der andern Seite bedrängend, ihm eine volle Ladung giebt, was auf einmal beinah zweihundert Mann zum Kampfe unfähig macht. Zwischen zwei Dreidecker gequetscht, fährt der Redoutable doch in seiner bewundernswerthen Vertheidigung fort; sein großer Mast fällt auf den Téméraire, die beiden Marsen stürzen auf den Redoutable. Das Deck des letztern bricht durch und Feuer kommt am Bord aus; man löscht es und kämpft weiter. Vergeblich rufen die Engländer dem Capitain Lucas zu, sich zu ergeben. Lucas antwortet, obgleich verwundet, auf diese Aufforderung durch die letzten Kanonenschüsse, die er abfeuern kann, und durch das letzte kleine Gewehrfeuer. Um den Erfolg der Victory und des Téméraire vollständig zu machen, muß erst ein drittes englisches Schiff sich vor das Hintertheil des Redoutable quer vorlegen und die Gefahr vollständig machen. Erst als das Schiff unter seinen Füßen zu verschwinden drohte, gab der Capitain nach. Das Glück ersparte ihm aber den Schmerz, die Flagge zu streichen. Der Sturz des Besanmastes, an dem die Flagge gehißt war, bezeichnet den Augenblick, wo die Vertheidigung aufhören muß. Der Redoutable ergiebt sich. Doch sein so rühmlich abgewehrter Verlust kommt England theuer zu stehen. Er kostet ihm Nelson, der an seinen Wunden stirbt. Von sechshundert drei und vierzig Mann, die des französischen Schiffes Bemannung ausmachten, waren fünfhundert zum Kampfe unfähig; von dreißig Officieren oder Unterofficieren waren dreizehn todt und zehn schwer verwundet.

Frankreich ist auch dem Capitain Infernet gleiche Lobsprüche schuldig, der den Intrépide befehligte. Dieser tapfere Officier focht lange gegen mehrere feindliche Schiffe, und zuletzt hatte er mit fünf auf einmal zu kämpfen. In solchen Augenblicken kann sich der Muth nur durch die Hartnäckigkeit des Widerstandes verherrlichen. Er verlor alle Maste, sah an seiner Seite mehr als die Hälfte seiner Leute fallen, that den Engländern großen Schaden, verweigerte, sich zu ergeben, bis zum letzten Augenblicke, und gab nicht eher nach, als in dem

Augenblicke, wo sein Schiff, bereit zu sinken, ihm kein Schlachtfeld mehr darzubieten drohte.

Villeneuve hatte sich auch ausgezeichnet, doch als bloßer Schiffscapitain. Als er die drei Maste des Bucentaure nach und nach hatte stürzen sehen, wollte er mit seiner Flagge auf ein anderes Schiff übergehen, in der Hoffnung, den Kampf zu erneuern und vielleicht mit den zehn noch unberührten Schiffen zu siegen. Doch selbst dieses Auskunftmittel ist ihm nicht gelassen. Sein Boot, von feindlichen Kugeln bedeckt, wird durch den Fall des Mastes zerschmettert. Er verlangt vergeblich ein Boot von dem spanischen Schiffe la Santa Trinidad. Man versteht ihn nicht, oder kann ihm nicht dienen. Angenagelt an ein Schiff, das nicht mehr fechten kann, und der übrigen Flotte unnütz, die seine Signale nicht mehr sieht, oder ihm nicht gehorcht, ist er verdammt, sich dem Feinde auszuliefern, um nicht ohne Nutzen den Rest seiner Mannschaft zu vernichten. Um fünf Uhr Nachmittags giebt Admiral Gravina, der tapfer gefochten hatte und selbst tödtlich verwundet war, das Zeichen zum Sichwiedersammeln, bringt fünf französische Schiffe, sechs spanische, fünf Fregatten und zwei Briggs zusammen, und geht während der Nacht beim Eingang der Rhede von Cadiz vor Anker.

Der Contreadmiral Dümanoir entfernte sich auch mit vier Schiffen, die keinen Theil am Kampfe gehabt hatten, vom Schlachtfelde; doch in anderer Richtung. Einige Tage darauf auf der Höhe des Vorgebirges Finisterre vom englischen Admiral Sir Richard Strachan angegriffen, der auch nur vier Schiffe, aber zugleich vier Fregatten hatte, ist er endlich nach einem Kampfe, wo jedes französische Schiff, von zwei Seiten bedrängt, eine Fregatte und ein Schiff gegen sich hatte, gezwungen, sich zu ergeben. So verschwanden alle diese Bauten, alle diese Vorbereitungen, die so viel Geld, so viele Sorge gekostet, und von denen Napoleon ein ganz anderes Ergebniß sich versprochen hatte.

Der Verlust war ungeheuer und fast unersetzlich. Siebzehn Schiffe der vereinigten Flotte waren in die Hände der Engländer gefallen; ein achtzehntes, der Achilles, war in die Luft geflogen. Einige der erstern wurden wiedergenom-

men, doch gezwungen, an der spanischen Küste zu scheitern. Die Engländer bohrten mehrere der in ihren Händen gebliebenen in den Grund. Nur mit vieler Mühe konnten sie ein französisches und drei spanische Schiffe nach Gibraltar bringen. Die siegende Flotte hatte selbst sehr gelitten; sie gestand sechszehnhundert Todte und Verwundete zu, und unter den Todten hatte England den Mann zu beklagen, dem in der letzten Zeit das Seewesen seinen ganzen Ruhm verdankte.

Die Schlacht von Trafalgar zeigt uns England zur See durch dasselbe Geheimniß siegreich, das Napoleon auf dem Festlande anwandte: durch die Kunst, den Feind zu errathen und zu täuschen, auf einigen Puncten ihn durch die Massen zu erdrücken, und auf andern durch geschickte Bewegungen seine Anordnungen unnütz zu machen. Sicher fehlte den Franzosen der Muth nicht. Mit Leuten, wie die Capitaine Lucas, Infernet und Andere, was würde ein Admiral angegeben haben, der den Ehrgeiz gehabt hätte, der Bonaparte des Seewesens zu seyn?

Nie erfaßte ein Unfall einen Sieger mitten in so Staunen erregenden Glücksfällen. Freute sich Napoleon, den Palast der teutschen Kaiser in Schönbrunn zu bewohnen, so war es nur, weil dem neuen Gebieter von Wien die Hoffnung, London zu erreichen, gesicherter schien. Und gerade in dem Augenblicke, wo die Zukunft ihm scheint in die Hand gegeben zu seyn, vernichtet ein Donnerschlag alle seine Hoffnungen. Sein Schmerz kommt nur seiner Wuth gleich. England verfolgt ihn, umgarnt ihn, stört seine Triumphe; England verflucht und verabscheut er dafür. In den Ausfällen in seinen Armeeberichten gegen die Kaiser von Rußland und Oestreich sind es immer nur die Verbündeten Englands, die er angreift und die er treffen möchte.

Aber England hat der Welt abschreckende Beispiele gegeben, um die Macht seines Seewesens zu sichern; er wird es nachahmen. Durch seine unbeugsame Strenge wird er die französischen Admirale siegen lehren. Von Schönbrunn aus befiehlt er, vor Kriegsgerichte die Admirale und Capitaine zu stellen, deren Benehmen nicht ganz frei von Vorwurf schien. Waren Alle unschuldig, hatten Alle gethan, was brave See-

leute in einer Schlacht thun müssen? Viele zweifelten, und Napoleon mehr als alle Andere. Indeß ward kein Verdammungsurtheil ausgesprochen. Napoleons so furchtbarer Despotismus hätte doch nicht gewagt, eine staatskluge Verdammung zu befehlen, wie die des Admirals Byng war.

Gebeugt durch die Verbannung, gebeugt durch die Mißbilligung, die an seiner Niederlage haftete, kam Villeneuve im Jahre 1806 von selbst nach Frankreich und verlangte vor Gericht gestellt zu werden. Er stieg in Morlaix an's Land, und wartete in Rennes, wie man glaubt, auf Befehle aus Paris. Aber eines Tages findet man ihn in seinem Zimmer von mehreren Messerstichen durchbohrt, die ihm den Tod gegeben haben. War es ein Selbstmord? War's ein Mord? Welche Hand hat ihn getroffen? Die Bosheit ersinnt die albernsten Voraussetzungen. Sie beschuldigt den Kaiser selbst, dem doch gerade viel daran liegen muß, den Admiral richten zu lassen; sie beschuldigt den Seeminister, der dabei betheiligt sey, nach ihrer Versicherung, daß Villeneuve nicht Alles sage, was er sagen könnte. Eine einfachere Erklärung reicht hin, um diese Erfindungen des Hasses zu zerstreuen. Villeneuve war seit einiger Zeit geistig gestört; man hatte es bemerkt; man hatte ihm seine Waffen, seine Pistolen genommen; doch war die Vorsicht nicht weit genug gegangen. Und endlich, wäre er auch ganz bei Verstande gewesen, ist's denn so schwer, zu glauben, daß er, erdrückt durch die Verantwortung eines großen Mißgeschicks, das ihm allgemein Schuld gegeben wird, sich selbst überlassen, zwischen dem Wunsche, seine Unschuld zu beweisen und der Besorgniß, wenn auch nicht gerade eines Verbrechens, doch der Unfähigkeit zu seiner Stelle überführt zu werden, einen freiwilligen Tod der Möglichkeit einer Verdammung, wär's auch nur zu einer Haft, die ihm, selbst wenn sie überstanden war, ein Daseyn ohne Ehre gelassen hätte, vorzog?

So viel Verzweiflung die Nachricht von der Schlacht von Trafalgar beim Kaiser Napoleon erregen mußte, so viel Entzücken erregte sie in London. Zu dieser Freude mischten sich aber gerechte Klagen über Nelsons Tod. Der Schmerz der Regierung zeigte sich durch glänzende Beweise der Dankbar-

keit für sein Andenken und gegen seine Familie. Englands großer Zweck war erreicht. Die Besorgniß eines so nahe drohenden Einfalls, die Besorgniß neuer Seezüge Frankreichs gegen die britischen Nebenländer war für einige Zeit beschwichtigt. Neben der Möglichkeit eines Einfalls in Großbritannien wäre das bloße Einlaufen der vereinigten Flotte in Toulon vernichtend für den englischen Einfluß im Mittelmeere gewesen. Sicilien, Malta selbst stand auf dem Spiele; jetzt erkennen geschlossene und offene Meere nur eine Flagge ohne Nebenbuhlerinnen an, die Flagge von England.

Ein und funfzigstes Capitel.

Krieg.

Erdichteter Waffenstillstand von Hollabrunn. — Gefecht von Güntersdorf. — Stellung der verschiedenen Heerabtheilungen. — Besetzung von Brünn. — Kriegssteuer von hundert Millionen für die eroberten Länder. — Absendung des Grafen Stadion an Napoleon. — Ankunft des Grafen von Haugwitz in Bernadotte's Hauptquartiere. — Absendung des Generals Savary zum Kaiser Alexander. — Ausspähung der Gegend von Austerlitz. — Napoleons Stellung. — Napoleons Besprechung mit dem Fürsten Dolgorucki. — Aufruf Napoleons an sein Heer. — Anordnungen zur Schlacht. — Schlacht von Austerlitz. — Napoleon nach der Schlacht. — Ergebnisse des Sieges. — Absendung eines östreichischen Herolds. — Franz II. auf Napoleons Bywacht. — Uebereinkunft über den Grundsatz des Waffenstillstandes. — Sendung des Generals Savary an Alexander. — Vorwurf, den man Napoleon gemacht hat. — Handschreiben des Kaisers Alexander an den Marschall Davoust. — Napoleons Dank und Belohnungen für sein Heer. — Vorwurf, den man Franz II. gemacht hat. — Wirkungen der Schlacht von Austerlitz. — Kriegsunternehmen im nördlichen Teutschlande.

Während in Schönbrunn der Kaiser Napoleon stolz auf seine Erfolge von Ulm und erschüttert über das große Mißgeschick von Trafalgar, bald den Ausbrüchen des Hochmuthes und des Schmerzes gegen Rußland, England und Oestreich hingegeben

war, und einige Tage der Einrichtung einer bürgerlichen und militairischen Regierung für die eroberten Provinzen widmete, verfolgten seine verschiedenen Heerabtheilungen den Feind in der jeder vorgeschriebenen Richtung. Am 14ten November erreichten Prinz Mürat und Marschall Lannes die Russen in Hollabrunn. Sie wichen dem ersten Reiterangriffe, den Franzosen etwa hundert bespannte Wagen überlassend. Am folgenden Tage verlangten sie in dem Augenblicke, wo sie angegriffen werden sollten, sich vom östreichischen Heere zu trennen. Derselbe General Winzingerode, den wir als Kriegsunterhändler in Berlin und in Wien sahen, fand sich ein als beauftragt vom Kaiser seinem Herrn, um einen Waffenstillstand mit dem französischen Heere zu unterzeichnen. Das unüberlegte Vertrauen Mürats wagte nicht, Mißtrauen in die Ehrlichkeit eines Adjutanten des Kaisers Alexander zu setzen, der im Namen dieses Fürsten sprach. Durch einen am 15ten November festgesetzten Waffenstillstand, in dem ausdrücklich ausgesprochen war, daß der General Winzingerode im Auftrage seines Souverains handle, wurde abgemacht, „daß das russische Heer Teutschland verlassen und auf der Stelle, auf der Straße, die es eingeschlagen habe, um es in Tagemärschen zu räumen, abziehen würde." Prinz Mürat willigte ein, seinen Marsch nach Mähren einzustellen, und die Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen abwartend, sollten beide Heere ihre gegenseitigen Stellungen behaupten. Napoleon, weniger leichtgläubig als Mürat, durchschaute den Betrug. Er verweigerte seine Zustimmung zu dieser Art von Vertrag, indem er erklärte, er würde ihn genehmigen, wenn ihn Kaiser Alexander genehmigt hätte. Wir können uns ersparen, den Russen irgend einen Vorwurf zu machen; man braucht sie nur selbst sprechen zu lassen. Wie unschuldig und natürlich es in Kutusof's Augen erschien, den Namen seines Fürsten Preis zu geben, das beweist die Einfachheit, mit der er dem Kaiser Alexander darüber Bericht erstattet: „Ich hatte," schrieb er ihm, „blos im Auge, Zeit zu gewinnen, um das Heer zu retten und mich von dem Feinde zu entfernen. . . . Ohne diese Uebereinkunft auf irgend eine Weise anzunehmen, setzte ich meinen Rückzug fort und entfernte mich zwei Tage-

märsche von dem französischen Heere. Obgleich ich das Corps des Fürsten Bagration sicherem Verderben Preis gegeben sah, so meint' ich doch, mich glücklich schätzen zu müssen, wenn ich das Heer durch Aufopferung dieses Corps rettete." Folglich konnten die Franzosen nur dem Corps des Fürsten Bagration die Treulosigkeit des Oberbefehlshabers entgelten lassen. Dieses Corps mußte wirklich in den Dörfern Schöngraben und Güntherssdorf einen der erbittertsten Kämpfe gegen viel beträchtlichere Streitkräfte, als die seinen waren, bestehen, weil die Marschälle Lannes und Soult am Gefechte Theil genommen hatten. Die russischen Grenadiere kämpften mit Ruhm gegen die französischen Grenadiere, die Oudinot befehligte, und Bagration hatte sich Ehre gemacht durch die Kräftigkeit seines Widerstandes, ob er gleich nur die Hälfte seines Corps davonbringen konnte. Er überließ den Franzosen zwölf Kanonen und achtzehnhundert Gefangene. Nacht und List begünstigten die Flucht der übrigen. Eine Abtheilung von achthundert Mann, von allen Seiten umringt, entkam durch Begünstigung der Dunkelheit, weil russische Officiere in französischer Sprache gerufen hatten: „Was macht Ihr? Ihr schießt auf Eure eignen Leute! Wir sind Franzosen." Mürat setzte seinen Marsch fort und kam nach Znaïm, wo beinahe zu gleicher Zeit der Kaiser Napoleon eintraf.

Kutusof war außer Gefahr. Seine Vereinigung mit dem zweiten russischen Heere, das General Burhövden herbeiführte, zu hindern, war nun unmöglich. Die Lage der Dinge hatte sich merkwürdig geändert. Napoleon mußte Wien bewachen, die Zugänge von Steyermark dem Erzherzoge Carl verschließen, seine Flanken auf einem sehr großen Raume vertheidigen, während er vor sich Heere zusammenstoßen sah, die für sich die Ueberlegenheit der Anzahl haben mußten. Er sorgte für dieses Alles. Marmont, dessen Hauptquartier in Leoben war, beobachtete das östreichisch-italienische Heer, das Massena fortwährend drängte. Marschall Mortier hatte mit den Divisionen Düpont und Gazan die in Wien gelassenen Truppen abgelöst. Ungarn versprach, unbeweglich zu bleiben, wenn die französische Arme sich jeder Feindseligkeit gegen dieses Land enthielte. Seine Neutralität ward unter dem Vorbehalte an-

genommen, daß Presburg ausgeliefert würde, und Marschall Davoust ließ dieses augenblicklich besetzen. Eine Division Dragoner zu Fuß, unter dem Befehle von Baraguay d'Hilliers und eine baiersche Division hielten die Reste des Corps des Erzherzogs Ferdinand in Böhmen im Zaume. Folglich war Alles im Rücken und auf der Seite sicher, und der Kaiser hatte in sehr nahen Räumen, mit Ausnahme einiger Divisionen, die Corps von Bernadotte, Lannes, Soult und Davoust zu seiner Verfügung.

Von Znaïm aus hatte die Reiterei des Generals Sebastiani, bei der Verfolgung der Russen auf der Brünner Straße, noch funfzehnhundert Gefangene gemacht. Man hatte vorausgesetzt, daß Brünn, sehr geeignet, eine Belagerung in aller Form auszuhalten, einer der Stützpuncte des Feindes seyn würde; man hatte sich getäuscht. Der Kaiser Franz II. war ausgerückt, um sich nach Olmütz zurückzuziehen, und hatte es völlig ohne Vertheidigung gelassen. Alexander war auch einen Augenblick lang dort gewesen, um Kutusof zu einem Rückzuge Glück zu wünschen, der in seinen Augen ein Sieg war, und war auf der Stelle von dort wieder abgereist, um in Olmütz mit seinem Verbündeten, dem teutschen Kaiser, zusammenzutreffen.

Als die Franzosen am 18ten November Brünn besetzten, fanden sie sechszig Kanonen dort, dreihunderttausend Centner Pulver und beträchtliche Vorräthe sowohl an Getreide als an Mehl, so wie an Bedarf aller Art und an Kleidungsstücken. Napoleon untersuchte die Festungswerke. Er befahl, die Festung Spielberg, die den Ort bestreicht und die ihm von großer Wichtigkeit zu seyn schien, zu bewaffnen und mit Lebensmitteln zu versorgen.

Am 21sten November versuchten sechstausend Mann russischer Reiterei den Vereinigungspunct der Straßen von Brünn und Olmütz zu vertheidigen. Es erfolgte ein heftiges Reiterei-Zusammentreffen, in welchem sich Marschall Bessières mit vier Schwadronen der Garde, die Generale Walther und d'Hautpoult, so wie die Obersten Düronel und Bourbon auszeichneten. Der Feind entfernte sich. Die beiden Heere befanden sich zwischen Brünn und Olmütz funfzehn Stunden auseinander.

Stets mit Anordnungen für die folgenden Tage beschäftigt, versäumte der Kaiser der Franzosen doch nicht, die Frucht der schon gethanen Arbeiten einzusammeln. Aus seinem Hauptquartier in Brünn befiehlt er, daß eine außerordentliche Kriegssteuer von hundert Millionen Franken in Mähren, Oestreich und den andern von seinen Truppen schon eroberten Provinzen erhoben werde. Unterstützt ihn das Glück, wie er hofft, so kann diese Entscheidung der Vorsicht, die er vor der Schlacht genommen, eine der offenen oder geheimen Friedensbedingungen werden.

Der teutsche Kaiser, der, wie wir sahen, schon einige Versuche zur Unterhandlung gemacht hatte, schickte den Grafen Giulay auf's Neue zu Napoleon. Dem Grafen Giulay war dieses Mal der Graf Stadion beigegeben, ein Mann, der von da an als sehr wenig friedliebend und als eifriger Franzosenfeind sich gezeigt hat. Napoleon empfing sie in Brünn am 27sten November. Er bot einen Waffenstillstand für den Fall an, daß man über ein endliches Abkommen übereinkäme; aber es wurde ihm nicht schwer, zu durchschauen, daß dieser neue Schritt nur eine List war, um seine Unternehmen zu verzögern. Die östreichischen Gesandten wurden eingeladen, sich mit Hrn. von Talleyrand zu besprechen.

Auch ein anderer politischer Agent wünschte beim Kaiser der Franzosen Zulaß zu erhalten; nämlich der preußische Minister, Graf von Haugwitz, der nach der Unterzeichnung des Vertrags vom 3ten November, wodurch Preußen dem Bunde beigetreten war, den Auftrag erhalten hatte, ihm das neue Ultimatum, über das die drei Höfe von Rußland, Preußen und Oestreich übereingekommen waren, zu überbringen. Dieser Minister wurde unter verschiedenen Vorwänden in Bernadotte's Hauptquartier, das noch in Iglau war, aufgehalten.

Nach dem Beispiele des Kaisers Franz II. hatte auch Napoleon gemeint, seinen Wunsch nach Frieden aussprechen zu müssen; aber er that es bei dem Kaiser Alexander. Er hatte seinen Adjutanten Savary an diesen Monarchen geschickt, um ihm zu seinem Eintreffen Glück zu wünschen. Savary, sehr wohl aufgenommen von Alexander und dem Großfürsten Constantin, konnte Napoleon treuen Bericht über die blinde Be-

thörung des jungen Generalstabes abstatten, der den Kaiser von Rußland umgab. Uebrigens hatte damals dieses Vertrauen einige Entschuldigung. Die vereinigten russischen und östreichischen Heere bildeten eine Masse von mehr als neunzigtausend Mann. Der französische Kaiser hatte nur fünf und sechszigtausend ihnen entgegenzustellen. Seine Lage schien gewagt. Nur bei geschickteren Gegnern wäre sie's gewesen.

Ungeachtet ihrer Ueberlegenheit an Zahl, wäre es doch im Interesse der vereinigten Heere gewesen, die Zeit hinzuhalten und ihre Vereinigung mit Erzherzog Carl durch Ungarn vorzubereiten, außerdem Preußen Zeit zu lassen, sich auf dem Kriegsschauplatze einzufinden. Doch so viel Ueberlegung war unvereinbar mit der Eingebildetheit der kriegerischen Umgebung des Kaisers Alexander. Außerdem hatte die Unvorsichtigkeit und Raubsucht der russischen Truppen in wenigen Tagen alle Hülfsmittel des Landes, das sie besetzt hielten, aufgezehrt, und man mußte entweder vorrücken oder eine rückgängige Bewegung machen. Diese letztere Auskunft hätte ihrem Stolze zu viel gekostet. Seit dem 24sten November hatte man sich zu einer angreifenden Bewegung entschlossen, doch die Schwierigkeit des Unterhalts bestimmte, sie um zwei Tage zu verzögern. Am 27sten setzte sich das vereinigte Heer in fünf Säulen in Bewegung, die beiden erstern unter den Befehlen russischer Generale, die beiden letztern unterm Befehle des Fürsten Johann Liechtenstein, Befehlshabers des östreichischen Heeres. Ihnen folgte die Aushülfarmee, zehn Bataillone und achtzehn Schwadronen stark, unterm Befehle des Großfürsten Constantin. Schlecht unterrichtet von der Stellung der Franzosen, rückte General Kutusof nur mit großer Umsicht vor, als er aber erfahren hatte, daß die französische Vorhut, die Wischau besetzt hielt, nicht verstärkt worden war, ließ er sie auf der Stelle angreifen. Der Angriff war vorausgesehen. General Treilhard, der diesen Posten besetzt hielt, hatte Befehl, sich nach Rausnitz zurückzuziehen; doch, obgleich vom Prinzen Murat beschützt, konnte er seinen Rückzug nicht ausführen, ohne dem Feinde ein Hundert Gefangene zu lassen. Ermuthigt durch diesen ersten Erfolg, griffen die Russen noch an demselben Abende Rausnitz an. Der Punct ward eine

18*

Zeitlang vertheidigt, obgleich Bagration dort seine sämmtlichen Truppen und sein ganzes Geschütz in Anwendung brachte; der Prinz Mürat richtete es so ein, daß der Feind, als er den Punct aufgab, ihm bei seinem Rückzug hinterdreinzog.

Am folgenden Tage, den 28sten November, stellte sich das vereinigte Heer vor Wischau auf, wo sein Hauptquartier war. Seine Zuversicht wuchs in dem Maaße, als es auf dem Gebiet Fortschritte machte, wohin der Kaiser Napoleon es berufen hatte. Seit dem 20sten November, wo er sich auf die Hochebene von Austerlitz begeben hatte, auf der die Divisionen des Marschalls Soult eingelagert waren, hatte er zu den Generalen seines Gefolges gesagt, indem er ihnen die zwischenliegenden Dörfer zeigte: „Meine Herren, machen Sie sich mit dieser Gegend recht vertraut; in wenigen Tagen wird dies Ihr Schlachtfeld seyn."

Am 29sten nahm Napoleon seine Bywacht zwei Stunden vorwärts Brünn auf einer Höhe, welche die Soldaten den Kaiserhügel nannten. Seine Rechte war an den See von Menitz gestützt; der Mittelpunct war durch sumpfiges Land und hochufrige Bäche gedeckt; seine Linke, die bis zu einem Bergzuge reichte, hatte den Bosenitzberg vor sich, einen steilen Berg, den er durch eine starke Batterie hatte befestigen lassen und den er Santon genannt hatte, weil er ihn an eine ähnliche Stellung in Aegypten erinnerte. Alle diese Vertheidigungsanstalten schienen zum Zweck zu haben, einen Rückzug dem Auge zu entziehen. Die Russen wurden dadurch getäuscht. Ihre einzige Besorgniß war, daß er ihnen nicht entlaufe; sie dachten nur daran, ihn zu umgarnen. Alles hatte den Zweck, sie in diesem Irrthume zu erhalten. Mürat machte eine Recognoscirung; er wechselte einige Kugeln und zog sich dann eilig zurück, als fürchte er ein gefährliches Gefecht.

Zu derselben Zeit, am 30sten, ließ Napoleon dem Kaiser Alexander eine Zusammenkunft antragen. Statt sie anzunehmen, begnügte sich der russische Monarch, ihm seinen Adjutanten, den Fürsten Dolgorucki, zu schicken. Er wurde von Napoleon an den Vorposten empfangen; ein neuer Umstand, der die Besorgniß der Franzosen sicher aussprach. Man arbeitete angestrengt an den Verschanzungen. Die französischen

Doppelwachen standen eine ganz nahe bei den andern. Alles verkündigte einen Schrecken, der einem nahen Untergang vorausgeht. Die Besprechung des Fürsten Dolgorucki mit Napoleon entsprach diesen äußeren Anzeichen; der französische Kaiser hielt sehr an sich, während stolz auf die Gunst seines Monarchen und auf eine Sendung, die ihn in den Stand setzte, Napoleon eine hochmüthige Sprache hören lassen, an die dieser gar nicht gewohnt war, der russische Generaladjutant, voll von den mit England abgeredeten Plänen, sich keine der Plaudereien versagte, wodurch er die geheimsten Absichten seines Hofes verrathen konnte. Napoleon als schon geschlagen ansehend, zeigte er ihm die Möglichkeit des Friedens nur mittelst seiner Verzichtung auf die eiserne Krone, die Aufgebung Italiens und die Abtretung Belgiens. Napoleon verstand alles das anzuhören, er gewann es über sich, seinen Unwillen zu bezwingen und ließ seinen aufgeblasenen Erzähler in der Trunkenheit seiner thörichten Hoffnungen. Nach seiner Rückkehr zu Alexander bestärkte Fürst Dolgorucki nur die Täuschungen des Hauptquartiers, und beim Aufmarsch zum Kampfe schien man nur daran zu denken, wie man das französische Heer ganz und gar fangen oder vernichten könne. Die alte Erfahrung der östreichischen Generale wollte vergeblich diese selbstgefällige Gluth mäßigen. Ihre Stimme verklang ungehört. Die Oestreicher waren keine Russen; die Fehler der Oestreicher hatten den ganzen Ruhm der Franzosen begründet. Dieser Hochmuth, den Kutusof selbst theilte, gab ihm seine Bewegungen ein.

Am 1sten December dehnte sich das russische Heer, in der Hoffnung, die Franzosen zu umgehen, durch einen Seitenmarsch auf einem Raume von vier Stunden aus, indem es sich längs dem französischen Heer hinzog, das scheinbar sich nicht aus seiner Stellung herauswagte. Napoleon bemerkte diese Bewegung, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, mit unaussprechlicher Freude. „Vor morgen Abend," sagte er zu General Berthier, „gehört dieses Heer mir." Auf der Stelle erläßt er einen Aufruf an sein Heer, einen Aufruf, der seiner und der Soldaten würdig war, der ihnen sogar den Plan der Schlacht enthüllt. „Während die Russen," sagt

er zu ihnen, „marschiren, um meine Rechte zu umgehen, bieten sie mir die Seite..... Ich werde dem Feuer fern bleiben, wenn Ihr, mit gewohnter Tapferkeit, Unordnung und Verwirrung in die feindlichen Reihen bringt; doch wäre der Sieg nur einen Augenblick ungewiß, so würdet Ihr Euern Kaiser sich den ersten Kugeln aussetzen sehen." — „Du brauchst Dich nicht auszusetzen," sagte ihm Abends einer seiner alten Grenadiere; „Du brauchst nur mit den Augen zu fechten; morgen werden wir Dir Fahnen und russisches Geschütz bringen, um den Jahrestag Deiner Krönung zu feiern." Der Gedanke an den Jahrestag der Krönung wird auf der Stelle ergriffen. Man steckt einige Strohwische zur Erinnerung des Tages in Brand, und im Augenblicke darauf sieht man eine ungeheure Feuerlinie glänzen, auf der Jubelgeschrei, das untrügliche Vorzeichen des Sieges, erklingt. Welcher andere Krieger, General oder Fürst, konnte je sich schmeicheln, in den Herzen seiner Soldaten so lebhafte und so erhebende Freudengefühle geweckt zu haben?

In der Nacht traf der Kaiser seine letzten Anordnungen. Er gab den Befehl über den linken Flügel an Marschall Lannes; über das Centrum an Bernadotte; über den rechten Flügel an Marschall Soult. Marschall Davoust war auf die äußerste Rechte mit der Division Friant und mit der Dragonerdivision des General Bourcier entsandt, um die Linke des Feindes im Zaume zu halten. Der Kaiser blieb mit zehn Bataillonen Garde und Oudinots zehn Grenadierbataillonen, die jetzt General Duroc befehligte, da Oudinot bei Güntersdorf verwundet worden war, im Rückhalt. Um Ein Uhr des Morgens war der Kaiser zu Pferde, die ersten Strahlen des Tages mit Ungeduld erwartend. Die Sonne ging strahlend auf, einen der schönsten Herbsttage herbeiführend. Jeder Marschall erhielt seine letzten Befehle und verfügte sich im Galopp zu seinem Corps. „Soldaten," sagte Napoleon, indem er an ein Paar Regimentern vorbeiritt, „wir müssen dem Feldzuge durch Einen Donnerschlag ein Ende machen," und das wiederholte Geschrei: „es lebe der Kaiser!" gab ihm die Antwort, daß der Donner bereit sey und nur sein Zeichen erwarte.

Kanonendonner ließ sich auf der äußersten Rechten hören.

Es war die feindliche Vorhut, die sie schon überflügelt hatte. Auf dieser Bewegung beruhte Kutusofs großer Gedanke. Doch Napoleon hatte diesen großen Gedanken errathen. Marschall Davoust stand dort. Die Russen hatten gemeint, sie brauchten nur zu marschiren, um den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen. Man mußte auch fechten und siegen. Der Kampf war auf dieser Stelle sehr hartnäckig. Die Dörfer Telnitz und Sokolnitz waren die Schauplätze unglaublicher Anstrengungen, zehnmal vom Marschall Davoust und einem noch einmal so starken Feinde erneuert. Der östreichische General Kienmayer zeigte dort eben so viel Geschicklichkeit als Ausdauer. Die erste und zweite russische Heersäule und ein Theil der dritten waren den ganzen Tag über auf dieser Stelle beschäftigt, vom wirklichen Schlachtfelde sonach fern gehalten. Diese verschiedenen Corps standen unter der Oberleitung des russischen Generals Buxhövden.

Beinahe in dem Augenblicke, wo der Kampf, so zu sagen, außerhalb des allgemeinen Gefechtes anfing, hatte Marschall Soult, der den rechten Flügel befehligte, sich auf die Höhen von Pratzen begeben, die von der vierten feindlichen Heersäule besetzt waren. Diese vierte Heersäule, bei der sich der Oberbefehlshaber Kutusof befand, bildete das Centrum des Heeres. Nach gelehrten Bewegungen und glänzenden Kämpfen blieb Soult Herr der Höhen von Pratzen, und bald darauf bemächtigte er sich eben so der Höhen von Aujezd, wodurch er dem Feinde die Möglichkeit nahm, die Schlacht wieder in Ordnung zu bringen.

Bernadotte mit dem Mittelkern, Mürat mit seiner Reiterei, Lannes mit dem linken Flügel, hatte nicht weniger thätigen Theil an dem großen Ereigniß genommen, das sich vorbereitete. Sie hatten den Fürsten Johann Liechtenstein, Bagration, fast die ganze Reiterei der vereinigten Heere und die vom Großfürsten Constantin befehligten Aushülfen vor sich. Seit dem Morgen hatte Napoleon dem Marschall Bernadotte Befehl gegeben, seine beiden Divisionen auf die Höhen von Blasowitz zu bringen. Mürat hatte sich links von Bernadotte in Schlachtordnung aufgestellt und Lannes lehnte sich an den Santon, oder den Berg von Bosenitz. So arg war die

Verwirrung beim Feinde durch die falschen Bewegungen, daß Großfürst Constantin, der die Aushülfen befehligte, sich in der ersten Linie befand und mit Bernadotte's Schützen und General Kellermanns Reiterei handgemein ward. Kellermann, den überlegene Streitkräfte bis zum Fußvolke zurückdrängten, hatte sich in den Zwischenräumen der Bataillone durchgezogen, um sich im Rücken wieder aufzustellen. Uhlanen, die ihn verfolgten, hatten sich in diese Zwischenräume hineingestürzt und wurden nun durch das Kreuzfeuer unserer Bataillone mit Kugeln bedeckt und beinahe vernichtet. Mürat und Lannes gewannen dafür auf ihrer Seite Boden. Die Reiterangriffe wurden so ausgeführt, daß im glücklichen Falle sie dem Feinde viel Schaden thaten, und im entgegengesetzten man sich immer auf's Fußvolk zurückziehen konnte, das stets vorwärts ging, um sie zu unterstützen. Als ein Corps russischer Dragoner sich zwischen zwei Regimenter französischen Fußvolks gestürzt hatte, bildeten diese Regimenter ihre Vierecke und vernichteten das Corps durch das Feuer ihres kleinen Gewehrs. Die Höhen von Blasowitz, zugleich durch Bernadotte's linken Flügel und Lannes rechten angegriffen, wurden genommen; der rechte Flügel der Verbündeten wurde nach und nach aus allen seinen Stellungen gedrängt, und nachdem er viel Menschen und Geschütz verloren, war er gezwungen, sich auf Austerlitz zurückzuziehen, das Hauptquartier der beiden Kaiser. So gab es auf feindlicher Seite nicht mehr ein einziges Heer, das in einem Sinne verfuhr, und dessen Theile sich unter einander stützten; es gab drei verschiedene, vereinzelte Heere, welche die Franzosen von vorn und von der Seite hatten und nur Tapferkeit ohne Berechnung, einen örtlichen Widerstand ohne Zusammenhang entgegenstellen konnten. Von Seiten der Franzosen hingegen hing Alles zusammen; Alles ging in Uebereinstimmung vorwärts und unterstützte sich zum gemeinsamen Ergebniß. Marschall Soult lieh dem Marschall Davoust seinen Beistand, der allein nicht im Stande gewesen wäre, den gegen ihn vereinigten Kräften die Spitze zu bieten, und auf der andern Seite ersetzte die Division des General Drouet, von Bernadotte's Corps abgetheilt, eine der Divisionen des Marschalls Soult auf den Höhen von Pratzen.

Indessen um den Zusammenhang des Kerns der vereinigten Heere mit dem linken Flügel herzustellen, war die Aushülfe der kaiserlichrussischen Garde dem französischen Fußvolke entgegengeworfen worden. Zwei Bataillone vom vierten Linienregimente, auf welche die russische Garde zu Pferde angerannt war, wurden, obgleich sich tapfer vertheidigend, zerstreut; die Unterofficiere, welche den Regimentsadler trugen, wurden getödtet, der Adler vom Feinde genommen. Napoleon war nicht fern. Auf der Stelle stürzt er die Reiterei seiner Garde auf die russische Garde. General Rapp, an der Spitze der Mameluken, zweier Schwadronen Jäger und zweier Schwadronen Grenadiere, stürzt er mit unwiderstehlichem Ungestüm auf sie. Der Kampf war lebhaft, heiß, aber kurz. Die Russen wurden niedergerannt, in die ärgste Unordnung gebracht, ein Theil niedergesäbelt, ein anderer gefangen genommen; unter den letzteren befand sich Fürst Repnin, Oberst der Rittergarden. Der Großfürst Constantin selbst verdankte nur der Schnelligkeit seines Pferdes seine Rettung. Von der Höhe der Hochebene von Austerlitz konnten die beiden Kaiser, Zeugen dieses schrecklichen Wirrwarrs, mit eigenen Augen beurtheilen, mit welchem Heldenvolke sie's zu thun hatten. Ueberall war der Eifer gleich; es war erst Ein Uhr nach Mittag, und schon war der Sieg völlig entschieden. Nur an der äußersten Rechten hörte man noch Kanonendonner; dort hatte Marschall Davoust mit sehr ungleichen Kräften lange dem Feinde den Boden streitig gemacht, und dann durch Marschall Soult unterstützt, hatte er die Russen und Oestreicher an die beiden Seen von Menitz und Satschau angekeilt. Die Ankunft des Kaisers an dieser Stelle, mit zwanzig Kanonen, beschleunigte auch auf dieser Seite die Auflösung, die schon nicht mehr zweifelhaft war. Eins der russischen Corps unter Buxhövdens Befehlen, das acht und dreißig Stück Geschütz mit ihren Pulverkarren bei sich führte, wollte einen alten versenkten Damm von Aujezd nach Satschau einschlagen, und sich der täuschenden Festigkeit des Eises vertrauend, versank es in das Wasser des See's. Glücklicher, obgleich sehr mißhandelt durch unsere Truppen und unser Geschütz, entkamen einige östreichische Regimenter, indem

sie sich auf einem schmalen Damme, durch den die beiden Seen getrennt sind, hindrückten. Ein Theil des russischen Corps von Doctorow ward durch unsere Truppen vernichtet, oder, eben so irregeführt durch das Eis, das mit Prasseln unter der Last der Geschütze und des Fuhrwerks einbrach, kam es erbarmenswürdig im Menitzsee um; ein fürchterlicher Anblick, der den alten Soldaten von Aegypten das Schauspiel von Abukir wieder in's Gedächtniß brachte.

Für Napoleon ist es nicht genug, zu siegen; ihm liegen noch andere Pflichten ob. Er durcheilt das Schlachtfeld, beeilt die Hülfe für die Verwundeten, richtet tröstende Worte an sie und vernimmt noch die kräftigen Beweise ihrer Ergebenheit. Er besucht die Bywachten, er dankt den Soldaten, er preiset sie wegen ihrer schönen Thaten, wünscht allen Glück, denn nicht einer hat sich nicht als Held gezeigt. Erst um Mitternacht hält er beim Posthause vor Posorsitz an. Die Schlacht ist gewonnen; jetzt gilt es, ihre Früchte zu ärndten. Er fertigt an alle Corps Befehle ab, die Trümmer des vereinigten Heeres auf den verschiedenen Straßen zu verfolgen, die ihnen zur Flucht offen standen. Bei Tagesanbruch war das ganze französische Heer in Bewegung.

Die Ergebnisse des Sieges vom 2ten waren ungeheuer. Die Zahl der Mannschaft, die zum Kampfe untüchtig geworden war in dem vereinigten Heere, hat man auf vierzigtausend geschätzt, die so vertheilt gewesen wären: zehntausend Todte auf dem Schlachtfelde; zwanzigtausend Gefangene, darunter neunzehntausend Russen, und ungefähr tausend Oestreicher; zehntausend Mann verwundet, zerstreut oder verloren. Unter den Gefangenen bemerkte man drei Generallieutenants, sechs Generalmajors, zwanzig Oberofficiere und achthundert andere Officiere von allen Graden. Das vereinigte Heer hatte vierzig Fahnen verloren, sechs und achtzig Kanonen, vierhundert Pulverkarren und alles sein schweres Fuhrwerk. Die Franzosen haben sechstausend Verwundete eingestanden, aber blos neunhundert Todte; eine Angabe, die zu unbedeutend scheint und doch, nach der Versicherung aller Kriegsleute, genau wahr seyn kann, weil erst im Augenblicke der Niederlage der Tod seine Sichel über die Besiegten schwingt. Au-

ßerdem darf man nicht vergessen, daß das französische Heer nur fünf und sechszigtausend Mann stark war, und daß bei dieser Anzahl weder der Rückhalt der Garden zu Fuß, noch die zehn Bataillone Oudinot'scher Grenadiere Theil an der Schlacht nahmen.

Um das Ganze dieses großen Tages besser zu erfassen, hab' ich mich beschränkt, mit Eigennamen geizig, nur die Marschälle, welche die Heerabtheilungen befehligten, vorzuführen; aber die Gerechtigkeit und der Ruhm der Geschlechter verlangen, daß ich wenigstens die übrigen Führer nenne, die auf diesen Feldern einen Theil der Unsterblichkeit sich eroberten. Wie könnte ich in Marschall Lannes Corps die Divisionsgenerale Suchet und Caffarelli vergessen; im Bernadotteschen Rivaud und Drouet; im Soult'schen Vandamme, Legrand und diesen prächtigen Saint-Hilaire, der, gleich am Anfange des Gefechtes verwundet, doch den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde blieb; im Davoust'schen Friant und Gudin? Bei der Reiterei, die Mürat befehligte, müßte man alle Generale und alle Obersten nennen; doch muß man hervorheben die Generale Kellermann, Sebastiani, Walther, Beaumont, d'Hautpolt und Nansouty. Die verwundeten Generale waren Sebastiani, Kellermann, Walther, Walhubert, Compans und Rapp. Walhubert starb allein an seinen Wunden. „Ich wünschte mehr für Sie gethan zu haben," schrieb dieser General in seinen letzten Augenblicken an Napoleon. „In einer Stunde werde ich nicht mehr seyn. Ich brauche Ihnen meine Frau und meine Kinder nicht zu empfehlen." Die Empfehlung war wirklich überflüßig. Der Frau und den Kindern war Napoleons Dankbarkeit gesichert. Diese Art von Schulden war ihm heilig.

Die Unterhandlung thut besonders Fürsten noth, die kein Heer mehr haben. Am 2ten Abends noch hatte Kaiser Franz einen Parlementair abgeschickt, der am 3ten um vier Uhr des Morgens sich bei Bernadotte's Vorposten einstellte, und bald vor Napoleon geführt ward. Dieser Herold war der Fürst Johann Liechtenstein; er kam im Namen seines Souverains, der für den Oberbefehlshaber des vereinten Heeres galt, um einen Waffenstillstand zu erbitten und eine Zusammenkunft vor-

zuschlagen. Die Wahl des Parlementairs war dem Kaiser angenehm, und schien einen aufrichtigen Wunsch des Friedens zu verrathen. Napoleon empfing den Fürsten Liechtenstein mit Auszeichnung; doch um seinem Heere die unbeschränkte Wirksamkeit zu sichern, die er noch für zuträglich hielt, so nahm er die Zusammenkunft nur für den 4ten December an. Sie hatte bei den französischen Vorposten nahe bei Sarutschitz statt.

Indem er den teutschen Kaiser zum Feuer seines Bywachts führte, sagte er: „Ich empfange Sie in dem einzigen Schlosse, daß ich seit zwei Monaten bewohne." — „Sie machen sich's so gut zu Nutze, daß es Ihnen gefallen muß," antwortete Franz II. Die Zusammenkunft dauerte fast zwei Stunden. Man hat geschrieen über die Aeußerung, welche die französischen Armeeberichte dem teutschen Kaiser in Bezug auf die Engländer in den Mund legen. „Das sind," sagt dieser Fürst, wenigstens den französischen Heerberichten zufolge, „Kaufleute, welche das ganze Festland in Flammen stecken, um sich den Welthandel zu sichern." Warum sollte in einer Unterhaltung mit Napoleon, dessen Schlüsse alle darauf hinausgehen mußten, diese Meinung zu verbreiten, warum sollte bei dieser natürlichen Geistesstimmung, die den Schlußfolgen des Siegers so viel Einfluß über die Ansichten des Besiegten giebt, warum sollte der teutsche Kaiser, in der Lage, worin er sich in Folge britischer Aufregungen befand, nicht ein solches Urtheil, und selbst aus Ueberzeugung, über das Benehmen Englands haben aussprechen können? Sind denn die Fürsten so bedenklich in ihren Ausdrücken über Verbündete, die sie aufgeben, besonders an der Seite eines furchtbaren Gegners, dessen Freundschaft sie suchen?

Bei der Zusammenkunft der beiden Kaiser wurde man über die Grundsätze eines Waffenstillstandes einig. Man überließ die Bedingungen in Ordnung zu bringen, Bevollmächtigten, die man gegenseitig ernennen wollte. Der kitzlichste Punct bei dieser Zusammenkunft war die Forderung einer Waffenruhe für die schon von den Franzosen eingeschlossenen Reste des russischen Heeres. Napoleon willigte darein: „Ich will den Marsch meiner Heersäulen anhalten; aber Eure kaiserliche

Majestät versprechen mir, daß die russischen Heere nach Rußland zurückkehren." „Das ist die Absicht des Kaisers," erwiederte Franz II., „das kann ich versichern. Uebrigens können Sie sich durch Ihre eigenen Officiere noch diese Nacht davon überzeugen."

General Savary ward zum Kaiser Alexander geschickt. „Kann ich mich in Sicherheit zurückziehen?" sagte der Kaiser zu ihm. — „Ja, Sire, wenn E. M. genehmigt, worüber die Kaiser von Oestreich und Frankreich übereingekommen sind." — „Und was ist das?" — „Daß das Heer E. M. nach Hause zurückkehrt, auf Tagemärschen, welche durch den Kaiser werden vorgeschrieben werden, und daß es Teutschland und östreichisch Polen räumt. Unter dieser Bedingung habe ich Auftrag vom Kaiser, mich zu den Vorposten zu begeben, die Ihnen schon im Rücken sind, und dort Befehle zur Sicherstellung Ihres Rückzuges zu ertheilen, weil der Kaiser den Freund des ersten Consuls ehren will." — „Was verlangt man dafür als Gewähr?" — „Sire, Ihr Ehrenwort." — „Ich gebe es." Der Armeebericht vom 5ten December, der diese Einzelheiten enthält, schließt mit folgenden Worten: „Man versichert, der Kaiser habe nach seiner Besprechung mit dem teutschen Kaiser gesagt: „Dieser Mann veranlaßt mich zu einem Fehler, denn ich hätte meinen Sieg verfolgen und das ganze östreichische und russische Heer gefangen nehmen können; aber einige Thränen weniger werden fließen."

Der Vorwurf, allen seinen Vortheil nicht bis auf's Aeußerste getrieben zu haben, ist ihm wirklich nicht geschenkt worden. Mit viel Bitterkeit und Strenge hat man seine Milde getadelt. „Kaiser Alexanders Leben," sagt ein Geschichtsschreiber [1]), „war in Napoleons Händen. Er gab den Artilleristen Befehl, nicht auf den Kaiser von ganz Rußland zu schießen.... Er that mehr, er sicherte seine Flucht!... Eine weise und gute Staatskunst hätte gefordert, daß die beiden Kaiser, Alexander und Franz, zu Gefangenen gemacht und nach Frankreich geführt worden wären." Zuverlässig hätte Napoleon, wenn er alle Unterhandlung ausschlug, mehr Ge-

1) Man sehe Montgaillard, Th. VI. S. 179, 180, 185, 186, 187.

fangene machen können; er konnte die Reste des vereinigten Heeres auflesen und vernichten; doch hätte er auch, wie man voraussetzt, sich so sicher der Person der beiden Kaiser bemächtigen können? Ermüdete und umzingelte Massen sind gezwungen, sich zu ergeben; doch Einzelne, und besonders Könige, haben es fast immer in ihrer Gewalt, zu entkommen, wenn sie nicht fechtend, wie Franz I. in Pavia, gefangen werden. Folglich ist die Voraussetzung sehr grundlos, wenn man hinzusetzt: „Alexander hatte zu der Erklärung Grund, daß er zufrieden sey. Napoleon schenkte ihm das Leben und gab ihm die Freiheit obendrein." Der Zweck dieser übertriebenen Voraussetzungen ist, Napoleon der eiteln Ruhmsucht beschuldigen zu können; ihn als einen Emporkömmling durch die französische Revolution darzustellen, der nur danach gierte, in den Staatskalender der europäischen Fürsten einzurücken, und sich Herr Bruder durch die beiden mächtigsten Monarchen nennen zu hören!" Der Geschichtsschreiber, dessen Worte wir anführen, vergißt, daß der teutsche Kaiser zuerst mit Napoleons Kaiserwürde anerkannt hat, und daß er ihn schon seit mehr als einem Jahre Herr Bruder nennt. Uebrigens kann ich, trotz dieser Bemerkungen, doch den Sinn des Verfassers nicht ganz verwerfen. Man bemerkt, daß er erbitterter und heftiger gegen Alexander und Franz II. ist, wenn er Austerlitz und Sanct Helena zusammenstellt, als gegen Napoleon; und daß Napoleons großes Unrecht in seinen Augen ist, nicht unbarmherzig gegen Alexander und Franz II. gewesen zu seyn. Vielleicht liegt doch ein Gefühl von Recht dem harten Ausspruche dieses Sittenrichters zum Grunde, und selbst seinem Urtheile etwas Wahres. Wie er, muß man von Zeit zu Zeit bemerken, daß in Napoleon, bei manchen Ereignissen, eine gewisse antike Heftigkeit war, welche die modernen Sitten beleidigt, daß aber dafür eine wahre oder falsche Mäßigung, die der neuen Zeit angehört, ihm in andern Lagen die Wohlthaten der Heftigkeit eines andern Jahrhunderts entzog. Die fühlbare Rache, die übrigens Napoleon sich in Bezug auf die Personen versagt, behält er seinen Worten vor und läßt sie da aussprudeln. Hätte er den teutschen und russischen Kaiser zu Gefangenen gemacht, so möchten diese Fürsten ihm eher ihre Gefangen-

schaft vergeben haben, als sie ihm die beleidigenden Angriffe seiner Armeeberichte vergeben.

Beging Napoleon wirklich einen so großen Fehler, als er sich versagte, Alles, was der Sieg von den flüchtigen Russen und Oestreichern zu seiner Verfügung ließ, zu verfolgen und zu nehmen? Die Erbitterung bis zu diesem Uebermaaße treiben, wäre so viel gewesen, als Oestreich zu verzweifelten Mitteln zwingen, den Krieg verlängern und sich der Gefahr aussetzen, daß das französische Heer, durch seine Erfolge selbst geschwächt, auf's Neue in einen Kampf mit den preußischen Heeren verwickelt werden konnte, die damals noch frisch, unberührt und mit einem alten Zauber umgeben waren. Ein auf der Stelle zugestandener Waffenstillstand sicherte dem teutschen Kaiser einen vortheilhaften Frieden, wies Rußland nach Hause, entwaffnete Preußen, das um Gnade bitten mußte, und ließ Frankreich in der glänzendsten Lage. Diese Partei, die man ergriff, schien wirklich die vernünftigere. Der Waffenstillstand ward am 6ten December unterzeichnet. Das französische Heer behielt oder verbesserte seine Besetzungslinie. Oestreich versagte sich jede Truppenaushebung in den Erbstaaten und in Ungarn. Bevollmächtigte sollten zusammentreten, um den Frieden zu verhandeln.

Mit Oestreich war sein Abschluß unausbleiblich. Dieselbe Nothwendigkeit traf aber nicht Rußland. Im Kriege besiegt, besiegt durch Napoleons Großmuth, wollte Alexander dem Frieden ausweichen, wenn er auch die Einstellung des Krieges annahm, wenigstens in den mährischen Flachfeldern. Am 7ten früh reiste er nach seiner Hauptstadt ab. An demselben Tage schickte Napoleon den Fürsten Repnin mit andern Gefangenen von der kaiserlichen Garde zurück.

Der russische Kaiser war nicht blind über die Gefahr seiner Lage und hatte daher, ohne das Ergebniß der von Franz II. bei Napoleon geforderten Zusammenkunft abzuwarten, sich und seinen Truppen die freie Rückkehr nach Hause zu versichern gesucht. War aber das Mittel, zu dem er seine Zuflucht genommen, auch ganz würdig, ehrenwerth und ritterlich? Man mag selbst urtheilen. Der einzige Weg zum Rückzuge, der ihm übrig blieb, war der Uebergang über den Fluß

March, mittels der Gödinger Brücke. Marschall Davoust rückte vor, um ihm diesen Uebergang abzuschneiden und hatte nur ein unbedeutendes Hinderniß zu überwinden, um zuerst dort zu seyn. Vergeblich hat das östreichische Corps, das den Punct vertheidigt, eine Waffenruhe verlangt. Dieses Verlangen ist abgeschlagen worden und der französische Marschall setzte seinen Angriff fort. Die Gefahr ist dringend. Es giebt Augenblicke, wo alle Mittel erlaubt sind, und die Rettung eines Kaisers kann ein zweifelhaftes Verfahren entschuldigen. Der östreichische General Meerfeldt begiebt sich als Herold zum Marschall Davoust, und stellt ihm ein Handschreiben des Kaisers Alexander in folgenden Ausdrücken zu: „Ich befuge[1]) den General Meerfeldt, dem französischen Generale bekannt zu machen, daß die Kaiser von Teutschland und Frankreich in diesem Augenblicke sich besprechen, daß in diesen Gegenden Waffenstillstand ist, und es folglich unnütz scheint, mehr brave Leute zu opfern." Der Angriff hört auf. Die Oestreicher und Russen machen ruhig ihren Rückzug über die Gödinger Brücke. In der Zwischenzeit hatte der General Savary, wie oben erzählt, sich zu Kaiser Alexander begeben und auf die Erklärung dieses Fürsten, daß er dem Uebereinkommen zwischen Kaiser Napoleon und Kaiser Franz II. beitrete, überbrachte dieser General dem Marschall Davoust den Befehl, sich dem Rückzuge des Feindes nicht zu widersetzen. Alexander[2]) hatte voraus gesorgt. Das war im Voraus geschehen.

Der Kaiser der Franzosen war seinem Heere Lob und Belohnungen schuldig. Mehrere Befehle vom 7ten, ein Aufruf vom 8ten genügten dieser doppelten Verpflichtung. „Soldaten," sagte er in seinem Aufrufe, „ich bin mit Euch zufrieden... Ihr habt Eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt ... der Friede kann nicht fern seyn ... Wenn Alles, was zur Sicherstellung des Glückes und der Wohlfahrt unsers

1) Am 4ten December.

2) Ich hatte diesen Umstand, den General Savary seitdem in seinen Denkschriften erzählt hat, oft so anführen hören. Ein Minister Napoleons hat mir versichert, er habe das Handschreiben des Kaisers Alexander gesehen.

Vaterlandes noth thut, geschehen seyn wird, werde ich Euch nach Frankreich heimführen ... Mein Volk wird Euch mit Freuden wiedersehen, und Ihr werdet nur zu sagen brauchen: ich war bei der Schlacht von Austerlitz, um die Antwort zu hören: das ist ein Tapferer!" Dieser Aufruf, in so kriegerischer Form, und aus dem einige Worte sprüchwörtlich geworden sind, gefiel dem Stolze. Napoleon hatte durch zwei Befehle am Tage vorher zum Herzen gesprochen. Durch den einen [1]) sicherte er den Wittwen der Generale, Officiere und Soldaten, die in der Schlacht von Austerlitz geblieben waren, Jahrgehalte zu. Durch den andern nahm er alle ihre Kinder an Kindesstatt an. Die Knaben sollten im kaiserlichen Schlosse von Rambouillet, die Mädchen im Schlosse von Saint Germain erzogen werden; er behielt sich vor, die Knaben zu versorgen und die Mädchen zu verheirathen. Wenn nie ein Heer sich um das Vaterland verdienter machte, so verstand auch nie ein Staatshaupt, die Belohnungen den Diensten besser anzupassen.

Dieselben Geschichtsschreiber, die Napoleon den Vorwurf machen, die Früchte seines Sieges nicht hinreichend eingesammelt zu haben, haben durch einen merkwürdigen Widerspruchsgeist sich auch über die Eile ausgelassen, mit der der teutsche Kaiser sich dem Gesetze des Siegers unterwarf. Man hört sein Wunder, wenn sie pomphaft die Hülfsmittel aufzählen, die der östreichischen Monarchie noch Erzherzog Johanns und Erzherzog Carls Heere, ein Aufgebot in Ungarn und in den Erblanden, die nahen Verstärkungen, die dem russischen Heere unter General Benningsen bevorstanden, und endlich das unmittelbare Eintreffen der Preußen darboten, die allein ausgereicht hätten, über das französische Heer zu siegen. Hört man sie sprechen, so sollte man glauben, Napoleon habe den Besiegten für ihre Milde zu danken. Alle diese Behauptungen sind in ihrer Grundlage wankend, weil sie etwas, was

1) Den Wittwen der Generale .... 6000 Fr.
" " " " Obersten und Majore ...... 2400 "
" " " " Hauptleute .... 1200 "
" " " " Lieutenants und Unterlieutenants 800 "
" " " " Soldaten .... 200 "

nicht vorhanden war, Einigkeit, Gleichheit des Interesses bei den Verbündeten, voraussetzen. Für Rußland ist der Zweck des Krieges durchaus verfehlt. Sein Zweck war, Frankreich in seine alte Gränzen einzuweisen. Soll es sich vollends für einen Plan zu Grunde richten, der augenscheinlich nichts mehr als ein Hirngespinnst ist? Wollen wir eine ritterliche Aufopferung für seinen Verbündeten annehmen. Es schickt ein Heer ihm zu Hülfe; aber wann trifft das Heer ein? Wird Napoleon inzwischen unthätig bleiben? Preußen ist mit einem furchtbaren Heere unterweges; aber erst gegen den 15ten November ist dieses Heer im Stande, zu wirken, und sollte die Nachricht von der Schlacht von Austerlitz nicht seine Bewegungen langsamer machen? Alle seine Kraft, sein Ruf, der seine Hauptkraft ausmacht, ist noch unberührt. Soll Preußen sie der Gefahr eines Kampfes aussetzen, dessen schlechter Ausgang es in den gemeinen Untergang stürzen, und dessen theuer erkaufter Erfolg doch keine andere Wirkung haben kann, als die dem teutschen Kaiser auferlegten Bedingungen minder lästig zu machen? Franz II. wäre unsinnig gewesen, wenn er sein Heil von einem solchen Wunder der Uneigennützigkeit erwartet hätte.

Die Schlacht von Austerlitz befestigt Frankreichs Uebermacht über das Festland. Oestreichs Heer in Teutschland besteht nicht mehr. Sein italienisches Heer, geschwächt und entmuthigt durch eine Reihe unglücklicher Gefechte, ist außer Stande, etwas zu unternehmen. Die Ueberbleibsel des russischen Heeres kehren durch Napoleons Gnade nach Rußland zurück. Oestreich ist folglich gezwungen, den Frieden durch die Aufopferung eines Theils seiner Besitzungen zu erkaufen. Preußen hat sich bloßgegeben ohne Schwertschlag, und wird die Strafe eines Abfalls büßen, den es nicht einmal Zeit hatte, erfolgreich zu machen. Neapel wird bald seine Untreue wegen der gegen Frankreich eingegangenen Verpflichtungen büßen; kurz, auf dem ganzen Festlande ist der Bund vernichtet; aber, wie es der Kaiser in seinem Aufrufe ausgesprochen: „was macht das England?" Alle seine Verbündeten leiden, aber die Herrschaft über's Meer bleibt ihm. Durch die Schlacht von Trafalgar ist diese Oberhoheit ihm für lange gesichert.

Berauscht durch diesen Erfolg, tröstet sich die englische Regierung leicht über die Unfälle der verbündeten Mächte, deren Einmischung ihm einen so nützlichen Dienst erzeigt hat. Es hatte ihnen thätige Theilnahme im Norden versprochen. Diese Theilnahme beschränkte sich darauf, Truppen zu zeigen, die nichts thaten. Die erstern erschienen erst am 18ten November. Es war ein Corps von zehn- bis zwölftausend Mann, zusammengesetzt aus einigen englischen Regimentern und der hannöverschen Legion, unter dem Befehle des Generals Don. Die Landung geschah in Stade. Ein zweites englisches Armeecorps, gleichfalls von zehntausend Mann und befehligt vom Grafen Cathcart, landete später an der Mündung der Weser. Dies geschah am 27sten December, folglich beinahe einen Monat, nachdem das Schicksal des Krieges entschieden, und einige Tage sogar, nachdem Oestreich den Frieden unterzeichnet hatte. Das war die Hülfe, die England Verbündeten darbot, die sich für dasselbe aufgeopfert hatten. England hätte in Teutschland nur Teutschland vertheidigt. Es ist anderwärts beschäftigt, für sich selbst zu erwerben. Es opfert das Festland, macht Europa unglücklich, aber es ist Herr des Meeres und erwirbt das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Uebrigens muß man zunächst Preußens, eine Zeitlang unentschiedener, Stellung, dann dem gewöhnlichen Nichtzusammenhange der Bündnisse, den unbedeutenden Vortheil zuschreiben, den man von den im nördlichen Teutschland versammelten Truppen zog. Man sollte meinen, daß fünf und zwanzigtausend Russen unter dem Grafen Tolstoy, zwölftausend Schweden und die zehn- bis zwölftausend Engländer unter Don, selbst ohne Graf Cathcart's Corps, etwas Dreisteres hätten unternehmen können, und sich nicht auf die Besetzung eines unvertheidigten Landes und die Berennung Hamelns, des einzigen Punctes, wo die Franzosen eine Besatzung hatten, zu beschränken gebraucht hätten. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Engländer eine kriegerische Rolle mit einigem Ruhme auf dem Festlande spielen sollten.





